

# Landsberger Geschichtsblätter

117. Jahrgang 2019



Lorenz Luidl zum 300. Todestag

# Landsberger Geschichtsblätter

117. Jahrgang 2019

Organ des Historischen Vereins

Landsberg am Lech e. V.

Wir danken für die großzügige Unterstützung bei den Druckkosten:

der Sparkasse Landsberg-Dießeln,

der Stadt Landsberg am Lech

und dem Bezirk Oberbayern

## IMPRESSUM

Landsberger Geschichtsblätter  
im Eigenverlag des Historischen Vereins Landsberg am Lech e. V. © 2019

Registergericht Augsburg VR 400002, 1. Vorsitzende Sigrid Knollmüller,  
Kalkbrenner Straße, 86899 Landsberg am Lech

Redaktion: Dr. Werner Fees-Buchecker, Schloßstraße 8, 86859 Igling

Layout, Satz und Bildverarbeitung: Claus Hager, Landsberg am Lech

Druck: Druckerei Holzmann, Bad Wörishofen

### *Umschlagvorderseite:*

Hl. Joachim, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Landsberg am Lech,  
Seitenfigur des Hochaltars von Lorenz Luidl, 1680, Foto: Thorsten Jordan

### *Umschlagrückseite:*

Christus auf dem Palmesel, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Landsberg am Lech,  
Prozessionsfigur, von Lorenz Luidl, 1671, Foto: Thorsten Jordan

# Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

es freut mich, Ihnen wieder ein neues Heft der „Landsberger Geschichtsblätter“ präsentieren zu können.

Schon wieder gibt es ein Gedenkjahr: Am 14. Januar 2019 jährt sich der 300. Todestags des großen Barockbildhauers Lorenz Luidl. Diesem Gedenken tragen der Artikel von Klaus Wankmiller und die Bilder des Vorder- und Rückumschlags Rechnung. Die Bandbreite der Artikel reicht diesmal wieder von der Römerzeit bis in die Jetztzeit und von der Kunstgeschichte, der allgemeinen Geschichte bis zur Zeitgeschichte. Populärere Beiträge wechseln sich wieder mit Fachartikeln ab. Der Landkreis ist diesmal besonders gut vertreten. Zum Einen durch das Werkverzeichnis von Lorenz Luidl in seiner Gänze, zum anderen behandeln Beiträge Beuren, Denklingen, Seestall und Weil.

Ein Verzeichnis der Veröffentlichungen von Anton Lichtenstern, einem der Hauptautoren unserer Zeitschrift in den letzten 47 (!) Jahren seit 1972, erscheint nachträglich zu seinem 80. Geburtstag, den er im Dezember 2018 feiern konnte. Als Schriftleiter schließe ich mich herzlich den in diesem Heft zu lesenden Glückwünschen an.

Dank gebührt neben den Autoren, die wie immer selbstlos ohne Honorar schrieben, und den Sponsoren der Geschichtsblätter wie der Sparkasse Landsberg-Dießen, dem Bezirk Oberbayern und der Stadt Landsberg vor allem unserem Mitglied Claus Hager, der wieder kompetent und unermüdlich Satz, Layout und Bildbearbeitung übernommen hat, und den fleißigen Korrekturleserinnen aus der Vorstandschaft Sigrid Knollmüller, Ingrid Lorenz, und Ruth Sobotta sowie unserem Mitglied Gerhard Werthan fürs geduldige Tipp-, Zeichen- und Sinnfehler-Suchen.

Ich hoffe, dass die „Landsberger Geschichtsblätter 2019“ Ihr Interesse finden werden, und möchte wie immer um weitere Beiträge aus Stadt und Landkreis Landsberg am Lech für die kommenden Ausgaben werben. Die Adresse finden Sie am Ende des Heftes.

*Ihr Dr. Werner Fees-Buchecker  
Schriftleiter der Landsberger Geschichtsblätter*



# Inhalt

7	Die römische Villa in Weil	<i>Rainer Hollenweger</i>
25	Die lateinischen Priesterepitaphien in der St. Michaelskirche in Beuern	<i>Winfried Mayr</i>
37	Lorenz Luidl (* um 1645–† 1719). Zum 300. Todestag 2019 des großen Landsberger Bildhauers	<i>Klaus Wankmiller</i>
57	Die ehemalige Landsberger Nutzungs- und Gemarkungsgrenze im Süden 1788/89 Vorhandene Marksteine im Jahr 2018	<i>Thomas Pfundner</i>
69	Landsberg in Europa – ein Erkundungsgang	<i>Volker Gold</i>
85	Wie es zum Brand und Wiederaufbau der Osteraufkirche bei Denklingen kam	<i>Paul Jörg</i>
99	Die Vergangenheit als Ideal. Johannes Schrott aus Asch / Seestall (1824–1900) Dichter und Priester	<i>Anton Lichtenstern</i>
121	Das Schicksal der jüdischen Familie Theodor Schlessinger aus Landsberg	<i>Wolfgang Schönfeld</i>
133	50 Jahre Krankenhaus Landsberg am Lech Erweiterung an der Lechstraße oder Neubau am Stadtrand?	<i>Walter Eichner</i>
141	Anton Lichtenstern zum 80. Geburtstag	<i>Sigrid Knollmüller</i>
143	Von der kreativen Kraft des Bewahrens – Anton Lichtenstern zum 80. Geburtstag	<i>Franz Xaver Rößle</i>
150	Anton Lichtenstern: Veröffentlichungen 1968–2018	
<b>153</b>	<b>Miszellen</b>	
153	Ein Fundstück aus der Frühzeit Landsbergs	<i>Anton Lichtenstern</i>
<b>155</b>	<b>Buchbesprechungen</b>	
155	Christine Riedl-Valder Johann Baptist und Dominikus Zimmermann. Virtuose Raumschöpfer des Rokoko, Kleine bayerische Biografien	<i>Werner Fees-Buchecker</i>
155	Franz Schneider (Hrsg.) Kirchen und Kapellen in Penzing, Mein Penzing 4	<i>Werner Fees-Buchecker</i>
156	Herwig Stuckenberger Die Dießener Bäche. Die Entstehung des Bachesystems, der Umbau durch das Kloster Dießen und die heutige Nutzung	<i>Werner Fees-Buchecker</i>
157	Gerhard Heininger 450 Jahre Schloss Windach (Schriften des Archivs der Verwaltungsgemeinschaft Windach 10)	<i>Ingrid Lorenz</i>
158	Gerhard Heininger Die Geschichte der Firma August Popp (Schriften des Archivs der Verwaltungsgemeinschaft Windach 9)	<i>Ingrid Lorenz</i>
<b>159</b>	<b>Landsberger Rückblick 2019</b>	<i>Werner Fees-Buchecker</i>
<b>161</b>	<b>Aus dem Vereinsleben</b>	<i>Sigrid Knollmüller</i>
168	Wir Gedenken unseren Toten	
169	Autorenverzeichnis	
171	Personen- und Ortsregister	



# Die römische Villa in Weil

von Rainer Hollenweger

## Die Römer in Süddeutschland

Es ist eine bekannte Tatsache, dass die Römer in Süddeutschland und besonders am Rhein eine große Anzahl Ortschaften neu gegründet oder bereits vorhandene Orte mit lateinischen Namen neu bezeichnet haben. Dass die Gemeinde Weil heute den Namen „Weil“ trägt, haben wir indirekt dem römischen Kaiser Augustus (63 v. Chr. bis 14 n. Chr.) zu verdanken. Nachdem Gaius Julius Caesar ganz Frankreich, damals Gallien genannt, und Teile Britanniens für das Römische Reich erobert hatte, fiel er 44 v. Chr. an den Iden des März einem Attentat zum Opfer. Um die alleinige Führung des Reiches (27 v. Chr.–14 n. Chr.) zu erlangen, kämpfte Augustus, noch unter seinem Geburtsnamen Octavian, mehr als 10 Jahre lang.

Für eine Frontbegradigung und zur endgültigen Eingliederung vom immer unruhigen und gefährlichen Germanien in das Römische Reich versuchte Augustus die Grenze des Römischen Reiches weg vom Rhein weiter nach Osten bis an die Elbe zu verlegen. Das ist eine leicht nachvollziehbare geniale Idee, hätte dieser



*Augustus mit der typischen Schwalbenschwanzlocke, Büste, Glyptothek München*

Grenzverlauf entlang der Elbe doch mit der Linie Hamburg-Leipzig-Prag-Wien-Budapest eine Frontverkürzung von mehr als 1000 km ergeben. Das hat nur leider nicht funktioniert, weil sein Feldherr Varus (Selbstmord) im Jahre 9 n. Chr. mit drei Legionen, also mit 20000 Soldaten, im Teutoburger Wald in einen Hinterhalt geraten ist und durch die germanischen Guerilla-Truppen unter dem Cherusker-Fürsten Arminius bis fast auf den letzten Mann aufgerieben wurde.

Aber wenigstens die Provinz Raetien, das heutige Bayern, Baden-Württemberg und die Schweiz, hatten in der Vorbereitung darauf schon anno 15 v. Chr. seine beiden Adoptivsöhne Drusus und Tiberius erobert. Damit wurde die Nordgrenze Italiens über die Alpen bis an die Donau, lat: „*Danubius*“, vorverlegt. Die Eroberung ging, so scheint es heute, fast kampflos vor sich. Ausnahmen waren Gefechte bei „*Damasia*“ und am Döttenbichl bei Oberammergau. Spätere Eroberungen legten diese Grenze dann noch ein gutes Stück weiter über die Donau hinaus nach Norden, teilweise bis an den Main. Das altrömische Denkmal von La Turbie, eine Siegestsäule nahe bei Monaco, nennt in den eroberten Gebieten fünf Volksstämme: die Vindeliker, Cosuanaten, Runicaten, Cattenaten und die Licaten (von Licca: der Lech), die Anwohner am Lech. Er wird von griechischen und römischen Geschichtsschreibern immer Likias und Licca genannt, nicht Liccus, wie manchmal zu lesen ist.

Kaiser Tiberius (14–37 n. Chr.) oder wohl eher Kaiser Claudius (41–54 n. Chr.) gliederte Raetien als eine neue Provinz auch verwaltungstechnisch dem Römischen Reich an. Hauptstadt war zuerst Cambodunum/Kempten und erst zwischen 80 und 120 n. Chr. dann die Stadt „*Augusta Vindelicum*“. Frei übersetzt heißt das: „die Kaiserstadt im Stammesgebiet der keltischen Vindeliker“. Augsburg trägt stark verschliffen bis heute, also nach fast 2000 Jahren, immer noch den damals entstandenen Namen.

Nach einer Eroberung gehörte das ganze neu gewonnene Gebiet dem Kaiser. Und was braucht ein Kaiser immer ganz notwendig? Natürlich Geld und neue Soldaten! Daher wurde die Provinz sofort in Steuerbezirke aufgeteilt und Soldaten bzw. Hilfstruppen ausgehoben. Gleichzeitig wurde auch die einheitliche Reichs-Währung eingeführt. Erst viel später, etwa um 175 n. Chr., wurden hier in der Provinz Raetien Kampftruppen stationiert, d. h. eine Legion mit ca. 6000 Mann incl. der Reiterei, die „*Legio III Italica*“. Der Schwerpunkt der Aufgaben von Augsburg lag immer bei der Zent-

ralverwaltung, beim Handel, der Versorgung und dem Handwerk. Die Provinzhauptstadt Augsburg umfasste in ihrer Blütezeit über 80 ha Fläche. Nach den damaligen Maßstäben war das eine echte Großstadt!

Und nun kommen wir zum Kern der Sache. Der einfache römische Legionär wurde pro Tag mit knapp 1 kg Dinkel oder Gerste versorgt, das entspricht einem Volumen von ca. 1½ Litern. Damit konnte er sich Brei und Brot selbst zubereiten, meist machten das acht Soldaten auf einer „Bude“. Sonderrationen bekamen sie auch noch in Fleisch, Salz und Gewürzen. Das Normalgetränk der Soldaten war mit Wasser verdünnter Weinessig, der ihnen immer von Staats wegen frei zur Verfügung gestellt wurde. (Siehe auch: Christus am Kreuz)

## Villae Rusticae

Um den enormen Getreidebedarf des römischen Heeres in Raetien zu decken, mussten die Römer in ganz Bayern Bauernhöfe anlegen, sogenannte „*villae rusticae*“. Der Begriff „*villa*“ bezeichnete nicht wie bei uns heute ein eher komfortables Einfamilienhaus, sondern eine „*villa rustica*“ war ein großes landwirtschaftliches Gut, „*rusticus*“ heißt auf lateinisch ländlich. In der Antike wurden solche Gehöfte auch mit „*fundus*“ oder „*praedium*“ bezeichnet. Südlich von Augsburg sind ca. 60 solcher *villae* erkannt worden. In ganz Bayern, vor allem nördlich der Donau, sind mehr als 500 solcher Gutshöfe identifiziert, in Deutschland sind etwa 5000 entdeckt worden und in Europa nördlich der Alpen werden insgesamt mehr als 10000 *villae*

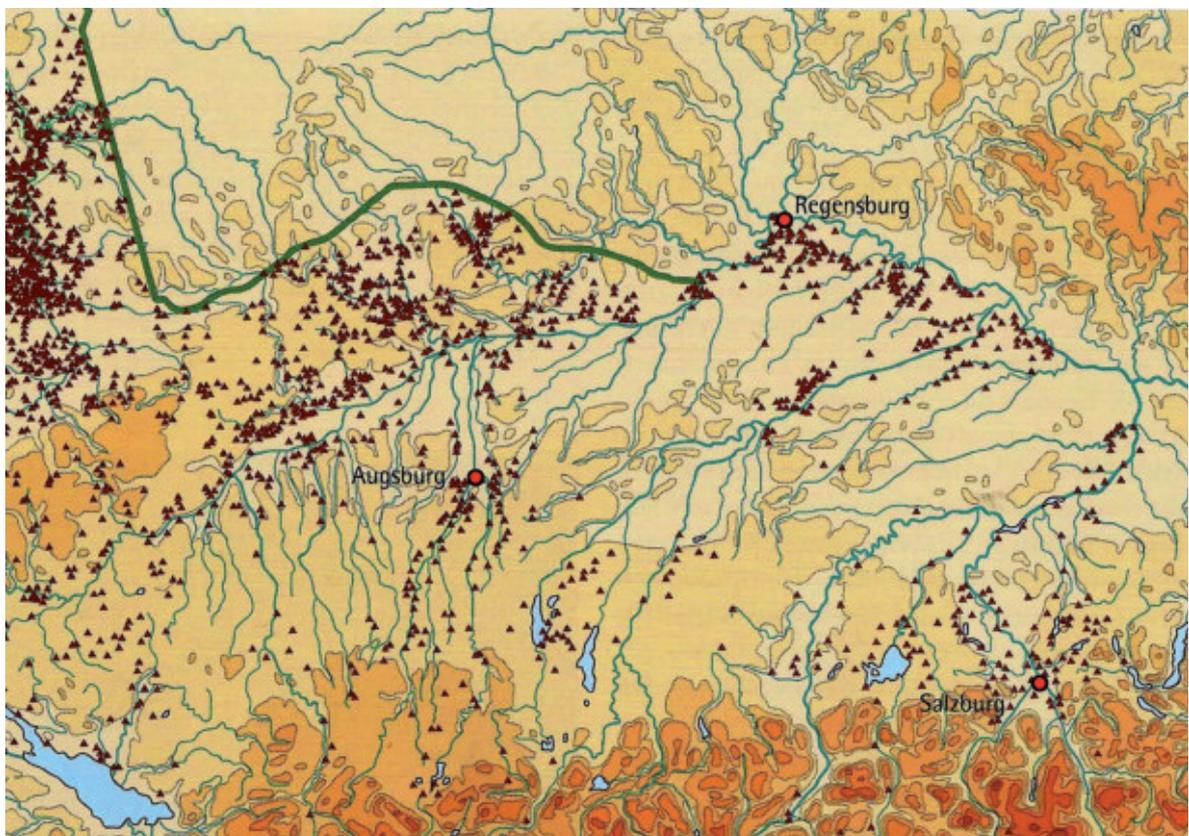
vermutet (nach H. Bender). Besonders die Luftbild-Archäologie hat viele davon entdeckt.

Die einzelnen *villae* hielten voneinander meist einen bestimmten Abstand. Eine villa konnte durchschnittlich eine Anbaufläche von 100 bis 200 Hektar Ackerland umfassen. Ein rentabler Getreideanbau benötigte diese relativ große Fläche. Eine *villa* lag immer weniger als 100 Meter von einem fließenden Gewässer entfernt, weil Mensch und Tier hochnotwendig viel Wasser brauchen und die Hausherren gerne badeten. Die Gutshöfe erzeugten in großem Maßstab Getreide und andere Nahrungsmittel, züchteten Vieh und stellten viele Gegenstände zum täglichen Gebrauch in ihren eigenen Werkstätten selbst her.

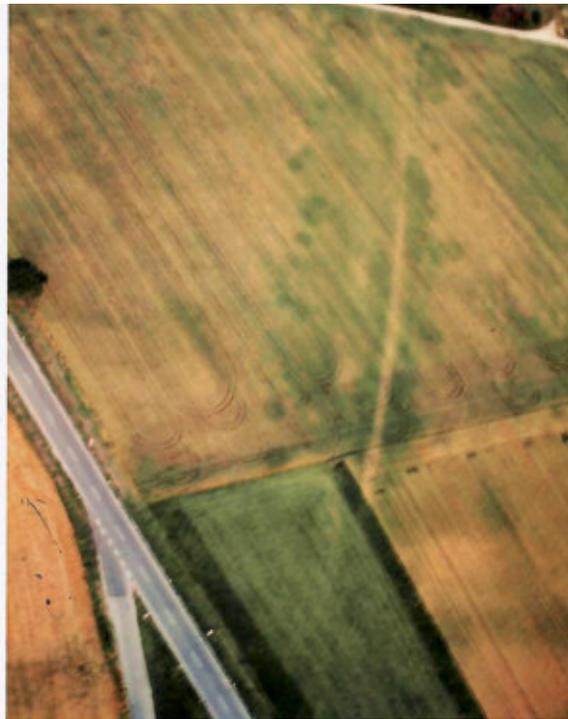
## Die römischen Straßen

Die von den *villae* erzeugten Produkte mussten dann vor Ort verkauft werden oder sie wurden möglichst schnell auf Märkten angeboten. Daher kümmerten sich die Römer nach einer Eroberung sofort und mit erstaunlicher technischer Raffinesse auch um den Straßenbau. Das praktizierte Dogma hieß: ein militärischer Erfolg, ein florierender Handel und eine schnelle Nachrichtenübermittlung funktionieren nur mit guten und nach Möglichkeit schnurgeraden Straßen.

Ein 1:1-Querschnittsmodell einer Römerstraße steht in Jesenwang direkt neben der St. Willibald-Kapelle. Die dortige Römerstraße ist im Gelände erkennbar.



Karte für  
Straßen und  
Villae der  
Region



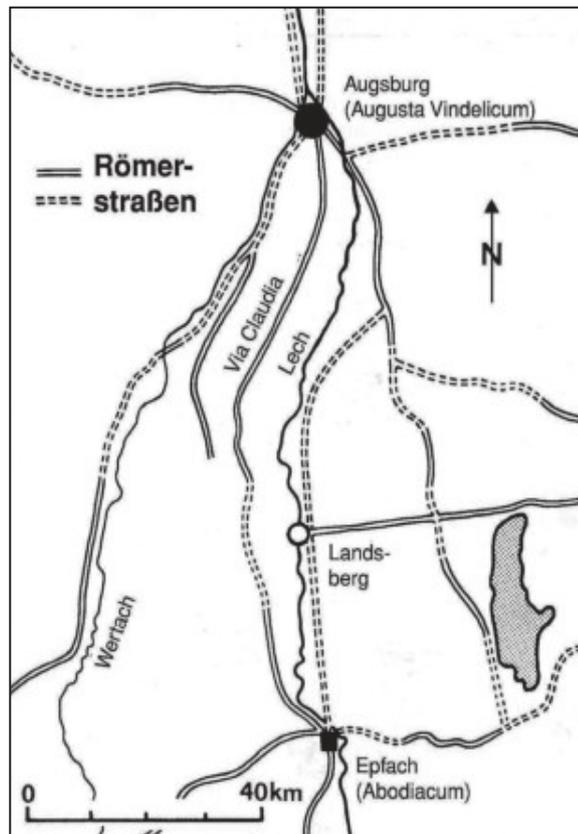
Luftbilder  
Römerstraße  
bei Jesenwang,  
um 1990

Bekannte Römerstraßen laufen beiderseits, also östlich sowie westlich in kleinem Abstand zum Lech. Sehr gut bekannt ist die westliche dieser beiden Straßen, die „Via Claudia Augusta“, erbaut 41–54 n. Chr. auf Befehl von Kaiser Claudius. Man kann sie getrost als eine römische Autobahn bezeichnen. Diese Fernstraße verband Augsburg mit Füssen und lief über den Reschenpass weiter nach Verona und Rom nach Altinum und bis zum Po. Nach Norden führte sie bis an den Limes, an diese stets unruhige Grenze zu den Germanen.

Eine zweite wichtige Hauptstraße des Römischen Reiches lief nur 20 km nordöstlich an Weil vorbei. Diese als „Via Julia“ bezeichnete Straße führte von der Provinzhauptstadt Augsburg nach Juvavum, dem heutigen Salzburg, in der Nachbarprovinz „Noricum“.

Eine dritte und wenig bekannte, aber für den vorliegenden Fall besonders interessante Straße führte vielleicht östlich vom Lech ab Kaufering/Sandau bis nach Friedberg/Hochzoll. Sie lief im Abstand von 500 m westlich am Weiler Gutshof in Nord-Süd-Richtung vorbei. Heutige Feldwege zeichnen eventuell die alte Straßenstruktur nach. Auf manchen Flurkarten ist diese nach Augsburg führende Trasse der alten Römerstraße, deren Existenz und Verlauf sehr unsicher ist, zu erahnen und ebenso die wegführenden Stichstraßen in Richtung zur *villa* und nach Haltenberg. Wie Perlen auf einer Schnur liegen ca. 20 römische Fund-Komplexe und Bauten entlang dieser Straße nach Augsburg und Teile von ihr sind per Luftbild noch erkennbar.

Weitere Römervillen in unserer Gegend liegen z. B. südlich der Burgruine Haltenberg, bei Kaufering, Scheuring, Penzing, Schondorf, Wabern und Erpfting. Alle römischen Gründungen und Namen in unserer Gegend aufzuzählen, würde den Umfang dieses Aufsatzes sprengen. Die Römer haben einen guten Teil unserer Landkarte gezeichnet.



Vermuteter  
Verlauf der  
Römerstraßen  
im Lkr. Lands-  
berg, Skizze von  
Anton Huber

Die oben erwähnte Stichstraße, also eine Straße zweiter Ordnung für den Abtransport der Weiler Erzeugnisse, muss hin zu dieser rechts vom Lech laufenden Straße geführt haben. Dieser Abstand war sicherlich gewollt, denn wer wohnt schon gerne direkt an einer vielbefahrenen Straße? Der genaue Verlauf der Stichstraße zur *villa* ist nicht einwandfrei identifiziert. Verwertbare Hinweise auf die Trasse geben evtl. noch die alten Weiler Flurnamen wie Hochstraßacker, Hochstraße, bei der Hüll und Hochsträßle. Hier lagen möglicherweise auf römische Art aufgekieste Stra-

ßen, die dadurch dammartig höher geworden waren, ganzjährig trocken geblieben sind und dauerhaft gut befahrbar waren.

## Die Bauten der römischen Villa von Weil

Ein wirkliches Musterbeispiel für das Aussehen eines römischen Gehöftes ist die erst 1977 am nördlichen Ortsende von Weil entdeckte römische „*villa rustica*“. Sie lag im direkten Anschluss an das Areal der Grund- und Haupt-Schule, im Bereich des Flurnamens „Saamfeld“, also in dem Viereck zwischen der Schulstraße und dem Sportplatz und zwischen der Staatsstraße 2052 und der Saamfeld-Straße. Die Ortswahl für die Gründung dieser „*villa rustica*“ haben die Römer unter Umständen wegen den hier ansässigen Kelten gewählt, die in der Nähe oder irgendwo drüben am Westerholz schon seit langer Zeit angesiedelt waren und die genau wussten, wo fruchtbare Ackergründe zu finden waren. Die Möglichkeit für bequeme Handelsbeziehungen zu den keltischen Siedlern war für die Römer stets von großer Bedeutung bei einer Ortswahl.

Nach Beendigung der archäologischen Ausgrabungen im Neubaugebiet von Weil wurden durch die Bulldozer alle Reste der Grundmauern der römischen Gebäude komplett beseitigt! Damit sind heute von der ganzen Römervilla vor Ort keinerlei Reste mehr erkennbar. Das ist kein Ruhmesblatt in der Geschichte von Weil! Nicht ein einziger kleiner Rest als Erinnerung ist für die Nachwelt erhalten worden, wie es Prof. Dr. Pankraz Fried von der Uni Augsburg vehement gefordert hatte. Wichtig für die Gemeinde war damals nur, möglichst viele Grundstücke zu verkaufen. Das ist mehr als bedauerlich, und es wäre heutzutage völlig undenkbar, eine so interessante und historisch wertvolle Fundstelle komplett zu zerstören. Nicht einmal eine Schautafel gibt es bis dato vor Ort. Andere Gemeinden machten aus einer solchen Fundstelle ein touristisches Highlight! Es ist auch zu erzählen, dass vor den Ausgrabungen der Archäologen die südlichsten Gebäude der *villa* im Neubaugebiet von Weil schon von den Baggern „gefressen“ worden waren, bevor wissenschaftliche Grabungen retten konnten, was es noch zu retten gab. Leider haben auch hier die damaligen Bauherren den Baubeginn und die gemachten Funde nicht gemeldet, um so zeitraubende und teure Untersuchungen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege zu verhindern und um ihr Bauvorhaben möglichst schnell vorantreiben zu können.

In der Denkmal-Liste wird die Weiler *villa* unter (D-1-7831-0062) geführt. Die erste schriftliche urkundliche Erwähnung von Weil erfolgte 912 als „Wila“ (Monumenta Boica, Band XXII, 38). Die heutige politische Großgemeinde Weil liegt im bayerischen Landkreis Landsberg am Lech und ist von dieser Stadt in nord-nordöstlicher Richtung etwa acht km in Luftlinie entfernt

## Der größte römische Gutshof südlich von Augsburg

Mit einem Areal von 250 x 200 Meter ist die Römervilla von Weil – soweit heute bekannt – der größte römische Gutshof südlich von Augsburg. Sie braucht sogar einen Größenvergleich mit anderen „*villae rusticae*“ in ganz Süddeutschland nicht zu scheuen! Die ausgedehnte zugehörige Anbaufläche auf fruchtbarem Lössboden scheint das ermöglicht zu haben. Auch heute noch sind die Äcker westlich von Weil außergewöhnlich groß, ertragreich und eben. Bei feuchtem Wetter bleiben diese Gründe obendrein gut trocken. Bis zum heutigen Tage gehören sie zur Kornkammer des Landkreises Landsberg am Lech.

Nach der eineinhalb Jahrtausende langen landwirtschaftlichen Nutzung des Areals waren von der *villa* nur mehr die unterirdischen Grundmauern der Gebäude vorhanden. Die große Umfassungsmauer der *villa* ist an der Süd- und der Nordgrenze überhaupt nicht erkannt worden und an den Ost- und die Westgrenzen nur in Teilbereichen. Im Lageplan ist sie mit der Position 9, 10, 20 und 23 bezeichnet. Daher sind auch die Positionen der Zugangstore nicht bekannt.

Der Entdecker der *villa* war im Mai 1977 Dr. Anton Huber, Kreisheimatpfleger und Lehrer am Ignaz-Kögler-Gymnasium in Landsberg am Lech. Er hat in einer Baugrube des Neubaugebietes die ersten römischen Fundstücke aufgesammelt. Etwa 40 seiner Schüler durften dann schon im August 1977 bei einer Rettungsgrabung mithelfen. Bei einem Stundenlohn von 2,00 DM und in etwa 1 600 Arbeitsstunden haben sie in ihren Sommerferien eine Menge Arbeit geleistet! Sie haben sechs Gebäudegrundrisse freigelegt, vermessen und maßstabsgetreu gezeichnet. Vollkommen zu Recht haben die Schüler vom IKG dafür die Bayerische Denkmalschutz-Medaille erhalten.



Tuffbrocken von den ausgegrabenen Fundamenten wurden verschenkt. Diese dienen heute in Geretshausen als Beetumrahmung.

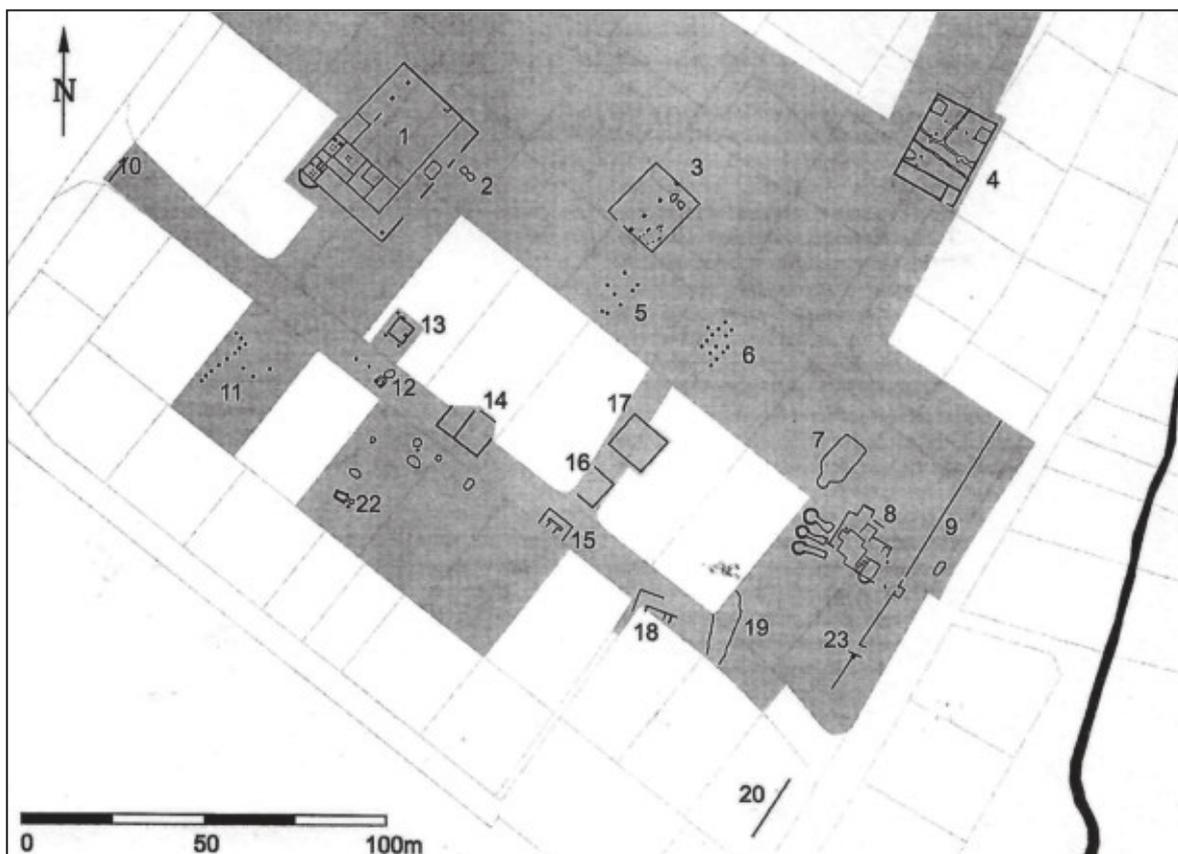
Natürlich aber haben die Archäologen vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (=BLfD) die Hauptarbeit geleistet. Ihre Rettungsgrabungen datieren vom Juni und Juli 1977 und dann nochmals in die Jahre 1988 und 1997 bei zwei weiteren Grabungs-Kampagnen, als die Gemeinde Weil erneut Bauplätze ausgewiesen hatte. Die Grabung von 1998, die das Badehaus und die östliche Umfassungsmauer aufdeckte, ist noch nirgends veröffentlicht. Trotzdem: Die bis dato, also 2018, spärlichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen verdanken wir den Archäologen vom BLfD. Nur kleine Teile der Ergebnisse sind in „Das Archäologische Jahr in Bayern 1997“ gedruckt erschienen. Ohne den dortigen Bericht wären diese Zeilen hier kaum möglich gewesen. Fachleute schätzen, dass eine komplette Bearbeitung aller Unterlagen und Funde mindestens den Umfang einer Doktorarbeit hätte, jedoch durchaus auch zwei bis drei Jahre Arbeit erfordern könnte. Wenn noch Restaurierungen von Fundgegenständen erfolgen sollten, müsste insgesamt wohl eine sechsstellige Summe bereitgestellt werden.

## Die Gesamtanlage

Eine „*villa rustica*“ benötigte als erstes natürlich ein Hauptgebäude (Pos. 1). Weiter brauchte eine *villa* dieser Dimension ein oder mehrere Häuser für

die Bediensteten, dann Remisen für die Fuhrwerke und Wagen, Ställe, Scheunen (3,5,6,11), ein Backhaus (2), eine Darre (12 und 22), eine Schmiede (4), eine Schreinerei, weitere Werkstätten (13, 14, 16, 17), z.B. für Wagner und Schuster, und mehrere Lagerhäuser sowie eine Mühle. Unabdingbar für einen Römer war auch immer ein Tempel oder Heiligtum(18?) sowie ein Badehaus (8), kurz: eine *villa* war ein kompletter Weiler. Ebenso hat ein Gemüse- und Kräutergarten nie gefehlt. Wie der unten abgebildete Lageplan verdeutlicht, umfasste die Weiler *villa* nach Beendigung der Grabungen 13 (!) erkannte steinerne Gebäude. Sie waren grundsätzlich außen und innen verputzt und lagen verstreut auf der großzügig bemessenen Fläche von etwa 4 ½ Hektar. Noch nicht mitgezählt sind dabei die 6 oder 7 Holzpfosten-Setzungen in Hausform. Sie lassen wegen ihren rechteckigen Formen auf sehr frühe Vorgängerbauten (1.Jh.) oder auch auf später errichtete Nebengebäude aus Holz schließen.

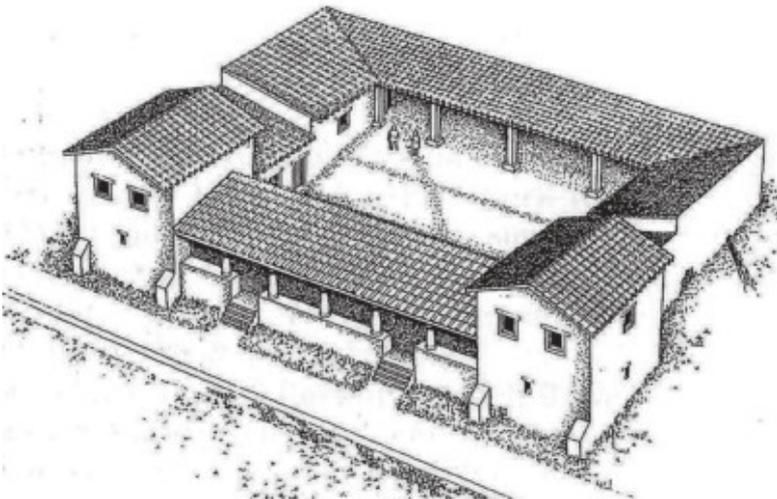
Die *villa* war durch eine kräftige umlaufende Hofmauer (Position 9, 10, 20, 23) mit einer Gesamtlänge von ca. 900 Metern (!) nach außen hin gut gesichert. Sie war notwendig als Einzäunung für Groß- und Kleinvieh, zum Schutz vor unliebsamem Gesindel und vor Raubtieren wie Bär, Wolf und Fuchs. Im rechten unteren Bereich des Plans ist der alte Verlauf des Verlorenen Baches dargestellt.



Gesamtplan  
der *villa rustica*,  
Weil

## Das Hauptgebäude (1)

Das Hauptgebäude ist mit Nummer 1 bezeichnet. Es lag auf der höchsten Stelle und im westlichen Teil des Areals. Deutlich sind zwei Bauabschnitte erkennbar: eine einfache und ältere Struktur als Nordteil und eine kompliziertere neuere im Südteil. Die Rekonstruktionszeichnung der „villa“ vom Weinbergshof bei Treuchtlingen verdeutlicht das normale Aussehen eines Hauptgebäudes einer Römervilla, (Zeichnung nach Sorge). Die erste Ausbaustufe, also der nördliche Teil der Weiler villa, war etwa 30 x 30 Meter groß und muss damit der Treuchtlinger villa mit einer Säulenhalle, dem sog. „porticus“, im vorderen Eingangsbereich sehr, sehr ähnlich gewesen sein. Etwa ab dem Jahre 100 n. Chr. sind dann in Süddeutschland solche aus Tuffstein aufwändig gebauten Herrschaftsgebäude mit Fußbodenheizung und mit einem großen Innenhof nachweisbar. Ihre Baukörper waren grundsätzlich nach Südwesten ausgerichtet, weil man bei einigermaßen gutem Wetter im Portikus, der überdachten Veranda, gut arbeiten oder sich aufhalten konnte. Es ist als sicher anzunehmen, dass der große Innenhof wegen seiner Dimension von knapp 20 x 20 Metern nicht überdacht war. Erstaunlich bleibt jedoch, dass ein eigentlich bequemes Hoftor hinaus nach Norden nicht erkannt werden konnte.



Rekonstruktionszeichnung der vergleichbaren Villa von Treuchtlingen/Weinbergshof

Die Küche des Hauptbaus lag im NO-Eck. Bei dieser Lage blieben bei dem normalerweise vorherrschenden Westwind die anderen Räume des Hauses vom Rauch des Herdes verschont. Gleich direkt neben der Küche ist in der Ostwand ein Türausschnitt deutlich, der aus dem Gebäude hinaus ins Freie führt. Unter Nr. 2 ist dort eine Ofengrube erkennbar, zu der, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, ein Backofen gehörte. Er hat unter Umständen gleich auch noch als Herd funktioniert. Im Haus direkt neben der Küche liegt noch ein kellerartig eingetiefter Vorratsraum.



Küche mit Backofen und Mühle aus der Rekonstruktion der Römervilla Möckenlohe

Möglicherweise hat der große Hauptbau der villa von Weil, wie im obigen Beispiel gezeigt, bereits zwei Stockwerke aufgewiesen, archäologisch ist das jedoch nicht mehr nachweisbar, weil von allen Gebäuden der Anlage ja nur mehr die in die Erde eingelassenen Fundamente überdauert haben.

Wegen der leider nicht vollständigen Ausgrabung, den abgerissenen Elementen des ersten Zustandes und den Umbauten bei der zweiten Bauphase sind die anderen Teile des ersten Grundrisses vom Haupthaus kaum mehr genau interpretierbar. Als Ausnahme bleibt eigentlich nur die Kellergrube.

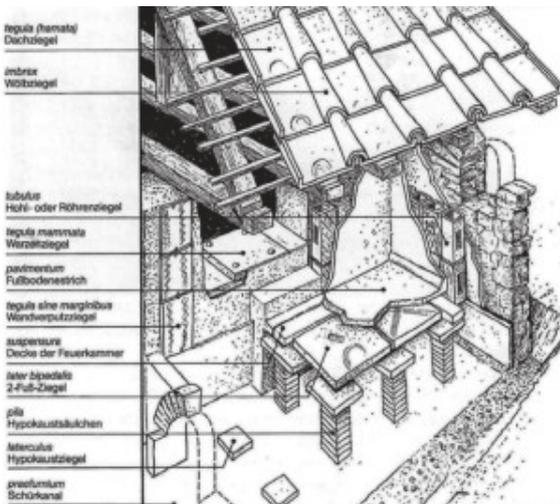
## Die Umbaumaßnahmen am Hauptbau im 4. Jahrhundert

Im Foto der Ausgrabung von Dr. Huber ist im Süden der 13 x 30 m große vorgeblendete Erweiterungsbau des Hauptgebäudes mit ein wenig Fantasie gut zu erkennen. Seine Fundamente waren etwas stärker als die vom ersten Bau. Sie waren zwei römische Fuß breit, also etwa 60 cm. Mit dem Anbau war die villa auf ein äußerst ungewöhnliches Maß von 43 x 30 m angewachsen. Ganz im Vordergrund ist sichtbar die neue halbrunde Badewanne und im Anschluss daran die Hypokausten-Heizung, d. h. die Fußboden-Heizung im neu entstandenen Badetrakt der Römervilla. Auf den regelmäßig gesetzten Plattenstapeln im Vordergrund lagen die mehr als doppelt so großen Fußboden-Platten (=bipedales) auf und bildeten den Fußboden. Schließlich wurde darauf dann noch ein sehr dicker, die Wärme gut speichernder Estrich verlegt. Dieser Estrich wurde in einer letzten Baumaßnahme mit Mosaiken geschmückt. In den Zwischenräumen zwischen den Plattenstapeln (A) konnte dann die heiße Heizungsluft bzw. der heiße Rauch von dem draußen im Hof vertieft angelegten Ofen durchströmen und so den Fußboden von unten erwärmen.



Während der Ausgrabung in Weil von Dr. Huber

Der im obigen Bild noch nicht ganz ausgegrabene vorderste Raum war wahrscheinlich das Kaltbad = „frigidarium“. Weiter hinten lag die Badewanne mit dem Heißbad = „caldarium“ in direkter Nähe zum Schürofen. Weiter im Baukanon zwingend vorgeschrieben war ein Lauwarm-Bad = „tepidarium“ sowie ein Umkleideraum; Räume, die alle jetzt dem Hauptgebäude angegliedert lagen. Von der im Bild nicht klar erkennbaren westlich vom Haus gelegenen Ofengrube aus konnten dann auch die anderen zu erwärmenden Räume weiter nördlich und östlich auf kurzen Wegen mit Heißluft versorgt werden.



Bauschema Heißluftanlage, Rekonstruktionszeichnung

Einen Kamin hat der Bau nicht gebraucht! In den Wänden integriert, und das hauptsächlich in den Raumecken, waren viele dünne, etwa 10 cm starke, senkrecht verlaufende Tonröhren oder Hohlziegel („tubuli“) verbaut. In ihnen stieg die Heißluft nach oben und ergaben so in raffinierter Weise eine effektive Wand-Heizung. Der Rauch stieg schließlich dann aus allen Mauern unter dem Dach hinaus. Zumindest in den so beheizten Wohnbereichen brauchte kein Römer zu frieren. Wetterforscher sind zusätzlich zu dem Ergebnis gekommen, dass in den ersten vier Jahrhunderten nach Christus das Klima in unseren Breiten milder war als heute.



rekonstruierte Hypokaustanlage, Römervilla Möckenlohe

Nachdem im Südwesten der villa, dieser repräsentative Anbau vorgeblendet worden war, die neue Badeanlage integrierte, war die villa hier in Weil deutlich tiefer als breit geworden. Der reiche Römer hier hat einen direkten Zugang vom Bad zum Haupthaus haben wollen und hat bei der Umbaumaßnahme offensichtlich ganz ordentlich aufgedreht.

Nach der Vorblendung des neuen Traktes mit dem Bad war eine eindeutig repräsentative Schaufront entstanden. Vergleichbar sind die Beispiele von Friedberg, Unterbaar oder Stadtbergen. Das könnte uns sogar zur Vermutung verleiten, dass der Verwalter oder Pächter in den späten Zeiten der villa ein Großgrundbesitzer war. In dieser Endausbaustufe nämlich hat das Hauptgebäude das Aussehen eines Herrschaftssitzes gehabt, besonders weil zwei halbrunde Türme vorgeblendet waren und es zwei Stockwerke aufgewiesen hat. Die wunderbaren farbig bemalten Putzreste des fast 30m x 43m großen Hauptbaus, die kleinen gerade noch erkennbaren Reste von den weggepflügten Mosaik-Fußböden, das Terra-Sigillata-Geschirr, die Bruchstücke von Glasfenstern und die Reste der Fußbodenheizung – nicht nur in den drei Räumen vorne links – erzählen uns in aller Deutlichkeit, dass der privilegierte Römer hier mitten im (noch) friedlichen Bayern ein Leben im Wohlstand, ja sogar in deutlichem Luxus führen konnte.

Die Koordinaten vom Hauptgebäude lauten: 48° 07' 16" N und 10° 55' 45" E.

## Die Nebengebäude

Die Positionen 3, 5 und 6 sind als Nebengebäude einwandfrei identifizierbar. Es wurden aber dort keine so typischen Werkzeuge gefunden, dass diese Bauten irgendwelchen bestimmten Berufen zugeordnet werden können, beispielsweise einer Wagnerei oder einer Schusterei. Daher liegt die Vermutung nahe, dass es Remisen oder Speicherbauten gewesen sind, die wegen ihrer Größe und Funktion überdacht waren.

Bei den Positionen 14, 16 und 17 verhält es sich genauso, nur sind dort die Fundamente kräftiger, d. h. sie stammen evtl. aus den späteren Bauphasen.

## Das nördlichste Bauwerk – Schmiede (4)

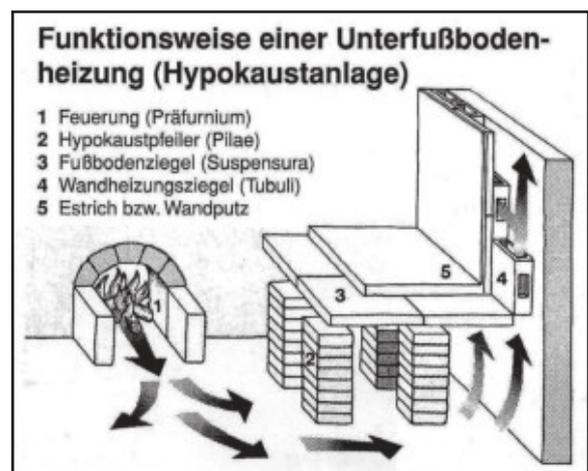
Wegen des Fundes von zahlreichen Schlackeresten beim Gebäude Nr. 4 lässt sich eine große Schmiede einwandfrei erkennen. Hat sie evtl. der *villa* als zweites Standbein gedient und so zu einem Nebenerwerb beigetragen? Hat man hier in der *villa* – vom Schwert bis zum Pflug – Eisenwaren in größerem Stil produziert? Wie oben schon erwähnt ist vielleicht anzunehmen, dass die Keltenschanzen im Westerholz zur Römerzeit bewohnt waren. Besonders interessant wäre das natürlich dann gewesen, wenn, wie es E. Pflanz in den Landsberger Geschichtsblättern behauptet, die Kelten hier Eisen aus angeliefertem Eisenerz erschmolzen hätten und dann Roheisen an die Römer geliefert hätten. Man hätte so über die nach dorthin laufenden Straßen mit den Kelten einen schwunghaften Handel betreiben können, eine Art Joint-venture-Geschäft. Wenn das stimmt, wäre eine plausible Erklärung möglich, warum das Weiler Landgut eine so großzügig dimensionierte Schmiede hatte und dort eine Menge Eisenschlacke gefunden wurde.

Der Grundriss bleibt aber mit seinen Überschneidungen, mit seinen fundleeren Quergräben und mit einem durch Holzpfeiler nicht klar erkennbaren Bau nur schwer erklärbar. Eine einseitig nach links verstürzte Dachziegelschicht macht die Verwirrung komplett. Es besteht trotzdem die nicht von der Hand zu weisende Möglichkeit, dass sich unter diesem rätselhaften Grundriss der erste Hauptbau aus der Frühzeit der verbirgt. Das wird unterstrichen, weil hier im Schutt Keramikscherben des 1. Jahrhunderts gefunden worden sind.

## Badehaus (8)

Wie immer lag auch die Weiler *villa* in günstiger Nähe zu einem fließenden Gewässer, d. h. im Fall von Weil zum alten Verlauf des Verlorenen Baches. Diese Lage war vor allem praktisch für das Badehaus (Grundriss Nr. 8). Es stand nur wenig erhöht mit dem geringen Abstand von nur 70 m zu diesem Flüsschen. Wichtig zu erwähnen ist dabei, dass der Verlorene Bach wegen seiner acht Quellen auch heute noch ganzjährig eine zuverlässige und sehr gleichmäßige Wasserführung aufweist. Dreimal wurde dieses Badehaus umgebaut und dabei immer weiter vergrößert. Die drei seitlich im Westen angesetzten, halb in die Erde eingetieften Schürträume (lat. „*prae-furnium*“) beweisen das. Für jede Erweiterung hat man eben eine neue Ofengrube anlegen müssen.

Gleich nebenan liegt ein kleiner Teich (19) oder Wassergraben. War das eine Tiertränke oder ein Fischteich? Wir wissen es nicht. Wie das Wasser von hier nach oben gebracht wurde, das wissen wir auch nicht. Ob zum Füllen, zum Hochfördern vom Wasser eine weiter oben liegende Ableitung vom Verlorenen Bach gebaut worden war, ein Wasserrad oder eine Archimedische Schraube im Einsatz war (die nach dem Prinzip von einem Fleischwolf arbeitet), ist nicht mehr erforschbar. Ein archäologischer Beweis wäre äußerst schwierig zu führen, denn alles Holz ist in den feuchten oberen Humusschichten längst vergangen. Das Badehaus ist trotz seiner drei Umbauten im Gegensatz zu anderen römischen Badehäusern in der Region relativ bescheiden dimensioniert geblieben. Die letzte Ausgrabung in Weil im Jahr 1998 brachte fast nur Schutt zum Vorschein und kaum deutliche Ergebnisse. Im Selbstverständnis der Römer waren ihre Badekultur und ihre Körperhygiene die allerwichtigsten Unterscheidungsmerkmale gegenüber den Barbaren. Daher bleibt zweifelhaft, ob die Eigentümer, Verwalter oder auch Pächter der Weiler *villa* ursprünglich überhaupt „echte“ Römer waren, die an diesen Luxus gewöhnt waren. Vielleicht waren hier nur zu Ehren gekommene Veteranen oder einheimische Verwalter (=„*villicus*“) eingesetzt worden.



Planzeichnung einer Hypokaustanlage von A. Huber

Wesentlich opulenter dagegen und fast schon als eine kleine Therme anzusprechen war das Badegebäude der Römervilla bei der Burgruine Haltenberg.

Weil für einen Römer das gemeinsame Baden immer auch ein wichtiges gesellschaftliches Ereignis, ja fast eine Party war, bleibt die berechtigte Frage offen: Sind die Bewohner vom antiken Weil eventuell öfter die zwei Kilometer zum Baden nach dort drüben hinübergewandert, denn der Betrieb eines Bades war auch damals schon eine aufwändige, „holzessende“ Angelegenheit?

## Die Darren (12, 22)

Die wichtigste Aufgabe einer *villa* war es, wie schon dargelegt, Dinkel und Gerste zu produzieren, um die Soldaten und die anderen Einwohner der Provinz zu ernähren. Das erklärte Ziel war eine Überproduktion, so weit als möglich über den eigenen Bedarf hinaus.

Weil man bei schlechtem Wetter Getreide oft nur zu feucht einbringen konnte und es bald zu schimmeln angefangen hätte, musste man es nachtrocknen. Weiter kann man Dinkel ohne eine Vorrüstung überhaupt kaum dreschen. Somit waren die Darren (Grundrisse 12 und 22, beide südlich vom Hauptbau) sehr wichtige Einrichtungen in einer römischen *villa* und immer von Nöten. Noch vor Ort wurde dann meistens alles Getreide gemahlen und als Mehl abgegeben.

Eine Darre konnten die Römer aber ebenso auch als Räucher- oder Trocknungs-Kammer gut einsetzen. Und das wurde auch getan, z. B. zur Haltbarmachung von Obst, Gewürz- und Arzneipflanzen, zur Flachsherstellung und zum Räuchern von Lebensmitteln, besonders von Fleisch. Eine Spezialanwendung darf beileibe nicht vergessen werden: die Malz-Herstellung für die Bierbrauerei, fürs „*cervisia*“, wie wir es aus Asterix und Obelix ja kennen. Jetzt ist erst auch klar geworden, warum die Weiler *villa* gleich zwei Darren brauchte.

Weizenprodukte waren auf dem Speiseplan nicht gefragt. Einen eventuell angebauten Hafer benötigte man für die Fütterung der Pferde der Reiterei. Einen Legionär mit Hafer abzuspeisen, war jedoch eine sehr schwere Strafe, z. B. für Feigheit vor dem Feinde. Zum Pflügen haben die Römer ihre Pferde nicht eingesetzt, diese Arbeit haben die anatomisch besser geeigneten Ochsen bis zu viermal im Jahr erledigt.



## Ein Tempelchen? (18)

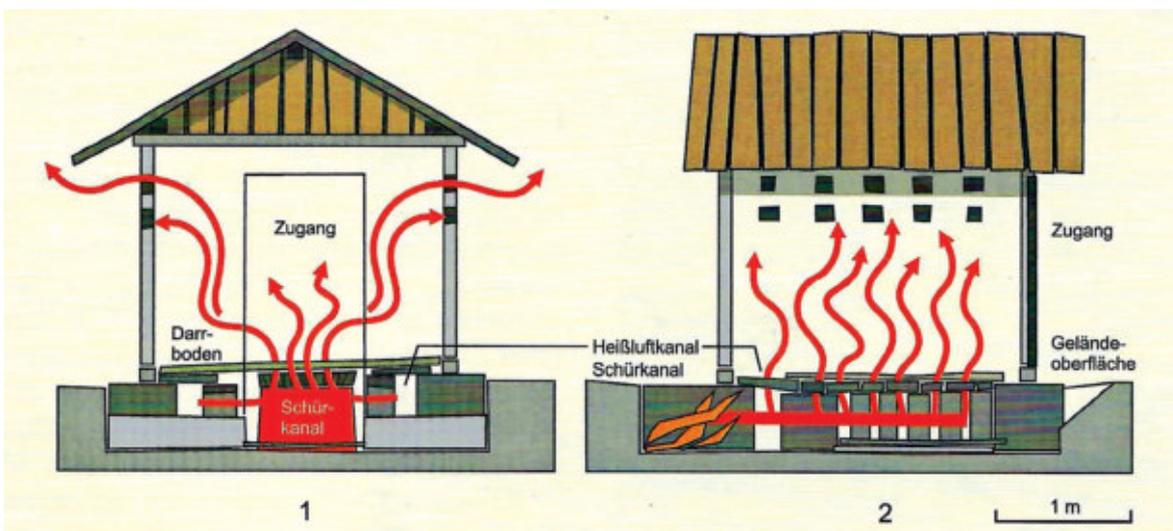
Am südlichsten Punkt vom Areal der *villa* fällt ein Gebäude auf, das, so scheint es, eine Art von Umgang aufweist. Wegen der nur unvollständigen Ausgrabung braucht es daher viel Mut, wenn man es als ein kleines Umgangs-Tempelchen interpretieren will. Auf jeden Fall hatte die *villa* einen Tempel, ob er nun gefunden wurde oder nicht, die Lage etwas abseits würde passen.

*Beispiel der Darre aus der Ausgrabung am Nassenwang, Gde. Igling, Foto A. Huber*

## Die Turmspeicher (13, 15)

Der Grundriss 15, mittig im Lageplan, beschreibt einen kleinen aber sehr massiven Bau mit dicken Mauern. In der Planzeichnung sind nur die Schalungsmauern dargestellt. Zwischen ihnen aber waren mit viel Mörtel Bruchsteine verbaut, bis fast ein Bunker entstanden war. Die Archäologen haben dort auch besonders starke Kiesunterlagen festgestellt. Befestigte Türme sind aus dem 4. Jahrhundert bekannt. Über ihre Bedeutung bzw. Benutzung wird unter Archäologen immer noch gestritten. Möglicherweise waren sie „nur“ Speicherbauten.

Der ähnlich kleine Bau unter Position 13 war zwar nicht ganz so massiv, ergab aber einen annähernd identischen Befund.



*Funktions-schemata einer römischen Darre nach Czyż*

## Die Viehzucht – die zweite große Aufgabe einer „villa rustica“

Die zweite große Aufgabe einer villa war die Viehzucht, die „*pecuaria*“. Eine Menge von Tieren tummelte sich auf ihrem Hof. Besonders Kühe und Kälber wurden hier gezüchtet, etwa 50% vom Gesamtbestand an Vieh. Aber auch die deutlich genügsameren Maultiere waren vertreten. Pferde brauchte man für die Militärs und erreichte mit dem Verkauf oft eine entscheidende Einkommensverbesserung. Ochsen benötigte man unbedingt drei- oder viermal im Jahr für die Arbeit vor dem Pflug. Zum Beleg dafür gibt es aus den Weiler Ausgrabungen ein eisernes, doppeltes Ochsenjoch als Fundstück. Das Großvieh, die Ziegen und Schafe hat man auf die weniger fruchtbaren Gründe, auf die teilweise moorigen Grünflächen der östlichen Umgebung zum Weidegang getrieben. Alles mögliche Geflügel, also Hühner, Gänse, Tauben, Pfauen, und die damals noch ziemlich hochbeinigen Schweine bevölkerten dagegen die *villa* innerhalb ihrer Umfassungsmauern. Hühner sind ein römischer Import, sie wurden vorher bei uns eher selten gehalten. Eine reichhaltige Informationsquelle über den Speiseplan der hiesigen römischen Bevölkerung sind die vielen aufgefundenen Tierknochen. Sie füllen im Depot der archäologischen Sammlung fast zwei ganze Kartons.



*Tierknochenfunde, Depot Archäologische Staatssammlung*

Die größere Anzahl von Hirsch- und Wildschweinknochen aus dem Fundhorizont erzählen, dass man durch das Jagdvergnügen (Ur, Wisent, Elch?) das ohnehin schon vorhandene gute Fleischangebot noch erfreulich verbessern konnte.

Beim Verkauf von allen Erzeugnissen der villa wurde der Produzent natürlich angemessen entlohnt. Er konnte dabei mit einigem Geschick sogar recht wohlhabend werden. Für manchen Patrizier (aus Augsburg?) war der Kauf einer *villa rustica* (= „*praedium*“) eine lukrative Investition. Sein Ansehen ist dadurch gestiegen und gar manches Mal wurde eine *villa* nur zu gerne auch als Wochenendhaus (= „*tusculum*“) verwendet.

Fast 300 Jahre lang (70–350 n. Chr.) haben die Römer ihre führende Rolle in der Landwirtschaft behaupten können. Der Grund dafür waren ihre ausgezeichneten Kenntnisse über die Landwirtschaft. Es haben sich drei komplette und hervorragende lateinische Lehrbücher aus der Antike erhalten, je eines von Cato, von Columella und von Varro. Sie alle behandeln ausführlich die „*agricultura*“.



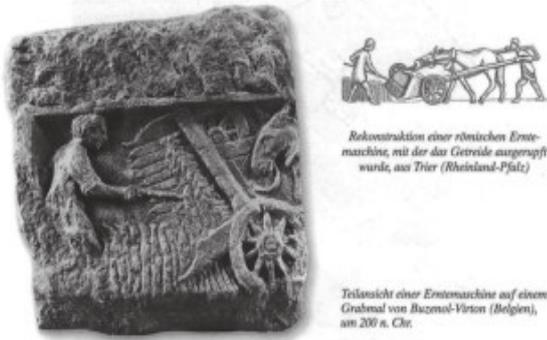
*Rekonstruktion eines römischen Pflugs, Römervilla Möckenlohe*

Der zweite Grund für die Vormachtstellung im Feldbau war die raffinierte technische Ausrüstung der Landgüter. Die beiden Bilder von einem römischen Pflug und einer Mähmaschine beschreiben eine echte technische Revolution. Als Erfindung aus der damaligen Zeit muß der Pflug mit zwei Rädern unbedingt so bezeichnet werden, weil er das Pflügen neben anderen Vorteilen allein durch seine bessere Spurführung ganz wesentlich erleichterte.



*Zeichnung eines Stelzradpflugs aus einer mittelalterlichen Handschrift*

Die römische meterlange Sense war bei uns bis in die jüngste Vergangenheit fast unverändert im Einsatz. Nicht ganz klar ist, ob sie die Kelten nicht auch schon gekannt haben. Wirklich genial ist jedoch die hocheffektive Erntemaschine, die die Getreidehalme nur köpft, weil man vom nahezu mannshoch wachsenden Dinkel das Stroh nicht benötigt hat.



Darstellung einer Erntemaschine auf einem Relief

## Die Arbeiter

Im ersten Jahrhundert n. Chr. in der Aufbau- und in der Rodungsphase hat wahrscheinlich nur ein kleiner Stab von geschätzten 20 oder 30 Mitarbeitern hier gearbeitet. Nach der Vergrößerung der *villa* und in Erntezeiten waren unter Umständen zusätzlich noch einmal so viele Personen als Saison- oder Leiharbeiter beschäftigt. Mit einem geringeren Personalstand war bei der bekannten intensiven Bodennutzung der Römer und bei der entstandenen Größe der bebauten Fläche von 150 bis 200 ha, umgerechnet 500 Tagwerk, die viele Arbeit mit Sicherheit nicht zu bewältigen. Obendrein kam ja noch der Aufwand mit der Viehzucht.

Die Überreste eines zur *villa* gehörigen Dorfes sind völlig unbeachtet untergegangen. Die eben erwähnten Arbeiter, darunter sicher auch Halb-freie und Wanderarbeiter, haben ja nicht alle innerhalb der Umfassungsmauern der Weiler *villa* leben können, irgendwo müssen sie aber doch gewohnt haben. Das Dorf bestand wohl aus Holzhäusern, deren verfaulte Reste bei der Überbauung durch die Weiler Bauernhöfe in den letzten 1 500 Jahren nicht beachtet worden sind.

Als einzige ältere Quelle erzählt der Geretshauer Pfarrer Heissler im Jahre 1876, dass es eine alte Sage gäbe, die davon berichtet, dass „... in grauer Vorzeit Weil eine große Stadt war ...“ und von „... einer Viertelstunde Weges, die man brauchte, um sie zu durchmessen ...“. Unsere Vorfahren in Weil konnten sich keinen Reim darauf machen, was die „Mauer“-Reste darstellten sollten, die sie ab und zu mitten auf ihren Feldern gefunden hatten. Aber diese alte Sage ist kein Märchen, sondern nur eine Fehldeutung. Die oft recht aufwändig gestalteten, manchmal sogar tempelartig ausgebauten Grabmale der Römer, ähnlich wie wir sie auch heute noch in den Friedhöfen der Großstädte finden, lagen links und rechts entlang den Ausfallstraßen eng aneinandergereiht. Auf diesen Straßen ist man auf

dem Vorüberweg immer wieder an die lieben Verstorbenen erinnert worden. Dann sind die Römer ihrer Pflicht nachgekommen, den Ahnen Opfergaben darzubringen. Diese waren durch die Religionsvorschriften gefordert. Die Steine der Grabmonumente und die Stelen der Gräber haben die Bauern als Reste von den Wohnbauten der Römer interpretiert. Ohne das heute vorhandene archäologische Wissen mussten ihnen diese Funde ja auch schleierhaft bleiben. Sie haben eben nur erkannt, „dass da mal was war“, und eine nette Geschichte draus gezimmert.

Zwei oder drei spätrömische bzw. frühmittelalterliche Brand- und Urnengräber sowie ein frühmittelalterliches Grab, das ein Schwert (ca. 600 n. Chr.) enthielt, sind südlich der Schule beim Aus-hub einer Baugrube für einen Neubau nahe der St.-Rupertus-Kapelle von Dr. Huber entdeckt worden. Sie belegen eine fortdauernde und kontinuierliche Besiedelung von Weil.

Wo aber die Brandgräber und die Körpergräber der Römischen Bevölkerung geblieben sind, entzieht sich vollkommen unserer Kenntnis. Gräber sind, nicht nur wegen ihrer Beigaben, eine wichtige Informationsquelle. Keine noch so kleine Nachricht von ihnen ist irgendwo aufgetaucht und es bleibt bis heute vollkommen schleierhaft, wo sie liegen könnten. Vielleicht finden sich die römischen Gräber noch unter dem Friedhof, der rund um die St.-Rupertus-Kapelle einst vorhanden war.

## Die Fundstücke

Der Großteil der im Folgenden angesprochenen Fundstücke aus der *villa* liegt sicher verwahrt im Depot der Archäologischen Staatssammlung.

Der Fundus umfasst etwa 20 große flache Kartons (ca. 70 x 40 x 12 cm) und dort sind teils sensationelle – und das ist keine Übertreibung –, teils nur vorzeigbare Dinge archiviert. Wirklich wegge-worfen wurden bei den Ausgrabungen nur dieje-nigen Gegenstände, die zuhauf von vielen anderen Fundstellen vorhanden waren. Sie hätten nur einen immensen Lager- und Transportbedarf erfordert, wie z. B. die normalen Mauerziegel und die typischen Dachziegel. Allein die Tuffsteine, aus denen die ergrabenen Grundmauern erstellt worden waren, hätten geschätzt sicherlich fünf große Last-wagen gefüllt. Manch einer unserer Mitbürger hat sich daher bedienen dürfen. Heute ziert sein Blumenbeet im Garten eine Einfassung aus den knapp 2 000 Jahre alten Mauersteinen der *villa*. Wenn das nicht Luxus pur ist! Im Gymnasium von St. Ottilien gibt es ein Denkmal aus den Mauersteinen der Weiler *villa*, die ein begeisterter Lehrer gerettet und einem neuen Zweck zugeführt hat.



*Depotregal Archäologische Staatssammlung im Hintergrund Kreisheimatpfleger Dr. Steidl*

## **Beschreibung der Fundgegenstände im Depot**

1) Im Kellerraum der *villa* wurden Bruchstücke von vier verschiedenen Arten von Amphoren gefunden.



*Tonscherben von Amphoren und „doliae“*

Durch ihre typischen Formen erklären alle Amphoren bereits ihren Inhalt. Mit einem Fassungsvermögen von mehr als 15 Litern ist bei zweien erkennbar, dass in ihnen Qualitätswein aus Italien und Olivenöl aus Spanien transportiert bzw. aufbewahrt worden war. Eine dritte Amphore beweist durch ihre Formgebung, dass sie eine scharfe Fischsoße enthielt, genannt „garum“ oder auch „liquamen“. Man setzte sie zur geschmacklichen Verbesserung des

oft gegessenen Dinkelbreis ein. Die Römer waren ganz wild darauf. Uns würde diese Delikatesse wohl eher gar nicht schmecken. Gebraut wurde diese importierte „Leckerei“ in großem Maßstab in Pompeji oder Leptis Magna, einer Großstadt in der Nähe von Tripolis in Libyen.

Die vierte der Amphoren ist einwandfrei als ein typisches Transportgefäß für ein paar hundert Datteln aus Palästina (Israel) zu identifizieren. Man muss sich das einmal vorstellen, diese Amphore hatte vor 1800 Jahren einen Seeweg von Haifa nach Marseille mit etwa 1800 Seemeilen (= 3300 km) und dann bis Weil noch einmal einen Landweg von 1300 km hinter sich gebracht! Wenn sie aber auf der Donau getreidelt worden ist, waren das keinesfalls eine kleinere Mühe und kein kürzerer Weg. Welch ein Aufwand, welche eine logistische Leistung für diesen exotischen Genuss! Die Römer in der Siedlung Epfach haben sogar Austern essen können, was wegen der Frischhaltung ein noch deutlich größeres Transportproblem gewesen sein muss.

Im Weiler Fundkomplex sind auch Bruchstücke von bauchigen Tongefäßen vorhanden. Diese sogenannten „dolia“ waren zur kühleren Aufbewahrung von Lebensmitteln in die Erde eingegraben und haben im Normalfall ein Fassungsvermögen von ca. 500 Litern aufgewiesen.

2) Im Depot finden sich weiter zwei Schuhkartons voll mit Scherben von Terra-sigillata-Essgeschirr.



*Interessante Stücke von „terrae sigillata“*

Mit ihrem luxuriösen Tafelgeschirr haben die Römer einen Kult getrieben, wie wir es heute mit Meißener oder Nymphenburger Porzellan tun. Eine der signierten Schüsseln ist deutlich erkennbar in „Conda-

tomagus“ hergestellt worden. Der Ort heißt heute La Graufesenque und liegt in Südfrankreich, nördlich von Montpellier. Eine noch nicht übersetzte italienische Doktorarbeit beschäftigt sich exakt mit dem Geschirr dieser Töpferei. Ihre marktbeherrschende kurze Hochblüte erlebte diese Fabrik rund um das Jahr 50 n. Chr. Durch diese gesicherte Datierung ist der Besiedelungsbeginn der Weiler *villa* eingrenzbar und zeigt, dass sie erstens recht früh gegründet worden ist, und zweitens, dass bereits die ersten Bewohner der *villa* nicht gerade ärmlich leben mussten.

In einem nahezu unversehrten Zustand ist hier auch eine Terra-sigillata-Schale von 12 cm Durchmesser gefunden worden. Ihre Verzierungen sind mit einem Rollrädchen gemacht. Ihre Provenienz und Zeitstellung müsste ein Spezialist noch abklären. Jedenfalls haben die Römer aus solchen Schalen ihren Wein getrunken, den sie auch gerne mit Wasser gemischt haben.

3) Nur mehr ungewöhnlich wenige mehrfarbige Mosaikbruchstücke erzählen, dass verschiedene Räume der *villa* einen Mosaikfußboden hatten.



*Sammelkarton mit Putzfragmenten*

Deutlich wird dadurch, dass im ganzen Römischen Reich ein durchgängiger Baukanon bestanden hat, der verschiedene Stilepochen umfasst. Einige Zimmer der Weiler *villa* waren in hellem Beige gestrichen, dann erfolgte eine Aufgliederung in kleinere Wandfelder, die schließlich mit dunkleren Farbbändern eingefasst wurden.



*Farbige Mosaikfragmente*

Sie sind wohl beim Pflügen bis auf wenige Reste „verloren“ gegangen oder auch um 400 nach Chr. in den Kalköfen verschwunden. Wegen ihres sehr schlechten Erhaltungs-Zustandes sind von den Ausgräbern die nahezu wertlosen Bruchstücke der Mosaiken auch an interessierte Besucher verschenkt worden. Überhaupt ist nur in zwei Fällen der Gehhorizont eines Gebäudes bei den Ausgrabungen noch vorhanden gewesen.

4) Wunderbar bemalte bunte Putzreste in mehreren Grundformen beweisen, dass die Zimmer der Weiler *villa* so aufwändig gestaltet waren, wie wir dies auch von Villen in Pompeji kennen.



*Wand- u. Putzfragmente*

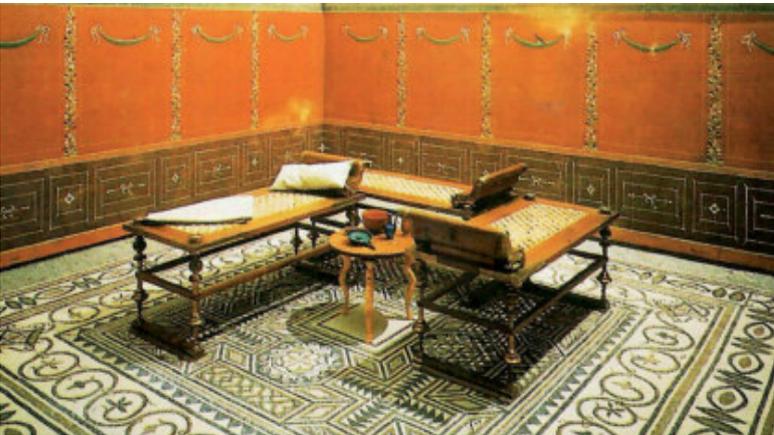
Andere Räume hatten einen hüfthohen dunkelgrauen Sockel und der obere Teil der Wände war in einem dunkelroten Grundton gehalten.



*verschiedenfarbige Putzreste*

Zur Auflockerung wurden darauf senkrechte säulenartige Felder mit rankenartigen Mustern gemalt. Zur Veranschaulichung ist hier ein normales römisches Esszimmer gezeigt.

Eine ähnliche oft publizierte Ausmalung wies die Römervilla von Kaufering auf.



*Esszimmer aus der ehem. Präsentation in der Archäologischen Staatssammlung, München*

5) Weiter sind erhalten: Glassplitter von den Fensterscheiben und von Glasgefäßen aus der villa. Die Scheiben waren teilweise aus gezogenem Glas und teilweise aus Zylinderglas gefertigt, was zwei verschiedene Herstellungsarten von Flachglas beschreibt. Von anderen Fundstellen wissen wir, dass in den Räumen der Warmbäder im Normalfall eine Doppelverglasung eingesetzt worden war.



*Glasscherben*

6) Ein sehr schönes Fundstück ist auch dieser Arm einer qualitätsvollen bronzenen Götterstatue. Er ist nur 6 cm lang und gehörte zu einer Statue des Gottes Merkur. Als Götterbote wird er mit Flügeln an seinem Stirnband und an seinen Sandalen dargestellt. Er war hauptsächlich für den Handel, besonders aber für den Getreidehandel zuständig und seine Verehrung hier hat somit einen tieferen Grund. Der schnelle Merkur wurde aber auch von den Dieben sehr verehrt.



*Arm einer Götterstatuette (Bay. Arch. Staatsslg. D 2017-1264)*

7) Kopfzerbrechen bereitet den Archäologen der Fund einer seltenen Fibel. Diese Gewandspangen kann man auch als große Sicherheitsnadeln bezeichnen, denn mit den Fibeln hat man große und schwere Kleidungsstücke zusammengehalten. Dieser Fibel-Typ wurde jedoch nur bei Kleidung im Gebiet des heutigen Ungarn verwendet, im „regium Vannianum“, im Reich von König Vannianus. Er war ein Verbündeter Roms und viele seiner Stammesangehörigen finden sich nach ihrer Vertreibung später eigentlich nur in Skandinavien.

8) Eine ganze Fundkarton ist voll mit metallischen Gegenständen. Darunter befinden sich jede Menge Nägel verschiedener Größe, ein typisches Ochsenjoch, Wagenbeschläge, Achsnägel, Fenstergitter, alles mögliche Küchengerät, diverse Messer, jedoch keine Waffen und aufs erste ist auch keine Sklavenfessel erkennbar.



*Fundkarton mit Eisenteilen*

Im Foto unten ist auf dem Fundzettel liegend ein noch nicht restauriertes Küchenmesser im Fundzustand sichtbar. Der Holzgriff links ist total vergangen, von der Schneide rechts ist nur mehr ein korrodierter Klumpen übrig geblieben. Eine fachgerechte Restauration würde mehr als 1 000 Euro kosten.



Zweiter Eisen-Fundkarton mit Ochsenjoch und Küchenmesser

Aufbewahrt ist in diesem Karton auch die gezeigte Münze von Constantin I. dem Großen, der von 306 bis 337 regierte.



Münze, Constantin I., um 330 n. Chr.

Aus welcher Prägungsserie diese Münze genau stammt, ist nicht ganz klar, weil es von Constantinus Maximus so viele gibt. Eine Bestimmung wäre aber sehr interessant, wegen der Klärung der genaueren Zeitstellung des Gebäudes, in dem sie gefunden wurde.

9) In der Literatur ist erwähnt, dass fast unverfehrt eine 21 cm hohe spätantike bronzene Wasserkanne mit schlankem Hals gefunden wurde. Der Autor konnte aber nicht feststellen, wo sie sich heute befindet.

10) Das Beste nun zum Schluss: das weiße Objekt hier auf dem Foto schaut recht unscheinbar aus.



Man muss aber weit gehen, bis man ein Bruchstück von einer so hervorragend gearbeiteten marmornen Wandverkleidungsplatte findet. Derartig luxuriöse Arbeiten sind in Bayern extrem selten gefunden worden. Die Vermutung liegt nahe, dass das Objekt aus dem Bereich des Bades stammt, das erst spät, etwa 330 n. Chr., am Hauptbau angebaut worden war.

Marmorbruchstück

## Das Ende der Villa

Deutlich belegbar durch die ergrabenen Fundgegenstände ist, dass die villa in einer Zeit von drei Jahrhunderten im aktiven Dienst war, also von etwa 50/60 n. Chr. bis etwa 360/380 n. Chr.

Die ständigen zermürbenden Überfälle der Germanen bereiteten ab 330 n. Chr. auch dem südlichen Teil der Provinz Raetien und der römischen Herrschaft in Bayern ständig wachsende Probleme und ein langsames Ende. Schon um das Jahr 250 n. Chr. war ja der Limes nicht mehr zu halten gewesen und die Grenze bis an die Donau zurückverlegt worden. Mit dem Untergang des Weströmischen Reiches, anno 380 n. Chr., und dem Abzug aller Römer ist die wirtschaftliche Grundlage für die villa vollends weggebrochen. Sie könnte vielleicht mit einheimischen Betreibern noch eine Weile überlebt haben, aber ohne die effektiven alten Befehls-Strukturen kann das nicht lange funktioniert haben. Eine Zeit lang hat man wohl so-la-la weitergewurstelt, bis ein endgültiges Ende nicht mehr abzuwenden war.

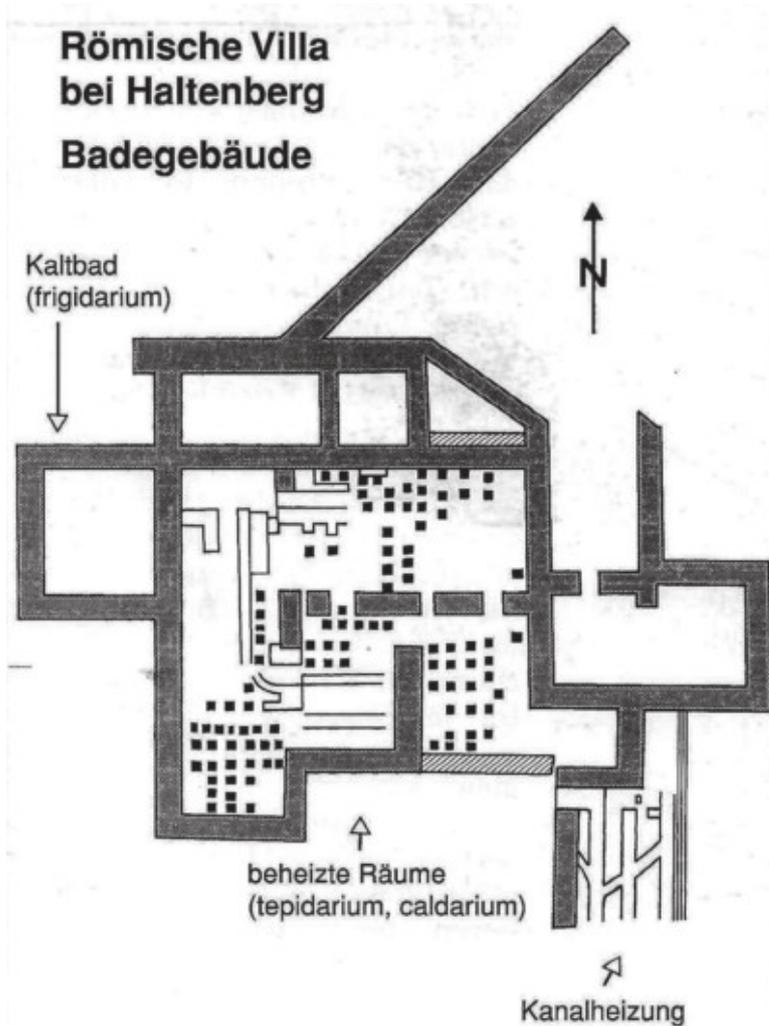
Durch die Ausgrabungen ist eine gewaltsame Zerstörung oder Brandschatzung der Weiler villa jedoch nicht erkennbar geworden. Daher erscheint eine langsame Abwicklung, eine planmäßige Aufgabe mehr als wahrscheinlich. Jedenfalls sind nach dem Jahre 380 archäologisch in der Weiler villa keine Aktivitäten mehr beweisbar. Alle noch verwendbaren Dinge wurden abtransportiert und vermutlich erst jetzt auf dem Gelände der große Kalkofen gebaut (bei Position 7). Er ist etwa 2,50 m in die Erde eingetieft. In ihm wurden

dann die Tuffsteine (und die Mosaiken?), das aufgehende Mauerwerk der villa zu Kalk gebrannt. Den hat man für neue Bauten mehr als gut gebrauchen können. Auch einen Mühlstein haben die Archäologen nicht mehr finden können, weil beim Niedergang der villa selbstverständlich solch wertvolle Gegenstände und alle anderen brauchbaren Geräte „zügig“ abtransportiert worden sind.

Dass Weil ohne Unterbrechung besiedelt war, trotz der Stürme aller vergangenen Epochen, ist an seinem noch auf die Römer zurückgehenden Namen kenntlich. Dieser Name wäre sonst mit großer Wahrscheinlichkeit der Vergessenheit anheimgefallen, wenn er nicht dauernd gebraucht worden wäre. Mit einer erst wieder neu beginnenden Besiedelung entsteht immer auch ein neuer Name. Archäologisch ist diese Behauptung nur schwach zu belegen.

### Weitere römische villae rusticae

Die nächstgelegene römische *villa rustica* lag unterhalb der Burg Haltenberg. Sie ist ebenfalls ausgegraben worden, aber sie unterscheidet sich im Bauplan ganz deutlich.



Planzeichnung der Badeanlage der röm. Villa bei Haltenberg von A. Huber

Als weiteres Beispiel für den hohen Standard der römischen Baukunst kann die *villa* von Kaufering dienen. Sie hat nur um einiges besser überdauert, weil ein Waldboden sie geschützt hat. Die Bemalung ihrer Räume kann den Vergleich, wie bei der Weiler *villa* eben auch, mit den einfacheren Bürgerhäusern von Pompeij durchaus aushalten.

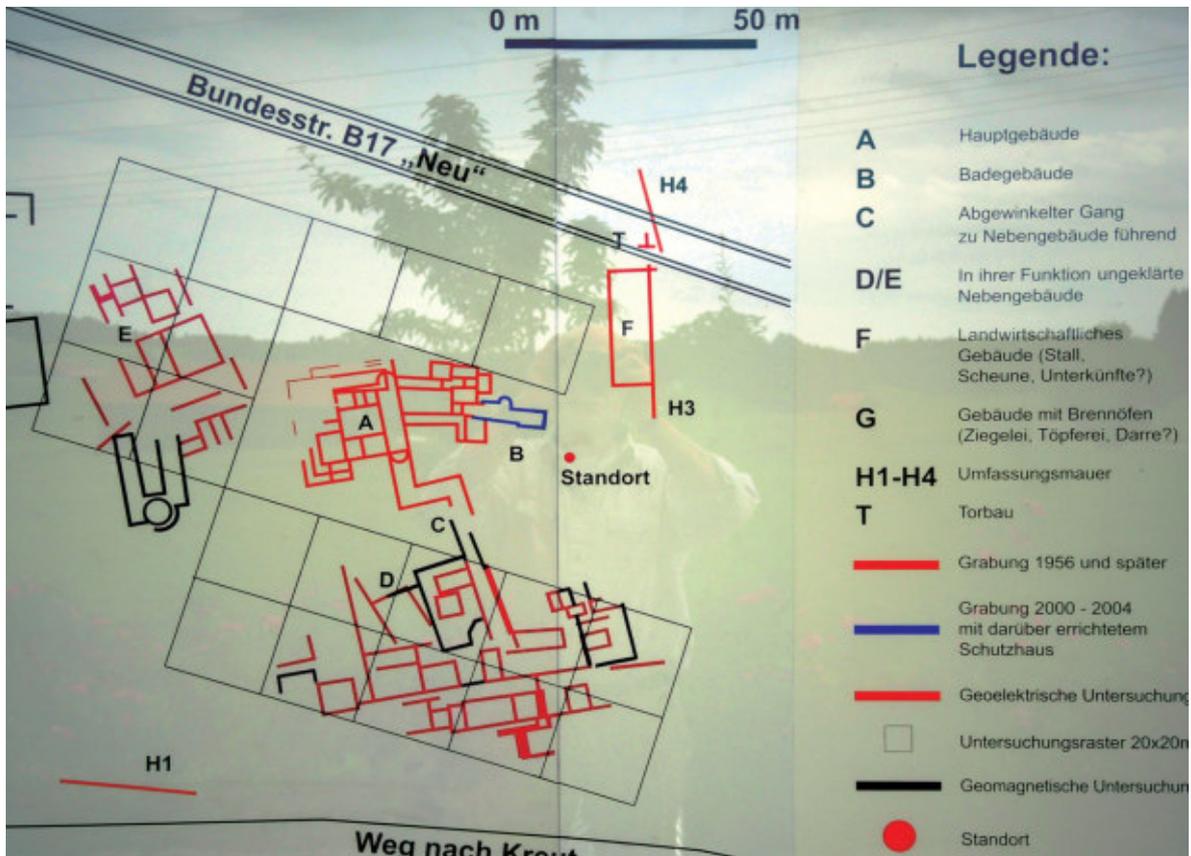


Rekonstruktion der Wandbemalung aus der villa rustica, Kaufering

Vielleicht hat der wohlhabende Besitzer der *villa* von Weil mindestens genauso schön wohnen wollen wie sein dortiger Kollege und hat ihn kopiert, oder war es andersherum?

Die *villa rustica* von Peiting ist von der Größe her eine deutliche Konkurrenz in der Region für die Weiler villa, besonders aber wegen ihrer Therme mit dem direkten Zugang zum Haupthaus. Vielleicht hat ein neuer Besitzer in Weil die raffinierte Technik dieser Badeanlage gekannt und sie anschließend kopiert. Um die Peitinger *villa rustica* weiterleben zu lassen, ist am Südrand von Peiting in den letzten Jahren eine schön gestaltete und frei zugängliche Anlage erstellt worden, die allemal einen Sonntagsausflug wert ist.

Mit Steinplatten abgedeckte römische Gräber aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. sind ca. 1 km südlich von Pestenacker, im Leitenhang, neben der nach Norden führenden Römerstraße im Frühjahr 1882 ausgegraben worden. Sie sind mit absoluter Sicherheit einer zwar kleineren, aber trotzdem ähnlichen Anlage wie der *villa rustica* von Weil zuzuordnen. Die dort ergrabenen Fundstücke sind leider verschol-



*Übersichtstafel an der Römervilla in Peiting*

len und nicht mehr aufzufinden. Notar Zintgraf hatte sie damals an sich genommen. Weitere Fundstellen zeigen eine römische Ziegelei und eine Töpferei in Prittriching (DAJIB 2016, S.75). Es wäre uferlos und unmöglich alle Fundstellen an der Straße rechts von Lech zu nennen.



*Rekonstruktion der Römervilla in Möckenlohe, Portikus*

## Schlussbemerkungen

Mit den Römern ist ein immenser kultureller Einfluss in unser Land gekommen, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Viele Fremdwörter sind lateinischen Ursprungs, Medizin und alle anderen Wissenschaften sind ohne die lateinischen Fachausdrücke nicht denkbar. Unser heutiges Rechtssystem fußt in seinen Grundsätzen immer noch auf dem Römischen Recht. Auch unseren Küchensettel haben die Römer unendlich erweitert; nur als Beispiele: Kaninchen und Rosmarin waren in unseren Regionen vorher unbekannt. Erst mit den Römern kam der Steinbau über die Alpen: tegulum, der Ziegel, und ebenso fenestra, das Fenster, sind lateinische Fremdwörter. Jede Menge Ortsgründungen gehen auf die Römer zurück, aus *Cambodonum* wird z. B. Kempten. Orte mit „-weil-“ beinhalten eventuell das lateinische Wort „*villa*“, wie eben auch Weil, Weilheim u. v. a. m. Bei vielen anderen Ortsnamen erkennt man den Ursprung kaum mehr, so sehr sind sie im Lauf der Jahrhunderte verschliffen worden, wie z. B. bei *Abodiacum*/Epfach, bei *Urusia*/Eresing. Bei Hunderten von anderen Ortsnamen ist dasselbe passiert. Einen guten Teil unserer Landkarte haben die Römer gezeichnet! Wir selbst sprechen jeden Tag lateinisch! Unsere Monatsnamen und tausende Lehnwörter gehen auf die Römer zurück.

Das Weströmische Reich ist endgültig ca. 450/480 nach Chr. untergegangen, aber bereits 100 Jahre vorher waren die meisten Römer, die oftmals nur für die Steuern und die Verwaltung aus Italien abkommandiert waren, und die noch verbliebenen restlichen Besatzungstruppen aus Süddeutschland abgezogen. Die zermürbenden ständigen Germanen-Überfälle der Völkerwanderungszeit waren der Grund dafür. Eine ausgedünnte Mischbevölkerung allerdings ist weiterhin geblieben, es entstand kein unbewohntes Vakuum. Die eingebürgerten römischen Veteranen zum Beispiel, die hier verheiratet waren und als Belohnung für ihre treuen 25 Jahre langen Dienste Geld und auch Grundbesitz erhalten hatten, sie wurden Walchen oder Welsche genannt, hatten keinerlei Veranlassung von hier wegzuziehen. Sie sind hier geblieben und gaben manchem Ort den Namen, z. B. Walchensee, Katzwalchen, Walleshausen etc. Und bald sind die ersten Alemannen im Anmarsch, ganze Völkerscharen gehen auf Wanderschaft, das Altertum ist beendet, eine neue Zeit beginnt.

Dank sagen möchte ich allen Mitarbeitern vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und der Archäologischen Staats-Sammlung, die mich immer so freundlich unterstützt haben, allen voran Herrn Kreisheimatpfleger Dr. Steidl.

Anmerkung der Redaktion: Dieser Beitrag ist die Druckfassung eines Vortrags und soll nicht in erster Linie ein Fachaufsatz sein.

## Literatur (Auswahl)

- Czysz, Wolfgang, Dietz, Karlheinz, Fischer, Thomas, Kellner, Hans-Jörg: Die Römer in Bayern, Stuttgart 1995
- Czysz, Wolfgang, Ursula Maier, Ursula „Cervisiam bibunt homines“, in Das Archäologische Jahrbuch i. Bayern 2012, S. 77–80.
- Fischer, Thomas: Die Villa rustica von Möckenlohe, Regensburg 2017
- Uta von Freeden und Siegmund von Schnurbein (Hrsg. für Römisch-Germanische Kommission): „Germanica“, Stuttgart 2009
- Garbsch, Jochen u. a.: Römischer Alltag in Bayern, in: 125 Jahre Bayerische Handelsbank in München 1869-1994, München 1994, S. 1–440
- Gattinger, Karl, Suhr, Grietje: Denkmäler in Bayern Band 1.14. Landsberg am Lech, Stadt und Landkreis, Regensburg 2014 (darin: Gemeinde Weil, S. 819–849; die villa rustica, S. 849)
- Huber, Anton: Stadt und Landkreis Landsberg am Lech, St. Ottilien 2004
- Huber, Anton: Vor- und Frühgeschichte am Lechrain, 2. Aufl. (Selbstverlag), Landsberg 2004
- Menghin, Wilfried: Kelten, Römer und Germanen, München 1980
- Menghin, Wilfried: Frühgeschichte Bayerns, Stuttgart 1990
- Pietsch, Martin: Ausgrabungen im römischen Gutshof von Weil (Landkreis Landsberg a. Lech, Oberbayern). In: Das Archäologische Jahr in Bayern 1997, S. 121 ff.
- Pleticha, Heinrich, Schönberger, Otto: Die Römer, Gütersloh 1980
- Sommer, C. Sebastian (Hrsg.): Archäologie in Bayern: Fenster zur Vergangenheit, Regensburg 2006
- Sommer, C. Sebastian: Die Römer im Landkreis Landsberg. In: Landkreis Landsberg (Hrsg.): Landkreis Landsberg am Lech. Heimat zwischen Oberbayern und Schwaben, St. Ottilien 2010, S. 49–51
- Sommer, C. Sebastian: Claudius Paternus Clementianus und die Römer im Landkreis Landsberg am Lech. In: Gattinger, Karl, Suhr, Grietje: Denkmäler in Bayern Band 1.14. Landsberg am Lech, Stadt und Landkreis, Regensburg 2014, S. XLV–LIV
- Uenze, Hans Peter u. a.: Archäologie in Bayern. Vor- und Frühgeschichte, Ausgrabungen und Funde. Archäologische Staatssammlung, Pfaffenhofen 1982

# Die lateinischen Priester-Epitaphien in der St.-Michaels-Kirche in Beuern

von Winfried Mayr

Epitaphium (gr. taphos = Grab) nennt man die Grabplatten oder Gedenkmale an der Kirchenwand, im Boden der Kirche oder – falls vorhanden – im Kreuzgang.

Sie sind oft bildhauerisch verziert, für Priester meistens mit einem Kelch versehen. Sie halten sich über Jahrhunderte, enthalten persönliche Daten des Verstorbenen und geben kleine, aber regional oft hochinteressante Einblicke in das Leben und Denken unserer Vorfahren. Zuweilen werden sie auch „Minigesichtsbücher“ genannt. So schrieb Pfarrer Karl Emerich in der „Geschichte der Pfarrei Beuern“: „Eine ausführliche Ortsgeschichte ist uns nicht möglich. Wir bringen das

meiste in der ‚Reihe der Pfarrherren‘. Das scheint uns das Natürlichste zu sein, weil doch zumeist der betreffende Pfarrer im engsten Zusammenhang mit den einschlägigen Ereignissen steht.“<sup>1</sup>

Die Grabplatten wiederum geben uns über den jeweiligen Pfarrer Nachrichten und sind daher eine wichtige Quelle für die Orts- und Zeitgeschichte. Sie sollten unbedingt erhalten bleiben.

Beuern weist acht Grabplatten von Pfarrern aus. Sechs davon sind in lateinischer Sprache und diese sollen in dem folgenden Beitrag übersetzt und erläutert werden.

## Die Grabplatte des Pfarrers Konrad Stöffel

Die älteste Grabplatte in Beuern liegt zwischen den beiden Seitenaltären in der Mitte vor der Chorschranke. Die Platte ist aus Kalkstein und misst 163 cm in der Länge und 57 cm in der Breite. Leider ist die Schrift unleserlich geworden, ein Kelch ist im unteren Drittel noch schwach zu erkennen.

Maximilian Freiherr von Perfall schreibt 1848: „Am Fuße des Presbyteriums in der Pfarrkirche befindet sich ein Grabstein vom Jahre 1482 mit der Inschrift Conrad Steffe, Plebanus.“<sup>2</sup>

Pfarrer Konrad Stöffel (Steffel oder Stepfl) war ein gebürtiger Landsberger und dort bekannt als Stifter einer Kaplanei für St. Katharina.<sup>3</sup> Dieses Gotteshaus ist nicht zu verwechseln mit der im neugotischen Stil 1890–92 erbauten Katharinenkirche. Die alte Katharinenkapelle ist eines der ältesten Baudenkmäler der Stadt Landsberg.<sup>4</sup> Sie war außerhalb der Stadt, eingebunden in eine Baugruppe mit Leprosenhaus, Benefiziatenhaus und Mesnerhaus und diente den Menschen, die an der höchst ansteckenden Lepra (Aussatz) erkrankt waren.

Pfarrer Stöffel wollte diesen von der Gemeinschaft Ausgeschlossenen etwas Gutes tun. Zudem ließ er eine Tafel anbringen mit folgendem Text in gotischer Minuskelchrift: „1482 obiit Dom. Conradus Steffel, plebanus in Peyren, fundator missa[e]“. Die Tafel in der Katharinenkapelle ist aus Sandstein und misst 85 cm in der Höhe und 82 cm in der Breite. Er wollte in Erinnerung bleiben und sich dem Gebet der Kranken empfehlen.

Woher kommt die Zahl 1482? Schober spricht von der Stöffel-Stiftung im Jahre 1493. Er weiß auch, dass Stöffel von 1475–1480 Pfarrer in Beuern war.<sup>5</sup>



Abb 1  
Epitaph von  
Konrad Stöffel,  
Foto: Martina  
Klotz

Lassen wir Pfarrer Konrad Stöffel im Grab in Beuern ruhen und schicken wir eingedenk seiner Wohltätigkeit ein Gebet für ihn zum Himmel.



Abb 2 Katharinenkapelle Landsberg am Lech, Historische Ansichtskarte, Sammlung Fees-Buchecker



Abb 3 Stiftertafel in der Katharinenkapelle, Landsberg, Abb. aus: Dietrich, Dagmar: Landsberg am Lech, Band 4, München Berlin 1999, S. 137

### Die Grabplatte des Pfarrers Andreas Dinn

Diese Grabplatte liegt auch in der Mitte des Kirchenschiffes östlich von der des Pfarrers Stöffel vor dem Chorbogen. Sie ist 94 cm lang und 53 cm breit.

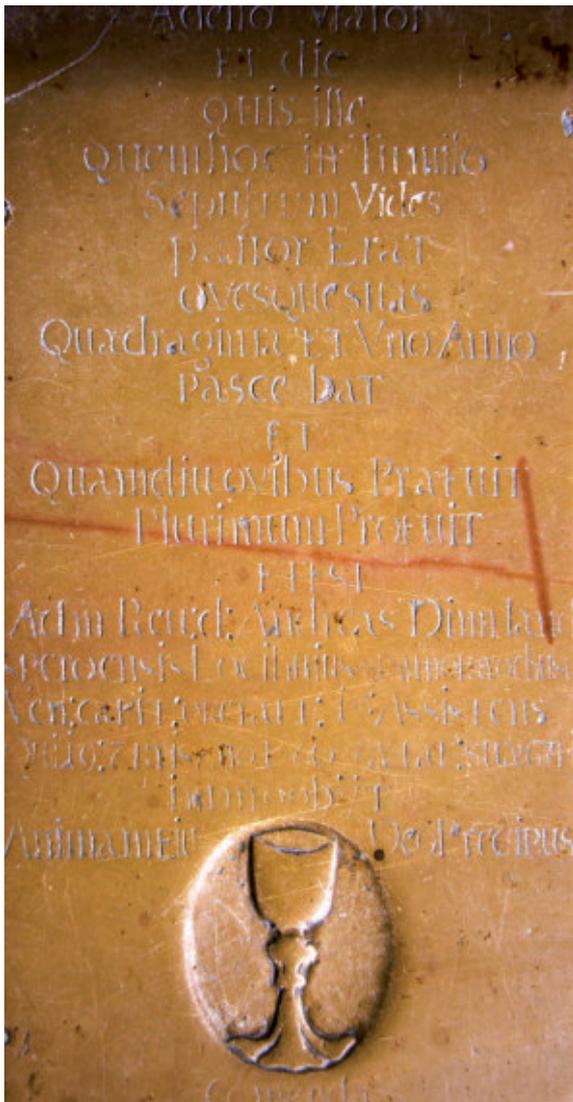


Abb 4 Epitaph von Andreas Dinn, Foto Hubert Mayer

Adesto Viator  
 ET dic  
 quis ille  
 quem hoc in Tumulo  
 Sepultum Vides  
 pastor EraT  
 ovesque suas  
 Quadraginta et Uno Anno  
 pascebaT  
 ET  
 Quamdiu ovibus PraeFUIT  
 Plurimum ProFUIT  
 ET EST  
 Adm.Rev:d: Andreas Dinn land  
 SPergensis loci hujus 41 anno parochus  
 Ven:capit:oberat Imus AssisTens  
 Qui 19:7bris 1707 aetat:suae 67 PIE  
 In Dno obyt  
 Animam EIUS Deo PreciPUS  
 comenda

Stehe still, Wanderer  
 und sage,  
 wer ist der,  
 den du unter diesem Stein  
 begraben siehst.  
 Hirte war er  
 und führte seine Schafe  
 41 Jahre  
 auf die Weide  
 und  
 solange er vorstand,  
 wirkte er hervorragend  
 es ist  
 der Hochwürdige Herr Andreas Dinn aus Lands-  
 berg, an diesem Ort 41 Jahre Pfarrer,  
 erster Assistent des Kapitels  
 der am 19. September 1707 mit 67 Jahren  
 fromm im Herrn entschlief  
 Empfehle seine Seele in frommem Gebet dem  
 Herrn

Im unteren Teil der aus Solnhofener Kalkstein bestehenden Platte ist ein Kelch mit Hostie eingemeißelt.

Pfarrer Andreas Dinn war von 1666 bis 1707 Pfarrer in Beuern und ein gebürtiger Landsberger. Wie kam er gerade auf Beuern? Die Verbindung kam durch das Kloster Wessobrunn. Dieses hatte für beide Pfarreien, für Landsberg und für Beuern das Präsentationsrecht.<sup>6</sup> Wann und wie das Kloster zu diesem Recht kam, ist urkundlich bis heute noch nicht geklärt. Der Augsburger Bistumshistoriker Dr. Thomas Groll schreibt: „Spätestens seit dem 15. Jhd. war Wessobrunn in der Pfarrkirche St. Michael in Beuern (am Ammersee) mit der als Filiale zugehörigen Schlosskapelle St. Georg in Greifenberg Patronatsherr, 1781 werden beide Gotteshäuser als inkorporiert genannt.“<sup>7</sup>

Die Familie Dinn war in Landsberg bekannt, besonders durch die Schulgeschichte. Der Vater von Pfarrer Andreas Dinn war der „Deutsche Schulmeister“ Hans Dinn. Wie ist diese Bezeichnung zu verstehen? Im 16. Jahrhundert bildete sich die „Volksschule“ für alle Kinder einer Stadt oder eines Dorfes heraus. Man nannte sie auch Elementar-, Trivial-, Normal- oder Deutsche Schule – im Unterschied zur Lateinischen Schule für Knaben, die nach höherer Bildung strebten. In Landsberg wird als erster Deutscher Schulmeister Matthäus Schöffel genannt.<sup>8</sup> Im 16. Jahrhundert ist noch ein zweiter Elementarlehrer namentlich überliefert: Kaspar Metzger. Er wird ausschließlich als Mädchenlehrer bezeichnet. Dies lässt darauf schließen, dass sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Scheidung der Deutschen Schule in eine Knaben- und Mädchenschule vollzogen hat. Als Knabenlehrer wurden Johann Dinn 1653 und Franziskus Dinn (1662–1693) namentlich genannt. Diese Deutschen Schulmeister hatten keine fachliche Ausbildung, sie betrieben den Unterricht als Nebengeschäft. Die Vergütung dieser Lehrer war ein geringes Schulgeld und etwaige Naturalleistungen der Kinder sowie reichlicher Lohn von Gott.

Der Bruder von Pfarrer Andreas Dinn, Franz Dinn, war des Schreibens kundig und hatte als Kirchen- und Zunftsreiber eine Nebeneinnahme. Zudem übte er das Malerhandwerk aus. Da er dieses nicht zunftmäßig erlernt hatte, kam es mit den ansässigen Malern Pottner und Schöffelhuber zu einem langjährigen Konflikt. Das streitbare Wesen in der Familie Dinn war lt. Pfarrer Emerich auch bei Pfarrer Andreas Dinn zu beobachten: „Er verteidigte die Rechte der Pfarrpfründe in mehreren Prozessen, freilich nicht immer mit günstigem Ausgang.“ Charakteristisch für diese Zeit sind die Verhandlungen wegen der Installation (kirchliche Amtseinweisung). „1666 übernahm Dinn die Pfarrei, 1676 erinnerte die Münchener Behörde das Landgericht Landsberg an

die kurfürstliche Poseßgebung (weltliche Besitzweisung), 1701 erging von der Münchener Behörde ein Befehl an den Pfarrer, sich um die Poseßgebung zu bewerben. Niemanden eilte es mit der Installation, am wenigsten den Pfarrer, denn er hatte den ganzen Spaß zu bezahlen und das machte nicht wenig aus. Es scheint nicht dazu gekommen zu sein: Dinn ging, 67 Jahre alt, am 10. November 1707 als nicht installierter Pfarrer in die Ewigkeit hinüber. Dass er da drüben die Poseßgebung erhalte, dafür hat er durch eine Jahrtagsstiftung mit 50 Gulden Sorge getragen.“<sup>9</sup>

Möge er ruhen in Frieden.

## Die Grabplatte von Pfarrer Kaspar Mauser

Die Platte ist an der Innenwand der Kirche gegen Süden neben dem Marienaltar angebracht worden. Sie ist aus Solnhofener Kalk und misst 106 cm in der Höhe und 65 cm in der Breite.

Oben ist ein Kreuz und unten ein Kelch mit Hostie eingemeißelt.

In den letzten vier Zeilen ist ein Chronogramm verborgen, das das Todesjahr 1750 ergibt.<sup>10</sup>

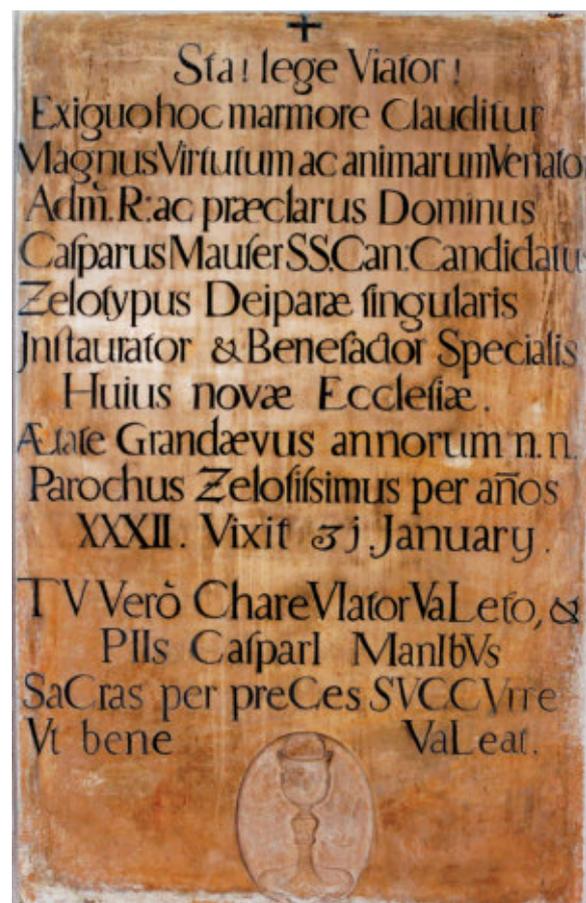


Abb 5 Epitaph von Kaspar Mauser, Foto Hubert Mayer

*Sta! Lege Viator!*  
*Exiguo hoc marmore Clauditur*  
*Magnus Virtutum ac animarum Venator*  
*Adm.R: ac praeclarus Dominus*  
*Casparus Mauser SS.Can.Candidatus*  
*Zelotypus Deiparae singularis*  
*Instaurator & Benefactor Specialis*  
*Huius novae Ecclesiae.*  
*Aetate Grandaevus annorum n.n.*  
*Parochus Zelotissimus per años*  
*XXXII Vixit 31. January*  
*TV Vero Chare Vlator VaLeto &*  
*PIIs CasparI ManIbVs*  
*SaCras per preCes SVCCVrre*  
*Vt bene VaLeat.*

*Bleib stehen! Lies Wanderer!*  
*Unter dieser bescheidenen Marmortafel liegt eingeschlossen*  
*der große Jäger nach Tugenden und Seelen*  
*der bewundernswerte und angesehene Herr*  
*Caspar Mauser Candidat des heiligen kanonischen Rechts*  
*ein einzigartiger, eifriger Verehrer der Gottesgebäerin*  
*der Wiederhersteller und besondere Wohltäter*  
*dieser neuen Kirche*  
*hochbetagt im Alter von n.n.*  
*32 Jahre lang ein sehr eifriger Pfarrer*  
*lebte er bis zum 31. Januar*  
*Du aber, teurer Wanderer, lebe wohl*  
*und eile durch deine heiligen Gebete*  
*der frommen Seele des Caspar zu Hilfe*  
*Damit es ihm wohlgerhe.*

Kaspar Mauser ist in Hofstetten geboren, sein älterer Bruder Anton dagegen in Adelshausen. Der Hofstettener Heimatforscher Karl Kraus vermutet, dass der Vater nach dem 30-jährigen Krieg nach Hofstetten gekommen ist.<sup>11</sup> Der Vater war kurfürstlicher Jäger in den Wäldern rings um Hofstetten. Es könnte die Bezeichnung „der große Jäger nach Tugenden und Seelen“ auf der Grabplatte in diesem Zusammenhang entstanden sein. Die weitere Beschreibung „ein einzigartiger, eifriger Verehrer der Gottesgebäerin“ könnte von seiner ersten Pfarrstelle von 1708–1717 in Hagenheim herrühren. Denn diese Pfarrei hat das seltene Patrozinium „Maria Rosenkranzkönigin“ und eine Bruderschaft von hl. Rosenkranz stand dort zu dieser Zeit in hoher Blüte.<sup>12</sup>

Pfarrer Mausers großes und sichtbares Lebenswerk war der Neubau der Pfarrkirche. Schon ab 1711 waren Überlegungen im Gang, ob man die Kirche nur erhöhen und verlängern sollte oder ob ein Neubau in Frage käme. Da wandte er sich an seinen Vorgänger, Pfarrer Michael Schmuzer, der in Dettenschwang war, um Rat und Hilfe zu erfahren. Dieser brachte seinen Bruder Josef ins Spiel, den er am 8. 11. 1712 in Beuern mit Theresia Schnell verheiratet hatte.<sup>13</sup>

Josef war ein bekannter Baumeister und hatte schon einige Pfarrkirchen gebaut. Er legte schon bald mehrere Entwürfe vor und war zur Bauaufsicht bereit. Damit war die Frage nach dem Architekten geklärt. Schwieriger war die Frage nach der Finanzierung. Josef kannte die Pfarrei und ihre finanzielle Lage durch seinen Bruder Michael, der gerade erst einen neuen Pfarrstadel bauen musste, weil der alte Pfarrstadel abgebrannt war. Dadurch erklärt sich auch, dass die Kirchenrechnung von 1725 für den Baumeister nur den geringen Betrag von 21 Gulden ausweist.<sup>14</sup>

Für die weitere Finanzierung kam ihm der Greifenberger Postwirt Andreas II. Ziegler zu Hilfe. Er war der große Wohltäter der Pfarrei und leistete zum Bau und zur Ausstattung der Kirche einen wesentlichen Beitrag.<sup>15</sup> Pfarrer Mauser selbst ging mit gutem Beispiel voran und spendete aus eigener Tasche den beachtlichen Betrag von 259 fl. So konnte der Neubau schon 1725 vollendet werden und bis 1730 mit den nötigen

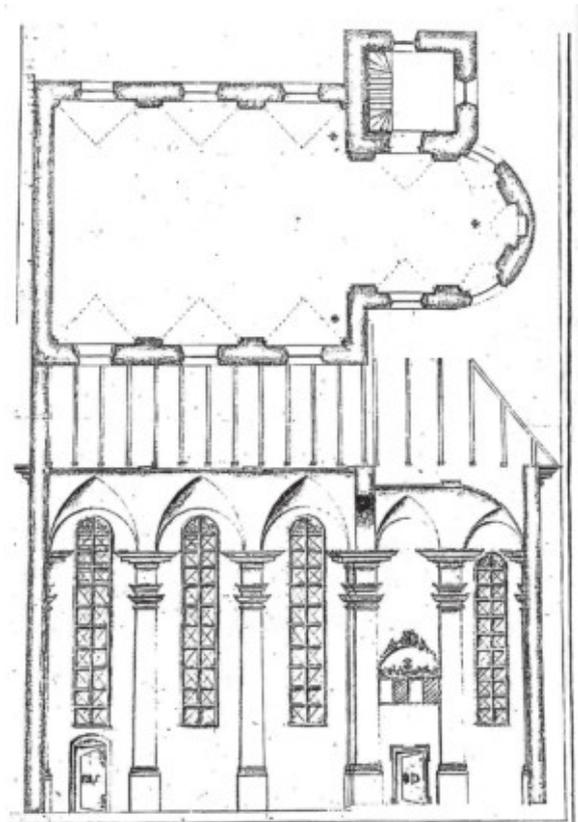


Abb 6 Dritter Entwurf für eine barocke Pfarrkirche, Pfarrarchiv Greifenberg, Abb. aus: Alois Epple, Die Kirche in Beuern, 2004

Altären und Figuren ausgestattet werden. Der Verfasser der Baugeschichte, Dr. Alois Epple, teilt die Meinung von Pfarrer Emerich nicht, dass auch auswärtige zinslose Darlehen in Anspruch genommen wurden.<sup>16</sup>

Die jetzige Ansicht der Kirche zeigt, dass im 19. Jahrhundert die Eingänge im Süden und Norden zugemauert und im Westen ein Vorhaus angebaut wurden. Die an der Südseite angedachte Sakristei wurde nicht gebaut, während an der Nordseite die Kapelle der Freiherren von Perfall über ihrer Gruft verwirklicht wurde. Die Sakristei wurde in das Unterschloß des Turmes verlegt. Über der Türe zur Sakristei sieht man das Fenster eines Oratoriums.

Wie ordnet die Kunstgeschichte heute die Arbeit Josef Schmuzers ein? „Genoss Joseph Schmuzer auch, wie wir aus gleichzeitigen Nachrichten wissen, als Architekt einen großen Ruf, so kann ihm doch die heutige Kunstgeschichte eine größere Bedeutung nicht zumessen: er gehört zur stattlichen Zahl jener tüchtigen Baumeister des 18. Jahrhunderts, welche höchst achtenswerte und anziehende, aber keine hervorragenden Werke schufen; einem originellen schöpferischen Genie wie Dominikus Zimmermann kann er nicht zur Seite gestellt werden.“<sup>17</sup>

## Der Grabstein von Pfarrer Matthäus Johannes Nepomuk Baierlacher

Das Epitaph von Pfarrer Matthäus Baierlacher ist am linken Chorbogen zu finden. Es ist aus Rotmarmor in Form einer Kartusche, wie der Schild in seinem Wappen, das den gesamten Stein bekrönt. Der Stein ist 90 cm hoch und 54 cm breit. Unten ist ein Kelch mit Hostie eingemeißelt.

Pfarrer Matthäus Baierlacher<sup>18</sup> stammte aus einer alteingesessenen, weit verzweigten Wirtsfamilie aus Uffing am Staffelsee. Er wurde durch das in der Nähe liegende Benediktinerkloster Benediktbeuern gefördert. Beuern war seine erste und letzte Pfarrstelle. Seit 1744 war er dem gebrechlichen Pfarrer Mauser zur Unterstützung beigegeben.



Abb 7  
Epitaph von  
Matthäus Bai-  
erlacher, Foto  
Hubert Mayer

EN  
Sacerdotem magnum Mach. 14,30  
Pastorem bonum Joan. 10,4  
P.R.Clar.c.Doct.D IO Nep. Math.  
(= plurimum reverendus clarus e.doctus Dominus  
Ioannes Nepomuk Mathäus)  
Peyrlacher I.U.Cand  
(= Iuris utriusque Candidatus)  
Qui  
Laboravit  
Certavit  
Occubuit  
ut BONUS MILES IESU CHRISTI Tim.2,3  
Inclutus  
Thorace IUSTITIAE sap 5,19  
Scuto FIDEI Eph. 6,1  
Lumbi Eius Praecincti Heb 4,12  
CASTITATE Luc 12,35  
Gladio SERMONIS DEI He. 4.  
Erit illi jam TORQUES INSTOLAM GLORIAE Eccli.  
6  
In capite, GALEA SAULTIS Epf. 6,17  
Erit CORONA DOMINI Ins EXERCITUUM Jsai. 28,5  
AO 1772 AET 60  
(=anno) (=aetate)  
die 17. Jan Parch 22  
= Januarii = parochus  
REQUIESCAT IN PACE

Seht  
den Hohenpriester 1 Makk 14,30  
den guten Hirten Joh 10,14  
den berühmten und gelehrten Herrn  
Joh. Nep. Matthäus  
Peyrlacher, Can. d. Rechts  
der  
arbeitete  
kämpfte  
starb  
als guter Soldat für Jesus Christus, Tim 2,3  
umgeben mit dem  
Panzer der Gerechtigkeit Weish 5,18  
mit dem Schild des Glaubens Eph 6,16  
mit umgürteten Lenden Hebr 4,12  
durch Keuschheit Lk 12,35  
durch das Schwert des Wortes Gottes Hebr 4,12  
wird er den Ruhmeskranz Sir 6,31  
den Helm des Heiles auf dem Haupt Eph 6,17  
und die Krone des Herrn der Heerscharen  
empfangen Jes 28,5  
im Jahre 1772 60 Jahre alt  
am 17. Januar 22 Jahre Pfarrer  
Er ruhe in Frieden

Der neue Pfarrer ging tatkräftig ans Werk. Er erbaute 1758 einen neuen Pfarrhof „ohne mindeste fremde Konkurrenz propriis nummis von Grund auf neuen nachdem der nun 75 Jahre alte hölzerne einzustürzen drohte.“<sup>19</sup> Sein Hauptanliegen war die Ausmalung der neuen Kirche. Er wollte das Werk seines Vorgängers weiterführen und den Patron der Kirche, St. Michael, zur Geltung bringen. Er entwarf ein Konzept für die Ausmalung der Langhausdecke der Kirche. Für dieses Hauptgemälde stützte er sich auf Verse der Heiligen Schrift, die vom Heiligen Michael und seinem Gegenpart handeln: den Engelsturz (Offb 12, 7-9), die Darstellung Luzifers mit dem Morgenstern über der Stirn (Jes 14, 12–15), den durch Blitze stürzenden Satan (Lk 10, 18), die Schlange als Symbol des Teufels (Gen 3, 1–15), den Stolz, dargestellt durch den Pfau, das Jüngste Gericht mit Michael als Seelenwäger, die Höllenqualen. Am Chorbogen ziehen zwei Engel eine Vorhangdraperie zurück und geben den Blick frei in den Chor. In der Mitte das IHS-Zeichen: „in diesem Zeichen sollen sich beugen alle Knie, im Himmel und auf der Erde und unter der Erde“.

Abb 8  
Deckengemälde  
in St. Michael,  
Beuern, Foto  
Hubert Mayer



Dieses Konzept setzte der Maler Johann Adam Schöpf (1702–1772) in einer Farb- und Bildkomposition an die Decke. Wilhelm Neu hat in den Rechnungsbüchern 1759 gefunden: „Herrn Johann von Schöpf, Churkölnischen Hofmallern, dermahlen in München, hat (man) vor Ausmaltung der Kürchen und zwar sovil das Langhaus betrifft, nebst der mosaig in fresco zaig Scheins bezalt 300 fl.“<sup>20</sup>

In der Kunstgeschichte wurde es meist Johann Nepomuk Albert Schöpf (1733–1798) zugeschrieben. Die Kirchenrechnung spricht aber ausdrücklich von dem kölnischen Hofmaler Johann Adam Schöpf (1702–1772), dem Vater von Johann Nepomuk. Erst im „Corpus der barocken Deckenmalerei“ von H. Bauer und B. Rupprecht wurde dies 1976 richtiggestellt.<sup>21</sup> Der Vater von Johann Adam Schöpf war Jakob Schöpf, Bildhauer und Schreiner. Er stammte aus Haiming in Tirol und zog nach Bayern, in den Regensburger Stadtteil Stadtamhof. Er fertigte u. a. den Hochaltar in der Klosterkirche der Benediktiner in Niederaltaich. Im Jahre 1707 zog die Familie nach Straubing und ließ sich dort endgültig nieder. Daher hat sich der historische Verein von Straubing der Künstlerfamilie Schöpf durch wissenschaftliche Aufarbeitung angenommen und die umfangreiche Dissertation von Christine Riedl 1991 veröffentlicht.<sup>22</sup>

Johann Adam Schöpf erhielt Aufträge von geistlichen, adeligen und bürgerlichen Kreisen. Durch Vermittlung des Hofmarksherren Freiherr von Perfall zu den Grafen von Seinsheim kam wohl der Kontakt zu Maler Johann Adam Schöpf zustande. Sein Sohn Johann Nepomuk arbeitete nämlich im Schloss Sünching. Dort schuf er ein Deckengemälde im Treppenhause, das einige Figuren aus dem Deckenfresko in Beuern zeigt.

Christine Riedl schreibt im Resümee ihrer Arbeit: „Man muss nach den vorliegenden Ergebnissen feststellen, dass Johann Adam Schöpf vor allem aufgrund seines Spätwerkes unter die bedeutenderen Künstler Süddeutschlands im 18. Jahrhundert zu rechnen ist.“ „Pfarrer Peyrlacher hat die Summe zunächst vorgeschossen, später aber keinen Ersatz verlangt.“ Pfarrer Emerich fügt hinzu: „Ein schöneres Denkmal setzte er sich 1771 durch testamentarische Errichtung einer Stipendienstiftung für Studenten im Betrag von 2000 fl. Ferner bestimmte er 70 fl zu einem Jahrtrag, 30 fl zur Verteilung an die Armen bei den drei Gottesdiensten. Seine Bücherei, von der leider kein Verzeichnis vorhanden ist, sollte inventarisiert und aufbewahrt werden für einen Neffen, der sich allenfalls dem Weltpriesterstand widmete.“<sup>23</sup>

Dem Heimatforscher Franz Huber in Uffing, dem Heimatort von Pfarrer Baierlacher, ist das Geschlecht der Baierlacher wohl bekannt.<sup>24</sup> Sie stammen von Ponholz, einem Einödhof zwischen Iffeldorf und Nantesbuch. Die Familien gehen zurück bis ins 14. Jahrhundert und sind im ganzen Gebiet von Murnau, Weilheim und Umgebung anzutreffen. Entscheidend

für die Entfaltung der Familie waren zwei Faktoren: zunächst, dass ein Jörg Baierlacher 1641 den halben Hof mit der Wirtstaverne von Caspar Stoßberger in Eglfing gekauft und damit eine ganze Dynastie von Wirten und Bierbauern begründet hat. Und zweitens, dass sein Sohn Gregor vom „Großen Wirt“ in Eglfing zum „Alten Wirt“ nach Uffing geheiratet und sein Sohn Nikolaus am 9.2.1711 die Wirtstochter Maria Miller aus Huglfing geheiratet hat. Aus dieser Ehe stammen Matthäus, geboren am 10.9.1712, und 11 weitere Kinder.

Bedauerlicherweise ist die Heimat dieser Familie, der „Alte Wirt“ in Uffing 1989 abgerissen worden und damit ein Kulturgut verloren gegangen. Matthäus Schwester, Magdalena, geboren am 30.3.1727, trat in Reutberg ins Kloster der Franziskanerinnen des Regulierten Ordens OSF ein. Sein Bruder Josef, geboren am 29.1.1731 heiratete die Wirtin zum „Hutterbräu“ in Murnau, begründete das Posthaltergeschlecht und wurde dort Bürgermeister. Josef hatte 13 Kinder, unter diesen wurde Paul, geboren am 26.8.1772, Weltpriester. Zunächst war er Kooperator (Hilfsgeistlicher) in Murnau, dann 1802 Pfarrer und Dekan in Schmiechen und ab 4.1.1820 Pfarrer in Inning am Ammersee. Von den weiteren Geistlichen aus dem Geschlecht der Baierlacher sei nur noch einer der derzeitigen Weihbischöfe von München-Freising genannt: Wolfgang Bischof, dessen Mutter Agathe eine geborene Baierlacher ist.<sup>25</sup>

Der Stamm der Baierlacher führte ein Familienwappen: es zeigt eine goldene Strahlensonne, die den ganzen Schild ausfüllt, gekrönt mit einem Tannenbaum inmitten eines Büffelhorns.

Pfarrer Matthäus Baierlacher führte ein eigenes Wappen: Es ist auf seinem Epitaph zu sehen, aber zu undeutlich, um eine genaue Beschreibung und eine richtige Deutung abzugeben. Wir erkennen einen viergeteilten Schild mit vier Bildern. Auf dem ersten Feld sehen wir einen springenden Löwen, linksgerichtet; auf dem 4. Feld den Löwen rechtsgerichtet; auf dem 2. Feld eine Mondsichel oder einen Fisch (?) rechtsgerichtet und dasselbe auf dem 3. Feld linksgerichtet. Der Helm ist in Bügelform. Gekrönt ist das Wappen mit einem Büffelhorn, dazwischen eine nicht gedeutete Halbfigur.

Zum Schluss noch eine Meinung vom Echinger Nachbarpfarrer, Lorenz Gruber: „[Baierlacher war] ein Mann von vielen Einsichten auch in die künftigen Zeiten, die heute seine Vorhersagungen wahr machen: und wahrhaftes Beispiel eines rechtschaffenen Pfarrherrn, dessen Tod kostbar, wie sein Leben untadelhaft war“.<sup>26</sup>

Das kleine Pfarrdorf Beuern hat also tatkräftige Persönlichkeiten vom Kloster Wessobrunn präsentiert bekommen.



Abb 9  
„Alter Wirt“  
in Uffing, Foto  
Franz Huber



Abb 10  
Wappen der  
Familie Bai-  
erlacher, Abb.  
Georg Scherzl



Abb 11  
Wappen von  
Pfarrer Bai-  
erlacher, Foto  
Hubert Mayer

## Die Grabtafel von Pfarrer Alanus Ritter

Die kleinste Grabtafel mit den Maßen 33 cm hoch und 33 cm breit zeugt von Pfarrer Alanus Ritter. Sie besteht aus Solnhofener Kalkstein und ist am rechten Chorbogen über der Kommunionbank angebracht.

Abb 12  
Epitaph von  
Alanus Ritter,  
Foto  
Hubert Mayer



*Ao: 1787  
Die 10: Decemb.  
Pie in Domino Obiit  
Pfr: Revd9: Dñ9: Alanus Ritter  
(=Plurimum Reverendus Dominus)  
Lib: Resig: Parochus in PeyrN  
Et Greiffenberg  
Req: IN Pace*

*Im Jahre 1787  
am 10. Dezember  
ist fromm im Herrn verstorben  
Hochwürdigste Herr Alanus Ritter  
  
frei resignierter Pfarrer in Beuern  
und Greiffenberg  
Ruhe in Frieden*

Von den persönlichen Lebensdaten erfahren wir nur das Todesdatum am 10. 12. 1787 und die Bemerkung „frei resigniert“. Darunter versteht man, dass ein Amtsträger aus freien Stücken sein Amt aufgibt. Pfarrer Emerich fügt noch hinzu: „Pfarrer Alanus hatte aber nicht viel von seinem Austrag, er starb schon wenige Monate nach seiner Resignation 1787“. <sup>27</sup> Beuern war also sein letzter Lebensabschnitt. Es waren auch ruhigere Jahre, denn der Pfarrhof war 1758 neu erbaut worden, die Ausmalung der neuen Kirche 1759 abgerechnet. So konnte er sich ganz der Seelsorge widmen. Er war 1772 in Beuern von Wessobrunn präsentiert worden.

J. J. Schober wusste, dass er vorher sieben Jahre Pfarrer in Hagenheim war. <sup>28</sup>

Für Hagenheim hatte das Kloster das Präsentations- und Patronatsrecht. So ist die Verbindung Beuern – Wessobrunn klar. Die Pfarrerliste von Hagenheim weist aber auch einen Pfarrer Christian Ritter als Nachfolger von Pfarrer Caspar Mauser im Jahr 1717 auf. Im Kloster selbst begegnen wir einem Conventualen Pater Alanus Ritter. Er war ein berühmter Professor an der Universität Salzburg. Von 1713 bis 1734 lehrte er Philosophie, Ethik, Geschichte, ein Jahr Moraltheologie, am Schluss acht Jahre lang Dogmatik. Er war vielseitig begabt und führte am Ende des Schuljahres immer ein Theater auf. Zwölf Dramen liegen vor und schon seine erste Inszenierung erregte Aufsehen durch die dramaturgische Technik. <sup>29</sup>

Wie sind die drei Ritter verwandt? Da weist uns den Weg Paul Jörg <sup>30</sup>, der Heimatforscher von Denklingen. Er wusste, dass eine Brandkatastrophe 1773 die Matrikelbücher <sup>31</sup> vernichtet hat. Er hat aber einen Heiratsvertrag von 26. 10. 1730 aus dem Staatsarchiv Augsburg zur Verfügung gestellt.

Dieser besagt, dass die verwitwete Barbara Ritter mit Johann Böck aus Seestall verheiratet wurde und aus ihrer ersten Ehe mit Georg Ritter – geschlossen am 22. 07. 1716 – fünf Kinder hervorgegangen sind: Ursula, geb. 1717, Martin, geb. 1719, Alanus, geb. 1720, Christian, geb. 1722 und Magdalena, geb. 1725. Die Kinder Christian und Alanus erhielten offensichtlich ihre Taufnamen von den Onkeln Pfarrer Christian Ritter und Pater Alanus Ritter. Pater Alanus wurde am 24. 06. 1684 in Denklingen geboren, legte am 6. 1. 1704 seine Profess ab und starb am 9. 3. 1737 in Wessobrunn. Pfarrer Christian Ritter müsste 1686 in Denklingen geboren sein.

Er wurde in Hagenheim am 19. 10. 1717 präsentiert und 1719 in Pürgen. <sup>32</sup> J. J. Schober vermerkt: „Seine Matrikeleinträge sind exakt und schön.“

Wie die Inschrift der Grabplatte und eine Notiz im Mortuarium ausweisen, starb Christian Ritter am 19. 8. 1736 im Alter von 51 Jahren in Pürgen. Sein Grab fand er in der Pfarrkirche, welcher er einen Kelch und 50 Gulden zu einer Jahrmesse vermacht hatte. Die erwähnte Grabplatte konnte in Pürgen nicht mehr gefunden werden. Pfarrer Alanus ist am 18. 11. 1720 in Denklingen geboren, studierte in Ingolstadt, war von 1761 bis 1765 Frühmesser im Heilig Geist Spital Weilheim, anschließend von 1765 bis Ende 1771 Pfarrer in Hagenheim und von 1772 bis 1787 Pfarrer in Beuern.

Die Familie Ritter ist ein Beispiel, wie begabte Buben aus einfachen Familien auf dem flachen Land zum Studieren geschickt und in den Klöstern gefördert wurden.

## Die Grabtafel von Pfarrer Franz Anton Schußmann

Der Nachfolger von Pfarrer Ritter war Franz Anton Schußmann. Auch er ließ eine Grabtafel anfertigen: Sie ist aus Solnhofener Kalkstein in den Maßen 60 cm hoch und 44 cm breit. Im Jahre 2002 wurde die abgewitterte Inschrift retuschiert und restauriert. Unter dem Text ist sein Wappen eingemeißelt.

Die Grabtafel ist in die Außenmauer nördlich neben der Sakristeitüre eingelassen. Das bedeutet, dass Pfarrer Schußmann nicht in der Kirche, sondern auf dem Friedhof begraben liegt, wie auch alle nachfolgenden Pfarrer. Mit Verordnung vom 10. Februar 1803 durfte in der Pfarrkirche niemand mehr begraben werden.

Neben dem Geburtsdatum 21.9.1756 und dem Datum seiner Priesterweihe 18.9.1779 ist das Datum seiner Präsentation am 10.2.1787 angegeben. Was war in der Zwischenzeit? Pfarrer Emerich weiß, dass er Schlosskaplan war. Das bedeutet, dass er vom Schlossherrn für diese Stelle präsentiert wurde und erst, als er Pfarrer wurde, von Wessobrunn.

Die Schlossherren haben selbständig ihre Kapläne eingesetzt und den Bischof nur in Kenntnis gesetzt. Ein Kaplan konnte nur angestellt werden, wenn ein gesichertes, standesgemäßes Einkommen gewährleistet war. Das konnte geschehen durch ein Benefizium. Darunter versteht man ein bepfründetes Amt, d. h. ein Amt mit einer sicheren Vermögensmasse. Die Inhaber eines Benefiziums wurden als capellani bezeichnet, beneficiati, sacellani, altaristae, primissarii oder vicarii. Sie hatten die stiftungsgemäßen Verpflichtungen zu erfüllen. Sie durften keine pfarramtlichen Handlungen vornehmen, wie Taufen oder Trauungen.

In Beuern war die Lage so, dass ein Benefizium durch Margarete von Perfall, geborene Pötschner, im Jahre 1512 auf fünf Wochenmessen gestiftet wurde.

„Da es aber nachgehends ob minuta praetia rerum<sup>33</sup> beinahe eingegangen und auf zwei Meßen reducieret worden, so wurde daßelbe von Max Emanuel von Perfahl vermög Testaments mehrmal erneuert, und auf die alte Stiftung zu fünf Meßen restitueret worden, und von dem Ordinariat Augsburg 1794 confirmiert.“<sup>34</sup>

Pfarrer Emerich schreibt: „1794 wurden mehrjährige Zwistigkeiten wegen des Schloßbenefiziums durch Union mit der Pfarrei beendet.“<sup>35</sup> Bedingung war, dass wöchentlich fünf Messen in der Filialkirche St. Georg (Schlosskapelle) gelesen werden. So kam es, dass die kleine Pfarrei Beuern einen Hilfspriester bekam, der Mitarbeiter des Pfarrers war und je nach Absprache gewisse Pfarrrechte innehatte. Bei Abwesenheit des Pfarrers hatte er dessen Pflichten ganz zu erfüllen. Somit hatte Beuern rund 150 Jahre lang zwei Geistliche Herren.

Die enge Verbindung von Pfarrer Schußmann zur Schlossherrschaft zeigt sich auch in der Korrespondenz des Patrimonialrichters in Landsberg, Josef Anton Königsberg<sup>36</sup> und des Greifenberger Jägers Pet-

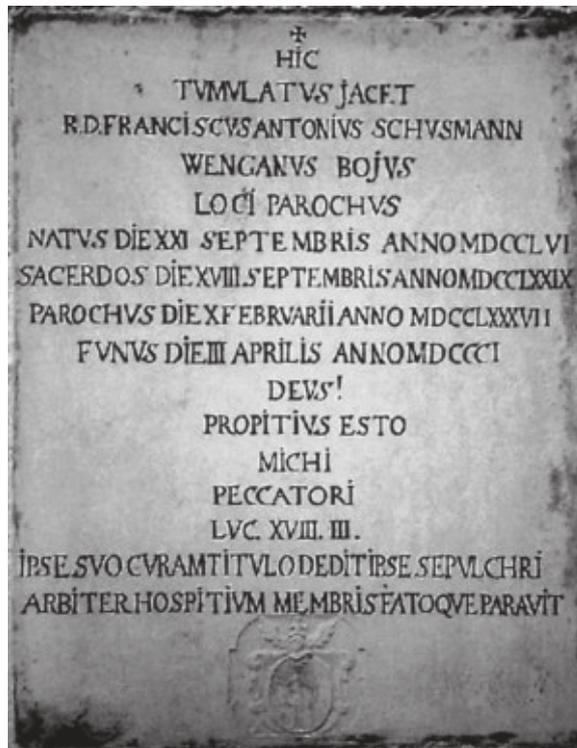


Abb 13  
Epitaph von  
Franz Anton  
Schußmann,  
Foto Martina  
Klotz

HIC  
TUMULATUS JACET  
R.D. FRANZISKUS ANTONIUS SCHUSMANN  
WENGANUS BOJUS  
LOCI PAROCHUS  
NATUS DIE XXI SEPTEMBRIS ANNO MDCCLXXIX  
SACERDOS DIE XVIII SEPTEMBRIS ANNO MDCCLXXXVII  
PAROCHUS DIE X FEBRUARII ANNO MDCCLXXXVII  
FUNUS DIE III APRILIS ANNO MDCCCI  
DEUS!  
PROPITTUS ESTO  
MICH  
PECCATORI  
LUC XVIII.III  
IPSE SUO CURAM TITULO DEDIT IPSE SEPULCHRI  
ARBITER HOSPITIUM MEMBRIS FATOQUE PARAVIT:

Hier  
liegt begraben  
der Hochwürdige Herr Franz Anton Schußmann  
aus dem bayerischen Wengen  
Pfarrer des Ortes  
geboren am 21. September 1756  
zum Priester geweiht am 18. September 1779  
zum Pfarrer ernannt am 10. Februar 1787  
begraben am 3. April 1801  
Gott  
sei mir  
Sünder  
gnädig  
Lukas 18,3  
Er selbst hat seine Sorgfalt dieser seiner Grabinschrift  
gewidmet, der Besitzer des Grabes selbst hat für seine Glieder und sein  
Los einen gastlichen Ort bereitet.

rus Kößler mit Theresia Gräfin von Preysing-Hohenaschau. Sie wurde 1785 mit Max Joseph Freiherr von Perfall vermählt. Dieser starb schon 1792 und so blieb die Witwe Gräfin Theresia für gewöhnlich an ihrem bisherigen Aufenthaltsort Straubing. Für die Verwaltung der Hofmark Greifenberg hatte sie ihre Vertrauensleute: die amtlichen Geschäfte besorgte der genannte Josef Anton Königsberg, in wirtschaftlichen und privaten Angelegenheiten hatte sie eine gute Stütze an Pfarrer Schußmann.

Zwei Beispiele: der Oberjäger Kößler schreibt: „[...] ich hätte mehr Wildprät liefern können, aber der H.H. Pfarrer will nicht viel schießen lassen.“ Am 27. Hornung sollte der Holzschreibtag abgehalten werden. Bei diesem Geschäft gab es immer Ärger mit den Bauern. Daher bittet Josef Anton Königsberg, dass das Holzschreibgeschäft dem Herrn Pfarrer übertragen werde.<sup>37</sup> Es stellt sich jetzt die Frage: Wie kam die Schlossherrschaft auf den jungen Priester Schußmann? Auf der Grabplatte steht „wenganus Bojus“, d. h. er stammte aus dem Bayerischen Wengen. Für uns am Ammersee ist es naheliegend, dass damit der Ortsteil Wengen der Marktgemeinde Dießen am Ammersee gemeint ist. Der Vorsitzende des Heimatvereins Dießen, Herr Dr. Thomas Raff, hat aber beim Durchsehen der Häusergeschichte den Namen Schußmann nicht entde-

cken können. Durch Nachfrage beim Diözesanarchiv Augsburg stellte sich heraus, dass Pfarrer Schußmann aus der Diözese Regensburg in die Diözese Augsburg wechselte. Mit Hilfe des Bischöflichen Zentralarchives Regensburg konnte ein Ort „Weng“ gefunden werden, der eine Filiale der Pfarrei Veitsbuch ist. In dem dortigen Taufmatrikel Band 4/4, S. 57 wurde folgender Eintrag gefunden:<sup>38</sup> „21. 9. 1756 empfing die Taufe Franziskus Antonius Hyacinthus, leiblicher Sohn des vornehmen Herrn Franziskus Schußmann, Richter in Weng und seiner Frau Maria Anna. Pate war der edle und veste Herr Josef Prunner, Richter des gnädigen Grafen von Seinsheim zu Sünching. Wegen Abwesenheit übernahm sein Sohn Josef Prunner aus Sünching die Vertretung.“<sup>39</sup> Pfarrer Schußmann stammte also aus einer Richterfamilie. Landrichter waren Beamte, die die Staatsgewalt in weitestem Umfang vertreten haben. Sie waren stark von der Münchener Zentralstelle abhängig. Das Amt blieb meistens in der Familie. Bei Schußmann und Prunner scheint es, dass sie Privatbeamte der jeweiligen Hofmark waren, denn ihr Name erscheint nicht in der umfangreichen Zusammenstellung von Georg Ferchl.<sup>40</sup> Die Hofmark Weng lag im Pfliegericht Haidau, Rentamt Straubing. Heute findet man den Ort im Regierungsbezirk Niederbayern, Landkreis Dingolfing-Landau.

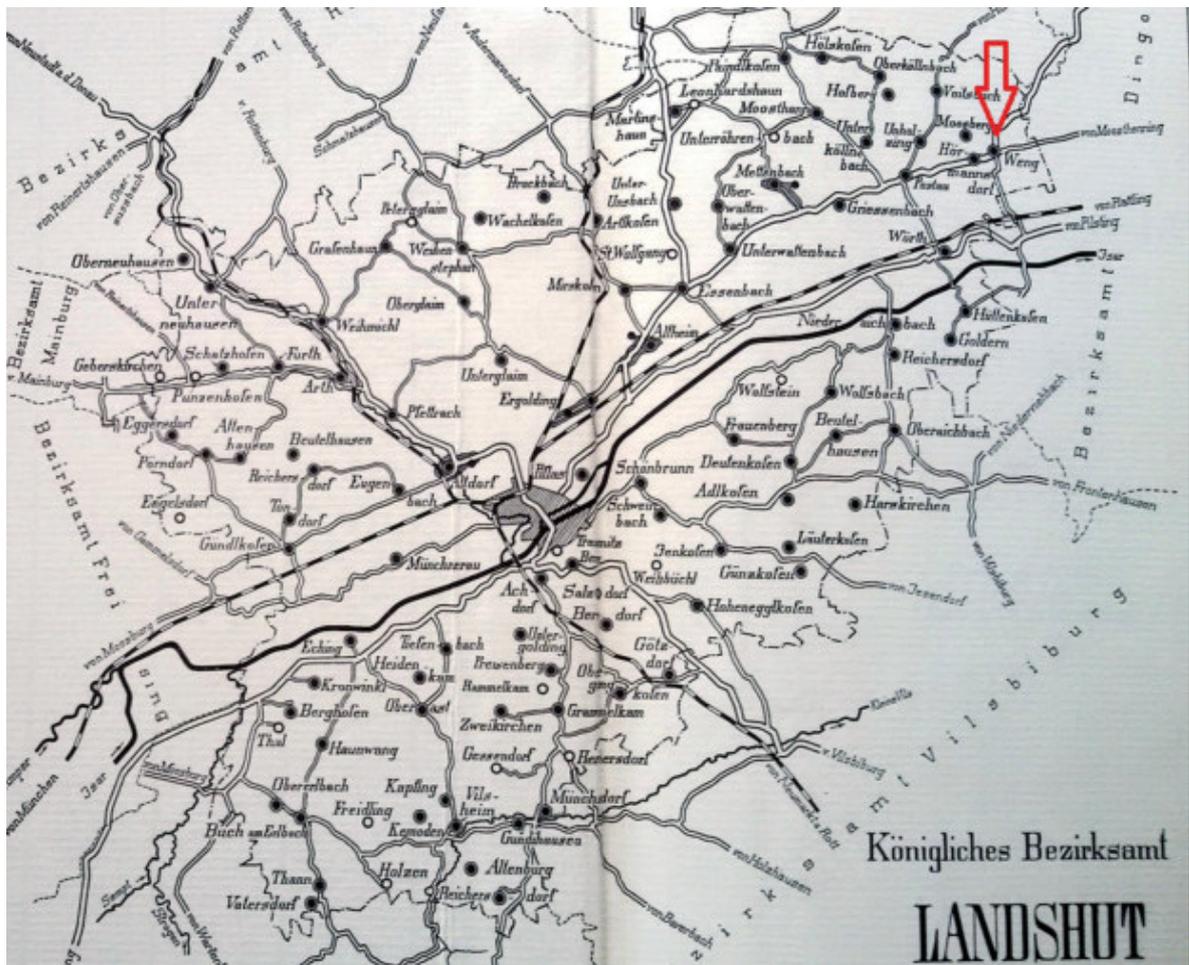


Abb 14  
Weng im ehem.  
königl. Bezirksamt  
Landshut, Abb. aus  
Anton, Eckardt:  
Die Kunstdenkmäler von  
Niederbayern,  
Bezirksamt  
Landshut,  
München 1981,  
S. 228

Die Grafen von Seinsheim zu Sünching gelangten unter Max III. Josef und dem Kurfürsten Karl Theodor zu hohen Würden. Sie waren auch mit dem Geschlecht der von Preysing verwandt. Theresia, Gräfin von Preysing, war ja mit Max Josef von Perfall vermählt. So ergibt sich eine Erklärung, wie Pfarrer Schußmann nach Greifenberg/Beuern kam. Pfarrer Schußmann führte auch ein eigenes Wappen.



Abb 15  
Detail, Wappen von Franz Anton  
Schußmann, Foto Martina Klotz

## Anmerkungen

- 1 Emerich, Karl: Beiträge zur Ortsgeschichte. Zur Geschichte der Pfarrei Beuern, in: LG 26. Jg. 1929, Sp. 33–67; hier: Sp. 33
- 2 Perfall, Max Frhr. v.: Historische Beschreibung mehrerer Ortschaften in der Umgebung von Greifenberg, in: Obb. Archiv 1848 Bd. 10, S. 250
- 3 Schober Joseph Johann: Die Landsberger Pfarreiern und ihre Vorstände, in: LG 10. Jg. 1911, S. 6
- 4 Dietrich, Dagmar: Landsberg am Lech, Band 4, Vorstadtbereiche und eingemeindete Dörfer, München Berlin 1999 (= Die Kunstdenkmäler von Bayern N.F. 5), S. 127–144; sowie: Dietrich, Dagmar: Die Landsberger Katharinenkapelle ist heute Kriegsopfer-Gedächtnisstätte, in: LG 87/88, S. 9–14
- 5 siehe Anmerkung 3
- 6 Das Recht der Präsentation bedeutet, dass das Kloster bei Neubesetzung einer erledigten Pfarrstelle einen geeigneten Geistlichen dem Patron rechtsverbindlich vorzuschlagen hat.
- 7 Groll, Thomas: Wessobrunn, in: Germania Benedictina, Band II/3, Die Männer – und Frauenklöster der Benediktiner in Bayern, St. Ottilien 2014, S. 2.530  
Bei der Inkorporation (wörtlich: Einverleibung) muss man unterscheiden die einfache und die volle Inkorporation. In Beuern kommt nur die einfache Inkorporation in Frage. Das bedeutet, dass ein Weltpriester vom Kloster präsentiert werden kann und dass keine vermögensrechtliche Veränderung der Pfarrstiftung eintritt.
- 8 Krallinger, Hans: Über das Volksschulwesen der Stadt Landsberg, in: Oberbayerisches Archiv, Band 48, München 1893, S. 89
- 9 Emerich Karl: Geschichte der Pfarrei Beuern, Sp. 51
- 10 Die römischen Zahlbuchstaben ergeben nach Addition die Jahreszahl 1750: 1xM = 1000; 6xC = 600; 2xL = 100; 9xV = 45; 5xI = 5.
- 11 Karl, Kraus: 900 Jahre Hofstetten, Hrsg. Gemeinde Hofstetten, St. Ottilien 1983
- 12 Karl, Kraus: Die Erzbruderschaft vom hl. Rosenkranz zu Hagenheim“, in: LG 2003, S. 40 ff.
- 13 Dischinger, Gabriele: Johann und Josef Schmuzer“, Sigmaringen 1977, S. 173, Dokument 9
- 14 Neu, Wilhelm: Neue Beiträge aus Kirchenrechnungen des 17. u. 18. Jhd. im Landkreis Landsberg, in: Lech-Isar-Land 1978, S. 95
- 15 Mayr, Winfried: Das Geschlecht der Ziegler in Greifenberg, in: LG 116, Jg. 2018, S. 29
- 16 Epple, Alois: Die Kirche in Beuern, Eigenverlag, Türkheim 2004
- 17 Hager, Georg: Die Bautätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn und die Wessobrunner Stuccatoren, in: Oberbayerisches Archiv, 48. Bd., München 1893, S. 195 ff.
- 18 Pfarrer Emerich deutet die Abkürzung Math. als Matthias, es muss richtig heißen: Matthäus. Laut dem Schematismus von 1762, Seite 258: „Par. D. Matthäus Joan. Nepomucenus Bairlacher Uffinganus J.U. Cand. Nat. 10. Sept. 1712
- 19 Emerich: Zur Geschichte der Pfarrei Beuern, Sp. 51
- 20 Neu, Wilhelm: Neue Beiträge aus Kirchenrechnungen, S.95
- 21 Bauer, Herrmann, Rupprecht: Corpus der barocken Deckenmalerei, München 1976
- 22 Riedl, Christine: Johann Adam Schöpf (1702–1772) Maler in Bayern, Böhmen und Kurköln. Leben und Werk“ in: Jahresbericht des historischen Vereins für Straubing und Umgebung, 93. Jg., 1991, S. 123–372
- 23 Emerich: Zur Geschichte der Pfarrei Beuern, Sp. 59
- 24 Mitteilung von Franz Huber vom 19. 11. 2017; Dank auch an Herrn Georg Scherzl in Hohenpeißenberg, der uns die Baierlacher Familienchronik hat zukommen lassen.
- 25 siehe Anm. 23
- 26 Gruber, Lorenz (Pfarrarchiv Eching), unter seinen „geschichtlichen Notizen“ befindet sich auch ein Zettel, der die Pfarrherrn in Beuern aufführt.
- 27 Emerich: Geschichte der Pfarrei Beuern“, Sp 59
- 28 Schober: Pfarreiern und ihre Vorstände, S. 34
- 29 Winhard, Wolfgang: Die Benediktinerabteil Wessobrunn im 18. Jahrhundert, München 1988, S. 83
- 30 Ich danke für die freundlichen Auskünfte von Herrn Paul Jörg.

31. Matrikel sind amtliche Register zur Beurkundung der Taufen, Firmungen, Trauungen und Sterbefälle einer Pfarrei.
32. Schober: Pfarreien und Ihre Vorstände, S. 6
33. „wegen des verringerten Wertes“
34. Dillizer, Josef: Althistorische Nachrichten, als Manuskript gedruckt 1987, S. 41–48
35. Emerich: Geschichte der Pfarrei Beuern, Sp. 60
36. Ebda., S. 60
37. Königsberg, Josef Anton: Die Hofmark Greifenberg in den Kriegen 1796–1806, in: LG 24. Jg., 1927, S. 22 ff.
38. Freundliche Mitteilung des Bischöflichen Zentralarchivs Regensburg (Dr. Weber) vom 21.3.2018 (Übersetzung von P. Winfried)
39. Mathes, Josef: Geschichtliches über die Pfarrei Veitsbuch, in: Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern, 27. Bd., S. 163 ff.
40. Ferchl, Georg: Bayerische Behörden und Beamte 1550–1804, in: Oberbayerisches Archiv, Bd. 53 München, 1908

# Lorenz Luidl (\*um 1645–†1719)

## Zum 300. Todestag 2019 des großen Landsberger Bildhauers

von Klaus Wankmiller



*Dachungengel in der Filiationkirche St. Nikolaus in Lengfeld (1680/90) mit den für Lorenz Luidl typischen kugelförmigen Knöpfen an den Engelsgewändern*

*Dachungengel in der Filiationkirche St. Nikolaus in Lengfeld von Lorenz Luidl (1680/90)*

Lorenz Luidl (auch Loidl oder Loydl genannt) zählt zu den bedeutendsten Bildhauern im Grenzgebiet zwischen Oberbayern und Mittelschwaben. Fünf Jahrzehnte lieferte er aus seiner Landsberger Werkstatt zahlreiche Figuren und Engel und prägte einen eigenen Stil. Lorenz Luidl ist das bedeutendste Mitglied einer weitverzweigten Bildhauersippe, die zu den produktivsten Bildhauerwerkstätten im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert in Bayern zählt.<sup>1</sup> Er hinterließ ein umfangreiches Oeuvre mit über 650 Einzelwerken.<sup>2</sup> Luidl schuf fast ausschließlich Figuren und fertigte keine Altäre. Dazu wurden Tischler beauftragt, deren Namen in der Regel nicht überliefert sind. Sein Erbe traten mehrere Söhne und Schüler an. Zu seinem 300. Todestag möchte ich eine Übersicht auf sein Leben und sein Werk geben.

### I. Biografische Skizzen

Leider ist das genaue Geburtsdatum des Künstlers nicht bekannt. Sein Vater Michael Luidl (\*um 1627 –†22. März 1683) betrieb eine Bildhauerwerkstatt im „Oberen Dorf“ zwischen Hafnerberg und Fuchsberg in Mering und nicht,

wie früher angenommen, im Mesnerhaus am Kirchenbogen der Pfarrkirche St. Michael.<sup>3</sup> Seine Mutter hieß Christina.<sup>4</sup> Es wird allgemein angenommen, dass Lorenz Luidl kurz vor 1645 in Mering geboren wurde.<sup>5</sup> Seine ersten Lebensjahre liegen im Dunkeln. Früher glaubte man, dass er bei Matthias Steinhart gelernt hat.<sup>6</sup> Heute weiß man, dass der Künstler von 1662 bis zum 16. Juli 1668 (Ausstellung des Lehrbriefes) eine Lehre bei David Degler in Weilheim absolviert hat.<sup>7</sup> Vermutlich vermittelte der Leinweber Philipp Luidl (Zunftmeister in Weilheim) den Kontakt dorthin.<sup>8</sup> Bereits vor Ausfertigung des Lehrbriefes schuf Lorenz Luidl sein erstes eigenständiges Werk, den nicht erhaltenen Hochaltar in Sandau.<sup>9</sup> Wohin ihn seine Gesellenjahre führten, kann nur vermutet werden. Während einige Stilmerkmale für einen Aufenthalt bei der Bildhauerfamilie Zürn sprechen, taucht auch immer wieder der Name David Degler auf.<sup>10</sup>

Kurze Zeit nach der Beendigung seiner Lehre wurde Lorenz Luidl 1668 als Bürger der Stadt Landsberg aufgenommen und zugleich Nachfolger des Bildhauermeisters Georg Graf.<sup>11</sup> Bereits am 12. August 1668 heiratete er die Stadtbleicherstochter Maria Miller in Landsberg.<sup>12</sup> Aus dieser Ehe gingen bis zum frühen Tod seiner Gattin im Jahr 1678 fünf Kinder hervor:<sup>13</sup>

- Franz Luidl (\*25. August 1669 in Landsberg – †18. Oktober 1669 in Landsberg).
- Ferdinand Luidl (\*8. Oktober 1670 in Landsberg – †22. März 1736 in Hegelhofen). Er wurde Bildhauer und betrieb in Hegelhofen bei Weißenhorn eine eigene Werkstatt.<sup>14</sup>
- Maria Luidl (\*6. August 1672 in Landsberg – †6. Februar 1678 in Landsberg).
- Franz Luidl (\*8. Juni 1674 in Landsberg – †?). Er wurde Theologe und 1719 Pfarrer von Drößling in der Gemeinde Seefeld im Landkreis Starnberg.<sup>15</sup>
- Michael Luidl (\*8. September 1676 in Landsberg – †14. Januar 1677 in Landsberg).

Das junge Ehepaar kaufte 1669 das Haus der ehemaligen Rotgerberwerkstatt in der Ledergasse für einen Schuldbrief von 180 Gulden.<sup>16</sup> Luidl erhielt am 18. März 1671 für seinen „*neugemachten einreitenden Christus aus dem heil. Palmtag mit Konsens des ehrsamten Rats noch 15 Gulden nachgezahlt ... sambt seinem Weib 1 Gulden 50 Kreuzer Leikauf*“ und ihm wurde als besondere Ehre „*ein Mannsstuhl*“ in der Landsberger Pfarrkirche überlassen.<sup>17</sup> Nach dem Tod seiner ersten Frau im Jahr 1678 wurden zunächst die Erbrechte der drei noch unmündigen Kinder Ferdinand, Maria und Franz gesichert, ehe Luidl noch am gleichen Tag in zweiter Ehe die Bäckerstochter Ursula Ludwig heiratete.<sup>18</sup> Aus dieser Ehe gingen 13 Kinder hervor:<sup>19</sup>

- Rosina Luidl (\*28. Februar 1679 in Landsberg – †13. Mai 1679 in Landsberg 1679).
- Rosina Luidl (\*2. April 1680 in Landsberg – †?).
- Lukas Luidl (\*1. Oktober 1681 in Landsberg 1681 – †?). Er studierte Theologie und wurde Benefiziat in Schönburg in der Gemeinde Pocking im Landkreis Passau.
- Teresia Luidl (\*13. Oktober 1683 in Landsberg – †?).
- Stephan Luidl (\*25. Dezember 1684 in Landsberg – †10. April 1736 in Dillingen). Er wurde Bildhauer und hatte eine Werkstatt in Dillingen.<sup>20</sup>
- Johann Luidl (\*10. Mai 1686 in Landsberg – †23. April 1765 in Landsberg). Er wurde Bildhauer und übernahm nach dem Tod des Vaters die Werkstatt in Landsberg.<sup>21</sup>
- Franz Michael Luidl (\*3. Oktober 1687 in Landsberg – †?).
- Peter Luidl (\*25. Juni 1689 in Landsberg – †?).
- Sebastian Luidl (\*15. Januar 1691 in Landsberg – †3. April 1722 in Landsberg). Er wurde Bildhauer in Landsberg, überlebte seinen Vater aber nur um drei Jahre.<sup>22</sup>
- Kind ohne Namen (\*/†17. April 1692 in Landsberg).
- Kind ohne Namen (\*/†15. März 1694 in Landsberg).
- Franziska Luidl (\*21. Februar 1696 in Landsberg – †?).
- Katharina Luidl (\*23. Oktober 1698 in Landsberg – †?).

Die junge Familie erwarb 1679 ein Grundstück vor dem Lechtor in Landsberg für einen Schuldbrief von 55 fl., der bereits 1681 abgezahlt war.<sup>23</sup> Ebenfalls 1679 kaufte Luidl in der Kochgasse eine Hofstatt und einen Garten zum Bau eines zweiten Hauses mit Werkstatt.<sup>24</sup> 1681 erfolgte der Kauf eines weiteren angrenzenden Grundstücks für 60 fl.<sup>25</sup> Nach dem Tod seines Vaters nahm Luidl seine alte Mutter aus Mering 1683 in Landsberg auf.<sup>26</sup> 1697 taucht der einzig bislang bekannte Namenszug von Lorenz Luidl bei einem Kostenvoranschlag für die Pfarrkirche in Schwabmünchen auf.<sup>27</sup> Luidl wurde 1699 in den Äußeren Rat der Stadt Landsberg berufen.<sup>28</sup> 1702 erhielt seine Tochter Maria für die Heirat mit dem verwitweten Kupferschmied David Stein eine Mitgift von 240 fl.<sup>29</sup> Ebenfalls 1702 wurde Luidl das Amt des „Brotgeschaus“ (Aufsicht über das Bäckerhandwerk) übertragen, 1711 ist er an erster Stelle des Äußeren Rates genannt.<sup>30</sup>

Am 10. September 1717 übergab Lorenz Luidl seine Werkstatt und sein Gesamtvermögen an seinen Sohn Johann Luidl.<sup>31</sup> Sein Sohn Stephan erhielt 100 fl., um „ausheiraten“ zu können.<sup>32</sup> 1718 ließ sich Lorenz Luidl nicht mehr in den Äußeren Rat wählen.<sup>33</sup> Der Bildhauer starb am 14. Januar 1719 in Landsberg am Lech.<sup>34</sup> In den Pfarrmatrikeln steht: „*Am 14. Januar starb der spectabilis Herr Lorenz Luidl, Bildhauer, des äuß. Rats resign. und wurde am gleichen Tag beerdigt.*“<sup>35</sup> Seine zweite Ehefrau Ursula Ludwig folgte ihm am 14. November 1721 in die Ewigkeit.



Die Leonhardfigur in der Leonhardkapelle in Stadl mit der typischen Faltengebung

## II. Luidls Schüler

Luidl hatte eine blühende Bildhauerwerkstatt, in der neben seinen Kindern auch ausgezeichnete Lehrlinge mitarbeiteten:<sup>36</sup>

- Adam Luidl (Bruder)<sup>37</sup> aus Mering (18. Oktober 1668 bis 23. Oktober 1672). Er zahlte kein Lehrgeld und brauchte nur vier Jahre Lehrzeit, „weil er schon erfahren ist“.<sup>38</sup>
- Gabriel Sallmann (oder auch Salmon) aus Augsburg (8. August 1677 bis 9. Mai 1682). Sein Lehrgeld betrug 40 fl. (15 fl. zu Beginn, 15 fl. nach halber Zeit und 10 fl. bei der Ledigzählung).<sup>39</sup>
- Johann Jakob Hainzeler aus Thalhofen (22. Oktober 1679 bis 14. November 1682). Seine Lehrzeit war nur für vier Jahre vorgesehen, „weil er schon fünf Jahre gelernt.“ Weil er sich sehr geschickt angestellt hat, wurde seine Lehrzeit noch einmal reduziert.<sup>40</sup>
- Georg Keser aus Mering (15. November 1682 bis 14. November 1688). Er musste kein Lehrgeld zahlen, allerdings für Unkosten zu Beginn und am Ende jeweils 10 fl.<sup>41</sup>
- Franz Fendt aus Prittriching (13. Januar 1686 bis 8. Juli 1691). Sein Lehrgeld betrug 50 Gulden. Luidl erließ ihm sogar ein halbes Jahr. Der Lehrling bekam außerdem drei Wochen Urlaub: „iedes Jahr 3 Wochen in dem Schnidt der Lehrn Herr entlassen werdt.“<sup>42</sup>
- Jakob Kaiser aus Hiltenfingen (25. Oktober 1693 bis 12. Oktober 1697). Sein Lehrgeld betrug 60 fl. Er sollte ursprünglich fünf Jahre lernen, Luidl schenkte ihm ein Jahr.<sup>43</sup>
- Michael Schuster aus Aich bei Ziemetshausen (12. Oktober 1697 bis 22. Oktober 1702). Sein Lehrgeld betrug 60 fl.<sup>44</sup>
- Joseph Luidl (Vetter) aus Mering (21. April 1701 bis 1705). Er zahlte zunächst 20 fl. Seine Lehrzeit sollte vier Jahre dauern. Es fehlt allerdings die Ledigzählung, weshalb nicht sicher gesagt werden kann, ob er seine Lehre vollendet hat.<sup>45</sup>
- Gabriel Luidl (Vetter) aus Mering (26. Juni 1703 bis 24. Oktober 1707). Sein Lehrgeld betrug 30 fl.<sup>46</sup>
- Nikolaus Kreuzmayr aus Landsberg (14. November 1707 bis 27. November 1712). Es waren sechs Jahre Lehrzeit vorgesehen. Er musste 50 fl. und 3 fl. „Leykhauff vor des Herrn Lehrnmaisters Hausfrau“ zahlen. Bei der Aufdingung zahlte der Dekan von Innigen 25 Gulden. Kreuzmayr erhielt in seinem letzten Lehrjahr einen Wochenlohn von 15 x (= Kreuzer).<sup>47</sup>



Hl. Veronika in der Pfarrkirche zum Hl. Kreuz in Oberfinning von Lorenz Luidl (1680/90)

## III. Der „Luidl-Stil“

Von Lorenz Luidl sind über 650 Einzelwerke vor allem in Oberbayern und Mittelschwaben erhalten. Während seiner Hauptschaffenszeit zwischen 1680 und 1710 gab es kaum Konkurrenten im Raum Landsberg.<sup>48</sup> Es haben sich drei Autographe erhalten: ein Voranschlag für den Hochaltar der Pfarrkirche in Schwabmünchen, ein Signaturzettel für den Landsberger Palmesel (1671) und ein Schriftblatt in der Laurentiusfigur in der Landsberger Pfarrkirche (1694).<sup>49</sup> Bemerkenswert ist das letzte Schriftstück, auf dem folgender Text zu lesen ist: „Anno 1694 hab ich Lorenz Luidl / [B]ildhauer allhie in das wirdige/ Gottshaus verEhrt und Urßla mein / Hauß frau und [Jacob gestrichen] Frantz / Fend von Priechingen gepiertig / und Jacob Keißer als ein Lerhjung / von Haltenperg gebiertig.“<sup>50</sup> Der gesamte St.-Veit-Altar der Landsberger Pfarrkirche war anscheinend 1696 fertig, wie es einem Eintrag in den Kirchenrechnungen zu entnehmen ist: „Den 30. Dezember 1696 hat man Lorenzen Luidl, Bildhauern, wegen auf die bei St. Veits Altar gefertigte portamenta neugemacht oder geschntne Ziehratten bezahlt 14 fl.“<sup>51</sup>

Luidl hat einen ausgeprägten Gewandstil: im Frühwerk haben vor allem die männlichen Heiligen und Engel große, wild zerklüftete Ösenfalten, die nach beiden Seiten schräg abwärts fallen.<sup>52</sup>



*Kirchenvater Hieronymus an der Kanzel in der Pfarrkirche Mariä Heimsuchung in Stoffen von Lorenz Luidl mit den typischen Ösenfalten (um 1680)*



*Apostel Paulus am linken Seitenaltar in der Pfarrkirche zum Hl. Kreuz in Oberfinning von Lorenz Luidl (1680/90)*

Sein Hauptwerk („Luidl-Stil“) ist geprägt von einem spannungsvollen Kontrast zwischen den inneren und äußeren Wandpartien. Der Untergrund wird durch kleine und flächige Ösenfalten aufgelockert, der Umhang hat immer noch die wild geschwungenen, tief unterschrittenen Falten, wobei häufig der Mantelsaum s-förmig über den unteren Teil des Körpers ragt.<sup>53</sup>

Luidl zeigt eine Vorliebe für kugelförmige Knöpfe an den Engelsingewändern und überkreuzte Beine bei den Jesuskindern. Charakteristisch für die Putten sind die meist pausbackigen Gesichter, ausgebreitete Arme und die zu kurz geratenen Beine.<sup>54</sup>

Gelegentlich haben seine Figuren auch pelzverbrämte Mäntel und faltige Beinlinge. Manche Bischöfe haben einen hochgestellten panzerartigen Kragen am Ornat, einige weibliche Heilige einen rosenförmigen Rosenbausch.<sup>55</sup>



*Ein typischer Putto von Lorenz Luidl: pausbackig, Arme weit ausgestreckt und Beine zu kurz. Hier ein Beispiel am Seitenalter in der Pfarrkirche Mariä Heimsuchung in Stoffen (um 1690)*



Hl. Nikolaus in der Leonhardkirche in Utting am Ammersee mit dem hochgestellten Kragen und den s-förmigen Gewandfalten (um 1712)



Herbert Nagel charakterisiert Luidls Werk so: „Luidls Originalität liegt wohl gerade in einer kleinstmeisterlichen Beschränkung auf die nach der Gotik erstmals in Süddeutschland durch Jörg Zürn aufgenommene irrationale Formensprache.“<sup>56</sup> Schließlich würdigt auch Wilhelm Neu das Schaffen von Luidl: „Nicht selten gelingen aber gerade Lorenz Luidl in allen Perioden seines Schaffens Werke von liebenswerter Originalität, edler Schönheit und urwüchsiger Kraft, so dass ihm zu Recht ein hervorragender Platz unter den großen Bildhauern des süddeutschen Barock gebührt.“<sup>57</sup>

#### IV. Werkverzeichnis

Wie bereits erwähnt, umfasst das Gesamtwerk von Lorenz Luidl über 650 Einzelfiguren. Das sicher nicht vollständige Werkverzeichnis nimmt alle mir bekannten Werke des Landsberger Bildhauers auf. An manchen Figuren wird die Zuschreibung an Lorenz Luidl angezweifelt. Sicherlich arbeiteten auch die zahlreichen mit unterschiedlicher Begabung ausgestatteten Schüler an den Figuren mit, weshalb es auch Unterschiede in der Qualität der Werke gibt. Zudem hat sich auch der Stil Luidls gewandelt.

Das Werkverzeichnis ist alphabetisch nach Orten geordnet. Zum leichteren Auffinden der Orte werden auch die Gemeinde und der Landkreis angegeben:

- **Altdorf** (Gemeinde Biessenhofen, Landkreis Ostallgäu), Pfarrkirche St. Johannes Baptist: Hll. Joseph und Joachim an den Seitenaltären (1710). Die beiden Figuren standen ursprünglich in der nahen Loretokapelle. Obwohl sie von Sebastian Luidl signiert sind, gelten sie als Werke von Lorenz Luidl.<sup>58</sup>
- **Augsburg**, Franziskanerinnenkloster Maria Stern: Hll. Anna und Joachim im Wintersaal.<sup>59</sup>
- **Augsburg**, Maximilianmuseum: zwei Engel mit Musikinstrumenten (umgearbeitet, ursprünglich Tobias und Engel); Hl. Florian (ursprünglich aus der Gegend um Buchloe).<sup>60</sup>
- **Augsburg**, Kollegialstiftskirche St. Moritz: Kanzelskulpturen (1672). Sie wurden von den Fuggern in Auftrag gegeben und zusammen mit seinem Bruder Adam ausgeführt. Die Skulpturen wurden bei einem Bombenangriff im Jahr 1944 zerstört.<sup>61</sup>
- **Balzhausen** (Landkreis Günzburg), Leonhardkapelle: Hl. Leonhard mit zwei knienden Hirten, Chlodwig, Rochus und Immaculata am Hochaltar (1706); Hl. Heinrich (Anfang des 18. Jahrhunderts).<sup>62</sup>
- **Balzhausen** (Landkreis Günzburg), Marienkapelle oder auch Blumenfeldkapelle genannt: Altar mit Figuren der Hll. Joachim, Zacharias, Joseph, Anna, Elisabeth und Johannes; Antependium (1702 und 1706).<sup>63</sup>

Hl. Antonius Eremit in der Pfarrkirche zum Hl. Kreuz in Oberfinning von Lorenz Luidl, ursprünglich aus Oberbeuren (1702)

- **Balzhausen** (Landkreis Günzburg), Pfarrkirche St. Vitus: Seitenaltar (1710) mit Figuren der Hll. Sebastian und Rochus (1711); Hll. Antonius und Nepomuk im Chor (1702).<sup>64</sup>
- **Bergkirchen** (Landkreis Dachau), Pfarrkirche St. Johann Baptist: Tabernakel mit Putten, die neben dem Reliquenschrein eingearbeitet sind (um 1700).<sup>65</sup>
- **Beuerbach** (Gemeinde Weil, Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Benedikt: Kanzel mit den vier Evangelisten (1700); Vortragekreuz (um 1670/80); Kruzifix außen im Chor (um 1700).<sup>66</sup>
- **Bobingen** (Landkreis Augsburg), Pfarrkirche St. Felizitas: Pietà (um 1690).<sup>67</sup>
- **Bobingen** (Landkreis Augsburg), Privathaus Kirchplatz 3: Hausfigurengruppe der Hll. Familie (um 1700).<sup>68</sup>
- **Bobingen** (Landkreis Augsburg), Wolfgangkapelle: Hl. Joseph am Seitenaltar (um 1683).<sup>69</sup>



*Apostel Petrus mit der s-förmigen Faltengebung an der Seite des Hochaltars in der Pfarrkirche St. Michael in Denklingen (Ende 17. Jahrhundert)*

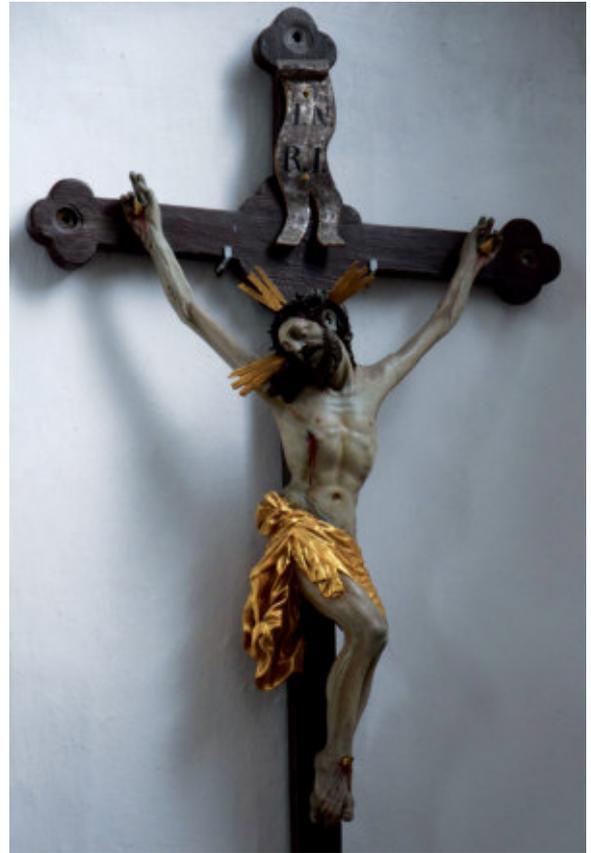
- **Bronnen** (Gemeinde Waal, Landkreis Ostallgäu), Ferialkirche St. Margaretha: Pietà (frühes 18. Jahrhundert).<sup>70</sup>
- **Burgen** (Landkreis Weilheim-Schongau): Ferial- und Wallfahrtskirche St. Anna: Christus in der Rast und Vesperbild in Wandnischen (Ende 17. Jahrhundert).<sup>71</sup>
- **Burgen** (Landkreis Weilheim-Schongau): Pfarrkirche St. Stephan: Hl. Michael auf der Kanzel (1699/1700). Diese wurde 1732 aus der Pfarrkirche von Schongau erworben.<sup>72</sup>
- **Denklingen** (Landkreis Landsberg am Lech): Pfarrkirche St. Michael: Hll. Petrus und Paulus am Hochaltar; Guter Hirte auf dem Tabernakel (Ende 17. Jahrhundert).<sup>73</sup>
- **Dettenhofen** (Marktgemeinde Dießen am Ammersee, Landkreis Landsberg am Lech), Ferialkirche St. Martin: Hochaltar mit Hll. Markus, Nikolaus, Martin, Leonhard und Laurentius (um 1680); Hll. Ulrich und Jakobus im Langhaus (um 1700).<sup>74</sup>
- **Dießen am Ammersee** (Landkreis Landsberg am Lech), ehemaliges Augustinerchorherrenkloster: Hl. Michael (um 1700).<sup>75</sup>
- **Drössling** (Gemeinde Seefeld, Landkreis Starnberg), Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt: Johannes der Täufer und Ulrich am nördlichen Seitenaltar (um 1690); Muttergottes, Hubertus und Antonius am südlichen Seitenaltar (um 1690); Kreuzigungsgruppe an der Südwand (vor 1720); Ölberggruppe im Vorzeichen (um 1715).<sup>76</sup>
- **Eching am Ammersee** (Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Petrus und Paulus: zehn Apostel ohne Petrus und Paulus (Anfang 18. Jahrhundert).<sup>77</sup>
- **Egling an der Paar** (Landkreis Landsberg am Lech), Ölbergkapelle: Ölberggruppe (1675/85).<sup>78</sup>
- **Egling an der Paar** (Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Vitus: Kruzifix am vorderen linken Seitenaltar (gegen 1700).<sup>79</sup>
- **Egling an der Paar** (Landkreis Landsberg am Lech), Ulrichkapelle: kleines Kruzifix (Anfang 18. Jahrhundert).<sup>80</sup>
- **Ellighofen** (Stadt Landsberg am Lech), Ferialkirche St. Stephan: Pietà (frühes 18. Jahrhundert); Muttergottes.<sup>81</sup>
- **Endlhausen** (Gemeinde Egling, Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen), Pfarrkirche St. Valentin: Muttergottes im nördlichen Seitenschiff (1680/90).<sup>82</sup>
- **Epfenhausen** (Gemeinde Penzing, Landkreis Landsberg am Lech): kleine Pietà am Hochaltar (Anfang 18. Jahrhundert); Ölbergfiguren und Vesperbild.<sup>83</sup>
- **Eresing** (Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Ulrich: Hll. Konrad und Narzissus am Hochaltar (1687); Tragfigurengruppe Hl. Familie (um 1700); ehemals zwölf Apostel (jetzt in der Wallfahrtskirche Maria Birnbaum in Sielenbach – vor 1712); Kanzelfigur Hl. Ulrich (Ende 17. Jahrhundert).<sup>84</sup>



Christus von der Öberggruppe in Epfenhausen. (Anfang 18. Jahrhundert)

- **Grimoldsried** (Gemeinde Mickhausen, Landkreis Augsburg), Pfarrkirche St. Stephan: Muttergottes vom Siege am linken Seitenaltar (um 1700).<sup>92</sup>
- **Großkitzighofen** (Gemeinde Lamerdingen, Landkreis Ostallgäu), Pfarrkirche St. Stephan: Hll. Katharina, Barbara, zwei Engel mit Lanze und Schwamm (um 1680).<sup>93</sup>
- **Hagenheim** (Gemeinde Hofstetten, Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche Unsere Liebe Frau: Hochaltarfiguren der Hll. Dominikus und Katharina, Dachungsel, Hl. Dreifaltigkeit (1693); zwei Leuchterengel und zwei Engel (Ende 17. Jahrhundert).<sup>94</sup>
- **Hausen** (Stadt Buchloe, Landkreis Ostallgäu), Ferialkirche St. Andreas: Christus Salvator (um 1670/80); Hl. Sebastian?<sup>95</sup>
- **Hausen** (Stadt Buchloe, Landkreis Ostallgäu), Kapelle St. Magdalena: Hl. Magdalena.<sup>96</sup>
- **Herbertshofen** (Gemeinde Meitingen, Landkreis Augsburg), Pfarrkirche St. Clemens: zwei Volutenkonsolen mit geflügeltem Engelskopf an den Seitenaltären (um 1680 – nicht für diese Altäre geschnitzt!).<sup>97</sup>
- **Hiltenfingen** (Landkreis Augsburg), Pfarrkirche St. Silvester: Apostelfiguren im Langhaus, ohne Jakobus, Petrus und Barnabas (1671). Hierbei handelt es sich um bemerkenswerte Frühwerke!<sup>98</sup>
- **Holzhausen am Ammersee** (Utting am Ammersee, Landkreis Landsberg am Lech), Ferialkirche St. Joseph: Hl. Joseph (um 1700).<sup>99</sup>
- **Holzhausen bei Buchloe** (Gemeinde Igling, Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Johannes Baptist: Vortragekreuz im Langhaus mit Ästen und Weinlaub (Anfang 18. Jahrhundert).<sup>100</sup>
- **Hörbach** (Gemeinde Althegnenberg, Landkreis Fürstfeldbruck), Pfarrkirche St. Andreas: Kruzifix, Altarfiguren Hll. Andreas, Wolfgang, Sylvester, Sebastian, Maria (1690).<sup>101</sup>
- **Hörmannsberg** (Gemeinde Ried, Landkreis Aichach-Friedberg), Ferialkirche St. Peter und Paul: Kaiser Konstantius und Hl. Helena am Hochaltar; Rosenkranzmadonna im Chorbogen; Kruzifix (um 1680).<sup>102</sup>
- **Hurlach** (Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Laurentius: Hll. Sebastian und Florian im Chor (1711); Pieta am linken Seitenaltar (Ende 17. Jahrhundert).<sup>103</sup>
- **Immelstetten** (Markt Markt Wald, Landkreis Unterallgäu), Pfarrkirche St. Vitus: Maria Immaculata am rechten Seitenaltar (Anfang 18. Jahrhundert). Hierbei handelt es sich angeblich um eine Hausfigur aus Hiltenfingen (Landkreis Augsburg).<sup>104</sup>
- **Inning** (Inning am Ammersee, Landkreis Starnberg), Kirche: St. Johannes Baptist: Hl. Wendelin, neuerdings aber Johann Luidl zugeschrieben.<sup>105</sup>
- **Erpfting** (Stadt Landsberg am Lech), Wallfahrtskapelle Maria Eich: Hll. Antonius, Leonhard, Maria und Johannes am Hochaltar (1696).<sup>85</sup> Die Figuren wurden 1971 gestohlen.
- **Ettelried** (Markt Dinkelscherben, Landkreis Augsburg), Pfarrkirche St. Katharina: ursprünglich Bildhauerarbeiten an den Altären von Lorenz Luidl (um 1712), jedoch 1922 entfernt. Der jetzige Standort ist nicht bekannt.<sup>86</sup>
- **Etterschlag** (Gemeinde Wörthsee, Landkreis Starnberg), Ferialkirche St. Nikolaus: Figuren an den Altären (um 1700).<sup>87</sup>
- **Friedberg** (Landkreis Aichach-Friedberg), Privatbesitz: Christus als Guter Hirte, ehemals Kanzelfigur aus der Pfarrkirche St. Michael in Ottmaring (Stadt Friedberg).<sup>88</sup>
- **Geltendorf** (Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Stephanus: Hochaltarfiguren Augustinus und Ulrich (um 1695).<sup>89</sup>
- **Geretshausen** (Gemeinde Weil, Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Johannes Baptist: zwölf Apostelfiguren (1680/90).<sup>90</sup>
- **Greifenberg** (Landkreis Landsberg am Lech), „Wirthskapelle“ oder auch „Hergottsruhkappelle“: Hochaltar mit Christus in der Rast, Sebastian, Wendelin (Rochus?), Gottvater; Predella mit Pieta, Anna und Elisabeth (1697).<sup>91</sup>

- **Issing** (Gemeinde Vilgertshofen, Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Margaretha: Engel am Hochaltar (Anfang 18. Jahrhundert).<sup>106</sup>
- **Jedelstetten** (Gemeinde Geltendorf, Landkreis Landsberg am Lech), Kapelle St. Nikolaus: Hll. Ignatius und Franz Xaver am Hochaltar (Ende 17. Jahrhundert).<sup>107</sup>
- **Kaltenberg** (Gemeinde Geltendorf, Landsberg am Lech), Kapelle St. Elisabeth: Muttergottes und Rochus im Langhaus (Ende 17. Jahrhundert), ehemals in der Schlosskapelle.<sup>108</sup>
- **Kaufbeuren**, Heimatmuseum: Taufgruppe?<sup>109</sup>
- **Kaufering** (Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Johannes Baptist: Hll. Johannes Evangelist, Matthias, Matthäus und Simon der Apostelreihe (Anfang 18. Jahrhundert); drei Vortragekreuze; Hll. Maria und Johannes unter dem Kreuz (zwischen Renaissancekruzifix – Ende 17. Jahrhundert); Hll. Agatha und Florian im Langhaus (um 1710/15), Hll. Antonius von Padua, Gangwolf, Leonhard und Franziskus (Ende 17. Jahrhundert); Ölberggruppe.<sup>110</sup>



Vortragekreuz in der Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Kaufering mit der typischen Handhaltung (Ende 17. Jahrhundert)

- **Kaufering** (Landsberg am Lech), Kriegergedächtniskapelle: Kruzifix (1. Viertel 18. Jahrhundert).<sup>111</sup>



Johannes von der Kreuzigungsgruppe in der Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Kaufering (Ende 17. Jahrhundert)



Engel von der Ölberggruppe in der Kapelle vor der Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Kaufering

- **Kaufering** (Landsberg am Lech), Wallfahrtskirche St. Leonhard: Hll. Leonhard, Katharina und Franz Xaver am Hochaltar (um 1712/14); Antonius von Padua am rechten Seitenaltar (Anfang 18. Jahrhundert); Kreuzigungsgruppe (um 1712/14).<sup>112</sup>



Hl. Leonhard mit den typischen Ösenfalten in der Wallfahrtskirche St. Leonhard in Kaufering (um 1712/14)

- **Kaufering** (Landsberg am Lech), Feldkapelle: Kruzifix (um 1680/90).<sup>113</sup>
- **Kinsau** (Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Matthäus: Hll. Joseph und Joachim am Hochaltar (1713).<sup>114</sup>
- **Kirchhaslach** (Landkreis Unterallgäu), Pfarrkirche Unsere Liebe Frau: Hll. Florian und Konrad am rechten Seitenaltar (1679); Dachungengel am linken Seitenaltar (um 1680).<sup>115</sup>
- **Kissing** (Landkreis Aichach-Friedberg), Pfarrkirche St. Stephan: Kanzel (um 1680).<sup>116</sup>
- **Klosterlechfeld** (Landkreis Augsburg), ehemalige Franziskanerkloster- und Wallfahrtskirche: Auferstehungschristus in der Sakristei (Ende 17. Jahrhundert);<sup>117</sup> Maria und Johannes einer Kreuzigungsgruppe im Chor (um 1700).<sup>118</sup>
- **Konradshofen** (Gemeinde Scherstetten, Landkreis Augsburg), Pfarrkirche St. Martin: Hll. Petrus, Paulus, Ulrich, Norbert, Christus und zwei Engel am Hochaltar (um 1690); Schnitzgruppe „Tod des Hll. Joseph“ mit Christus und Maria an der Predella des rechten Seitenaltars

(um 1690); Kanzelkorb mit vier Evangelisten (um 1690); Hll. Sebastian und Rochus (Anfang 18. Jahrhundert).<sup>119</sup>

- **Kottgeisering** (Landkreis Fürstenfeldbruck), Pfarrkirche St. Valentin: Hll. Valentin, Stephanus und Leonhard am Hochaltar (Anfang 18. Jahrhundert).<sup>120</sup>
- **Lamerdingen** (Landkreis Ostallgäu), Pfarrkirche St. Martin: Hll. Georg und Vitus am Hochaltar (um 1690); Hll. Michael auf der Kanzel (um 1700).<sup>121</sup>
- **Landsberg am Lech**, alte Floßgasse: Kreuzigungsgruppe (1715, nicht erhalten). Hierbei handelt es sich um das letzte gesicherte Werk von Luidl.<sup>122</sup>
- **Landsberg am Lech**, Brudergasse 219 (heute Kopie) und Schlossergasse 377: Muttergottes (Anfang 18. Jahrhundert),<sup>123</sup>(heute entfernt).



Muttergottes im Haus in der Brudergasse 219 in Landsberg am Lech (Anfang 18. Jahrhundert, Kopie)

- **Landsberg am Lech**, Dreifaltigkeitskirche: Christus in der Rast im Langhaus (um 1700).<sup>124</sup>
- **Landsberg am Lech**, Johanneskirche: Schmerzhafte Muttergottes im Langhaus (um 1700).<sup>125</sup>
- **Landsberg am Lech**, Hl.-Lorenz-Kirche, Ignatiuskapelle: Hl. Rochus (1680).<sup>126</sup>
- **Landsberg am Lech**, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt: Christus auf dem Palmesel (1671); Hll. Vitus, Stephanus, Laurentius am Vitusaltar im Langhaus hinten (1696);



*Christus auf dem Palmesel in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Landsberg am Lech (1671).*



*Hl. Joseph am Hochaltar in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Landsberg am Lech (1680).*



*Hl. Stephanus, Vitus und Laurentius am Vitusaltar in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Landsberg am Lech (1696)*

- zwei Leuchterengel, zwei Zunftstangen im Langhaus (Ende 17. Jahrhundert); Hll. Ulrich und Afra über den Portalen (um 1680/90); König David und zehn musizierende Engel an der Orgel (1688); zehn Apostel (1694); Hll. Joseph, Joachim, Gabriel, Raphael, Michael am Hochaltar (1680); Hll. Benedikt, Barbara am Eulogiusaltar (1681); Maria und Anna in der Annakapelle (Ende 17. Jahrhundert); Hll. Ulrich und Severin in der Schmerzhafte Kapelle (Ende 17. Jahrhundert); Hll. Silvester und Antonius Eremit am Herz-Jesu-Altar (um 1695); Hll. Ursula, Apollonia und Georg am Huckleraltar (1695); Hll. Antonius und Franz Xaver am Martinsaltar (Anfang 18. Jahrhundert); Hll. Ulrich, Rochus und zwei Dachungseln am Sebastiansaltar (1680); zwei Paar Leuchterengel (um 1700), Hll. Vitus, Sebastian, Isidor und Jakobus im rechten Seitenschiff (Anfang 18. Jahrhundert);<sup>127</sup> Hl. Kreszentia unter der Orgelepore (1713, Neuzuschreibung als Gesellenstück von Johann Luidl).<sup>128</sup>
- **Landsberg am Lech**, Städtisches Museum: Kruzifix und Hl. Sebastian (Ende 17. Jahrhundert).<sup>129</sup>
- **Landsberg am Lech** – Ortsteil Spötting, Ulrichkapelle: Salvator und zwei Dachungseln (1702 aus Oberbeuren); Hll. Nikolaus und Laurentius am Chorbogen (Ende 17. Jahrhundert).<sup>130</sup>
- **Langenneufnach** (Landkreis Augsburg), Pfarrkirche St. Martin: Evangelisten, Putten und Guter Hirte an der Kanzel (1690); Ölberggruppe mit Engel (um 1700).<sup>131</sup>
- **Langerringen** (Landkreis Augsburg), Pfarrkirche St. Gallus: zwei sitzenden Engel auf der Mensa am Hochaltar mit Symbolen der Tugen-

den (um 1690); Auferstehungschristus (Anfang 18. Jahrhundert).<sup>132</sup>

- **Lengenfeld** (Gemeinde Pürgen, Landkreis Landsberg am Lech), Fialkirche St. Nikolaus: Hll. Johannes der Täufer und Franziskus von Assisi und zwei Dachungsel am Hochaltar (1680/90); Pietà am linken Seitenaltar (Ende 17. Jahrhundert).<sup>133</sup>



*Pietà am linken Seitenaltar in der Fialkirche St. Nikolaus in Lengenfeld von Lorenz Luidl (Ende 17. Jahrhundert)*

- **Machtling** (Gemeinde Andechs, Landkreis Starnberg), Frauenkirche: Hl. Joseph am Hochaltar (um 1700/10).<sup>134</sup>
- **Meiling** (Gemeinde Seefeld, Landkreis Starnberg), Fialkirche St. Margareth; Guter Hirte, Evangelisten und Engel auf dem Schalldeckel der Kanzel (um 1690).<sup>135</sup>
- **Merching** (Landkreis Aichach-Friedberg), Pfarrkirche St. Martin: Kruzifix (um 1700).<sup>136</sup>
- **Mering** (Landkreis Aichach-Friedberg), Museum: Hl. Rupert; Gottvater.<sup>137</sup>
- **Mickhausen** (Landkreis Augsburg), Pfarrkirche St. Wolfgang: Hl. Wolfgang und Dachungsel am Hochaltar (1685); Hl. Sippe mit Gottvater und Engelköpfen am rechten Seitenaltar (um 1715); Maria und Johannes einer Kreuzigungsgruppe (frühes 18. Jahrhundert).<sup>138</sup>
- **Mindelau** (Stadt Mindelheim, Landkreis Unterallgäu), Pfarrkirche St. Jakobus der Ältere: Kopie einer Luidl-Figur aus Schwabmünchen.<sup>139</sup>
- **Mindelheim** (Landkreis Unterallgäu), Hl.-Kreuz-Kloster – Hauskapelle: Hll. Sebastian und Barbara (um 1683).<sup>140</sup>

- **Mittelstetten** (Stadt Schwabmünchen, Landkreis Augsburg), Pfarrkirche St. Magnus: Altar-entwurf für den Hochaltar (St. Sebastian, St. Stephan, zwei Dachungsel) für 34 fl. (nicht mehr vorhanden).<sup>141</sup>
- **München**, Bayerisches Nationalmuseum: zwei weibliche Heilige (1710), ursprünglich vermutlich für die Hofkirche geschaffen.<sup>142</sup>
- **München**, Herzogliches Georgianum: vier Evangelisten (um 1700/1710) – vermutlich Nebenfiguren einer Kanzel (Geschenk von Anton Berchtenberg aus Augsburg 1891);<sup>143</sup> zwei Altarengel auf Wolken (um 1680 – Geschenk des Bäckermeisters Ludwig Aumiller aus Fürstenfeld).<sup>144</sup>
- **Niederhof** (Gemeinde Mickhausen, Landkreis Augsburg), Wegkapelle: Pietà (um 1700). Die Kapelle wurde in der Zwischenzeit abgebrochen, der Verbleib der Figur ist ungeklärt.<sup>145</sup>
- **Oberalting** (Gemeinde Seefeld, Landkreis Starnberg), Pfarrkirche St. Peter: Kreuzigungsgruppe (Anfang 18. Jahrhundert).<sup>146</sup>
- **Oberfinning** (Gemeinde Finning, Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche Heiliges Kreuz: Taufe Christi und Hl. Veronika im Chor (um 1686), Hll. Petrus und Paulus am linken Seitenaltar und im Auszug Hl. Joseph und zwei Dachungsel (Anfang 18. Jahrhundert); Muttergottes, Hll. Apollonia und Barbara am rechten Seitenaltar und Hl. Wendelin und Dachungsel im Auszug (Anfang 18. Jahrhundert); im Langhaus Hll. Leonhard, Michael, Florian, Wendelin; Hl. Antonius der Einsiedler aus Oberbeuren (1702); Ölberggruppe im Vorzeichen (um 1680/90).<sup>147</sup>



*Hl. Barbara am rechten Seitenaltar in der Pfarrkirche zum Hl. Kreuz in Oberfinning von Lorenz Luidl (1680/90)*



*Schlafender Jünger der Ölberggruppe im Vorzeichen der Pfarrkirche zum Hl. Kreuz in Oberfinning von Lorenz Luidl (1680/90)*

- **Oberigling** (Gemeinde Iging, Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Peter und Paul: zwei kniende Engel am Hochaltar (um 1710/15).<sup>148</sup>
- **Obermeitingen** (Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Mauritius: Hl. Antonius von Padua im Chor (Anfang 18. Jahrhundert); Hl. Joseph am rechten Seitenaltar; Hl. Maria am linken Seitenaltar (Anfang 18. Jahrhundert).<sup>149</sup>
- **Oberschondorf** (Gemeinde Schondorf, Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Jakobus: Zehn Apostel (Ende 17. Jahrhundert).<sup>150</sup>
- **Oberthürheim** (Gemeinde Buttenwiesen, Landkreis Dillingen an der Donau), Pfarrkirche St. Nikolaus: Hl. Michael auf der Kanzel (um 1710). Die Herkunft der 1905 erworbenen Figur ist unbekannt.<sup>151</sup>
- **Odelzhausen** (Landkreis Dachau), Privatbesitz: Anna Selbdritt.<sup>152</sup>
- **Ottmaring** (Stadt Friedberg, Landkreis Aichach-Friedberg), Privatbesitz: Christus als Guter Hirte (ehemalige Kanzelfigur).<sup>153</sup>
- **Paar bei Friedberg** (Stadt Friedberg, Landkreis Aichach-Friedberg), Pfarrkirche St. Johannes Baptist: Hl. Sebastian am rechten Seitenaltar (um 1680).<sup>154</sup>
- **Peißenberg** (Landkreis Weilheim-Schongau), Burgkapelle St. Jörgen (St. Georg): Hl. Georg (1675).<sup>155</sup>
- **Penzing** (Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Martin: Tragefigur der Muttergottes im Chor, Hll. Ignatius und Stanislaus (?) am linken Seitenaltar (Ende 17. Jahrhundert).<sup>156</sup>
- **Pestenacker** (Gemeinde Weil, Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Ulrich: Hl. Franz Xaver am linken Seitenaltar, Hl. Ignatius am rechten Seitenaltar (Anfang 18. Jahrhundert).<sup>157</sup>
- **Petzenhausen** (Gemeinde Weil, Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Petrus und Paulus: Hll. Petrus und Paulus.<sup>158</sup>
- **Petzenhausen** (Gemeinde Weil, Landsberg am Lech), Kirche Unsere Liebe Frau: Hl. Blasius am linken Seitenaltar (um 1690); Hll. Wolfgang und Franz von Assisi am rechten Seitenaltar (um 1700).<sup>159</sup>

- **Pflugdorf** (Gemeinde Vilgertshofen, Landkreis Landsberg am Lech), Filialkirche St. Laurentius: Hl. Joseph am linken Seitenaltar; Hl. Joachim am rechten Seitenaltar (um 1700).<sup>160</sup>
- **Pitzling** (Stadt Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Johannes Baptist: Ölberggruppe im Vorzeichen (um 1700).<sup>161</sup>
- **Pöring** (Stadt Landsberg am Lech), Wallfahrtskapelle Maria von der Versöhnung: Pietà im Chor (um 1700).<sup>162</sup>
- **Prittriching** (Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Peter und Paul: Hll. Urban und Ulrich (Ende 17. Jahrhundert – Tragefiguren); Hll. Aurelia, Ottilia, Antonius und Franziskus (um 1710/15).<sup>163</sup>



*Hl. Franziskus in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Prittriching (um 1710/15)*

- **Prittriching** (Lkr. Landsberg am Lech), Frauenkirche: bedeutende einheitliche Ausstattung: Hll. Maria, Dominikus, Katharina, Dreifaltigkeit, Dachungsel, sechs größere und kleinere Engel am Hochaltar (1695);



*Dachungsel am rechten Seitenaltar in der Frauenkirche in Prittriching (um 1695).*



Alle Figuren und Engel am Hochaltar in der Frauenkirche in Prittriching stammen von Lorenz Luidl (1695).

Hll. Johannes der Täufer und Johannes Evangelist, zwei Dachungseln am linken Seitenaltar; Hll. Georg und Martin und zwei Dachungseln am rechten Seitenaltar (alle um 1695); Muttergottes, Hll. Dominikus und Katharina am Kanzelkorb; Guter Hirte an der Rückwand, Kanzelengel (alle um 1695).<sup>164</sup>

- **Ramsach** (Gemeinde Penzing, Landkreis Landsberg am Lech), Filialkirche St. Pankratius: Hll. Johannes der Täufer und Johannes Evangelist (um 1670), Gottvater, Hl. Pankratius und Engel (Ende 17. Jahrhundert); Vortragekreuz im Langhaus (um 1700).<sup>165</sup>
- **Rederzhausen** (Stadt Friedberg, Landkreis Aichach-Friedberg), Filialkirche St. Thomas: Hl. Thomas am Hochaltar (1708), ehemals aus der Pfarrkirche Ottmaring (Stadt Friedberg); Pietá, Hll. Leonhard, Sebastian und Gottvater an den Seitenaltären; Hll. Johannes der Täufer und Joseph im Langhaus (um 1700).<sup>166</sup>
- **Rehrosbach** (Gemeinde Eurasburg, Landkreis Aichach-Friedberg), Pfarrkirche St. Petrus und Paulus: Muttergottes, Christus, Gottvater, Barbara, Elisabeth, Thomas und Nikolaus am Hochaltar; Hll. Paulus, Bartholomäus und Judas Thaddäus am rechten Seitenaltar (Ende 17. Jahrhundert).<sup>167</sup>
- **Reisch** (Stadt Landsberg am Lech), Filialkirche Mariä Himmelfahrt: Hll. Leonhard, Sebastian und Rochus, Heiliger mit Buch, Dachungseln

am linken Seitenaltar (um 1700); Hll. Wolfgang, Bartholomäus und Johannes der Täufer und Vierzehn Nothelfer (1704).<sup>168</sup>

- **Rettenbach am Auerberg** (Landkreis Ostallgäu), Pfarrkirche St. Vitus: Halbfigur des Hl. Vitus (um 1685).<sup>169</sup>
- **Reutern** (Markt Wald, Landkreis Augsburg), Pfarrkirche St. Leonhard: Hll. Rochus und Sebastian (Anfang 18. Jahrhundert). Die Figuren befinden sich jetzt auf dem Dachboden.<sup>170</sup>
- **Ried bei Mödishofen** (Markt Dinkelscherben, Landkreis Augsburg), Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt: Maria vom Siege am Hochaltar (um 1705); vier Kirchenväter und Hl. Dominikus; zwei Tragengel; Christus Salvator und Putten an der Kanzel (alle Anfang 18. Jahrhundert).<sup>171</sup>
- **Rieden** (Stadt Starnberg), Filialkirche St. Petrus und Paulus: Figuren am Choralter und Maria im Rosenkranz (Ende 17. Jahrhundert).<sup>172</sup>
- **Sameister** (Gemeinde Roßhaupten, Landkreis Ostallgäu), Kapelle: Grabchristus (um 1690); Christus an der Geißelsäule und Auferstehungschristus.<sup>173</sup>
- **Sandau** (Stadt Landsberg am Lech), Filialkirche St. Benedikt: Hochaltar (1668 – nicht erhalten);<sup>174</sup> Vesperbild und Hl. Benedikt (um 1700).<sup>175</sup>
- **Scheuring** (Landkreis Landsberg am Lech), Filialkirche St. Johannes Baptist: Muttergottes am Hochaltar (um 1680); Hl. Michael am rechten Seitenaltar (um 1680/90); Kruzifix und Hl. Sylvester am linken Seitenaltar (um 1680/90).<sup>176</sup>
- **Schmiechen** (Landkreis Aichach-Friedberg), Pfarrkirche St. Johannes Baptist: zwölf Apostel (Ende 17. Jahrhundert).<sup>177</sup>
- **Schmiechen** (Landkreis Aichach-Friedberg), Wallfahrtskirche Maria Kappel: Hll. Antonius und Leonhard (Anfang 18. Jahrhundert).<sup>178</sup>
- **Schöffelding** (Gemeinde Windach, Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Urban: Tragefigurgruppe der Hl. Familie im Langhaus (um 1700).<sup>179</sup>
- **Schwabhausen** (Gemeinde Weil, Landkreis Landsberg am Lech), Leonhardkapelle: Hl. Leonhard am Hochaltar (1. Viertel 18. Jahrhundert) – vielleicht auch von Johann Luidl.<sup>180</sup>
- **Schwabmühlhausen** (Gemeinde Langerringen, Landkreis Augsburg), Pfarrkirche St. Martin: Muttergottes am linken Seitenaltar (Anfang 18. Jahrhundert).<sup>181</sup>
- **Schwabmünchen** (Landkreis Augsburg), Museum: Altärchen mit Figuren und Büsten aus Walkertshofen (um 1700); zwei Engel (um 1690) aus der Pfarrkirche Wehringen (Landkreis Dillingen an der Donau); Christuskopf (Ende 17. Jahrhundert).<sup>182</sup>
- **Schwabmünchen** (Landkreis Augsburg), Frauenkapelle: Tragengel, Hll. Ursula und Apollonia

vom Hochaltar, Christuskind in der Predella (1670 bis 1676);<sup>183</sup> Dachungengel an den Seitenaltären (um 1675); Hl. Joseph (um 1700).<sup>184</sup>

- **Schwabmünchen** (Landkreis Augsburg), Pfarrkirche St. Michael: Kruzifix; Tragefigur einer Muttergottes (1967 gestohlen); Ölberggruppe, Hl. Anna Selbdritt; Muttergottes, Dominikus, Katharina am Hochaltar; Evangelisten an der Kanzel und Hl. Michael (alle um 1700, zum Großteil zerstört).<sup>185</sup>
- **Schwabstadel** (Gemeinde Obermeitingen, Landkreis Landsberg am Lech), Kapelle: Vortragskreuz (Ende 17. Jahrhundert).<sup>186</sup>
- **Siegertshofen** (Markt Fischach, Landkreis Augsburg), Sebastiankapelle: Hl. Sebastian (um 1690).<sup>187</sup>
- **Sielenbach** (Landkreis Aichach-Friedberg), Deutschordenswallfahrtskirche Maria Birnbaum: zwölf fast lebensgroße Apostelfiguren und Christus (vor 1712), ursprünglich für Eresing (Landkreis Landsberg am Lech), kamen 1862 hierher.<sup>188</sup>
- **St. Ottilien** (Gemeinde Eresing, Landkreis Landsberg am Lech), Schlosskapelle: Hl. Florian am rechten Seitenaltar und Hl. Bartholomäus am linken Seitenaltar. (1691).<sup>189</sup>
- **Stadel** (Gemeinde Vilgertshofen, Landkreis Landsberg am Lech), Leonhardkapelle:



*Hl. Wendelin (1696) von Lorenz Luidl in der Leonhardkapelle in Stadel*

Hll. Antonius, Leonhard, Wendelin und Muttergottes (1696).<sup>190</sup>

- **Stoffen** (Gemeinde Pürgen, Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche Mariä Heimsuchung: Kanzel mit vier Kirchenvätern und Hl. Sylvester (um 1680); Dachungengel an den Seitenaltären (Ende 17. Jahrhundert).<sup>191</sup>
- **Stoffen** (Gemeinde Pürgen, Landkreis Landsberg am Lech): Schwedenkapelle: Christus in der



*Muttergottes (1696) von Lorenz Luidl in der Leonhardkapelle in Stadel*

*Dachungengel am rechten Seitenalter in der Pfarrkirche Mariä Heimsuchung in Stoffen (um 1690) mit den für Lorenz Luidl typischen kugelförmigen Knöpfen an den Ärmeln der Engelsgewänder*





Hl. Michael von Lorenz Luidl in der Schwedenkapelle in Stoffen (um 1697)

Rast am Hochaltar; Hl. Michael (um 1697); Figur am linken Seitenaltar.<sup>192</sup>

- **Thaining** (Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Martin: zwei Leuchterengel am Hochaltar (Ende 17. Jahrhundert); Hl. Anna Selbdrift am rechten Seitenaltar (Ende 17. Jahrhundert); zwölf Apostel im Langhaus (Ende 17. Jahrhundert); Hll. Magnus, Antonius, Joachim und Anna (Anfang 18. Jahrhundert); Hl. Johannes der Täufer (um 1680/90); Ölberggruppe im Vorzeichen (um



Verwitterter Christus der Ölberggruppe von Lorenz Luidl im Vorzeichen der Pfarrkirche St. Martin in Thaining (um 1690)

1690);<sup>193</sup> vielleicht auch Joachim und Anna im Chor (um 1710/15 – oder Sebastian Luidl).<sup>194</sup>

- **Thaining** (Landkreis Landsberg am Lech), Wolfgangkapelle: Hll. Nikolaus, Erasmus, Augustinus, Ulrich, Ambrosius, Martin und Narzissus im Chor und Langhaus (um 1680/90); zwei Attributengel im Chor; 22 Engel mit Leidenswerkzeugen am Chorgestühl (1711); Hll. Maria, Johannes, Magdalena, Grabchristus, Gottvater, Wächter am Grabe und Engel, das Blut Christi auffangend (um 1700); zwei Engel über dem Chorbogen (um 1710), vier Evangelisten am Kanzelkorb (1681).<sup>195</sup>
- **Trauchgau** (Landkreis Ostallgäu), Pfarrkirche: zwei Figuren des Hl. Andreas (Ende 17. Jahrhunderts/Anfang 18. Jahrhundert).<sup>196</sup>
- **Türkheim** (Landkreis Unterallgäu), ehemalige Kapuzinerklosterkirche Mariä Unbefleckte Empfängnis: Kruzifix über dem Hochaltar (um 1700).<sup>197</sup>
- **Ummendorf** (Gemeinde Pürgen, Landkreis Landsberg am Lech), Filialkirche St. Michael: vier Evangelisten am Kanzelkorb (um 1710); Kruzifix im Langhaus (um 1710).<sup>198</sup>
- **Unering** (Gemeinde Seefeld, Landkreis Starnberg), Filialkirche St. Martin: Figuren.<sup>199</sup>
- **Unfriedshausen** (Gemeinde Geltendorf, Landkreis Landsberg am Lech), Kapelle St. Petrus: Vortragskreuz (um 1680/90).<sup>200</sup>
- **Unteraltling** (Gemeinde Grafrath, Landkreis Fürstenfeldbruck), Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt: Kruzifix mit Assistenzfiguren (um 1710).
- **Unterdießen** (Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Nikolaus: Maria Immaculata am linken Seitenaltar (um 1700); Christus Salvator am rechten Seitenaltar (um 1700); Vortragekreuz (Anfang 18. Jahrhundert).<sup>201</sup>
- **Unterigling** (Gemeinde Igling, Landkreis Landsberg an Lech), Kapelle Mariä Heimsuchung: Hl. Silvester am rechten Seitenaltar; Hl. Joseph am linken Seitenaltar (beide um 1700).<sup>202</sup>
- **Untermeitingen** (Landkreis Augsburg), Pfarrkirche St. Stephan: zwei kniende Engel (um 1700).<sup>203</sup>
- **Untermühlhausen** (Gemeinde Penzing, Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Benedikt: Muttergottes am linken Seitenaltar (Ende 17. Jahrhundert); vier Kirchenväter am Kanzelkorb (um 1690); Hll. Sebastian und Rochus im Langhaus (um 1680), Hl. Anna am rechten Seitenaltar (Ende 17. Jahrhundert).<sup>204</sup>
- **Unterschweinbach** (Gemeinde Egenhofen, Landkreis Fürstenfeldbruck), Filialkirche Mariä Himmelfahrt: Hl. Antonius (um 1710).<sup>205</sup>
- **Unterwindach** (Gemeinde Windach, Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Petrus und Paulus: Ignatius von Loyola und Franz Xaver am Hochaltar (um 1699).<sup>206</sup>



*Christus Salvator im Chor der Leonhardkirche in Utting am Ammersee von Lorenz Luidl (um 1690/1700)*



*Hl. Joseph mit Jesusknaben im Chor der Leonhardkirche in Utting am Ammersee von Lorenz Luidl (um 1690/17)*

- **Ursberg** (Landkreis Günzburg), ehemalige Prämonstratenserklösterkirche: Figurengruppe der Hl. Anna.<sup>207</sup>
- **Utting am Ammersee** (Landkreis Landsberg am Lech), Leonhardkirche: kleine Verkündigungsgruppe, Hll. Johannes der Täufer, Afra, Sebastian und Nikolaus am Hochaltar (um 1712); Christus Salvator und Hl. Joseph im Chor (Ende 17. Jahrhundert).<sup>208</sup>
- **Utting am Ammersee** (Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche Mariä Heimsuchung: Hl. Maria am linken Seitenaltar; Verkündigungsengel am rechten Seitenaltar (Anfang 18. Jahrhundert – derzeit nicht mehr dort); vier Evangelisten an der Kanzel (um 1700, vielleicht auch von Johann Luidl?); zwei stehende Engel am linken Seitenaltar (um 1700).<sup>209</sup> Ursprünglich waren die zwölf Apostel auch Lorenz Luidl zugeschrieben. Diese gelten jedoch neuerdings als Werke von Heinrich Hagn aus Weilheim (um 1700).<sup>210</sup>
- **Vilgertshofen** (Landkreis Landsberg am Lech), Wallfahrtskirche zur Schmerzhafte Muttergottes: Armeseelenaltar mit zwei stehenden Engeln, Gottvater und sechs Putten im Chor (um 1690), Christus im Grabe und elf Engel mit den Leidenswerkzeugen (Anfang 18. Jahrhundert).<sup>211</sup>
- **Waal** (Landkreis Ostallgäu), Fialkirche St. Nikolaus: Hll. Rochus und Sebastian (um 1680).<sup>212</sup> Herbert Wittmann führt zu den Hll. Florian (!) und Sebastian, auch die Hll. Ulrich und Nikolaus an.<sup>213</sup>
- **Walpertskirchen** (Landkreis Erding), Pfarrkirche St. Erhard: Auferstandener (Ende 17. Jahrhundert).<sup>214</sup>
- **Walkertshofen** (Landkreis Augsburg), Pfarrkirche St. Alban: Hll. Alban und Sebastian (frühes 18. Jahrhundert); Ölberggruppe (1700).<sup>215</sup>
- **Wehringen** (Landkreis Augsburg), Pfarrkirche St. Georg: Hll. Dominikus und Katharina am linken Seitenaltar (fraglich? – um 1710); betende Verkündigungsengel (um 1700); Hll. Petrus und Magdalena (um 1690).<sup>216</sup>
- **Wehringen** (Landkreis Augsburg), Kreuzkapelle: Kreuzigungsgruppe mit Hll. Magdalena, Maria und Johannes (um 1700 – jetzt in der Pfarrkirche).<sup>217</sup>
- **Weierhof** (Gemeinde Gessertshausen, Landkreis Augsburg), Kapelle: Hll. Rochus und Sebastian am Altar (frühes 18. Jahrhundert).<sup>218</sup>
- **Weil** (Landkreis Landsberg am Lech), Pfarrkirche St. Mauritius: Tragfigurengruppe Marienkrönung im Langhaus (um 1710); Petrus und Paulus (Anfang 18. Jahrhundert), außen Ölberggruppe (Ende 17. Jahrhundert).<sup>219</sup>
- **Weil** (Landkreis Landsberg am Lech), Rupertuskapelle: einige Figuren (wieder aufgestellt).<sup>220</sup>

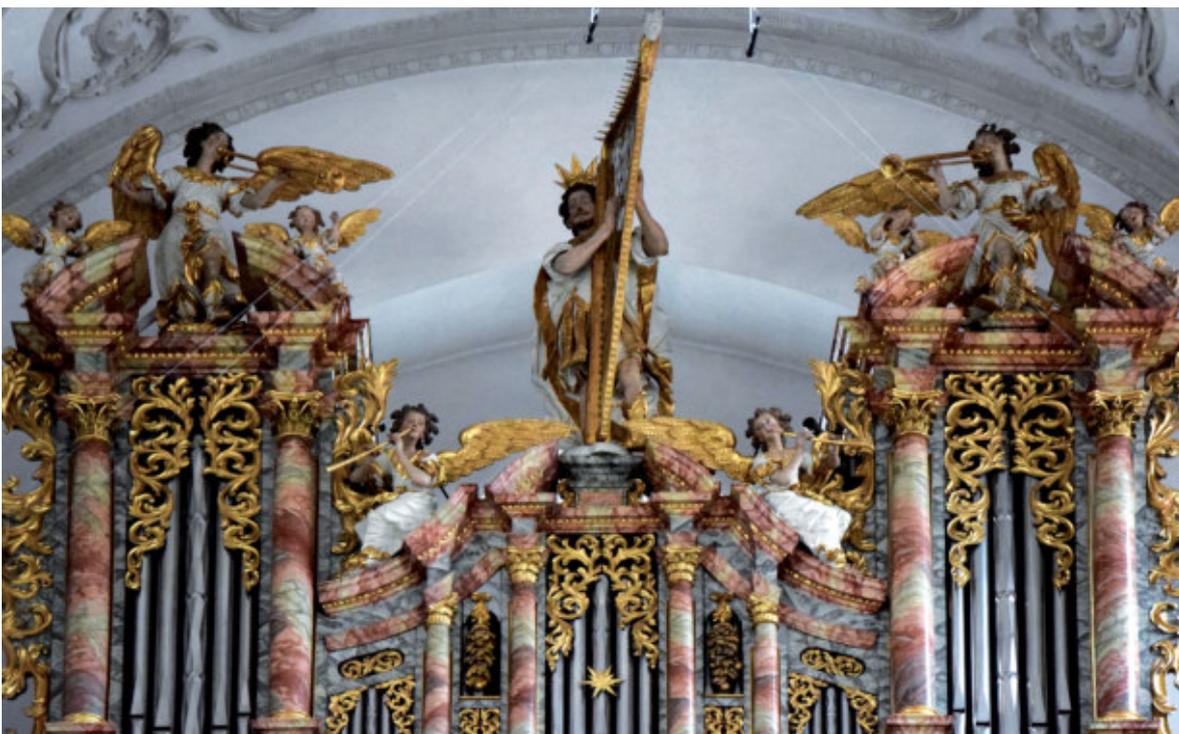
- **Weil** (Landkreis Landsberg am Lech), Wolfgangkapelle: Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes außen im Chor (1698); Hll. Bartholomäus, Ottilia, Wolfgang Benedikt und Leonhard am Hochaltar (Ende 17. Jahrhundert); Hll. Antonius und Franziskus (Ende 17. Jahrhundert).<sup>221</sup>
- **Wenigmünchen** (Gemeinde Egenhofen, Landkreis Fürstfeldbruck), Pfarrkirche St. Michael: Hl. Achatius (Anfang 18. Jahrhundert).<sup>222</sup>
- **Windach** (Landkreis Landsberg am Lech), Filiationkirche St. Petrus und Paulus: Hll. Ignatius und Franz Xaver am Hochaltar (um 1700).<sup>223</sup>
- **Zankenhausen** (Gemeinde Türkenfeld, Landkreis Fürstfeldbruck), Pfarrkirche St. Johann Baptist: Apostelzyklus (1710/20).<sup>224</sup>
- **Zieglbach** (Gemeinde Dasing, Landkreis Aichach-Friedberg), Filiationkirche St. Michael: Hll. Michael, Christophorus, Johannes der Täufer am Hochaltar; Hl. Nikolaus im rechten Seitenaltar; Muttergottes, Ägidius und Erasmus am linken Seitenaltar (um 1690).<sup>225</sup>
- **Ziemetshausen** (Landkreis Günzburg), Pfarrkirche St. Peter und Paul: Putten und Schnitzereien an den Seitenaltären (1701/02); St.-Anna-Altar mit Hl. Anna Selbdritt, Hll. Joseph, Joachim, Gottvater und Engel (1697).<sup>226</sup>



Leider können aus Platzgründen nur einige Beispiele aus dem umfangreichen Schaffen von Lorenz Luidl als Abbildung gebracht werden. Dennoch zeigen diese Arbeiten, dass der Landsberger Bildhauer zu Recht zu den großen Bildhauern des süddeutschen Barock zählt. Wer sich auf Spurensuche begibt, wird viele seine Meisterwerke auch 300 Jahre nach seinem Tod in den Gotteshäusern rund um seine Landsberger Werkstatt und weit darüber hinaus entdecken können.<sup>227</sup>

*Kreuzigungsgruppe in der Wallfahrtskirche St. Leonhard in Kaufering (um 1712/14)*

*Harfe spielender König David und musizierende Engel auf der Orgelbrüstung in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Landsberg (1688).*



## Anmerkungen

- 1 Neu, Wilhelm: Der Landsberger Bildhauer Lorenz Luidl und seine Werke in Bayerisch-Schwaben, in: *Ars Bavarica* 7 (1977), S. 67-82, hier S. 67
- 2 Wankmiller, Klaus: Luidl, Lorenz, in: *De Gruyter – Allgemeines Künstlerlexikon, Band 85: Linstow – Luns, Berlin/München/Boston* 2015, S. 486-487, mit Werkverzeichnis
- 3 Mauthe, Willi: Weilheimer Bildhauerlehrlinge vom 16. bis 18. Jahrhundert, in: *Lech-Isar-Land* (1967), S. 49–59, hier S. 54.; Neu, Wilhelm, Lorenz Luidl oder Heinrich Hagn? Neue Erkenntnisse zum Werk eines wenig bekannten Weilheimer Bildhauers, in: *Lech-Isar-Land* (1975), S. 20–27, hier S. 20. Neu, wie Anm. 1, S. 67–68. John, Heike: Wo die Wiege des Bildhauers Lorenz Luidl in Mering stand, in: *Augsburger Allgemeine, Lokalteil Friedberg*, vom 24. Oktober 2017
- 4 Neu, Wilhelm: Der Landsberger Bildhauer Johann Luidl, in: *Landsberger Geschichtsblätter* 85/86 (1986/87), S. 48–53, hier S. 48
- 5 Lieb, Norbert: Die Luidl, eine Bildhauerfamilie des bayerischen und schwäbischen Barocks, in: *Das Münster* 3 (1950), S. 247–250, hier S. 248. Nagel, Herbert: Lorenz Luidl, ein schwäbisch-bayerischer Bildhauer und seine Werkstatt in Landsberg am Lech, in: *Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte* 79 (1954), S. 1–86, hier S. 2. Neu, Wilhelm: Die Bildhauerfamilie Luidl und ihre Werke in Stadt und Landkreis Landsberg, in: *Lech-Isar-Land* (1966), S. 3–29, hier, S. 3. Neu, wie Anm. 1, S. 68. Klein, Matthias: Neues über Lorenz Luidl, in: *Beiträge zur Heimatforschung – Wilhelm Neu zum 70. Geburtstag (= Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege* 54), München 1991, S. 87–93, hier S. 87
- 6 Lieb, wie Anm. 5, S. 248. Zweifel bereits bei Nagel, wie Anm. 5, S. 73
- 7 Mauthe, wie Anm. 3, S. 54. Neu, wie Anm. 3, S. 20. Neu, wie Anm. 1, S. 67-68. Neu, wie Anm. 4, S. 48
- 8 Mauthe, wie Anm. 3, S. 54
- 9 Neu, wie Anm. 3, S. 21. Neu, wie Anm. 1, S. 67
- 10 Köhler, Gerd Michael: Lorenz Luidl aus Mering (um 1645–1719). Ein Bildhauer des bayerischen Barock und seine Werke im Wittelsbacher Land, in: *Altbayern in Schwaben* (2016), S. 35–68, hier S. 38
- 11 Lieb, wie Anm. 5, S. 248. Neu, wie Anm. 5, S. 3. Neu, wie Anm. 4, S. 48. Klein, wie Anm. 5, S. 87–88
- 12 Lieb, wie Anm. 5, S. 248. Neu, wie Anm. 3, S. 21. Neu, wie Anm. 1, S. 68; Neu, wie Anm. 4, S. 48–49
- 13 Nagel, wie Anm. 5, S. 3. Klein, wie Anm. 5, S. 91
- 14 Wankmiller, Klaus: Luidl, Ferdinand, in: *De Gruyter – Allgemeines Künstlerlexikon, Band 85: Linstow–Luns, Berlin/München/Boston* 2015, S. 485, mit Werkverzeichnis
- 15 Lieb, wie Anm. 5, S. 248
- 16 Nagel, wie Anm. 5, S. 3. Neu, wie Anm. 5, S. 3. Neu, wie Anm. 4, S. 48
- 17 Nagel, wie Anm. 5, S. 2. Neu, wie Anm. 5, S. 6
- 18 Nagel, wie Anm. 5, S. 3
- 19 Nagel, wie Anm. 5, S. 3. Klein, wie Anm. 5, S. 91
- 20 Wankmiller, Klaus: Luidl, Stephan, in: *De Gruyter – Allgemeines Künstlerlexikon, Band 85: Linstow–Luns, Berlin/München/Boston* 2015, S. 487–488, mit Werkverzeichnis
- 21 Wankmiller, Klaus: Luidl, Johann, in: *De Gruyter – Allgemeines Künstlerlexikon, Band 85: Linstow–Luns, Berlin/München/Boston* 2015, S. 486, mit Werkverzeichnis
- 22 Wankmiller, Klaus: Luidl, Sebastian, in: *De Gruyter – Allgemeines Künstlerlexikon, Band 85: Linstow–Luns, Berlin/München/Boston* 2015, S. 487, mit Werkverzeichnis
- 23 Nagel, wie Anm. 5, S. 3
- 24 Neu, wie Anm. 5, S. 3. Neu, wie Anm. 4, S. 48
- 25 Nagel, wie Anm. 5, S. 3
- 26 Köhler, wie Anm. 10, S. 39
- 27 Neu, wie Anm. 5, S. 16
- 28 Lieb, wie Anm. 5, S. 248. Nagel, wie Anm. 5, S. 4. Neu, wie Anm. 5, S. 3. Neu, wie Anm. 1, S. 68. Neu, wie Anm. 4, S. 48
- 29 Nagel, wie Anm. 5, S. 4. Allerdings ist bei Klein, wie Anm. 5, S. 91, vermerkt, dass diese Maria bereits am 6. Februar 1678 verstorben ist.
- 30 Nagel, wie Anm. 5, S. 4
- 31 Lieb, wie Anm. 5, S. 249. Nagel, wie Anm. 5, S. 4. Neu, wie Anm. 5, S. 3. Neu, wie Anm. 1, S. 68. Neu, wie Anm. 4, S. 49. Vgl. zu den Luidl-Söhnen auch: Münzer, Klaus: Lorenz Luidls Bildhauer Söhne, in: *LG* 2003, S. 33–39
- 32 Nagel, wie Anm. 5, S. 4
- 33 Nagel, wie Anm. 5, S. 4
- 34 Lieb, wie Anm. 5, S. 248. Nagel, wie Anm. 5, S. 4. Neu, wie Anm. 5, S. 3. Neu, wie Anm. 1, S. 68. Thieme, Ulrich / Becker, Felix / Vollmer, Hans, *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Band 23, Reprint, Leipzig* 1999, S. 457–458, hier S. 457
- 35 Nagel, wie Anm. 5, S. 3
- 36 Lieb, wie Anm. 5, S. 248-249. Klein, wie Anm. 5, S. 92
- 37 Wankmiller, Klaus: Luidl, Adam, in: *De Gruyter – Allgemeines Künstlerlexikon, Band 85: Linstow–Luns, Berlin/München/Boston* 2015, S. 485, mit Werkverzeichnis
- 38 Klein, wie Anm. 5, S. 92
- 39 Klein, wie Anm. 5, S. 92
- 40 Klein, wie Anm. 5, S. 92
- 41 Klein, wie Anm. 5, S. 92
- 42 Klein, wie Anm. 5, S. 92
- 43 Klein, wie Anm. 5, S. 92
- 44 Klein, wie Anm. 5, S. 92
- 45 Klein, wie Anm. 5, S. 92
- 46 Klein, wie Anm. 5, S. 92. Vgl. auch Wankmiller, Klaus: Luidl, Gabriel, in: *De Gruyter – Allgemeines Künstlerlexikon, Band 85: Linstow–Luns, Berlin/München/Boston* 2015, S. 485–486, mit Werkverzeichnis
- 47 Klein, wie Anm. 5, S. 92
- 48 Neu, wie Anm. 1, S. 68
- 49 Klein, wie Anm. 5, S. 87
- 50 Zitiert nach Klein, wie Anm. 5, S. 87
- 51 Zitiert nach Klein, wie Anm. 5, S. 91
- 52 Neu, wie Anm. 1, S. 73
- 53 Neu, wie Anm. 1, S. 74
- 54 Neu, wie Anm. 1, S. 75
- 55 Neu, wie Anm. 1, S. 76
- 56 Nagel, wie Anm. 5, S. 76
- 57 Neu, wie Anm. 5, S. 16
- 58 Neu, wie Anm. 1, S. 71 und 81. Bushart, Bruno / Paula, Georg (Hg.): *Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern III: Schwaben, München* 1989, S. 14. Wittmann, Herbert: Die Bildhauerwerke der Landsberger Luidl-Werkstatt im Ostallgäu, in: *Landsberger Geschichtsblätter* 115 (2017), S. 67-90, hier S. 70–72
- 59 Lieb, wie Anm. 5, S. 249
- 60 Lieb, wie Anm. 5, S. 249. Neu, wie Anm. 1, S. 78
- 61 Lieb, wie Anm. 5, S. 249. Nagel, wie Anm. 5, S. 2 und 14
- 62 Habel, Heinrich: *Landkreis Krumbach (= Bayerische Kunstdenkmale XXIX)*, München 1969, S. 39–40. Neu, wie Anm. 1, S. 70 und 80. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 167
- 63 Habel, wie Anm. 62, S. 41. Neu, wie Anm. 1, S. 70 und 80. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 167
- 64 Habel, wie Anm. 62, S. 33, 37 und 38. Neu, wie Anm. 1, S. 70 und 80. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 166–167
- 65 Hans Schertl: *Die Kirchen und Kapellen im Dachauer Land*, <http://kirchenundkapellen.de/kirchenko/Luidl.htm> (2015)

- 66 Neu, wie Anm. 5, S. 17
- 67 Otten, Frank / Neu, Wilhelm: Landkreis Schwabmünchen (= Bayerische Kunstdenkmale XXVI), München 1967, S. 19. Neu, wie Anm. 1, S. 82. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 197
- 68 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 29. Neu, wie Anm. 1, S. 82
- 69 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 27. Neu, wie Anm. 1, S. 74 und 82. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 198
- 70 Wittmann, wie Anm. 58, S. 82
- 71 Neu, wie Anm. 3, S. 20. Götz, Ernst / Habel, Heinrich / Hemmeter, Karlheinz / Kobler, Friedrich / Kühenthal, Michael / Kratzsch, Klaus / Lampl, Sixtus / Meier, Michael / Neu, Wilhelm / Paula, Georg / Rauch, Alexander / Schmid, Rainer / Trenner, Florian (Hgg.): Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern IV: München und Oberbayern, München 22002, S. 150–151
- 72 Neu, wie Anm. 1, S. 20. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 150
- 73 Neu, wie Anm. 1, S. 79. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 182
- 74 Neu, wie Anm. 5, S. 17
- 75 Neu, wie Anm. 5, S. 17
- 76 Neu, wie Anm. 3, S. 20. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 198
- 77 Neu, wie Anm. 5, S. 17
- 78 Neu, wie Anm. 5, S. 18
- 79 Neu, wie Anm. 5, S. 17–18. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 215
- 80 Neu, wie Anm. 5, S. 18
- 81 Neu, wie Anm. 1, S. 79. Wittmann, wie Anm. 58, S. 78
- 82 Schertl, wie Anm. 65
- 83 Neu, wie Anm. 5, S. 18. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 254
- 84 Neu, wie Anm. 5, S. 18. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 259
- 85 Neu, wie Anm. 5, S. 18. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 263
- 86 Neu, Wilhelm / Otten, Frank: Landkreis Augsburg (= Bayerische Kunstdenkmale XXX), München 1970, S. 100–101
- 87 Götz u. a., wie Anm. 71, S. 273
- 88 Lieb, wie Anm. 5, S. 249
- 89 Götz u. a., wie Anm. 71, S. 355
- 90 Neu, wie Anm. 5, S. 18
- 91 Neu, wie Anm. 5, S. 18. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 373
- 92 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 38. Neu, wie Anm. 1, S. 82. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 382
- 93 Neu, wie Anm. 1, S. 79. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 388
- 94 Neu, wie Anm. 5, S. 18–19. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 396
- 95 Breuer, Tilmann: Stadt und Landkreis Kaufbeuren (= Bayerische Kunstdenkmale IX), München 1960, S. 110. Neu, wie Anm. 1, S. 79. Wittmann, wie Anm. 58, S. 73
- 96 Wittmann, wie Anm. 58, S. 74
- 97 Neu, wie Anm. 1, S. 71 und 82
- 98 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 56. Neu, wie Anm. 1, S. 69, 73 und 82. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 440
- 99 Neu, wie Anm. 5, S. 19. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 458
- 100 Neu, wie Anm. 5, S. 19
- 101 Schertl, wie Anm. 65
- 102 Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 454. Köhler, wie Anm. 10, S. 41–45
- 103 Neu, wie Anm. 5, 19. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 462
- 104 Habel, Heinrich: Landkreis Mindelheim (= Bayerische Kunstdenkmale XXXI); München 1971, S. 146. Neu, wie Anm. 1, S. 81. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 492
- 105 Neu, wie Anm. 3, S. 20. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 500
- 106 Neu, wie Anm. 5, S. 19
- 107 Neu, wie Anm. 5, S. 20. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 510
- 108 Neu, wie Anm. 5, S. 20. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 515
- 109 Wittmann, wie Anm. 58, 75
- 110 Neu, wie Anm. 5, S. 20. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 519–520
- 111 Neu, wie Anm. 5, S. 20
- 112 Neu, wie Anm. 5, S. 20. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 520
- 113 Neu, wie Anm. 5, S. 20
- 114 Götz u. a., wie Anm. 71, S. 526
- 115 Habel, Heinrich: Landkreis Illertissen (= Bayerische Kunstdenkmale XXVII); München 1967, S. 144. Neu, wie Anm. 1, S. 71 und 79. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 563
- 116 Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 570
- 117 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 75
- 118 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 77. Neu, wie Anm. 1, S. 82
- 119 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 83. Neu, wie Anm. 1, S. 69, 71, 73 und 82. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 587
- 120 Götz u. a., wie Anm. 71, S. 560
- 121 Neu, wie Anm. 1, S. 79. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 600–601; Wittmann, wie Anm. 58, S. 77
- 122 Neu, wie Anm. 5, S. 5
- 123 Neu, wie Anm. 5, S. 28
- 124 Neu, wie Anm. 5, S. 26. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 580
- 125 Neu, wie Anm. 5, S. 26
- 126 Götz u. a., wie Anm. 71, S. 578
- 127 Lieb, wie Anm. 5, S. 249. Nagel, wie Anm. 5, S. 5–13, 14–21, 47–53 und 53–54. Neu, wie Anm. 5, S. 26–27. Neu, wie Anm. 4, S. 51. Thieme/Becker, wie Anm. 34, S. 458. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 573–576
- 128 Neuzuschreibung bei Neu, wie Anm. 4, S. 51
- 129 Neu, wie Anm. 5, S. 27
- 130 Neu, wie Anm. 5, S. 27. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 580
- 131 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 86. Neu, wie Anm. 1, S. 82. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 602
- 132 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 89–90. Neu, wie Anm. 1, S. 82. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 603
- 133 Neu, wie Anm. 5, S. 20. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 593. Dölzer, Michael / Klotz, Sabine / Weißhaar-Kiem, Heide: Kirche St. Nikolaus Lengenfeld, Lengenfeld 2010, ohne Seite
- 134 Götz u. a., wie Anm. 71, S. 609
- 135 Neu, wie Anm. 3, S. 20. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 631
- 136 Neu, wie Anm. 1, S. 78. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 707. Köhler, wie Anm. 10, S. 55–56
- 137 Köhler, wie Anm. 10, S. 47–49
- 138 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 95–96. Neu, wie Anm. 1, S. 69, 71 und 82. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 711
- 139 Habel, wie Anm. 104, S. 229
- 140 Neu, wie Anm. 1, S. 81. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 724
- 141 Gruber, Max: Die Bildhauerfamilie Luidl in Dachau, Landsberg und Mering, in: Amperland 2 (1966), S. 27–29, hier S. 28–29
- 142 Lieb, wie Anm. 5, S. 249. Nagel, wie Anm. 5, S. 24–27. Habel, wie Anm. 104, S. 276. Neu, wie Anm. 1, S. 71 Köhler, wie Anm. 10, S. 59
- 143 Schnell, Werner: Die Kunstsammlung, in: Kaczynski (Hg.): Kirche, Kunstsammlung und Bibliothek des Herzoglichen Georgianums, Regensburg 1994, S. 39–115, hier S. 67–68
- 144 Schnell, wie Anm. 143, S. 68–69
- 145 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 104. Neu, wie Anm. 1, S. 82
- 146 Götz u. a., wie Anm. 71, S. 892
- 147 Neu, wie Anm. 5, S. 20–21. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 902
- 148 Neu, wie Anm. 5, S. 21
- 149 Neu, wie Anm. 5, S. 21
- 150 Neu, wie Anm. 5, S. 21
- 151 Neu, wie Anm. 1, S. 71 und 82
- 152 Gruber, wie Anm. 141, S. 29
- 153 Lieb, wie Anm. 5, S. 249. Nagel, wie Anm. 5, S. 37–47
- 154 Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 865. Köhler, wie Anm. 10, S. 45–46
- 155 Lieb, wie Anm. 5, S. 249. Neu, wie Anm. 4, S. 49
- 156 Neu, wie Anm. 5, S. 21. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 952
- 157 Neu, wie Anm. 5, S. 21. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 956
- 158 Neu, wie Anm. 5, S. 21
- 159 Neu, wie Anm. 5, S. 21. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 962
- 160 Lieb, wie Anm. 5, S. 249. Neu, wie Anm. 5, S. 22
- 161 Neu, wie Anm. 5, S. 22

- 162 Neu, wie Anm. 5, S. 22
- 163 Neu, wie Anm. 5, S. 22
- 164 Neu, wie Anm. 5, S. 22. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 988
- 165 Neu, wie Anm. 5, S. 22. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1004
- 166 Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 885. Köhler, wie Anm. 10, S. 46–47 und 58–59
- 167 Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 886–887
- 168 Neu, wie Anm. 5, S. 22–23. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1014–1015
- 169 Wittmann, wie Anm. 58, S. 79
- 170 Neu/Otten, wie Anm. 86, S. 256. Neu, wie Anm. 5, S. 78. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 898
- 171 Nagel, wie Anm. 5, S. 70–73. Neu/Otten, wie Anm. 86, S. 258–259. Neu, wie Anm. 1, S. 70 und 78. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 900
- 172 Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1022
- 173 Neu, wie Anm. 3, S. 20. Neu, wie Anm. 1, S. 71 und 79. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 923. Wittmann, wie Anm. 58, S. 80
- 174 Neu, wie Anm. 3, S. 21. Neu, wie Anm. 1, S. 68
- 175 Götz u. a., wie Anm. 71, S. 581
- 176 Lieb, wie Anm. 5, S. 249. Neu, wie Anm. 5, S. 23. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1073
- 177 Neu, wie Anm. 1, S. 71 und 78. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 933. Köhler, wie Anm. 10, S. 53–55
- 178 Neu, wie Anm. 1, S. 78. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 933. Köhler, wie Anm. 10, S. 56–57
- 179 Neu, wie Anm. 5, S. 23
- 180 Neu, wie Anm. 5, S. 23
- 181 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 118. Neu, wie Anm. 1, S. 82
- 182 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 131. Neu, wie Anm. 1, S. 82
- 183 Lieb, wie Anm. 5, S. 249. Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 123. Neu, wie Anm. 1, S. 69, 70, 73 und 82. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 940
- 184 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 124. Neu, wie Anm. 1, S. 69, 70, 73 und 82. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 940
- 185 Nagel, wie Anm. 5, S. 55–63. Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 122. Neu, wie Anm. 1, S. 69, 70 und 82. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 939
- 186 Neu, wie Anm. 5, S. 23
- 187 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 133. Neu, wie Anm. 1, S. 74, 75 und 82
- 188 Lieb, wie Anm. 5, S. 249. Neu, wie Anm. 5, S. 18. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 952. Köhler, wie Anm. 10, S. 58
- 189 Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1062
- 190 Lieb, wie Anm. 5, S. 249. Neu, wie Anm. 5, S. 23. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1120
- 191 Neu, wie Anm. 5, S. 24. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1139
- 192 Neu, wie Anm. 5, S. 24
- 193 Neu, wie Anm. 5, S. 24. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1159
- 194 Neu, wie Anm. 5, S. 24
- 195 Nagel, wie Anm. 5, S. 28–37. Neu, wie Anm. 5, S. 24. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 116
- 196 Habel, wie Anm. 104, S. 456. Neu, wie Anm. 1, S. 81. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 994
- 197 Habel, wie Anm. 104, S. 456. Neu, wie Anm. 1, S. 81. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 994
- 198 Neu, wie Anm. 5, S. 24
- 199 Neu, wie Anm. 3, S. 2000
- 200 Neu, wie Anm. 5, S. 24
- 201 Breuer, wie Anm. 95, S. 190. Neu, wie Anm. 1, S. 79. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1205
- 202 Neu, wie Anm. 5, S. 25. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1212
- 203 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 137. Neu, wie Anm. 1, S. 82
- 204 Neu, wie Anm. 5, S. 25. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1214
- 205 Schmid, Michael Andreas: Kirchenführer zu den Barockkirchen im Landkreis Fürstentfeldbruck, in: Mundorff, Angelika / Seckendorf, Eva von: Inszenierte Pracht. Barocke Kunst im Fürstentfelder Land, Regensburg 2000, S. 93–140, hier S. 134
- 206 Neu, wie Anm. 5, S. 25
- 207 Schertl, wie Anm. 65
- 208 Neu, wie Anm. 5, S. 25. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1223
- 209 Nagel, wie Anm. 5, S. 63–70. Neu, wie Anm. 5, S. 25. Neu, wie Anm. 3, S. 20. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1222
- 210 Neu, wie Anm. 3, S. 23–24. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1222
- 211 Lieb, wie Anm. 5, S. 249. Neu, wie Anm. 5, S. 25. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1229
- 212 Breuer, wie Anm. 95, S. 197. Neu, wie Anm. 1, S. 79. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 1033
- 213 Wittmann, wie Anm. 58, S. 83
- 214 Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1243
- 215 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 142. Neu, wie Anm. 1, S. 82. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 1038
- 216 Lieb, wie Anm. 5, S. 249. Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 144. Neu, wie Anm. 1, S. 69, 71, 72, 75 und 82. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 1049
- 217 Otten/Neu, wie Anm. 67, S. 145. Neu, wie Anm. 1, S. 69, 71, 72 und 82. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 1049
- 218 Neu/Otten, wie Anm. 86, S. 295. Neu, wie Anm. 1, S. 78
- 219 Neu, wie Anm. 5, S. 25–26. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1259
- 220 Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1260
- 221 Neu, wie Anm. 5, S. 26. Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1260
- 222 Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1271
- 223 Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1290
- 224 Götz u. a., wie Anm. 71, S. 1301
- 225 Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 1108. Köhler, wie Anm. 10, S. 49–53
- 226 Lieb, wie Anm. 5, S. 249. Nagel, wie Anm. 5, S. 22–24. Habel, wie Anm. 62, S. 307–308. Neu, wie Anm. 1, S. 70–71 und 79–80. Bushart/Paula, wie Anm. 58, S. 1109. Thieme/Becker, wie Anm. 34, S. 458
- 227 Anm. der Red.: Das Werkverzeichnis basiert auf dem AKL-Artikel von 2015. Inzwischen ist noch auf die zeitgleich erschienene Denkmaltopographie des Landkreises hinzuweisen, die in den einzelnen Kirchen auch die Werke von Lorenz Luidl erfasst: Gattinger, Karl, Suhr, Grietje: Denkmäler in Bayern Band 1.14. Landsberg am Lech Stadt und Landkreis, Regensburg 2014, vgl. darin auch: Paula, Georg: Stadt und Landkreis Landsberg am Lech. Ein kunsthistorischer Überblick, S. XCVII und CLIX f. (mit „Lorenz Luidl“, im Künstleranhang mit Werkverzeichnis im Landkreis Landsberg.)

#### Abbildungsnachweis

Alle Bilder sind vom Autor

# Die ehemalige Landsberger Nutzungs- und Gemarkungsgrenze im Süden 1788/89

## Vorhandene Marksteine im Jahr 2018

von Thomas Pfundner

Eine der umfangreichsten Grenzsteinserien aus der Zeit des Alten Reiches (bis 1806) mit dem Landsberger Stadtwappen findet man im Süden Landsbergs, westlich des Lechs.

Dieser Beitrag knüpft an die Beschreibung der Gemarkungsgrenze im Westen und der Burgfriedensgrenze in den Geschichtsblättern<sup>1</sup> an, beschränkt sich aber im Wesentlichen auf die Dokumentation der noch vorhandenen historischen Marksteine. Da sich die Gültigkeit der Grenze von 1788/89 mehrfach geändert hat und umfangreiche Recherchen zur genauen Klärung notwendig wären, so können hier nur mit aller gebotenen Vorsicht einige historisch-rechtliche Bezüge angedeutet werden.

### 1. Der Burgfriedens- und Gemarkungsplan von 1557

Anders als das Stadtwaldgebiet, das weit über den Burgfriedensbereich hinausreicht, wird für den südlichen Landstrich südlich der Burgfriedenssäulen noch keinerlei städtisches Gemarkungsgebiet eingezeichnet.<sup>2</sup>

### 2. Die Protokolle der Vermarkung 1788 und 1789 und der Viehweideplan von 1790

#### Protokoll 1788

„Protocol. So abgehalten worden, als man die Gränzen des Stadt Landsbergischen Eigenthums, rspee sogenannter Viehweyde, gegen das daran stossende Erpftinger Gemeind Holz, einer zur Leprosenpflieg – dann zu des Pfarrmeßners Dienst - und dem Lorenz Schindler, Saifensieder alhier – item dem Würth von Erpfting Georg Michl angehörigen Wieß, rspee Waldt, und dem Michl Krumper, Bauern von Erpfting eigener Wiß, mit neuern Marchsteinen in Beyseyn nachbenamster Persohnen berichtet hat. Actum den 17 ten Juli. 1788 Praesentibus von Landsberg [...] von Erpfting [...].

#### Vormerkung

Nachdeme diese Gränzen theils unrichtig- theils mit schlechten Nagelstücken eingemacht gewesen, etc. wurden zu allseitiger Richtigkeit und Abschneidung künftiger Irrung ganz mit Marchsteinen in der nemmlichen Gattung, mit welchen der Stadtwald bereits ein-

gemarcht ist, gesetzt- selbe mit der Jahrzahl 1788 und der betreffenden Numero, dann der Landsbergischen Stadtwappen bezeichnet, und bey dem 158 ten Marchstein, nächst dem Hochgericht, wo sich die Marchung des Stadtwalds gegen den Erpftinger Gehülz schließt, der Anfang gemacht, welches hierorts nachrichtlich vorgemerkt wird. [...]

(Nr.) 12 an der Halden am Eck derselben, nächst der Burgfriedenssäulen [...]

(Nr.) 19 von da zieht sich die Markungs Linie über die Schongauer Hochstraßen [...]

(Nr.) 26 von da zieht sich die Marchungs Linie gegen Aufgang und ist zwischen der Krumperischen, Wieß, und dem Stadt landsbergischen Holz, rspee: Viehweyde ein Graben aufgeschlagen: wo dann von vorigen March in einer Entfernung von 55 Schritt der 27 te Marchstein gesetzt worden. [...]

(Nr.) 30 und aneben dieser Wiß, da man sich noch mehr gegen Mittag wendet, nach 92 Schritt der 30 te Marchstein gesetzt und hiemit dieser Marchung bis zu weitherer Continuierung derselben beschlossen worden. Wobey erläuterungsweiß noch beygefügt wird, daß in dem gegenwärtig eingemarchten District die rechterhand der Marchsteine entlegene Gehülze, und Gründe denen Erpftingern und andern benamsten Landsbergischen Personen, hingegen, was linker Hand der Marchsteiner ligt, der Stadt Landsperg angehörig ist: zu deßen kenntlicher Bemerkung die Marchsteiner mit der Stadt Wappen gegen die Stadt Landsbergischen Gründe zustehend gesetzt worden.<sup>43</sup>

#### Protokoll 1789

„Protocoll, so abgehalten worden, als man mit d im abgewichenen Jahr 1788 angefangen und bis zum 30. Marchstein incl. Fortgesetzten Gränzen Beschreibung des Stadt Landsbergischen Eigenthums, die Viehweide genannt, gegen die daranstossend Erpftinger – Elligkofer – Waalisch und Landsbergische Wießgründe continuirt – und in Beyseyn nachbenamster Persohnen diese Gränzen mit neuen Marchsteinen besetzt hat: So geschehen 10. 9br. 1789. [...]

(Nr.) 69 Von diesem 69 Marchstein zieht sich die Marchungslinie gegen Aufgang über die Halten herab auf den Fahrtweg, wo das Landsberger- und Mitteltetter Vieh zur Trenk getrieben wird. [...]

(Nr.) 77 Wo sich die Marchungs Linie in etwas gegen Sonnen Aufgang ziehet, und nach 70 Schritt auf d Lechhalten, an dem Fahrtweg zur Landberger Trenk, wurde d 77 te Marchstein gesetzt, und selben die Rich-

tung solchermassen gegeben, daß solcher gegen Mittag auf die obern Lech an /: zum Zeichen, daß solche Au d Stadt Landsberg bis auf das Mittelstetter Baur Holz Anschlag, od Gandterstadt; und den dasigen Marchstein gehörig :/ hinreicht: wodann die Au bis an den Lech hinabstosset. Zu weiterer Fortsetzung d Marchung ist man nun von diesem 77 ten wieder auf das 74, March zurück, und von da über die Halten zurück...[...]

(Nr.) 99 Endlich nach 82 Schritt auf d Halten d zur hiesigen Stadtkammer eigenthumlich gehörigen Wieß der 99. te Marchstein gesetzt: dieser Stein auch gegen d angränzenden Stadtkammer Wieß mit d Stadtwappen und d Jahrzahl 1788 /: weil in solchem Jahr diese Wiese mit ihren Gränzen gegen Aufgang, Mittag, und Mitternacht mit Marchsteinern bereits eingemarcht- und nur gegen Niedergang, gegen die angränzende sogenannte Stadt Viehweide respee: Eigenthum leer belassen worden :/ dann mit Nro. 10 bemerkt, gestallten das letzte 1788 te March dieser Wiesen den Nrum 9 enthält.

Von diesem 99.ten Marchstein in einer Entfernung von 88 Schritt wurde auf dieser Stadtkamerwieß, oberhalb d Halten d 100 te gesetzt, dieser auch gegen d Stadtkammer Wieß mit d Stadtwappen und d Jahrzahl 1788 dann Nro 11 bezeichnet [...] der 101 te mit Nr. 12 bezeichnet [...], der 102.te mit Nr. 13 bezeichnet. [...]

(Nr.) 110 Endlich nach 96 Schritt beym Ende dieser Schindlerischen Wiese auf der Halten der 110. te Marchstein gesetzt: Wo sich die Marchungslinie über die Halten herab den Lech zu, gegen Sonnen Aufgang ziehet, auch die Schindlerische Wieß von dem Stadt Eigenthum der sogenannten Viehweide gänzlich abgeschnitten wird.

Und in einer Entfernung vom vorigen March pr. 66. Schritt nächst am Lech der 111. te und letzte Marchstein gesetzt wurde, zwischen welch letzteren und dem vorletzten Marchstein auch ein Nagelstück sich befindet: Von da ziehet sich das Stadt Landsbergische Eigenthum respee Viehweid bis auf die obere Anger, und sonach an diesen bis zu dem Erpftiger Weg, und dem Hochgericht hinunter; woselbst wieder ein ander Marchungs District /: das Taxach genannt :/ anfängt, und gegenwärtige Marchung geendiget worden; Von welcher noch Erläuterungsweise beyzufügen ist, daß die in gegenwärtig eingemarchten District begriffene Marchsteine mit d Stadtwappen gegen das Landsbergische Stadt Eigenthum respee sogenannte Viehweyde zusehend, zu kenntlicherer Gemerkung dieses Eigenthums gesetzt worden seyn.<sup>44</sup>

#### Viehweid-Plan 1790

„Grundriß Des Stadt Landsbergischen Eigenthums die Viehweide genannt, so in 440  $\frac{3}{4}$  Tagwerk bestehet, und auf Magistratische Verordnung durch Alan Gerold, Churfürstl Würhrmeister zu Landsberg ausgemessen und aufgetragen worden im Jahr 1790“<sup>45</sup>

Auf dem Plan sind die Steinnummern nicht angegeben, aber die Abstände zwischen den Marken.



Abb. Karte 1 Grundriß des Landsberger Eigentums im Bereich der sogenannten Viehweide 1790, Westen ist oben. Rechts oben das Hochgericht mit dem Beginn der ehemaligen Nummerierung

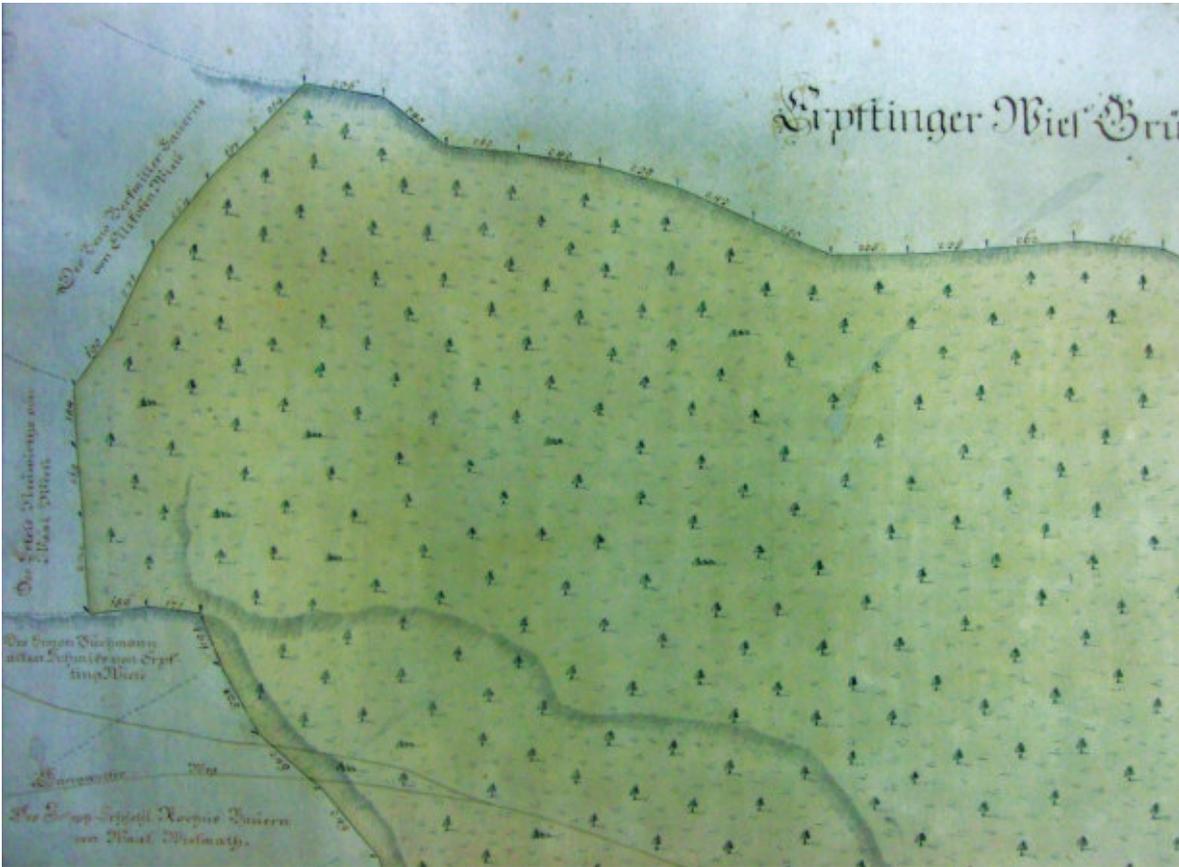
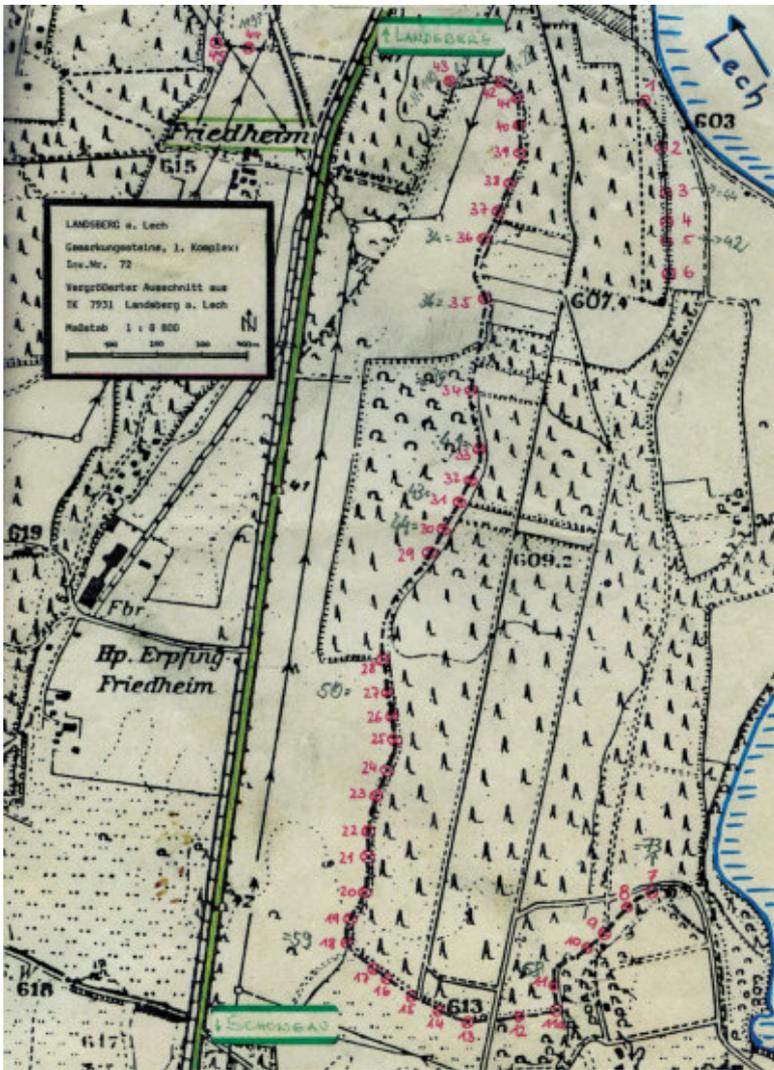


Abb. Karte 2  
Grundriss des  
Landsberger  
Eigentums im  
Bereich der  
sogenannten  
Viehweide  
1790, Südwest-  
teil, Westen  
ist oben. Links  
oben befindet  
sich Stein Nr. 59



Abb. Karte 3  
Grundriss des  
Landsberger  
Eigentums im  
Bereich der  
sogenannten  
Viehweide 1790,  
Südostteil, Westen  
ist oben. Links  
unten am Lech  
ist Stein Nr. 77  
angedeutet



### 3. Erstkatasteraufnahme, verschiedene Veränderungen, Gebietsreform 1972 und Eingemeindungen bis 1978

In der Erstkatasteraufnahme<sup>6</sup> zu Beginn des 19. Jahrhunderts werden die Steine der Jahre 1788/89 noch eingezeichnet, die Gemarkungsgrenze verlief aber von Stein Nr. 12 bis zu Stein Nr. 26 nun weiter südlich<sup>7</sup> (zwischen Obere Katzenschinderin und Friedheim<sup>8</sup>), somit konnten die betreffenden Steine entfernt werden. Auf die erweiterte Grenze sind anscheinend übrige Steine von anderen Stellen gesetzt und weiterverwendet worden (z. B. Nr. 110). Von Stein Nr. 26 bis Stein Nr. 77 verlief bis zur Eingemeindung Erpftings 1978 die Stadtgrenze. Auch die Steine der Position Nr. 74 bis Nr. 111 tauchen auf der Erstkatasteraufnahme auf, allerdings nicht als Gemarkungsgrenze. Das Gebiet östlich dieser Steine bis zum Lech wurde also von Landsberg beansprucht. Auf Plänen des späten 19. Jahrhunderts tauchen die Nummern von 1788/89 noch auf.<sup>9</sup> Wagenknecht<sup>10</sup> fand von dieser östlichen Grenzlinie nur noch 4 unkenntliche Steinrelikte auf und 2 Steine, die nicht zur alten Beschreibung passen (Nr. 42 und 42 und späte Jahreszahl 1791), hier muss also ausgetauscht worden sein.<sup>11</sup>

Abb. Karte 4 Einzeichnung der Marksteine Landsberg Süd mit den Ordnungsnummern E.G. Wagenknechts (rot) 1983 auf der Topographischen Karte 1:25 000

### 4. Bestandsaufnahme der Marksteine durch E. G. Wagenknecht 1983 und Überprüfung 201

<i>Landsberg Süd, Bestand 2018</i>		<i>Landsberg Süd, Bestand 1983</i>	
Verlauf von Norden nach Süden			
Nr.	Jahr	Nr.	Jahr
110	178.	110	178.
28	1788	28	1788
29	1788	29	1788
30	1788	30	1788
31	1789	31	1789
32	1789	32	1789
...		...	1789 (Stumpf)
...		34	1789 (umgestürzt)
36	1789	36	1789
38	1789 (umgestürzt)	...	
[39]	...	[39]	1789
41	...	41	1789
----		....	.89
----		43	... (liegt ausgegraben)
44	....	44	...
45..	1789	45	1789

49 1789	49 ...
50 1789	50 1789
[51] 1789	... 1789
[52] 1789	[52] 1789
53 1789	53 1789
54 ....	54 ...
...	55 1789
56 1789	56 1789
57 1..9	57 1789
58 1..9	[58] 1789
59 1789 (Eckstein)	59 1789
60 ...	60 1789 (Loch im Scheitel)
61 1789	61 1789
62 1789	62 1789
63 ...	63 ...
64 1789	64 1789
..66 178.	66 1789
o.Nr. o. J. (Tuffstein, Ecke)	o.Nr. o. J. (Tuffstein)
...	68 1789
70 1789	70 1789
71 1789	71 1789
72 1789	72 1789
73 1789	73 1789
74 ...	...
[76] ...	...

**Landsberg Süd, Bestand 2018**

Nördl Friedheim, nahe ehem. Von-Leeb. Kaserne

...  
...

**Landsberg Süd, Bestand 1983**

[119] ...  
[118] 1788

**Landsberg Süd, Bestand 2018**

Südöstl . Zehnerhof

... ... (verstümmelt)  
...  
...  
... ... (Überrest)  
42 1791  
.... ....

**Landsberg Süd, Bestand 1983**

Von Norden nach Süden

... (1791)  
... 1791  
44 ...  
... ... (Bruchstücke)  
42 1791  
... 1789



Gemarkungsstein Nr. 110



Gemarkungsstein Nr. 28



Gemarkungsstein Nr. 29



Gemarkungsstein Nr. 30



Gemarkungsstein Nr. 31



Gemarkungsstein Nr. 32



Gemarkungsstein Nr. 36



Gemarkungsstein Nr. 38



Gemarkungsstein Nr. 39



*Gemarkungsstein Nr. 41*



*Gemarkungsstein Nr. 44*



*Gemarkungsstein Nr. 45*



*Gemarkungsstein Nr. 49*



*Gemarkungsstein Nr. 50*



*Gemarkungsstein Nr. 51*



*Gemarkungsstein Nr. 52*



*Gemarkungsstein Nr. 53*



*Gemarkungsstein Nr. 54*



*Gemarkungsstein Nr. 56*



*Gemarkungsstein Nr. 57*



*Gemarkungsstein Nr. 58*



*Gemarkungsstein Nr. 59*



*Gemarkungsstein Nr. 60*



*Gemarkungsstein Nr. 61*



*Gemarkungsstein Nr. 62*



*Gemarkungsstein Nr. 63*



*Gemarkungsstein Nr. 64*



*Gemarkungsstein Nr. 66*



*Gemarkungsstein ohne Nr.*



*Gemarkungsstein Nr. 70*



*Gemarkungsstein Nr. 71*



*Gemarkungsstein Nr. 72*



*Gemarkungsstein Nr. 73*



*Gemarkungsstein Nr. 74*



*Gemarkungsstein Nr. 76*



*Gemarkungsstein südöstl. Zehnerhof*



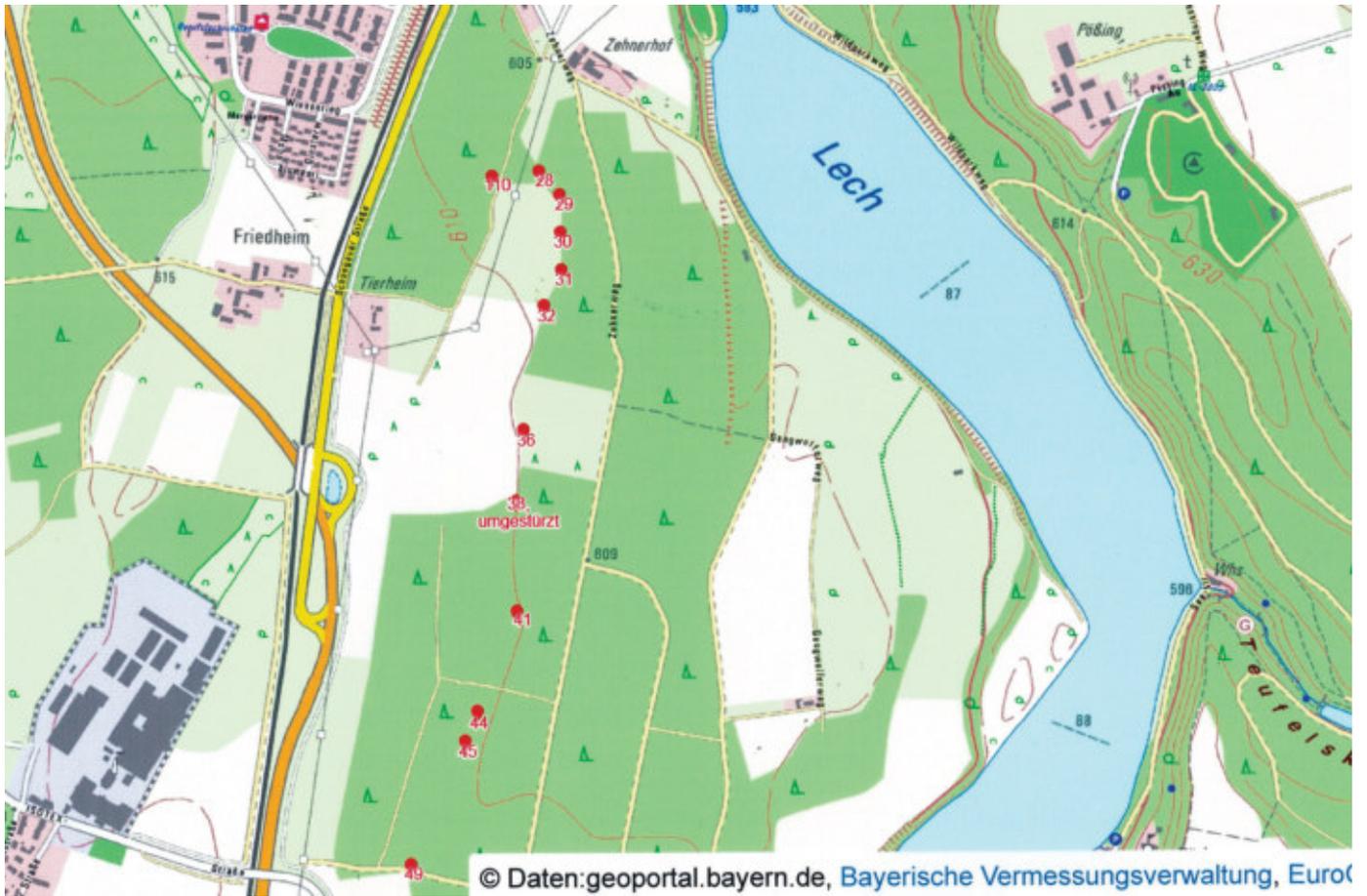
*Gemarkungsstein Nr. 42 südöstl. Zehnerhof*



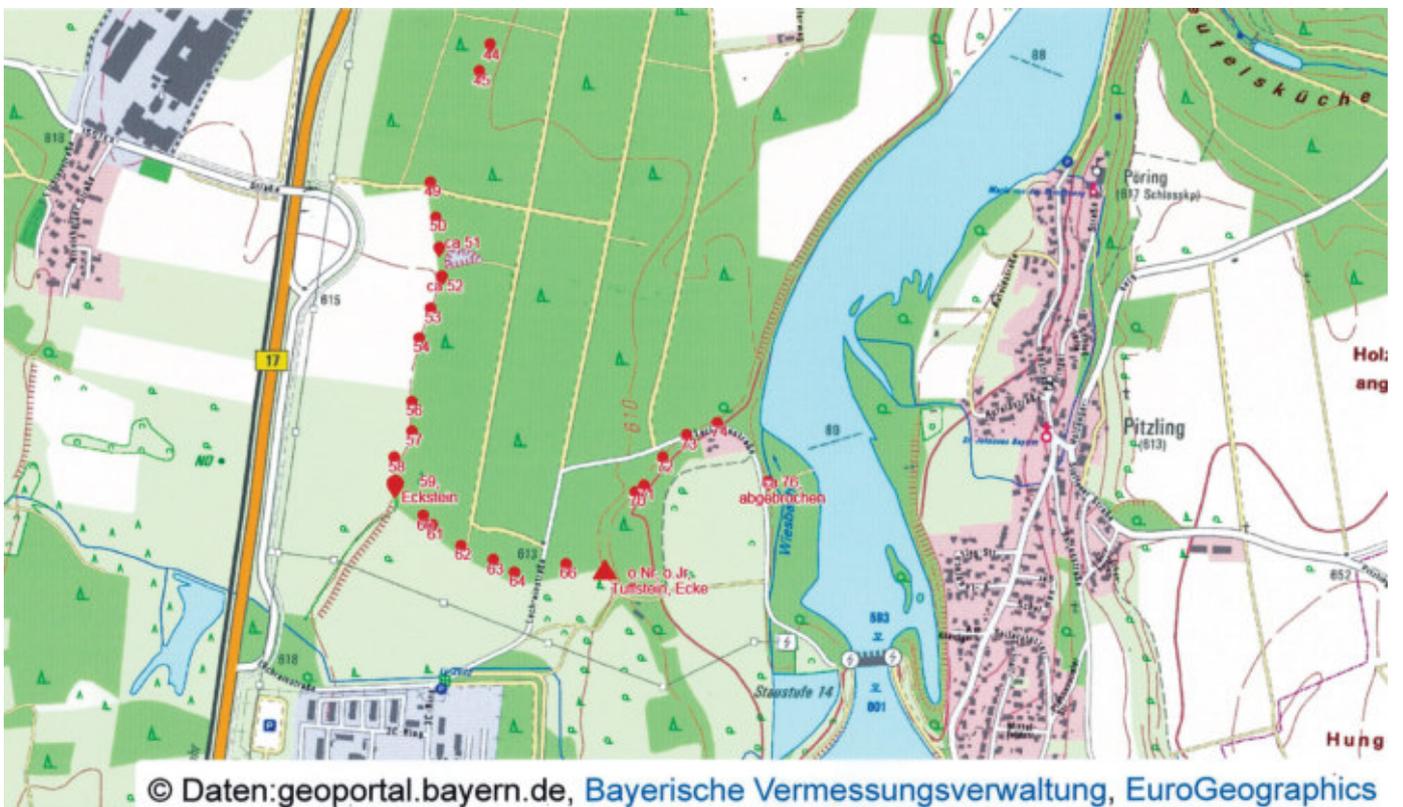
*Gemarkungsstein südöstl. Zehnerhof*



*Gemarkungsstein südöstl. Zehnerhof*



Karte 5 Navigation der aufgefundenen Gemarkungssteine und Übertragung auf die Topographische Karte 2018 durch Harald Knoll



Karte 6 Navigation der aufgefundenen Gemarkungssteine und Übertragung auf die Topographische Karte 2018 durch Harald Knoll

## Anmerkungen

- 1 S. dazu: Pfundner, Thomas: Der Landsberger Burgfrieden, in: Landsberger Geschichtsblätter 115 (2017), S. 51–66; ders.: Die Landsberger Gemarkungs- und Stadtgrenze im Westen 1557/59, 1787 und heute. Marksteine und Grenzlinien, in: Landsberger Geschichtsblätter 116 (2018), S. 15–28
- 2 Siehe die Skizze bei Pfundner, Der Landsberger Burgfrieden (w.o.), S. 51
- 3 Stadtarchiv Landsberg Stickhl 3275 (III 136, 17. Juli 1788)
- 4 Stadtarchiv Landsberg Stickhl 3275 (III 137, 10. Nov 1789)
- 5 Stadtarchiv Landsberg, Karten 1790. Ausschnitte daraus auch abgebildet bei Pfundner: Der Landsberger Burgfrieden (w.o.)
- 6 Erstkataster/Uraufnahmeblätter 1808-1864 siehe: [geoportal.bayern.de](http://geoportal.bayern.de) (eingesehen 01. 08. 2018)
- 7 Freundliche Hinweise von Herrn Walter Spachholz, Landsberg, die im Zusammenhang mit der Erstellung einer Verwaltungschonik für Erpfting zum Vorschein kamen.
- 8 Hinsichtlich des Gemeindeteiles „Friedheim“ und zwar für Alt-Friedheim konnte aus den Gemeindeakten entnommen werden, dass das erste Anwesen ca. im Jahre 1831 durch Licentiat Wieninger auf dem Grundstück Fl.Nr. 674 errichtet worden sein dürfte. Das Grundstück gehörte vormals dem Kloster Wessobrunn und dann dem Tauscherbauern Erhard Kergl aus Erpfting. Die Namensgebung besorgte Wieninger selbst. Der Name wird in einer Abschrift eines von Wieninger verfassten Schreibens an das königl. Bayerische Landgericht vom 20. 7. 1831 mit „Friedheim“ angegeben. In einem Schreiben der königl. Regierung des Isarkreises vom 19. 8. 1834 wird dann auch die „Einöde Friedheim“ genannt. In diesem Schreiben, das den Betreff „Einverleibung des neuentstandenen Einödgrundes Friedheim in eine Gemeinde“ führt, wird die Einöde Friedheim in die Gemeinde Erpfting für die polizeiliche Verwaltung einverleibt. Die Stadt Landsberg hatte allem Anschein nach diese Verwaltung beantragt, wurde jedoch abgewiesen, da der größere Anteil der Grundstücke der Einöde Friedheim auf Erpftinger Flur (51 Tagw. 55 Dez.) und nur 19 Tagw. 52 Dez. in Landsberg lagen. Die Gründe der erschwerten Polizeiaufsicht seien in Erpfting genau so groß wie in Landsberg, heißt es dort außerdem. Angaben von Herrn W. Spachholz
- 9 Freundlicher Hinweis von Herrn W. Spachholz
- 10 Wagenknecht, Ernst Georg: Die Flurdenkmäler im Landkreis Landsberg am Lech. Eine Bestandsaufnahme im Jahre 1983. Schriftliche Hausarbeit für das erste Staatsexamen im Lehramt an Grundschulen. Ludwig-Maximilians-Universität München 1984. Exemplar in der Bibliothek des Historischen Vereins Landsberg und Karten mit handschriftlichen Einzeichnungen aus dem Nachlass des Verfassers (+ 13. 11. 2013), hier S. 90–98
- 11 Herzlichen Dank Herrn Harald Knoll (Pfuhl) für die Navigierung der Marksteine 2018

## Bildnachweis

- Fotos der Steine von Thomas Pfundner  
Karten K 1 – K 3 Stadtarchiv Landsberg  
Karte 4 Grundlage Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung mit Eintragung  
E. G. Wagenknechts  
Karte 5 Grundlage Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung mit Eintragungen  
H. Knolls  
Karte 6 Grundlage Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung mit Eintragungen  
H. Knolls

# Landsberg in Europa – ein Erkundungsgang

mit Volker Gold

„Entweder wir haben Erfolg dabei, die europäischen Bürger näher an Europa zu bringen. Oder wir werden scheitern.“ (Jean-Claude Juncker, 2014)

„Nous ne coalisons pas des États, nous unissons les hommes.“

(Jean Monnet, 1952)

Landsberg liegt am Lech und der durchfließt den Süden Deutschlands bis zur Mündung bei Donauwörth – was bringt da der Bezug auf Europa? Nun, allein schon die Wasser des Flusses, an dem die Stadt liegt, kommen aus dem österreichischen Tirol und fließen in der Donau durch weitere europäische Länder bis ins Schwarze Meer. Sie trugen ab Füssen auch schon Waren aus Italien auf Flößen zu ihren Absatzmärkten. Das bayerische Landsberg liegt in einem umfassenderen Sinn auch in Europa mit vielen Bezügen zu dessen Staaten wie Österreich und Regionen wie Tirol (mit der Landsberger Hütte) – um nur mal das Nächstliegende nicht unerwähnt zu lassen.

Diese übergeordnete, gleichzeitige Verortung ist in den Köpfen von uns Europäern zwar immer noch zu wenig präsent, jedoch sichtbar und erlebbar im Alltag der Menschen in Landsberg. So ist der hiesige Betreiber eines Naturkostgeschäfts gebürtig aus Schwaz/Tirol, also streng genommen kein Deutscher, ein in Eresing ansässiger Politiker hat in Salzburg promoviert, ist jedoch kein Österreicher. Spaghetti und Pizza entstammen einer italienischen Esskultur, erfreuen sich jedoch (in angepasster Qualität) großer Beliebtheit auch bei deutschen Kindern – vom Döner Kebab für „Halbstarke“ einmal ganz abgesehen. Bayern München ist ein deutscher (eigentlich bayerischer) Fußballverein, in dem auch mal ein Holländer, Franzose, Spanier, Pole o. a. spielbestimmend ist und an dessen Tabellenstand in Portugal ebenso Anteil genommen wird wie hierzulande. Bei der 1. Mannschaft des TSV Landsberg in der Landesliga Südwest ist dies nicht anders, wo rund ein Drittel des Kaderbestandes nicht-deutschstämmige Spieler sind – ja und? Halten wir auch gleich fest, was die amtliche Statistik zeigt (Stand Ende 2016): In Stadt und Landkreis Landsberg mit ca. 119000 Einwohnern<sup>1</sup> befinden sich über 7.000 Personen aus europäischen Partnerstaaten (s. u.).

Es gibt vielfältige Sachverhalte dieser Art, die das „Deutschtum“ oder „Magyar nép“ weniger relevant erscheinen lassen und bei denen stattdessen das „Europäertum“ und ein entsprechendes Bewusstsein hervortreten darf. Letzteres wäre gegeben, wenn einem Deutschen z. B. die Jugendarbeitslosigkeit in Neapel nicht minder wichtig erschiene als die in Rostock, haben die Ursachen für den Missstand doch damit zu tun, dass eine vorausschauende Politik für den Arbeitsmarkt und die berufliche Bildung unter dem Dach der EU in manchen Regionen gleichermaßen vernachlässigt wurde.

## Erst mal: Was ist spezifisch europäisch?

Etliche Historiker haben dazu Antworten versucht.<sup>2</sup> Die offene Geisteshaltung und die öffentliche Verantwortung für das Gemeinwesen (polis) ist von den antiken Griechen abzuleiten.<sup>3</sup> Renaissance, Reformation, Aufklärung und die Deklaration der Menschenrechte unterscheiden Europa von anderen Zonen, die diese Prozesse nicht durchgemacht haben.<sup>4</sup> Die Befreiung aus „geschlossenen Systemen“ (religiösen Dogmen, feudalen Strukturen) musste in früheren Zeiten überwiegend blutig erstritten werden. Heute gehört dazu die freiheitsverpflichtete, demokratisch gefasste Rechtsstaatlichkeit mit einem Führungspersonal, das sich in freien, gleichen und geheimen Wahlen immer wieder demokratisch legitimieren muss. Entscheidend war nach langem Streit im 11. Jahrhundert die Entflechtung von geistlicher und weltlicher Gewalt. Das Akzeptieren einer dualistischen Mentalität des Sowohl-als-Auch (statt eines Entweder-Oder) und die Fähigkeit zum Kompromiss waren Voraussetzungen dafür.

Den gebürtigen Ägypter und Sohn eines Imams, Hamed Abdel Samad, inzwischen deutscher Staatsbürger, fasziniert die Freiheitskultur hierzulande. Sie sei aber keine rein-deutsche, sondern eine europäische und er verweist darauf, dass sich in ihr geistige Errungenschaften vieler Landsleute verschiedener Herkunft vermischen. Kopernikus war Pole, Leonardo da Vinci Italiener, Comenius Tscheche, Goethe Deutscher, Mozart nicht eigentlich Österreicher<sup>5</sup>, Voltaire Franzose, John Stuart Mill Engländer, Pablo Casals betont katalanischer Spanier. Europa kommt unserem Gewährsmann wie ein „begabtes Kind“ vor, das sehr wenig aus seinem Potential macht. Es wurde bisher versäumt, diese Einsicht bekräftigend in eine europäische Öffentlichkeit zu tragen und daraus etwas zu machen. Dieser Fehler wird jetzt erst bemerkt, nachdem klarer wird, dass das einseitig aus ökonomischen Interessen angegangene Europa-Projekt auch scheitern könnte. Entwertungen oder autoritäre Verbiegungen der europäischen Werte im politischen Handeln sind derzeit beunruhigend. Indes mag es gerade in Zeiten weltweiter politischer Instabilitäten sein, dass eine verstärkte Rückbesinnung auf sein Potential die Entwicklung einer tragfähigen Europäischen Union voranbringt.

## Landsberg im Alten Reich (1500–1800) als Vorläufer eines supranationalen Staatengebildes

Im „Heiligen Römischen Reich deutscher Nation“ (dem Kaiserreich nördlich der Alpen ab 1474) konnte man schlecht sagen, Landsberg sei deutsch. Als bayerische Herzogstadt war es einbezogen in unterschiedliche Herrschaftsbereiche, Herzogtümer und Königreiche, die wiederum einem Reichsverbund angehörten, eben diesem Alten Reich, das erst 1806 endete. Beachtlich ist, dass es 300 Jahre lang im Alten Reich, einem Gebilde, das man heute als supranational bezeichnen könnte, auch ohne Nationalstaatlichkeit ging. Gewählter Kaiser und Reichstag (in dem die Reichsstände mit- und gegeneinander ihre Interessen ausfochten) sorgten für den Rechtsschutz der Bürger und die Wahrung des Friedens, vor allem aber auch für die Kontrolle der beteiligten Landesherren. Ab dem Friedensschluss 1648, nach dem schrecklichen Dreißigjährigen Krieg, konnten auch benachbarte Staaten in diesem Reichsverbund die Reichsstandschaft erhalten und waren auf den Reichstagen vertreten. Es wurde also schon etwas praktiziert, was in den europäischen Einigungs- und Reformbemühungen heute erst noch angestrebt wird. Dieses kollektivherrschaftlich verfasste, Vielfalt zulassende Alte Reich musste unter dem Druck aufkommender Nationalstaaten verkümmern<sup>6</sup> und „die Deutschen“ verfielen infolgedessen selbst einer Feindseligkeit gegen alles „Welsche“.<sup>7</sup>

1556 spielte Landsberg in diesem Alten Reich eine gewisse Rolle als der Ort, an dem ein überkonfessioneller Bund geschlossen wurde mit dem Ziel, nach den Bauernkriegen im ganzen Reich den Landfrieden wieder herzustellen und militärisch zu sichern. Die Herzöge von Bayern und von Österreich, das Erzstift Salzburg und die Reichsstadt Augsburg waren die Initiatoren, Bamberg, Würzburg und Nürnberg kamen hinzu. 1599 zerbrach der Landsberger Bund an Streitigkeiten zwischen Bayern und Salzburg und weil die



*Kriegerische Geschichtsfolklore und halbherziger Zukunftsglaube an Europa in einer Metapher (Bild: Bayerischer Musikrat)*

konfessionellen Differenzen doch nicht überbrückbar waren. Auch dem Kaiser Maximilian II. passte diese parallele Machtstruktur nicht. Hoffentlich kein böses Omen für das europäische Projekt von heute.

Ab 1806 verlor Landsberg seine Grenzstadtfunktion, als Teile von Schwaben dem neugebildeten Königreich Bayern zugeschlagen wurden und dieses 1815 seine endgültigen Grenzen gegen Württemberg erhielt. Spät erst, 1871, bekam das in der Zeit nach Napoleon und in den Kleinstaaten romantisch wabernde Deutschtum einen nationalstaatlichen Rahmen, das Deutsche Kaiserreich von Bismarcks Gnaden – unter Ausschluss Österreichs, Einschluss Bayerns<sup>8</sup> und unter preußischer Dominanz. Die Nationalstaaten heutigen Standes wiederum sind in einer irreversibel globalisierten Welt offensichtlich an ihre Grenzen gekommen; auch haben sie in den letzten zweihundert Jahren schon zu viel Unheil angerichtet und könnten dies aus wiedererstarkter nationaler Ideologie und nach Träumereien von einer homogenen Nation weiterhin tun.



*Landsberg um 1580 zu Zeiten des Landsberger Bundes (Anonym, Univ. Bibliothek Salzburg, Handzeichnung)*

## Landsberg am Schnittpunkt europäischer Verkehrswege

Ehe der Begriff „europäisch“ gebräuchlich war (ab 8. Jahrhundert) und ehe es Landsberg namentlich gemäß historischer Quellen gab (ab 12. Jahrhundert), zogen Kelten, Römer und germanische Völkerschaften am Lech entlang. Noch spurenweise sichtbar ist die Via Claudia der Römer, die, erstaunlich gut ausgebaut, Italien mit Augsburg verband. Daraus bildete sich im Mittelalter die Rottstraße, auf der sich mit Fuhrwerken der Fernhandel abspielte. Über die Station Spötting war Landsberg eingebunden. Später konnten unternehmerische Personen in Nachbarländer reisen, Missionare weite Reisen bis nach China machen. Fuhrleute trieben Salzhandel und es gab auch schon saisonal tätige „Gastarbeiter“. Auch aus Landsberg verdingten sich Männer als Söldner in den europaweit geführten und überseeisch ausweiteten sogenannten Kabinetts-Kriegen zwischen Herrscherhäusern wie Habsburg, Bourbon, Wittelsbach, Tudor, Oranje.

Der Salzhandel, der sich in Landsberg vor dem Übergang über den Lech als Grenzfluss etablierte, verband Reichenhall mit Abnehmern auch im westlichen Ausland (dem heutigen Baden-Württemberg) oder gar mit Bern, wo bayerisches Salz mit dem aus Tirol oder Lothringen konkurrierte. Das Privileg von 1315, am Stadttor den „Salzpfennig“ nehmen zu dürfen, und das von 1353, einen Stapelplatz einrichten zu dürfen, von dem aus zwangsweise zwischengelagertes Salz gekauft werden muss, verschaffte Landsberg lange Zeit enormen Wohlstand.<sup>9</sup>

Einheiratungen von auswärts umfassten zwischen 1584 und 1742 ein Viertel (um 1700) bis fast die Hälfte aller Heiraten. Woher stammten die eingehirateten Neubürger? Fast 60 % kamen aus Dörfern und Städten Oberbayerns, immerhin 20 % aus dem schwäbischen „Ausland“ mit dessen diversen Landesherren. Auch von außerhalb des heutigen Bayerns kamen Bräute und Bräutigame: Elsass, Lothringen, Luxemburg; Baden-Württemberg; Mittel-, Ost- und Norddeutschland; Böhmen und Mähren; Österreich, vor allem aus Tirol.<sup>10</sup>

Im 17. und 18. Jahrhundert wurde auch Landsberg von den sog. Savoyarden oder „welschen“ Wanderkrämern aufgesucht, die in ihren Kraxen heimische Galanteriewaren mit sich führten, die insbesondere von hiesigen Frauen gerne gekauft wurden. Einigen dieser Kaufleute aus Savoyen oder dem Veneto gelang es, sich gegen die anwesende Konkurrenz zu behaupten oder sich gar niederzulassen und sich zu integrieren. Dies ist in Landsberg heute noch an französisch oder italienisch klingenden Nachnamen ablesbar. (Clapier, Gardet, Vivell; Fiorentini usw.)<sup>11</sup>

Landsberg als Stadt an zwei Fernstraßen wurde nicht selten von begüterten Reisenden – mit Mietpferden oder ab dem 17. Jahrhundert mit Postkut-

schen – besucht, die einige Tage Station machten oder auch nur in der „Glocke“ oder im „Mohrenkopf“ speisten. Bei der Vielzahl der dokumentarisch Erfassten<sup>12</sup> gibt es einige, die Landsberg einen „europäischen Hauch“ übermittelten: Eine Gesandtschaft der Republik Venedig, die Ratsverfassungen in Süddeutschland studieren wollte; 1503 mit großem Gefolge der Sohn Kaiser Maximilians, Philipp der Schöne; 1517 aus Ferrara der reiselustige Kardinal Luigi d’Aragona, wieder mit beachtlichem Gefolge; 1551 drei Jerusalemepilger von Augsburg kommend; 1580 Michel de Montaigne, unterwegs zu Heilbädern, der sich überwiegend lobend über die Stadt äußerte; Ende des 16. Jahrhunderts einige Prinzen, die hier auf sog. „Kavaliersreisen“ durchzogen; 1598 Erzherzog Albrecht von Österreich auf dem Weg zur Hochzeit Philipps III. von Spanien mit Margarete von Österreich.

Die Beförderung der Briefpost, die den Thurn und Taxis privilegiert angetragen worden war, stand etwa ab den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts jedermann frei. Ein Brief von Venedig nach Landsberg benötigte per Postreiter eine Woche bis zehn Tage. Landsberg lag, über die Station Hurlach damit verbunden, an der Beförderungslinie Antwerpen-Innsbruck-Venedig. Später dauerte die Beförderung von Augsburg nach Innsbruck nur noch einen Tag.<sup>13</sup>

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurden von einzelnen Personen oder Bruderschaften immer wieder Wallfahrten unternommen, so 1613 zur Pestzeit nach Einsiedeln in der Schweiz. Ab 1617 unternahm ein Eresinger Pilgerfahrten nach Rom und brachte von dort Reliquien mit. Der spätere Pfarrer von Unterigling unternahm – zu dieser Zeit sicherlich entbehrungsreiche – Pilgerfahrten nach Jerusalem und nach Santiago de Compostela. Auch wer nicht selbst dorthin wallte, bekam über oftmals auch illustrierte Legenden etwas von diesem europäischen Abenteuer mit.<sup>14</sup>



*Pilger auf dem Heimweg (vgl. Fußnote 14)*

Während des „Teutschen Krieges“ (1614–1648) wurde das Reisen sehr gefährlich. Wiederholte militärische Belagerungen und Einnahmen Landsbergs durch schwedische Truppen (1632) unter dem schlesischen Oberst Kochtitzki und nach kurzfristiger Entsetzung wieder durch den Wettiner Bernhard von Weimar sind ein eigenes, bedrückendes Kapitel in der Stadtgeschichte. Der vom Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld eingesetzte Kommandant Mortaigne de Potelles, ein strenger Calvinist, terrorisierte die Bevölkerung. Erst der Tod des Schwedenkönigs Gustav Adolf in der Schlacht von Lützen brachte Landsberg wieder eine gewisse Erleichterung. Doch gegen Ende des Krieges, 1646, besetzten französische Truppen zusammen mit schwedischen nochmals die Stadt und plünderten sie aus. 23 Tage lang waren die beiden Oberbefehlshaber Carl Gustav Wrangel (Schweden) und Marschall Henri de Turenne (Frankreich) in Landsberg einquartiert. Auch im Spanischen Erbfolgekrieg, in dem Bayern sich mit den Franzosen verbündete, war Landsberg den Angriffen und Belagerungen kaiserlicher Truppen ausgesetzt (Markgraf von Baden, ungarische Husaren). An dessen Ende kam Landsberg nicht nur zehn Jahre lang unter Verwaltung des Erzherzogtums Österreich, ganz Europa wurde von bzw. unter den großmächtigen Nationen neu aufgeteilt.

Hohe Besucherin auf dem Weg nach Rom war 1655 die abgedankte Königin Christina von Schweden, Tochter Gustav Adolfs, die heimlich zum katholischen Glauben übergetreten war. Sie wollte diese Konversion dann bei ihrer Weiterfahrt in Innsbruck öffentlich machen und sie interessierte sich in Landsberg für das famose Jesuitenkolleg.<sup>15</sup>

Auch von europäischer Dimension in den kommenden Jahren waren als Besucher Landsbergs 1663 der englische Naturforscher John Ray und 1697 der venezianische Kartograph Vincenzo Maria Coronelli. In der Zeit danach kommt Landsberg in den Schilderungen der Besucher schlecht weg, z. B. in denen des anonym bleibenden Johann Kaspar Riesbeck: Er sieht 1783 ganz Bayern immer noch von Kriegen mitgenommen und in Landsberg ein sittlich verfallenes „elendes Nest“.

## Europäischer Kulturtransfer nach und von Landsberg – damals wie heute

Schon mit der italienischen Renaissance entstand erstmals ein Kulturmodell, das europaweit lange Zeit kulturellen Austausch auslöste und eine der Grundlagen bildete für so etwas wie ein europäisches Bewusstsein oder gar eine europäische Identität. Der Transfer von Stil und Handwerkskunst ist für die europäische Gesellschaft, so auch für Landsberg, vor allem in der Kunst des Barock sichtbar. Dieses Sichtbarwerden sowie sich Sichtbarmachen muss „als Grundlage des Aufbaus von Macht, deren Erhalt und Erweiterung und natürlich deren Repräsentation gesehen werden.“<sup>16</sup>



*Gekrönte Europa verehrt Maria auf Trivas Hochaltarbild in der Landsberger Stadtpfarrkirche (Bild: Jordan)*

Insbesondere barocke Künstler waren Vehikel des Kulturschaffens in Europa. Wandernde Baumeister, Handwerker und Künstler bewirkten aber auch zuvor schon diesen Transfer. 1680 fertigt Antonio Triva aus Reggio als kurfürstlicher Hofmaler zwei Hochaltargemälde in der Kirche Mariä Himmelfahrt an; auf einem huldigen vier allegorisierte Erdteile, darunter auch die gekrönte Europa, der Himmelskönigin Maria. Ähnlich emphatisch arbeitete Ignatius Merani, ein jesuitischer Laienbruder, der 1752 bis 1756 Bauleiter der Hl. Kreuzkirche war.

Eine weitere europäische Öffnung erfuhr Landsberg 1574/75, als im Zuge der Gegenreformation Herzog Wilhelm IV. den Jesuiten-Orden nach Bayern holte und in Landsberg ein Noviziat einrichten ließ. Der bestellte Förderer dieses Vorhabens vor Ort war der Graf von Helfenstein, der zuvor als kaiserlicher Beamter in Innsbruck gedient hatte. Ein eigenes Noviziatsgebäude wurde erbaut und 1578 feierlich eingeweiht; Novizenmeister war der Spanier Bonaventura Paradinas<sup>17</sup>, die Patres des Jesuitenkollegs kamen in der Anfangszeit bis ins 18. Jahrhundert aus ganz Europa. Die Novizen stammten hauptsächlich aus Süddeutschland, aber auch aus Tirol, Vorarlberg und der Schweiz. Probleme mussten mit dem Ordensgeneral in Rom verhandelt werden. Von allen jesuitischen Missionaren, die von hier ausgingen, ist Ignaz Kögler hervorzuheben, der 1715 eine beschwerliche Reise nach China antrat, wo er als Mathematiker und Astronom am Kaiserhof zu Ehren kam und dort 1746 verstarb. 1773 löste Papst Clemens XIV. den Jesuitenorden auf; in Bayern, so auch

in Landsberg, übernahm der Orden der Malteserritter die geschaffenen Einrichtungen.

Es gibt andererseits auch einige wenige in Landsberg geborene oder ansässige Persönlichkeiten, die europäische oder gar globale Reisen unternahmen. Als Handelsdiener verdingte sich der Pürgener Bauernsohn Johann Huepfer in Venedig, kam dort zu Vermögen, Einfluss und Ansehen (gest. 1619). Seinen Wirkungsradius hat der Maler J. B. Baader aus Lechmühlen, auch „Lechhansl“ genannt, 1753 bis nach Rom ausgedehnt, wo er die Decke einer Bibliothek ausmalte.<sup>18</sup>



*Selbstbild Baaders auf der Pollinger Bibliothekstür*

Der später zum Ritter geschlagene Otto von Kühlmann (1834–1915) gilt nicht nur als Vater der Bahnlinie München-Lindau, er war auch Erbauer und Generaldirektor der anatolischen Eisenbahnen.<sup>19</sup> Auch Hubert von Herkomer (geb. 1849 im nahen Waal), ein deutsch-britischer Maler und vielfältig begabter Künstler, fand über Landsberg hinaus Beachtung; außerdem führte er als Zuverlässigkeitsprüfung 1905 eine erste Tourenwagen-Rallye durch. Diese wird heute noch für „Schnauferl“ bis Baujahr 1930 unter Beteiligung von Nachbarländern alle zwei Jahre durchgeführt. Der Landsberger Fritz Beck (1889–1934) ist hier noch zu nennen, der Ende der 1920er Jahre, der Not der Zeit gehorchend, u. a. einen Europäischen Studentenbund gründete, damit verarmte Studenten ohne Ansehen der Nation oder gar der Rasse sich begegnen und weiterkommen konnten. Er endete unter den Nationalsozialisten tragisch – man holte ihn ab und brachte ihn unterwegs einfach um.

## Landsberg in Zeiten nationalstaatlicher Hybris: Gefallene, Gefangene und Vertriebene

1916/17 befanden sich in der Landsberger Artilleriekaserne über 700 französische Kriegsgefangene. Sie gaben eine Lagerzeitung heraus, in der sie u. a. die Brutalität und Sinnlosigkeit dieses Krieges beklagten, der sie ins Exil nach Landsberg geführt hatte: „Der Wahnsinn zog die vergangenen Jahre durch das alte Europa, besudelte es überall mit Blut, brandschatzte Städte, Kulturgüter, massakrierte die Völker. Die Menschen sind nicht mehr Menschen, das sind unzivilisierte Horden ...“<sup>20</sup> Im Lager gab es dagegen Kurse für Analphabeten und deutsche Sprache, auch erschien ein Artikel, in dem sich die Kriegsgefangenen die Geschichte der Stadt Landsberg näher brachten.

Zwangsrekrutierte slowenische Männer (aus Oberkrain) wurden nach der Zerschlagung Sloweniens ab April 1943 in der Landsberger Saarbürgkaserne als Artilleristen ausgebildet und in Norwegen oder an der Ostfront eingesetzt.<sup>21</sup>

Auch Zwangsarbeit von Ausländern gab es während des 2. Weltkrieges in Landsberg.<sup>22</sup> Um die kriegsbedingten Personallücken zu füllen, wurden „Fremdarbeiter“ im örtlichen Handwerk und Einzelhandel zwangsweise eingesetzt. Sie stammten aus den eben erst eroberten Gebieten, der Reihe nach also aus Polen, Frankreich, Belgien, Niederlande, Jugoslawien und Russland, am Ende waren auch elf Italiener dabei (ehemalige „Verbündete“). Der Kontakt der „Fremdvölkischen“ untereinander und zur einheimischen Bevölkerung wurde durch „Volkstumshelfer“ genannte örtliche NSDAP-Kräfte kontrolliert. Spätere Zwangsarbeiter wurden ausschließlich in der Rüstungsindustrie eingesetzt, so auch in der Pflugfabrik, in der Hüllen für Artillerie- und Flakgranaten hergestellt wurden. Auch die BAWAG setzte Zwangsarbeiter ein.

Männer, die traumatisiert von den Weltkriegen I und II zurückkamen, berichteten, wenn sie sich denn überhaupt noch äußern wollten oder konnten, manchmal eher anekdotisch, wie es ihnen da und dort an den Fronten im Westen, Osten, Norden oder Süden Europas mit Land und Leuten erging.<sup>23</sup> Als im 2. Weltkrieg auf deutscher Seite das Siegen noch anhielt, betätigten sich Soldaten quasi auch als Touristen, wenn sie mit Fotoapparat und Notizbuch fremde Szenarien und Begegnungen festhielten. Es war faszinierend in den Vogesen oder am Westwall, sumpfig und voller Mücken in den Wäldern vor Leningrad, eisig und schneereich am Nordkap bei der Begegnung mit Rentieren, erfrischend, nach langem Durchmarsch nach Griechenland, am Fuße des Olympos erstmals im Meer baden zu können. Auch Landsbergs junge Männer lernten erstmals europäische Regionen kennen – vorerst noch in der Rolle als Eroberer für ein „Großdeutschland“. Wie es ausging, belegen teils heroisierend, teils verschleiernd („Opfer einer unheilvollen erschütternden Zeit“<sup>24</sup>), teils mahnend die vielen Krieger- und Gefallenendenkmäler in und um Landsberg; gestorben wurde an allen europäischen Kriegsfronten.<sup>25</sup>

Nach der militärischen Niederzwingung, der bedingungslosen Kapitulation und damit der Befreiung aus zwölfjähriger nationalsozialistischer Schreckensherrschaft wurde offenbar und nach und nach auch bewusst, was anderen Menschen anderer Nationen, vor allem aber den europäischen Juden, Unfassbares angetan worden war. Gleichzeitig wurden Deutsche aus den wieder verlorenen Gebieten vertrieben und es setzte eine Migrationswelle riesigen Ausmaßes ein. Mit der Flucht vor der Roten Armee und der Vertreibung von Deutschen aus ihren Heimatländern Ostpreußen, Pommern, Posen, Schlesien, Südosteuropa und dem Sudetenland wurden ab 1945 allein in Bayern rund eine Million Männer, Frauen und Kinder zwangsuntergebracht. Bis 1949 kamen z. B. im dörflichen Kaufering, das zuvor nur 900 Einwohner zählte, 450 dieser Vertriebenen hinzu. Die Aufnahme von Fremden mit schwer verständlichen Dialekten in einheimischen Familien, die selbst auch Not litten, war für beide Seiten nicht einfach. Heute jedoch profitiert Kaufering immer noch vom Zustrom der fleißigen und kundigen Opfer der Großmachtansprüche des Nazi-Reiches. Im benachbarten Neugablonz konnten die Flüchtlinge beispielsweise die in ihrer alten Heimat betriebene Schmuckindustrie mit Erfolg fortsetzen.

## Holocaust vor den Toren der Stadt

Amerikanische Armeeeinheiten, die am 27. 04. 1945 Landsberg/Kaufering erreichten, waren darüber schockiert, was sie in den hier befindlichen KZ-Außenlagern von Dachau antrafen. Spätere Recherchen ergaben, dass hier fast 15000 meist jüdische Häftlinge starben und nach einer Schätzung noch zusätzlich 4000 bei Evakuierungsmärschen zu Tode kamen. Nach den Eintragungen im Dachauer Zugangsbuch kamen dort 1943 bis 1945 Menschen aus ganz Europa an, aus Ungarn 17453, Polen 17418, Sowjetunion 15238, Frankreich 13010, Italien 9536, dem Deutschen Reich 7314, Jugoslawien 5451, Tschechoslowakei 3174, Litauen 2950, Niederlande 1743, Belgien 1116, Griechenland 1029, Spanien 460, Norwegen 368, Dänemark 363, Lettland 308, Luxemburg 253, Rumänien 135, Albanien 106, Bulgarien 91, Estland 62, Schweiz 42, Großbritannien 24, Portugal 18, Türkei 11; staatenlos bzw. nicht zuordenbar waren 4091. Ein Teil davon, hauptsächlich ungarische und baltische Juden, waren zur Vernichtung durch unmenschliche Arbeit und Unterversorgung in den Lagern um Kaufering und Landsberg abkommandiert.

*Grabstein des Ungarn Lajos Varga auf dem KZ-Friedhof St. Ottilien. Der Name des vollkommen unterernährten, 60-jährigen Händlers aus Budapest wurde so geschrieben, wie man es verstehen konnte.*



Solch entsetzliche Tatsachen brachten den Schriftsteller Robert Menasse in seinem Roman „Die Hauptstadt“ auf die Idee, Auschwitz als Symbol darzustellen für die erstmals übermächtige Sehnsucht dieser verschiedenen Völkergruppen nach einem friedlichen Europa. Ein anderer Brennpunkt der Sehnsucht war Palästina, und es war Ben Gurion, der im Oktober 1945 das Landsberger Lager für Displaced Persons in der Saarburg-Kaserne besuchte und mit seinem Aufruf von St. Ottilien aus mit dafür sorgte, dass drei Jahre später der Staat Israel gegründet wurde. Vier Tage vor der Unabhängigkeitserklärung dirigierte Leonard Bernstein in St. Ottilien ein Patientenorchester, das aus überlebenden Häftlingen zusammengestellt worden war. Genau 70 Jahre später war das Stadttheater Landsberg Ort einer Konzertaufführung zum Gedenken an diesen erstaunlichen Aufbruch.

Ein solcher Ort, der die Friedenshoffnungen vieler Völkerschaften bündeln kann, ist Landsberg nach wie vor. Fünfunddreißig Jahre nach Ende des Krieges gründete sich in Landsberg eine Bürgervereinigung und versuchte, die unbeschreiblichen Gräueltaten, die vor Landsbergs Toren begangen wurden, aufzuklären. Ab 1993 entwickelte sich daraus die „Europäische Holocaustgedenkstätte Landsberg Stiftung e.V.“ mit dem anfänglichen Ziel, beim ehemaligen Frauenlager VII Gedenksteine zu setzen. Fünfzehn europäische Staatsoberhäupter wurden angeschrieben und zehn haben bis 1999 der Bitte entsprochen. Entlang der Zufahrt zu den ehemaligen, inzwischen konservierten Erdbunkern finden sich nun individuell gestaltete Gedenksteine aus Belgien, Frankreich, Niederlande, Österreich, Ungarn, Tschechien, Polen, Slowakei und Russland.<sup>26</sup> Zur Diskussion steht der Vorschlag, dort ein Besucherzentrum für Interessierte aus dem In- und Ausland einzurichten.

## Binneneuropäische Migration auch nach Landsberg

Eine weitere Fluchtbewegung von 350 000 Menschen in die 1989 wiedervereinte Bundesrepublik Deutschland entstand, als auf dem in Teilstaaten zersplitterten Balkan Mitte 1991 die Gewalt des Bürgerkrieges für die Bevölkerung lebensbedrohlich wurde. Für Jahre wurden auch in Landsberg vor allem bosnische, also muslimische Frauen mit ihren Kindern untergebracht, die sich teilweise schon gut in den Arbeitsmarkt integrieren konnten und deren Kinder Deutsch lernten und in die Schule gingen; etwa 20000 konnten am Ende in Deutschland bleiben. 1998 gab es nochmals eine Fluchtbewegung, diesmal von etwa 50000 Menschen aus dem Kosovo, von denen die meisten hier bleiben konnten. Die Sicherheitslage im von Serbien bestrittenen unabhängigen Kosovo blieb unklar und die wirtschaftliche Situation sehr bescheiden, so dass auch in jüngerer Zeit von dort noch Asyl nachgesucht wird.

Ende Dezember 2016 befanden sich nach Mitteilung der Ergebnisse einer Sonderauswertung des Bayerischen Landesamtes für Statistik in Stadt und Landkreis Landsberg 10340 Ausländer, darunter nur 1685 aktuell Schutzsuchende (davon nur 30 „vollziehbar ausreisepflichtig“). Bei der „normal“ ansässigen ausländischen Bevölkerung ist ganz Europa vertreten. Ganz Europa? Aus Luxemburg, Malta, Zypern, Island, Liechtenstein sowie Moldau war zum Zeitpunkt der Erfassung gerade niemand da. Obenan stehen Rumänen (795), Österreicher (720), Polen (620), Italiener (605), Kroaten (545), Ungarn (510) und von den „Kandidatenländern“ Türken mit nur türkischem Pass (690).<sup>27</sup> Am wenigsten zog es EU-Europäer aus Skandinavien, den Baltischen Staaten und Irland an den Lech.

Ausländische Bevölkerung in Bayern am 31.12.2016 nach Staatsangehörigkeit	Lkr. Landsberg am Lech inkl. Stadt Landsberg		
	insges.	männl.	weibl.
Insgesamt	10340	5925	4415
Europa	7160	3770	3390
EU-Staaten	5245	2855	2390
Belgien	50	20	25
Bulgarien	175	100	80
Dänemark	10	5	5
Estland	25	5	15
Finnland	30	10	15
Frankreich	115	50	65
Griechenland	140	90	55
Irland	25	15	10
Italien	605	360	245
Kroatien	545	300	250
Lettland	25	5	15
Litauen	25	5	15
Niederlande	130	65	60
Österreich	720	380	340
Polen	620	375	245

Portugal	75	45	30
Rumänien	795	410	385
Schweden	25	10	15
Slowakei	155	85	65
Slowenien	65	30	35
Spanien	100	45	55
Tschechien	100	40	60
Ungarn	510	300	205
Vereinigtes Königreich	180	90	85
EU-Kandidatenländer	1060	550	510
Albanien	10	5	5
Mazedonien	20	10	10
Montenegro	5	5	5
Serbien (ohne Kosovo)	50	25	20
ehem. Serbien und Montenegro	265	135	130
Türkei	690	360	330
EWB-Staaten/Schweiz	130	40	90
Island	.	.	.
Liechtenstein	.	.	.
Norwegen	15	5	10
Schweiz	115	35	80
Sonstiges Europa	725	325	400
Bosnien und Herzegowina	265	155	110
Kosovo	170	95	75
Moldau	.	.	.
Russische Föderation	175	50	125
Ukraine	100	25	75
Weißrussland	15	5	15

Neben diesen 7160 (bzw. 9485 s. u.) Europäern haben 3180 Nicht-Europäer ihren Wohnsitz hier eingenommen. Von diesen stammen 915 aus Afrika (weit überwiegend männlichen Geschlechts), 695 aus dem amerikanischen Kontinent (kurios: von 55 aus Brasilien sind 50 weiblichen Geschlechts), 1770 aus Asien (die Hälfte aus Vorderasien, an der Spitze Syrer, Afghanen und Iraker). In der oben genannten Zahl der Ausländer enthalten, jedoch nicht bei „Europäern“ eingeordnet sind beachtliche Einwohnerzahlen aus den Gebieten des ehemaligen Jugoslawien (1405), des ehemaligen Serbien und Montenegro (485), der ehemaligen Sowjetunion (450), dem Gebiet der ehemaligen Tschechoslowakei (255) und dem Vereinigten Königreich inkl. Britische Überseegebiete (180). Lässt man die „Sowjetmenschen“ hier aus, rechnet aber die anderen 2325 Genannten den Europäern hinzu, ergibt sich die Zahl 9485, was ungefähr einem Drittel der Einwohnerzahl der Stadt Landsberg gleichkommt. In der Stadt selbst beträgt der Anteil der Bürger mit ausländischer Herkunft gut 13 %.<sup>28</sup>

## Wie Maßnahmen der EU-Politik auf Landsberg wirken

Die EU als europäische Einigungsbewegung und als Friedensprojekt erlebt derzeit Rückschläge. Notwendige Reformen wurden nicht rechtzeitig angegangen, und inzwischen artikulieren sich nationalstaatlich bis völkisch Gesinnte stärker und gefährden die gebotene „Einheit in der Verschiedenheit“. Europa als Friedensprojekt wird bei nachgewachsenen Generationen als solches kaum mehr gesehen. Andererseits werden die errungenen Wohltaten der EU als Selbstverständlichkeiten hingenommen. Auch wird der Bürokratie der Europäischen Kommission vieles angelastet, was eigentlich auf die Interessenvertretung des Europäischen Rates, also die Regierungschefs der beteiligten Nationalstaaten selbst zurück geht, von denen jeder „viel für sich herausholen“, will, zur notwendigen Teilung von Souveränität jedoch (noch) nicht bereit ist.<sup>29</sup>

Zollfreier Warenverkehr, freies grenzüberschreitendes Reisen, freie Wahl des Arbeitsplatzes, einheitliche Währung, Roaming ohne Mehrkosten, Freigabe der Preise bei Flügen oder Stromlieferanten u. a. sind inzwischen die als selbstverständlich betrachteten Vorzüge der EU. Bei der von Industrie und Dienstleistungsgewerbe geforderten Standardisierung von Waren und Dienstleistungen gehen die Bewertungen schon auseinander. Ganz rückständig blieb die Entwicklung von „europäischem Bewusstsein“ bei den allermeisten EU-Bürgern selbst, die nicht gewohnt sind, über den eigenen Tellerrand hinauszublicken. Abzulesen ist dies auch an der geringen Beteiligung bei den Wahlen zum Europäischen Parlament.

Seit Jahrzehnten schon legt die Kommission der EU immer wieder milliardenschwere Programme zur transnationalen Förderung von Schülern und Studenten, Jugendlichen und zum Sport auf. Das Programm

COMENIUS steht für den europaweiten Schüleraustausch, ERASMUS für den Studentenaustausch, LEONARDO für den Bereich der beruflichen Bildung, GRUNDTVIG für Erwachsenenbildung und JEAN MONNET für Exzellenz bei Studien zur Europäischen Union. In Landsberg haben sich insbesondere Mittel- und Realschulen an solchen Schulprojekten beteiligt.<sup>30</sup>

- Von diesen ging 2002 die jetzige Mittelschule Landsberg-West versuchsweise voran und dies gleich weit gestreut. Erst nur Lehrer allein, später auch Schülergruppen machten transnationale Schulerfahrten in bzw. mit Salzburg/A, Curragh/IR, Prato/I und Sétubal/P. 2009 wurde ein zweites zweijähriges Projekt genehmigt, bei dem mit Schulen in Frohnleiten/A, Bystice/CZ, Siauliai/LIT, Zdrój/PL und weiter mit Sétubal/P über die Bedeutung von „social skills“ gearbeitet wurde.
- Groß stieg 2011–2013 auch die Schondorfer Wolfgang-Kubelka-RS ein, von der man erfährt, dass sie und ihre Partnerschulen Maybole/Scotland/GB, Szombathely/HU, Teneriffa/ES, Knurów/PL und Hoorn/NL mit je 22.000 Euro von der EU subventioniert wurden. Sind in einigen Fällen unernste Absichten der Antragsteller nicht auszuschließen, so kann man andererseits feststellen, dass sich z. B. der Kontakt mit Hoorn/NL verstetigt hat; 20 Schüler des 8. Jahrgangs profitieren seither von einem jährlichen Schüleraustausch.
- Neu eingestiegen ist die Johann-Winkelhofer-Realschule in Landsberg, die teilweise spendenfinanziert seit 2016 einen Schüleraustausch mit Lillingy/Haute-Savoie/F pflegt oder mit einem bilingualen Erdkundezug London erkundet hat.
- Die Kauferinger Realschule wiederum hat das etwas aufwendige Antragsverfahren nicht gescheut und unterhält neben dem Schüleraustausch mit Isafjörður/ISL und Ponthierry/F EU-geförderte, für die Schulentwicklung nützliche Kontakte u. a. zu Arese/I, einem nordwestlichen Vorort von Milano und zu Brno(Brünn)/CZ.

Aus Kreisen des Deutsch-Französischen Jugendwerks entstand die Idee, gemeinsam ein binationales Geschichtsbuch für den Gebrauch in der Oberstufe zu erarbeiten. Inzwischen liegen alle drei Bände bei Klett vor und wurden gut nachgefragt. 2006 kam auch ein deutsch-polnisches Geschichtsbuch heraus, wieder mit identischem Inhalt, aber in zwei Sprachenausgaben.<sup>31</sup> Der deutsch-französische Kultur-Fernsehsender ARTE, dessen Qualität des zweisprachigen Programms beachtlich ist<sup>32</sup>, erreicht in Deutschland und Frankreich wöchentlich 21 Millionen Zuschauer und für 2019 ist die Erweiterung des Online-Angebots „Arte Europa“ in vier weiteren Sprachen vorgesehen.

Landsbergs Städtepartner- und Freundschaften<sup>33</sup> kannten schon bessere Zeiten. Als Patin für die vierte Partnerschaft, die mit Rocca di Papa in Latium/Italien, fungierte 1989 zum Beispiel die Schriftstellerin Luise Rinser, die 1911 in Pitzling geboren wurde und

in der italienischen Stadt zeitweise lebte. Erfahrungen zeigen, dass sprachliche Verständigungsprobleme zum Abflauen der Kontakte immer dann beitragen, wenn Englisch nicht „lingua franca,“ sein kann, wie das gewiss in Ungarn, zum Teil aber auch in Saint Laurent du Var und wohl auch in Rocca di Papa der Fall ist. Bei ihrer anstehenden Wiederbelebung sollten außer den Honoratioren die einfachen Bürger erreicht und jugendliche Kommunikationsformen (Internetforen usw.) mit eingeschlossen werden. Unterstützung genug – ideelle und finanzielle – böte die EU-Kommission an, wenn es nur jemanden gäbe, der sich des Anliegens ernsthaft annähme.<sup>34</sup> Zu den Programmprioritäten liegt ein orientierender Text in sage und schreibe 23 Landessprachen vor. Doch die Bewohner der Partnerstädte erfahren kaum etwas voneinander, und wenn, dann nur aus ihren jeweiligen lokalen Zeitungen in einer eigens eingerichteten Rubrik. Die Verbindung der Lebenswelten der europäischen Bürger unterbleibt so.



*Europäische Musiktage 2017 auf dem Landsberger Hauptplatz (Foto: Jordan, Bayerischer Musikrat)*

Musik- und Sportveranstaltungen geben sich oft europäisch (z. B. französische Orgelwoche) oder sind mit ausländischen Musikern besetzt, doch mit dem Leben der nicht so kulturbeflissenen Menschen haben sie eher wenig zu tun. „Hergeholt“ wirkt auch das Auftreten der populären, wenn auch mühsam konservierten Volkstanz- oder Musikgruppen (z. B. Pfeifer und Trommler aus der Provence). Stattgefunden haben z. B. Europa-Tage der Musik am 1. Juli 2017 in Landsberg. Betrachtet man das Programm näher, fällt auf, dass überwiegend eigene Gruppen und Chöre auftreten und erst beim abendlichen Festkonzert zur Stadtjugendkapelle noch „europäische Künstler“ angekündigt sind. „Dazu kamen Ensembles aus den Partnerstädten Waldheim in Sachsen, St. Laurent du Var in Frankreich und aus Siófok in Ungarn. Beim Festkonzert waren dazu noch die Claymore Pipes mit ihren Dudelsäcken, das englische Vokalensemble Blenheim Singers, der türkische Musiker Seref Dalyangoglu und das ‚Musik schafft Heimat-Ensemble‘ der Jeunesses Musicales zu hören.“<sup>35</sup>

Nicht nur nationales, auch internationales Flair hat indessen in fünfter Folge das Snowdance Filmfestival in Landsberg entfalten können. 2018 bewar-

ben sich 320 Filmemacher aus 54 Ländern. Gezeigt werden Kurz- und Langfilme, die sonst nirgendwo zu sehen, die von unabhängigen Filmemachern produziert worden sind. „Wir sehen uns als Avantgarde und Speerspitze des deutschen Films“, sagt der Regisseur und Mitbegründer des Festivals, Tom Bohn.<sup>36</sup> Auch ein Landsberger Manifest zur Filmförderung wird erarbeitet.

Der Tag des offenen Denkmals (als deutscher Beitrag zu den European Heritage Days) wird in Landsberg jedes Jahr am zweiten Sonntag im September veranstaltet. Diese größte Kulturveranstaltung in Deutschland hat eine starke öffentliche Wirkung entfaltet, öffnet sie dem Publikum doch kostenfrei Denkmäler, die sonst nicht zugänglich sind. Dass dies gleichzeitig in den anderen EU-Staaten auch geschieht, symbolisiert europäische Einheit. 2017 standen im Landkreis Landsberg die von Johann Baptist Baader, dem „Lechhansl“, ausgestaltete Kapellen im Mittelpunkt.

Seit 2013 werden Stätten ausgewählt und mit dem Europäischen Kulturerbe-Siegel ausgezeichnet, in denen „europäische Ideale, Werte, Geschichte und Integration“ gefeiert und symbolisiert werden können. Ziel der Förderung ist es, dass Besucher „ein wirkliches Gefühl für die Vielfalt und den Umfang dessen entwickeln, was Europa zu bieten und was es erreicht hat.“<sup>37</sup> Allein schon der Überblick über die bisherigen 38 Siegel-Träger aus allen Regionen von Coimbra bis Kaunas oder Griechenland beeindruckt ebenso wie die Verschiedenheit: vom Neandertalerfundplatz in Kroatien, über die älteste moderne Verfassung (1791 von Polen) bis zu den Leipziger Musikerbe-Stätten in Deutschland.

Ebenso beeindruckend war die Vielfalt der Beiträge zum Europäischen Kulturerbejahr 2018. Die Projektträger stellen Probleme und Lösungen dar, zu denen sich auch Landsberg am Lech mit seiner Siedlungsgeschichte gesellen könnte: „Wasser in der Stadt – zwischen Flut und Erlebnis“ (Paderborn), „Sommertheater in den historischen Stadtkernen“ (Brandenburg). Aber auch beim „Tag der Gärten und Parks“ (vgl. Englischer Garten, angelegt 1789) und am „Tag des offenen Denkmals“ (vgl. die KZ-Denkmäler, v. a. den Bunker mit dem Tarnnamen „Weingut II“) könnte Landsberg bei etwas Bemühung sein europäisches Erbe zum Vorschein bringen. Altbausubstanz gibt es im Übrigen – wie manche meinen – mehr als genug.<sup>38</sup>

Gerne übersehen wird vielfach, was die EU – teilweise gegen anfänglichen Widerstand der Landwirte und möglicher Bauherren – für die Erhaltung der Natur und für die Artenvielfalt veranlasst hat. Im europäischen Biotopverbundnetz Natura 2000, seit 1. April 2016 in Kraft getreten, kommen die Vogelschutz-(VS) und Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (FFH-RL) zusammen. Landsberg liegt inmitten der vom Lech gebildeten Auen und Leiten. Zwischen Hirschau im Süden und Königsbrunn im Norden unterliegt die Bewirtschaftung dem Kriterium, dass die Lebensbedingungen für Flora und Fauna keinesfalls ver-

schlechtert werden dürfen. Die Steilhalden und Flus-sauen zwischen Kinsau und Hohenfurch sind sogar als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Insgesamt zeigt sich, dass EU-Regulierungen durchaus nötig sind, um zusammenhängende Biotope zu gewährleisten, in denen Arten entgegen den Trends zur Naturlausbeutung eine Überlebenschance haben können.<sup>39</sup>

### **Berührungsmöglichkeiten in einer gemeinsamen europäischen Öffentlichkeit**

Beim Reisetourismus, der in Landsberg zwar blüht (die Übernachtungszahlen sind beachtlich, der ausgegebene Stadtplan ist fünf-sprachig), ist die Frage dennoch berechtigt, ob sich Menschen bei ihren Besuchen und Besichtigungen kennen lernen und austauschen können, so sie dies wollen, oder ob Besuchern eher Zeugnisse früherer Kultur in Stadt und Land zu Gesicht oder zu Gehör gebracht werden. Es scheint, als ob regelmäßige Foren für Begegnung und wesentlichen Austausch bislang – insbesondere mit den Partnerstädten – fehlten. Allenfalls ein „Sachsenstammtisch“ kam zuletzt für Besucher aus der Partnerstadt Waldheim zustande. Eine Verknüpfung des lebhaft nachgefragten Schüleraustausches der Schulen mit den Partnerschaften und Freundschaften, die die Stadt recht und schlecht unterhält, wurde bisher nicht versucht, böte jedoch die Chance, nachhaltigere Beziehungsstrukturen zu schaffen.

In Zukunft könnte „Free Interrail“ Kontakte und Begegnungen ermöglichen. Jugendliche ab 18 Jahren können sich um eine kostenlose Fahrkarte bemühen, die sie berechtigt, innerhalb eines Monats vier EU-Länder zu bereisen. Dafür gibt die Kommission jährlich 700 Millionen Euro aus. Wie die Jugendlichen diese Chance nutzen, steht dahin. Einerseits heißt es, Reisen bildet, andererseits weiß man, dass gehegte Vorurteile durch Kontakte allein nicht schwinden müssen. In allen Fällen interkultureller Begegnungen wäre eine gewisse Vorbereitung und behutsame Moderation hilfreich.<sup>40</sup>

Essen und Trinken halten nicht nur Leib und Seele des Einzelnen zusammen. Kulinarische Traditionen sind auch schon immer nicht nur ein unterscheidendes, sondern mehr noch ein verbindendes Element zwischen den Menschen aus allen europäischen Regionen gewesen. Die Liebe auch der Landsberger zu Italien, zumal Südtirol oder Toskana, aber auch zu anderen touristisch gefragten Gegenden noch weiter südlich hat ihr Pendant in der massiv vertretenen cucina italiana. Pizza, Pasta und Gelati sind populär wie noch nie; dass sie oft dem bayerischen Geschmack angepasst sind, ist ökonomischen Zwängen geschuldet. Dennoch werden eben „richtige“ bzw. „echte“ Italiener, Griechen, „Jugoslawen“ oder „Türken“ gesucht, bei denen es so schmeckt wie damals im Urlaub oder bei einer Geschäftsreise. Sogar portugiesische Gerichte (vor allem Eintöpfe und Süßspeisen) kann man in Landsberg zu sich nehmen. Dies, weil eine junge, gebildete Portugiesin

sich einst in Beja (im südlichen Alentejo) in einen dort stationierten deutschen Mann verliebte, mit ihm nach Landsberg zog, eine Familie gründete und ihr Talent als Köchin weiter pflegte. So könnte Europa gelingen: Bisherige Engen sprengend, das Gemeinsame suchend, aber doch kulturelle Vielfalt berücksichtigend!



*Fast gelungene Mischung aus bayerischer und italienischer Lebensart (mit eingezwickter bandiera)*

Inzwischen ist es die Regel, dass Behördenaus-schreibungen von Aufträgen für Personal, Waren und Dienstleistungen, die einen bestimmten Betrag überschreiten, EU-weit und transparent erfolgen müssen.<sup>41</sup> Dieses Verfahren bringt ein wenig mehr an „Bürokratie“ mit sich und stößt manchmal noch auf Unmut in der Bevölkerung, da „eigene Leute“ dabei zu kurz kommen könnten, vor allem, wenn sich herausstellen sollte, dass das scheinbar billigere Angebot sich wegen gewisser Mängel am Ende doch als das teurere erweist. Dies ist jedoch kein prinzipieller Einwand, da das übliche sorgfältige Abwägen und Prüfen des Angebots ja nicht außer Kraft gesetzt wird. Außerdem bietet die EU bei einer grenzüberschreitenden Wirtschaftstätigkeit (Ausfuhr, Expansion in einem anderen EU-Land) über das Enterprise Europe Network Unterstützung an.

Von diesen Regularien bei Ausschreibungen sollte auch die Stadt Landsberg profitieren. So wurde beispielsweise die „Durchführung des öffentlichen Personennahverkehrs mit Kraft-Omnibussen auf den Stadtbuslinien 1 bis 5 im Stadtgebiet Landsberg am Lech“ 2018 EU-weit ausgeschrieben. Den Zuschlag bekam zwar die ortsansässige Waibel Bus GmbH für das günstigste Angebot. Zu Anfangs-problemen kam es nach Aussage von Fahrgästen allerdings, weil die Firma angeblich osteuropäische Fahrer einstellte, die kaum Deutsch sprachen und eine ruppige Fahrweise an den Tag legten. Der Umgang mit den drei Dieselhybrid-Bussen war gewöhnungsbedürftig und die Fahrer benötigten eine spezielle Schulung, wobei

eigentlich nicht nach nationaler Herkunft der Fahrer diskriminiert werden sollte. Für das Fahrpersonal gefordert war lediglich „einheitliche Dienstkleidung und Deutsche Sprache in Wort und Schrift“. Waibels Betriebsleiter berichtete, ein Busfahrer sei wegen einer Bewerbung sogar aus Island angereist. „Er wollte unbedingt bei uns arbeiten und hat den Job bekommen.“<sup>42</sup>

## Europäische Geschäftsbeziehungen der Gewerbebetriebe Landsbergs

Landsberg hat sich mit seinen günstigen Strukturdaten zu einem attraktiven Wirtschaftsstandort entwickelt und gehört zur „Europäischen Metropolregion München“. Viele hier ansässige Firmen haben zu ihrem Vorteil Niederlassungen und Geschäftsbeziehungen mit dem europäischen „Ausland“<sup>43</sup>, wie z. B. Rational in Landsberg.

Diese Firma ist ein weltweit agierender Hersteller von Küchentechnik, insbesondere von Dampfgeräten in Großküchen. Die über 750 000 Geräte am Markt sind zum Standard in den Profiküchen der Welt geworden. Dabei versteht sich das Unternehmen nicht als reiner Maschinenbauer, sondern als innovativer Lösungsanbieter. Standorte allein in Europa: Österreich, Schweiz, Frankreich, Spanien, Italien, Belgien, Niederlande, Polen, Norwegen, Schweden, Russland und Türkei. Stellvertretend für andere europaweit agierende Firmen in und um Landsberg gibt ein Interview mit einem Vorstandsmitglied von Rational<sup>44</sup> näheren Einblick in europäisches Wirtschaften.

Die Firma ist – wie könnte es heutzutage auch andere sein – global aufgestellt; nur 15 % ihres Umsatzes ist auf Deutschland bezogen, 50 % auf das restliche Europa. Die Niederlassungen in der EU sind Vertriebsstellen, nur im elsässischen Wittenheim befindet sich eine zweite Produktionsstelle. Von der EU profitiert die Firma wie üblich durch den Wegfall von Zollschranken und den Euro-Zahlungsverkehr. Nicht vereinheitlicht und insofern hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist das Steuer-, Sozialversicherungs- und Datensicherheitsrecht, was bei der Gewinnung von Mitarbeitern aus EU-Ländern zu erheblichem personellen und finanziellen Aufwand für Steuerberatung führt, v. a., wenn sie für mehrere Jahre gewonnen werden sollen. Hier leiden die Unternehmen noch unter der von Egoismen und Misstrauen geprägten Kleinstaaterei. Dafür ist der Standort Landsberg günstig mit seinem Erholungswert im Fünf-Seen-Land, gutem Klima, bester Verkehrsanbindung und Nähe zur Metropole München. Die Stadt Landsberg unterstützt Rational sehr, wenn es z. B. um Erweiterungen im Frauenwald geht. Rational hinwiederum gibt nicht nur mit der Gewerbesteuer, sondern auch mit kulturellem Engagement (Siegfried-Meister-Konzerte usw.) zurück. Dabei ist dieses wachsende Unternehmen auf spezielle Mitarbeiter aus Ländern mit anderen Esskulturen und entsprechenden Erwar-



*Viele Landsberger Unternehmen pflegen europäische Internationalität das ist „state of the art“*

tungen an die Küche angewiesen. Die Firma versucht in besonderer Weise kundenorientiert zu operieren und bei der Programmierung ihrer Kochautomaten dem Bediener geradezu ein gewisses Heimatgefühl zu vermitteln. Bestes Beispiel ist die Zubereitung eines Rindersteaks, das „bleu“, „English“, „medium rare“, „medium“, „medium well“, „welldone“ oder, wie in den USA, außen fast schwarz und innen rosa sein kann. Umgangssprache in der Firma ist Englisch; dieses wird, zusammen mit anderen Sprachen, betriebsintern geschult (die Lehrer stammen aus Landsberg).

### Weitere europaweit agierende Firmen<sup>45</sup>:

Die Aufzählungen (in alphabetischer Reihenfolge) und Schilderungen der Produktionen oder Geschäfte können hier nicht vollständig sein.

- **3C-Carbon Group in Landsberg**

Die Unternehmensgruppe expandiert im Bereich der Entwicklung und Herstellung von High-Tech-Faserverbundstrukturen für Automotive, Maschinenbau, Medizintechnik und Aerospace. Sie hat auch einen Standort in der Schweiz. „Im Rahmen der innovativen Weiterentwicklung von strukturellen High-Tech-CFK-Bauteilen forciert die 3C-Carbon Group AG unter anderem das Forschungs- und Technologiefeld „Motorrad“, zu dem seit 2015 auch die traditionsreiche deutsche Motorradmarke HOREX gehört.“

- **corpuls in Kaufering**

Das international operierende Familienunternehmen entwickelt und produziert seit über 30 Jahren innovative High-End Geräte für die Notfall- und Intensivmedizin, z. B. Defibrillatoren

und Patientenmonitore. Der Absatz erfolgt weltweit in über 60 Ländern bei Lebensrettern und Notfallstationen.

- **Delo in Windach**  
Seit über 50 Jahren entwickelt DELO Industriekleber für unterschiedliche Bereiche und ist innovativ in der Verbindungstechnik vor allem für Anwendungen in High-Tech-Branchen – vom Automobilsektor und der Luftfahrt über die Optoelektronik bis hin zur Elektronikindustrie. Außer in Asien und in den USA findet sich DELO in Großbritannien, Frankreich, Niederlande, Italien.
- **Hilti in Kaufering**  
„Wir entwickeln technologisch führende Lösungen und bieten ... Spitzen-Technologie bei Maschinen und Produkten, Softwaresystemen und Dienstleistungen.“ Hilti ist in mehr als 120 Ländern zu Hause und weltweit mit über 25000 Mitarbeitern vor Ort. Die Firma kann längst nicht mehr einfach auf Dübel reduziert werden; sie ist „mit Lösungen daran beteiligt, wenn Herausragendes entsteht: seien es die Trassen von Hochgeschwindigkeitszügen in Japan oder neue U-Bahntunnel für die Metropolen der Welt.“
- **Hirschvogel in Denklingen**  
„Die Hirschvogel Umformtechnik GmbH ist das Stammwerk der Hirschvogel Automotive Group. Das Werk in Denklingen ist nicht nur die größte Produktionsstätte, sondern auch das Entwicklungszentrum für die gesamte Gruppe. Zum Einsatz kommen hier alle Massivumformverfahren und deren Kombinationen.“ Neben China, Indien, Mexico und USA gibt es weitere europäische Produktionsstätten in Eisenach und in Polen.
- **Inge AG in Greifenberg**  
Entwickelt und produziert wird innovative Ultrafiltrations-Technologie zur Aufbereitung von Trink-, Prozess-, Meer- und Abwasser für Anlagenbauer, die Ultrafiltrationsmodule oder fertige Rack-Systeme als einen Teilschritt des Prozesses in ihre Wasseraufbereitungsanlagen einbauen. Die Firma ist ein global agierendes Unternehmen, seit 2011 Teil der BASF SE; weltweit neben China, Indien, Singapur, den USA mit eigenen Repräsen-

tanten in Europa in Frankreich, Spanien und der Türkei vor Ort vertreten.

- **Veit-Group in Landsberg**  
Die VEIT Gruppe ist nach eigener Bekundung der „weltweit führende Hersteller von Maschinen und Anlagen im Bereich der Bügeltechnik, Fixieren, Pressen und Aufbereiten von Bekleidung.“ Vertriebspartner für Bekleidungsindustrie und Textilpflege gibt es in jedem Land Europas.
- **Lechzug in Landsberg**  
Das Unternehmen für Transport- und Lagerlogistik ist auf Maschinen- und Volumentransporte spezialisiert. Als Tochter des Familienunternehmens Leinsle GmbH in Buchloe ist die Firma europaweit unterwegs.

## Europäische Politik und Stadtverwaltung

Rein äußerlich erkennt man die Zugehörigkeit zur EU in der Stadt an den gehissten Flaggen. Das ist in Bayern so geregelt, dass an staatlichen Feiertagen (mit Ausnahme Fronleichnam) nach Möglichkeit der Sternenkrans auf blauem Grund, das Schwarz-Rot-Gold und unser „Fähnelein ... weiß und blau“ (Weiß Ferdl) gemeinsam aufgezogen werden. Sichtbare europäische Interaktion entfaltet die Stadt ansonsten nur im Zusammenhang mit den Städtepartnerschaften. Für den Bürger meist verborgen spielen sich Antrags- und Genehmigungsvorgänge ab. Vorzeigbares Resultat daraus war die Teilnahme an einem EU-Programm zur Förderung der Ausbildung von Tagesmüttern für kleine Kinder (im Projekt „Kinderbüro Landsberg“); dafür erhielt die Stadt als „familienfreundliche Verwaltung“ 2005 gar einen Innovationspreis. Im Bereich der VHS liefen bis 2016 relativ viele EU-geförderte Maßnahmen, z. B. Alphabetisierungskurse für Migranten. Ein anderes Programm zur Mobilität der Zukunft (Next gems) wurde zwar nicht gefördert, doch wird das Anliegen in „Landsberg 2035“ wohl weiter verfolgt.

Im Allgemeinen profitiert die Stadt von der EU, wenn auch gute Ergebnisse in diesem komplexeren System immer mit mehr Personalaufwand verbunden

*Auch die Stadt Landsberg ist über den Städtetag mit der EU verbunden und bezieht von dort wertvolle Informationen.*

The screenshot shows the website 'Deutscher Städtetag'. On the left, there is a navigation menu with sections: 'Presse', 'Fachinformationen', 'Wir über uns', 'Publikationen' (with sub-items: 'Städtetag aktuell', 'Gemeindefinanzbericht', 'Beiträge zur Stadtpolitik'), 'Materialien' (with sub-items: 'Geschäftsbericht', 'Statistik-Jahrbuch', 'Europa NEWS'), and 'Schwerpunkte' (with sub-item: 'Aufnahme und Integration von Flüchtlingen und Asylbewerbern Mehr'). The main content area features a header image of a town, a breadcrumb trail 'Sie sind hier: Start / Publikationen / Materialien', and a section titled 'Materialien' with the text 'Eintreten für eine offene Gesellschaft – mit Kultur und Kulturpolitik Demokratie stärken' and 'Positionspapier des Deutschen Städtetages | 15.08.2018 Mehr'. On the right, there is a section 'Landsberg am Lech' with a description of the Lechwehr and the website 'www.landsberg.de'.

sind. Beispielsweise bei der Datenschutzgrundverordnung kommen historisch-gesellschaftlich bedingte Mentalitätsunterschiede zum Vorschein. Im zentralistischen Frankreich, dessen Geist in dieser Verordnung schlummert, wird zur Fehlerkontrolle eine perfekte Dokumentation gefordert, während es auch möglich wäre, nach einer Datenschutzpanne nach dem Fehler zu suchen und Verbesserungen einzuleiten. Manchmal ist es auch schwierig zu entscheiden, welche Regelung anzuwenden ist, die vom Bund oder die vom Land (Ab wieviel Mitarbeitern ist ein Datenschutzbeauftragter erforderlich?). Jedenfalls würde die zuständige Mitarbeiterin der Stadt das Wort „Regulierungswut“, das in der wenig informierten, mit Vorurteilen aufgeladenen Öffentlichkeit kursiert, nicht in den Mund nehmen.<sup>46</sup>



Eine Gelenkstelle zwischen EU und Stadt ist deren Mitgliedschaft im Deutschen Städtetag (DST) mit Sitz in Köln, indirekt aber auch die ständige Vertretung Bayerns in Brüssel. Vom DST erfährt die Kommune über die Europa News oder praktische Pop-up-Meldungen, ob es etwas Neues oder gar Nützliches aus der EU gibt. Außerdem unterhält er ein digitales Handbuch, in dem schnell eruiert werden kann, ob und wo es Beihilfen etc. gibt. Es gibt auch einen Rat der Gemeinden und Regionen Europas (RGRE), dem v. a. die Förderung der Städtepartnerschaften ein Anliegen ist. Der Generalsekretär der RGRE mit dem wohlklingenden Namen Landsberg hat 2013 eine Schrift herausgegeben, in der sich viele Anregungen zur Europaarbeit in den Gemeinden finden, um sie „europafit“ zu machen. Unter anderem wird vorgeschlagen, eine Stabsstelle in der Stadtverwaltung einzurichten und dem Hauptverwaltungsbeamten (Oberbürgermeister) zuzuordnen oder zumindest einer relevanten Abteilung, um ihr innerhalb der Verwaltung das ihr gebührende Gewicht zu verleihen.

### **Ist Landsberg heute nun eine „europäische Stadt“?**

Es gab bei Landsbergs Stadtpolitikern einmal den Versuch, aus Landsberg eine „Herkomer-Stadt“ zu machen. Diese Idee zog nicht bei allen Bürgern und wäre heute auch ein wenig rückwärtsgewandt. Aber als eine „Europäische Stadt“ könnte sie sich durchaus sehen lassen und das Konzept glaubwürdig machen. Faktisch ist die Stadt dies schon, doch das Bewusstsein der Bürger – nicht nur Landsbergs – für die Europa prägenden Ideen hinkt nach.

Darunter droht auch die Einigungspolitik ihre 2012 mit dem Friedensnobelpreis gekrönte Initiativkraft zu verlieren. Obschon die Notwendigkeit erkannt wird,

dass die in der EU verbündeten Staaten zusammenstehen sollten, auch um bei der Lösung weltweiter Probleme eine gewichtige Rolle spielen zu können, sprengen nationale Egoismen vermehrt den so löblich ausgedachten Nachkriegs-Entwurf. Jetzt rächen sich Einseitigkeiten und hingenommene Widersprüche bei der Gründung dieses im Endausbau supranational gedachten Staatenbundes, sowie Unterlassungen, Verzögerungen und Halbherzigkeiten der letzten zwei Jahrzehnte bei der Weiterentwicklung dieses welthistorisch einmaligen Konzepts.<sup>47</sup>

Umso mehr kommt es darauf an, dass EU-Europa sich von der Basis her unter verstärktem Einschluss der Bürger neu organisiert. Diese müssten nicht in Brüssel, Straßburg oder Luxemburg, sondern an dem Ort, an dem sie leben, in ihren Kommunen und Landkreisen „abgeholt“ werden. Es dürfte nicht allzu schwer sein, ihnen glaubhaft oder erlebbar zu machen, wie sie einerseits EU-Europa noch mehr abgewinnen können, und andererseits, wie beglückend es sein kann, sein Leben (gleichsam als *citoyen*<sup>48</sup>) in einem zukunftssträchtigen, freiheitlich-rechtsstaatlichen, demokratischen und letztlich immer noch friedenssichernden Rahmen gestalten zu können.

Die europäische Idee nimmt den Bürgern nichts weg, sondern gibt ihnen etwas hinzu. Heimat darf bewahrt bleiben, doch kann der Heimatbegriff durchaus eine Erweiterung erfahren. Es sollte anerkannt werden, dass jenseits der Heimat nicht die Fremde droht, sondern Reisebekanntschaften, Freunde, Geschäftspartner und neue Horizonte und Erfahrungen warten – andere Lebensräume eben. Durch vorausgegangene, medial und informationstechnisch wesentlich erleichterte Kommunikation und Begegnungen könnten dafür schon positive Erwartungshaltungen entstanden



*Eine EU-Flagge an einer Hausfassade im Landsberger Klösterl soll wohl den „Puls für Europa“ schlagen lassen ...*

den sein. Die Erfahrungen und Ansichten der Anderen jenseits der früher so stark betonten Grenzen könnten sich bereichernd auf die jeweils eigene Lebenspraxis auswirken. Psychologisch gesehen gibt es ohnehin keine spezifisch „nationalen Bedürfnisse“, sondern nur Grundbedürfnisse und Interessen von Menschen, die sich grosso modo gleichen.<sup>49</sup>

Eine gewisse Erlahmung des europäischen Austauschwillens ist dem Gästebuch der Stadt Landsberg zu entnehmen. Das Spektrum der Besucher aus dem europäischen Ausland hat sich seit dem kurzen Boom der Städtepartnerschaften zwischen 1986 und 1996 (s. o.) eher eingengt; seit dem Besuch des Bürgermeisters von Oldham 2004 gab es keine diesbezügliche Eintragung mehr.<sup>50</sup> Abgesehen von diesen Partnerbesuchen war die Unterschrift der griechischen Sängerin Maria Farantouri 2011 das letzte „europäische Ereignis“ im Goldenen Buch der Stadt. Auch Politiker traten zuvor nur vereinzelt auf; eine Staatsministerin aus Polen (1997), der Medizinprofessor Viktor Frankl aus Österreich (1994), eine Präsidentin aus Litauen (1993) – alle wohl eher im Zusammenhang der Aufklärung der Nazi-Verbrechen und Versöhnung über den Gräbern der Opfer. Hierin allerdings hat sich Landsberg nach Jahren der Stagnation seit ungefähr 1985 einen guten Ruf erworben.

Die Europäische Union aber scheint insgesamt an Strahlkraft in der Bevölkerung zu verlieren. Bei den Wahlen zum Europäischen Parlament im Mai 2009 kamen in Deutschland beschämende 43%, in Italien immerhin 65% an die Urnen. Es wäre für den Reformwillen der EU wichtig, eine Steigerung der Wahlbeteiligungen bei den Wahlen 2019 zu erreichen. Die hätten ein republikanisches Fest werden können, bei dem sich hätte zeigen können, dass Bürger früher getrennter Nationen, die gemeinsame Werte teilen, sich verstärkt füreinander interessieren. Der Vorschlag, erstmals transnationale Wahllisten pro europäischer Partei aufzulegen, wurde jedoch von der EVP nochmals abgewendet.<sup>51</sup> Mit dem republikanischen Grundprinzip „one person, one vote“ hätte man parallel zum Bürger der Nation X oder Y versuchsweise den „Europäischen Bürger“ installieren können, der auch über seinen eigenen Tellerrand hinauszublicken bereit wäre.<sup>52</sup>

Dennoch, wer in Landsberg schon länger lebt, wird feststellen können, dass diese Stadt im neuen Jahrtausend offener geworden ist und eine beachtliche Kultur des öffentlichen Raumes entwickelt hat. Hier kann man nun auch „Fremde“ wahrnehmen – bei Immigranten rein optisch ohnehin schon erleichtert – und sich mit ihnen zu verstehen und verständigen versuchen. Einige schrecken noch davor zurück, doch kann jeder einzelne Landsberger dabei lernen, „sich mit dem Allgemeinen und dem Ganzen zu identifizieren – wenn sie also bereit sind, ihre partikulären Interessen zugunsten des Ganzen zurückzunehmen oder wenigstens zu relativieren.“ Es ist nicht einfach – aber dafür eben europäisch – „auch dem die gleichen Chancen und Rechte einzuräumen und mit ihm im freien Tausch zu konkurrieren ..., mit dem einen nichts verbindet, der nicht einmal Glaubensbruder ist.“<sup>53</sup>

Europa hat in Landsberg immerhin schon eine E-Mail-Adresse: europa@landsberg.de. Auch für das gerade in Planung befindliche Projekt „Unser Landsberg 2035“<sup>54</sup>, das die Stadt und den Landkreis gewiss in einen europäischen Bezugsrahmen zu stellen hat, gilt Robert Gernhardts<sup>55</sup>

*„Viel ist schon getan, / mehr noch bleibt zu tun, / sprach der Wasserhahn / zu dem Wasserhuhn.“*

## Anmerkungen

- 1 [https://de.wikipedia.org/wiki/Landkreis\\_Landsberg\\_am\\_Lech#cite\\_note-Metadaten\\_Einwohnerzahl\\_DE-BY-1](https://de.wikipedia.org/wiki/Landkreis_Landsberg_am_Lech#cite_note-Metadaten_Einwohnerzahl_DE-BY-1)
- 2 z. B. Winkler, Heinrich August: Geschichte des Westens. Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert, München 2009, S. 1189–1199
- 3 Zu dessen Stärkung bräuchte es durchaus noch lebhaftere demokratische Debatten zur Reform der EU und zur Abwehr der trendigen Versuchungen durch „illiberale Demokratien“.
- 4 vgl. Weidenfeld, Werner: Europa - Eine Strategie, München 2014, Heidenreich, Gert: „Die Schamlosen“, Außenansicht, in: SZ, 19. 07. 2018, S. 2
- 5 Salzburg war zu Zeiten seiner Geburt (und noch bis zur Säkularisation 1802/3) ein katholisches Erzstift und bestand als Ständestaat im Bayerischen Reichskreis des Heiligen Römischen Reiches; Vater Leopold stammt aus der konfessionell-paritätischen Reichsstadt Augsburg, die erst 1806 ins Königreich Bayern übergang.
- 6 Ausführlich: [https://de.wikipedia.org/wiki/Heiliges\\_R%C3%B6misches\\_Reich#Reichsreform](https://de.wikipedia.org/wiki/Heiliges_R%C3%B6misches_Reich#Reichsreform)
- 7 Merseburger, Peter: Mythos Weimar: Zwischen Geist und Macht, in: Pantheon, 2013, S. 1817 ff.
- 8 nach finanziellen Zugeständnissen an dessen leicht entrückten, famosen König Ludwig II.
- 9 Umfassend und vertiefend: Münzer, Klaus: Die Bedeutung des Salzhandels für die bayerische Grenzstadt Landsberg, in: LG 1994/95, S. 7–26
- 10 Lichtenstern, Anton: Neubürger in Landsberg 1584–1742, in: LG 2017, S. 42
- 11 Münzer, Klaus: Immigration und Integration von Savoyarden und anderen „Welschen“ in der frühen Neuzeit in Landsberg, in: LG 2002, S. 7-18
- 12 Lichtenstern, Anton: Reisende sehen Landsberg am Lech, in: LG 1998/1999, S. 3-34
- 13 Münzer, Klaus: Briefpost Venedig - Landsberg im 16. Jahrhundert, in: LG 2004, S. 98
- 14 Koch, Alois: Das Hühnerwunder in Santo Domingo de la Calzada. Eine Legende von dem Apostel Jakobus auf einer Votivtafel in Schwifting, in: LG 2014, S. 7-22
- 15 vgl. Anm.14, S. 11/12
- 16 Schmale, Wolfgang: Kulturtransfer, in: <http://ieg-ego.eu/de/threads/theorien-und-methoden/kulturtransfer/wolfgang-schmale-kulturtransfer>, Abschnitt 26, 2012
- 17 Lichtenstern, Anton.: Die Jesuiten in Landsberg - Geschichte und Bedeutung, in: LG 2004, S. 37-44
- 18 Gayer, Peter: Das unbekannte Meisterwerk - das Deckenbild Johann Baptist Baaders im Bibliothekssaal des Klosters von Santi Bonifacio e Alessio in Rom, in: LG 2018, S. 89–105
- 19 Kramer, Gustav: Otto von Kühlmann und die anatolische Eisenbahn, in: LG 2002, S. 42–58
- 20 Hemmrich, Werner: „Dies ist nur ein bescheidenes Blatt“ Die Lagerzeitung... in: LG 2013, S. 85
- 21 Rößle, Franz Xaver: „Landsbergerji“ Slowenische Soldaten 1943 in Landsberg am Lech, in: LG 2014, S. 97–100
- 22 Raim, Ernst: Zwangsarbeit in Landsberg, in: LG 2000/2001, S. 120–124
- 23 Römer, Felix: Kameraden. Die Wehrmacht von innen, in: Denkanstöße 2014, München 2013
- 24 so ein Teil der Inschrift des Kriegerdenkmals am Georg-Hellmair-Platz
- 25 [http://www.denkmalprojekt.org/covers\\_de/d\\_bayern2.htm](http://www.denkmalprojekt.org/covers_de/d_bayern2.htm). Einen Überblick bietet auch Düsterberg, Rolf: Soldat und Kriegserlebnis: Deutsche militärische Erinnerungsliteratur (1945-1961) zum Zweiten Weltkrieg, Tübingen 2000
- 26 <http://www.landsberger-zeitgeschichte.de/Steine.htm>
- 27 Gesamtüberblick lt. Mitteilung des Bayerischen Statistischen Landesamtes vom 27. 03. 2018 an den Autor
- 28 Stadt Landsberg am Lech (Hrsg.): 2018 Daten und Fakten, Landsberg 2018
- 29 Psychologisch merkwürdig: Als Missgriffe empfundene Regulierungen - die jeweils gut begründbar wären - bleiben im Bewusstsein der Bürger prominent (z. B. Glühbirnen, Gurkenkrümmung, Bachelor- und Masterstudiengänge), während andere sinnvolle Maßnahmen ohne besondere Würdigung bleiben.
- 30 Die folgenden Angaben beruhen auf einer schriftlichen Umfrage des Autors vom April 2018 an sämtliche Mittel- und Realschulen sowie alle Gymnasien im Landkreis Landsberg; von den Gymnasien kam bei gleichlautender Anfrage keine einzige Rückmeldung.
- 31 „Europa. Unsere Geschichte“: Die deutsche Fassung des Geschichtsbuchs für die 5. und 6. Klassen erscheint im Verlag Eduversum (Wiesbaden).
- 32 Man könnte vermuten, dass diese geschilderten Programme und Projekte das Anspruchsniveau der Bürger zu hoch angesetzt haben und so den einfachen Bürger und Konsumenten nicht erreichen.
- 33 vgl. <https://www.landsberg.de/rathaus/meine-stadt/partnerstaedte/>
- 34 Kontaktstelle Deutschland „Europa für Bürgerinnen und Bürger“, [www.kontaktstelle-efbb.de](http://www.kontaktstelle-efbb.de) mit dem Förderbereich 2 „Demokratisches Engagement und Partizipation“
- 35 <https://www.bayerischer-musikrat.de/projekte/europatage-der-musik/aktuelles/ETM-in-Landsberg>
- 36 In: SZ vom 24. 01. 2018
- 37 [https://ec.europa.eu/programmes/creative-europe/actions/heritage-label\\_de](https://ec.europa.eu/programmes/creative-europe/actions/heritage-label_de)
- 38 [https://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_der\\_Baudenkm%C3%A4ler\\_in\\_Landsberg\\_am\\_Lech](https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Baudenkm%C3%A4ler_in_Landsberg_am_Lech)
- 39 In diesem Sinne konträr erscheint eine EU-Agrarpolitik, die bewirtschaftete Flächen subventioniert, ohne gleichzeitig Qualitätsstandards einzufordern, die der Naturbewahrung zugute kämen.
- 40 Schüleregerechtes Beispiel: [https://www.klett.de/sixcms/media.php/185/006579\\_095\\_116.pdf](https://www.klett.de/sixcms/media.php/185/006579_095_116.pdf)
- 41 [https://europa.eu/youreurope/business/public-tenders/rules-procedures/index\\_de.htm](https://europa.eu/youreurope/business/public-tenders/rules-procedures/index_de.htm)
- 42 Kreisbote Landsberg, 02. 02. 2018
- 43 „Insbesondere die EU-Osterweiterung hat für Bayern positive Auswirkungen. So haben sich die Exporte in die acht zum 1. Mai 2004 beigetretenen Staaten Mittel- und Osteuropas binnen 10 Jahren von 22 Mrd. auf 40 Mrd. Euro fast verdoppelt, während zeitgleich die Arbeitslosenquote im Freistaat von 7,0% auf 3,8% gesunken ist.“ Bayerischer Landtag (Hrsg.): Der Freistaat Bayern im Bund und in Europa, in: [https://www.bayern.landtag.de/www/bestsys/BayernBundEuropa\\_BF.pdf](https://www.bayern.landtag.de/www/bestsys/BayernBundEuropa_BF.pdf)

- 44 Durchgeführt vom Autor am 02. 08. 2018
- 45 Stand der Recherche Ende 2017.
- 46 Aus einem Telefongespräch und einer Mail-Mitteilung von Frau Mayr-Endhart, leitende Verwaltungs- und Rechtsexpertin bei der Stadt Landsberg, vom 07. 08. 2018
- 47 Deutlich herausgearbeitet in <https://diepresse.com/home/presseamsonntag/1379843/Manifest-fuer-die-Begrueendung-einer-Europaeischen-Republik>
- 48 Im Sinne der Aufklärung nach Rousseau „ein höchst politisches Wesen, das nicht sein individuelles Interesse, sondern das gemeinsame Interesse ausdrückt ...“
- 49 Für pädagogische Zwecke ausreichend ist eine hierarchische Anordnung von Bedürfnissen (nach A. Maslow) in Richtung menschliche Selbstverwirklichung: Überleben (genug zum Atmen, Essen/Trinken, Schlafen; Schutz durch Wohnung und bei Krankheit); sozial zugehören (Bezugsgruppen, Partnerschaft) und als Person anerkannt werden; Wissen erwerben (neugierig sein, forschen, entdecken) und Verstehen können (Zusammenhänge, Durchblick etc.); Urteilen und Werten (logisch, moralisch, ästhetisch, religiös usw.).
- 50 Private Auszählung des Autors nach Einsichtnahme am 14./15. 05. 2018
- 51 Selbst der Vorschlag des französischen Präsidenten Macron, lediglich die durch den Brexit frei gewordenen Sitze über transnationale Wahllisten zu vergeben, wurde von einer konservativen Mehrheit abgelehnt.
- 52 Als ein Versuch, dies nachzuholen, kann gedeutet werden, dass ein European Balcony Project am 10. 11. 2018 an vielen Orten Europas eine „Europäische Republik“ ausrufen will. Die Initiatoren dieser rein symbolischen Aktion, Ulrike Guerot, Robert Menasse und Milo Rau, wollen den Bürgern bewusst machen, dass sie alle gleichberechtigt im Mittelpunkt stehen und Europa ihre Sache, res publica, ist.
- 53 beide Zitate aus Schiffauer, Werner: Die Fremden in der Stadt. Modelle sozialer Organisation, in: Kursbuch 107, 1992, S. 42
- 54 <https://landsberg2035.de/hp736/Startseite.htm>
- 55 Gernhardt, Robert: Gesammelte Gedichte 1954–2006, Frankfurt/M. 2008, S. 25 (Robert Gernhardt, Deutsch-Balte, nach Posen versetzt, später zwischen Rhein/Main und seinem Haus in der Toskana zerrissen, gastierte im Herbst 1994 in der Landsberger Stadtbücherei und lebt fort, z. B. im „projekt...raum catherinekoletzko und gäste“, wo Mitte März 2018 seine von Rudolf Anton Fichtl und Gerhard Abe-Graf vorgetragene Reimkunst beklatscht wurde.)

### Abbildungsnachweis

Nachweis zum Teil bei den Abb. angegeben;

weitere Abb.:

S. 71 Alois Koch

S. 72 Thorsten Jordan, Landsberg

S. 73: Julian Leitenstorfer;

alle anderen Fotos vom Autor;

Firmenlogos, usw.: Sammlung des Autors.

# Wie es zum Brand und Wiederaufbau der Osteraufkirche bei Denklingen kam.

von Paul Jörg

## Die Osteraufkirche

Sie steht auf freier Flur, halbwegs zwischen Denklingen und Dienhausen, nach Osten ausgerichtet<sup>1</sup>, unterhalb einer bewaldeten Hangelehne und in nächster Nachbarschaft wasserreicher Quellen und vielfältiger Kräuterpflanzen – die Osteraufkirch(e), wie sie von den Einheimischen liebevoll genannt wird. Zur Unterscheidung der Denklinger Pfarrkirche St. Michael und Abgrenzung zur westlichen Nachbargemeinde Aufkirch im Kaltental entstand im Laufe der Jahrhunderte die umgangssprachliche Benennung Osteraufkirch(e); abstammend von Aufkirch (bedeutet: die obere Kirche), und Oster (bedeutet: östlich von der Ortschaft Aufkirch). Mit dieser doppeldeutigen Wortverbindung soll deutlich zum Ausdruck gebracht werden, dass hierbei die Filialkirche bei Denklingen gemeint ist.

Diese Bezeichnung hat sich mittlerweile so verfestigt, dass der eine oder andere schon ins Grübeln kommen kann, wenn er nach dem Kirchenpatron gefragt wird. Seit jeher ist sie dem Märtyrer Stephanus geweiht. Die Verehrung des ersten Märtyrers Stephanus breitete sich vor allem auf den Seewegen vom Orient in Richtung Abendland aus, wobei später auch die Kreuzzüge mit dazu beitrugen. Die neu geschaffene Kassettendecke wurde deshalb unter anderem mit Kreuzfahrersymbolen verziert. Vor allem an Orten am Meer und entlang von Handelsstraßen entstanden schon früh Stephanskirchen.<sup>2</sup> In der Pfarreiengemeinschaft Fuchstal kann dies beeindruckend nachvollzogen werden: Nahe der Osteraufkirche kreuzen sich zwei bedeutende Straßen: Die Ost-/Westverbindung der Römerstraße Salzburg – Epfach – Bregenz und die Handelsstraße Augsburg-Füssen.<sup>3</sup> Zwei weitere Ortskirchen, nämlich Ellighofen und Welden, sind ebenfalls dem Märtyrer Stephanus geweiht. Die ältesten Bausubstanzen der Kirche sind noch am Turmunterbau nachzuweisen, die aus dem 12./13. Jahrhundert stammen. Aufgrund ihrer örtlichen Lage hatte sie in der Vergangenheit eine exorbitante Stellung, worauf ihr einstiges Vermögen schließen lässt, das jenes von Dorfkirchen deutlich überwog.<sup>4</sup>

In der jüngeren Geschichte dieses Gotteshauses jähren sich 2018/2019 innerhalb weniger Monate zwei einschneidende Ereignisse, die anhand von Augenzeugenberichten und amtlichen Aufzeichnungen einer zusammengefassten Betrachtung unterzogen werden sollen: Die Zerstörung durch einen Brand in der Nacht vom 6. auf 7. September 1943, verursacht durch den Bombennotabwurf eines britischen Bombers, und die Altarweihe nach ihrem Wiederaufbau am 20. April 1969 durch den damaligen Augsburger Bischof Dr. Josef Stimpfle, über die ich nachfolgend berichte<sup>5</sup>.



## Die Zerstörung in der Nacht vom 6. auf 7. September 1943

Nach einem heißen und schönen Spätsommertag hatten sich die meisten Bewohner an diesem Montagabend im September des Jahres 1943 bereits zur Nachtruhe begeben, als sie kurz vor Mitternacht<sup>6</sup> durch den schrillen Ton der Ortssirene jäh aus dem Schlaf gerissen wurden – es gab Fliegeralarm. Kaum waren die als Luftschutzunterstände dienenden Keller aufgesucht, konnte man sie nach einer Weile bald schon hören und sehen: Die Staffeln der feindlichen Bomber, die, zur besseren Orientierung vom Bodensee her kommend, im Anflug auf ihr Zielobjekt München waren. Der Überflug dauerte noch gar nicht allzu lange an, als gegen 0:45 Uhr eine gewaltige Detonation, begleitet von einem Rauschen wie bei einem Hagelschauer, die Häuser erschüttern ließ. Verursacht durch den Abwurf einer 1,7 Tonnen schweren Luftmine und einer großen Menge von Brandbomben, die ca. 800 Meter südlich des Dorfes einen krachenden und brennenden Fackelteppich vom Denklinger Gemeindefeld „Forchet“ in Richtung des Weilers Schäfmoos markierten, wurde die Nacht zum Tage gemacht. Unerschrockene und neugierige Augenzeugen, die sich in der hellen Mondnacht ein Bild von der Lage machen wollten, erlebten dieses Ereignis in ihren Schilderungen wie das Abbrennen eines riesigen Feuerwerks.<sup>7</sup>

Abb. 1  
Die Osteraufkirche heute

Abb. 2  
Bombenabwurf  
von einem bri-  
tischen Bom-  
ber vom Typ  
Lancaster, mit  
einer Luftmine  
und Flüssigkeits-  
brandbomben  
(links) und Stab-  
brandbomben  
(rechts)



Als es gegen drei Uhr morgens zuging und ein ein-  
minütiger hoher Dauerton das Ende der Luftgefahr  
verkündete, mussten die Denklinger zu ihrem Entset-  
zen feststellen, dass ihre Osteraufkirche, ein historis-  
ches und kunstgeschichtliches Kleinod, lichterloh in  
Flammen stand.



Abb. 3  
Der ehema-  
lige Chorraum  
mit Altartisch  
und dem Bild  
Steinigung des hl.  
Stephanus, flan-  
kiert von den hll.  
Ignatius, Wende-  
lin, Rochus und  
Johann Nepomuk



Abb. 4 Die ehem. Kanzel an der Westseite der Kirche

Aufgrund nicht vorhandener Löschmöglichkei-  
ten und des bereits weit fortgeschrittenen Brandes  
erschieden etwaige Rettungsversuche auch zwecklos.



Abb. 5 Brandruine der Osteraufkirche

## Wie war es dazu gekommen?

In der Nacht vom 6. auf 7. September 1943 flogen die Briten den ersten ihrer insgesamt neun Großangriffe während des Zweiten Weltkrieges auf München.<sup>8</sup> Von ihren Feldflugplätzen startete ab 19:00 Uhr (UTC-Ortszeit) die gesamte Bomberstreitmacht mit nahezu 400 Flugzeugen, die sich auf 5 000 Fuß Höhe (ca. 1 500 Meter) direkt über London jeweils zu eng gestaffelten Pulks (neun Sechsergruppen je Geschwader) formierten und Kurs auf ihr Angriffsziel nahmen.

Dabei wurde nach einem viereinhalbstündigen Flug ein viermotoriger Bomber vom Typ „Halifax II“, mit der Kennnummer: JD 166 und dem Rufzeichen ZA-G, über dem Fünfseenland vor München von einem deutschen Nachtjäger des Typs Junkers „Ju 88“, der vom Lechfeld aus gestartet war, angegriffen und in Brand geschossen. An Bord der britischen Maschine befand sich neben der Besatzung, bestehend aus sieben Mann der 10. Staffel der Royal Air Force, Abteilung Bomber Command, auch eine Bombenlast mit Spreng- und Brandwirkung von bis zu 5 900 Kilogramm.<sup>9</sup>

## Neues Abschussverfahren

Die deutsche Luftwaffe hatte im August 1943 erstmals das Abschussverfahren der „Schrägen Musik“ eingeführt.<sup>10</sup> Darunter versteht man eine deutsche Waffentechnik, bei der zu den bereits vorhandenen zwei Maschinengewehren zwei 20-Millimeter-Kanonen in einem Winkel von zehn bis zwanzig Grad im oberen Bug der Jagdmaschine montiert wurden, so dass der Pilot durch ein Reflexvisier aufwärts zielen und treffen konnte. Die Bezeichnung ist ein Wortspiel und leitete sich zum einen aus der schrägen Anordnung der Waffen ab und zum anderen daraus, dass der (oft heimlich gehörte) Jazz von der NS-Propaganda als schräg bezeichnet wurde. Mithilfe des neuen Verfahrens sollten englische Nachtbomber, die keinen nach unten wirkenden Waffenstand aufwiesen, abgeschossen werden, ohne eine eigene Gefährdung eingehen zu müssen.

Die Nachtjäger flogen die Bomber an, sobald sie Funkmess- oder Sichtkontakt hatten.<sup>11</sup> Beim Angriff näherte sich der angreifende Nachtjäger von hinten dem feindlichen Bomber und flog ungefähr 50–100 m unterhalb und leicht hinter diesem auf einem Parallelkurs. Durch das Unterfliegen von feindlichen Bombern konnte mit den nach oben gerichteten Bordwaffen unbehelligt gefeuert werden, da sich der Jäger im toten Winkel sowohl der Abwehrbewaffnung als auch der üblichen Beobachtungspositionen des Gegners befand. In dieser Position hoben sich die Angreifer durch die übliche Tarnbemalung kaum vom Boden ab. Beim Hochziehen genügte ein kurzer, gut gezielter Feuerstoß aus Spreng- und Brandmunition in die (beim Anflug noch vollen) Benzintanks zwischen den beiden Flügelmotoren, um den Bomber in Brand zu

schießen und zum Absturz zu bringen. Die Mannschaft nahm davon erst etwas wahr, wenn die Schüsse aufprallten. Nach dem Feuerstoß musste der Nachtjäger sehr stark zur Seite ziehen, um nicht von Teilen des manchmal sofort auseinanderbrechenden Bombers getroffen zu werden. Auf diese Art und Weise ist auch der Angriff im vorliegenden Fall erfolgt. Trotz Kriegseinsatz bestand eine Fairness im Luftkampf: Durch das Zielen in die rechte Tragfläche hofften die deutschen Nachtjägerspiloten, dem Bomberpiloten auf der linken Seite der Maschine die höchste Überlebenschance für einen Notabstieg und so der Besatzung eine mögliche Chance zum Absprung zu lassen.<sup>12</sup>



Abb. 6  
Eine Me 110  
mit aufgebauter  
„schräger Musik“



Abb. 7 Ein deutscher Nachtjäger vom Typ „Junkers Ju 88“  
mit aufmontierten Antennen für das Radarleitsystem

Das Feuer auf der Tragfläche des angegriffenen britischen Bombers breitete sich rasch aus. Eine Schadensanalyse des Piloten ergab, dass ein Teil der Kuppel des Heck-Bordschützen fehlte und davon auszugehen war, dass dieser bei dem Angriff zumindest schwerstverletzt wurde, da er über den Bordfunk nicht mehr erreichbar war. Der 26-jährige Pilot, Fliegerleutnant A. G. Douglas, befahl in dieser angespannten Extremsituation den Bombennotabwurf, nachdem der Navigator anhand des Bordradars festgestellt hatte, dass die Maschine sich wohl über freiem Gelände befände. Dabei dürfte durch die Druckwelle, die durch die detonierte Luftmine entstanden war, auch ein Großteil des Daches der Osteraufkirche abgedeckt und der Dachstuhl freigelegt worden sein, den die unglücklicherweise auf die Kirche gefallene(n) Brandbombe(n) dann entzündete(n). Nach der Heftigkeit des Brandes zu schließen, wurde dieser vermutlich durch eine 30-Pfund-Flüssigkeitsbrandbombe beschleunigt, deren siebenpfündige und mit Haushaltsmitteln nicht löschbare zähflüssige Brandmasse, bestehend aus einer Benzol-Kautschuklösung, sich nach der Sprengung über eine Fläche von vierzig mal fünfzig Metern ergoss.<sup>13</sup>

Der Flugingenieur meldete kurz darauf dem Piloten, dass die Seile und Kabel zur rechten Tragfläche durchtrennt seien, was zur Folge hatte, dass der Abwurfmechanismus für den rechten Bombenschacht nicht mehr ausgelöst werden konnte. Nachdem die Flammen bereits auf den Rumpf der Maschine übergriffen, befahl der Pilot der Mannschaft, das Flugzeug zu verlassen. Dabei hielt er das Flugzeug weiter auf Kurs, um es nicht ins Trudeln kommen zu lassen und seinen Kameraden den rettenden Absprung zu ermöglichen.<sup>14</sup> Augenzeugen berichten, dass die Maschine unter lautem Gedröhne und im Sinkflug begriffen, mehrere Male über dem Leederer Gemeindewald kreiste. Nach dem Abbruch des

rechten Tragflügels, der in den Wald bei Schäfmoos fiel, kam es zum Absturz auf einen Acker ins Aschthal bei Leeder, den der Pilot und der Heckschütze nicht überlebten. Die Wrackteile der Maschine wurden am nächsten Tag geborgen und in der Kiesgrube im Aschthal entsorgt.<sup>15</sup>

Die Leichname der beiden getöteten Soldaten wurden in die damalige Kreisstadt Kaufbeuren gebracht, dort bestattet und nach dem Kriege auf den alliierten Soldatenfriedhof nach Dürnbach am Tegernsee überführt.<sup>16</sup> Auf der Informationstafel im Eingangsbereich des Friedhofs ist zu erfahren, dass dort 2 960 Soldaten, nach Nationalitäten aufgegliedert, bestattet sind, die im Zweiten Weltkrieg in Deutschland gefallen sind, darunter 2020 Briten. Auf dem Grabstein des Piloten ist die Widmung eingraviert: „For our tomorrow, he gave his today.“ Die fünf überlebenden Besatzungsmitglieder gerieten auf ihrer Flucht bald in deutsche Kriegsgefangenschaft.<sup>17</sup>



Abb. 9 Die Grabsteine der beiden getöteten Besatzungsmitglieder des britischen Bombers auf dem Alliierten Soldatenfriedhof in Dürnbach



Abb. 8  
Das Wrack  
des abgestürzten  
Bombers im  
Aschthal bei  
Leeder

## Die Folgen

Der angerichtete Schaden war beträchtlich, wie der damalige Bürgermeister Karl Sporer dem Kaufbeurer Landrat (Denklingen gehörte bis zur Gebietsreform im Jahre 1972 zum Landkreis Kaufbeuren) in seinem Schreiben vom 7. September 1943 auflistete:<sup>18</sup>

*„Die Osteraufkirche samt Turm ist innen vollständig ausgebrannt. Nur das Chorgewölbe steht noch. Ob die Mauern stehenbleiben können, kann zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht festgestellt werden. Im Bereich des Ortsteils Oberdorf sind durch die ausgelöste Luftmine bei mehreren Häusern gesprungene Fensterscheiben, herausgelöste Dachziegel, aufgerissene Scheunentore, ausgehebelte Fensterläden sowie eine eingedrückte Obergeschosshauswand bei einem Anwesen zu verzeichnen.“*

*Im Gemeindewald wurden rund vierzig 50-jährige Fichtenstämme in der Mitte abgeknickt. Die durch die abgeworfenen Brandbomben verursachten Brände im Gemeindewald wurden rechtzeitig bemerkt und konnten gelöscht werden. Zum Teil im Gemeindewald und auf freiem Felde fanden sich noch neun Blindgänger und zwölf ausgebrannte Stabbrandbomben.<sup>19</sup> Die Blindgänger wurden auf Anordnung eines Offiziers vom Munitionsdepot Schwabstadel zum Teil ausgegraben und die tiefer liegenden im Boden belassen und mit Erde zugedeckt.“*



Abb. 10 Stabbrandbombe mit Magnesium-Aluminium-Mischung, von denen nach dem Abwurf noch einige gefunden wurden.

Dass sie trotz der materiellen Schäden glimpflich davongekommen waren, wurde den Bewohnern bewusst, wenn man nur daran dachte, welche katastrophalen Auswirkungen dieser Bombennotabwurf wohl gehabt hätte, wenn dieser nur zwei Kilometer weiter nördlich erfolgt wäre und damit das Zentrum des Dorfes getroffen hätte. Die Örtlichkeit des Luftmineneinschlags wird heute noch von den Einheimischen „Bombenloch“ genannt.

## Bestrebungen zum Wiederaufbau

Das bayerische Landesamt für Denkmalpflege schrieb nach Bekanntwerden des Ereignisses im November 1943 an den Landrat: „Was noch vorhanden ist, ist jedoch von so hohem Reiz und Wert, daß mit aller Bestimmtheit der Wiederaufbau der durch landschaftliche Lage und Stil gleich ausgezeichneten

Anlage gefordert und mit Nachdruck gefördert werden muß. Eile, größte Eile ist dringendes Gebot, ehe der Frost seine zerstörerische Arbeit beginnen kann, die nach den Gegebenheiten zum völligen Ruin der Kirche führen würden.“<sup>20</sup>

Für den heimatverbundenen Denklinger Bauingenieur und Sägewerksbesitzer Philipp Huber war die Osteraufkirche von Kindheit an eine Herzensangelegenheit. Zeugnis von seinem unermüdlichen Bestreben, die Osteraufkirche, wenn auch nicht mehr in alter Pracht möglich, wieder herzustellen, geben seine beiden Akten, die sich mittlerweile im Archiv der Gemeinde Denklingen befinden. Dort enthalten sind gefertigte Baupläne, Dokumentierung der Bauabschnitte und chronologisch geordnete Übersichten über eingegangene Spenden, erbrachte Leistungen von Handwerksbetrieben und freiwilligen Helfern. Außerdem können darin sein umfangreicher Schriftverkehr, Notizen und gesammelte Zeitungsartikel eingesehen werden. Huber gilt deshalb für die Zeit während und nach dem Zweiten Weltkrieg zu Recht als treibende Kraft für den Wiederaufbau der Osteraufkirche.



Abb. 11 Philipp Huber (1901–1965), der sich jahrzehntelang vehement für den Wiederaufbau der Osteraufkirche eingesetzt hat.

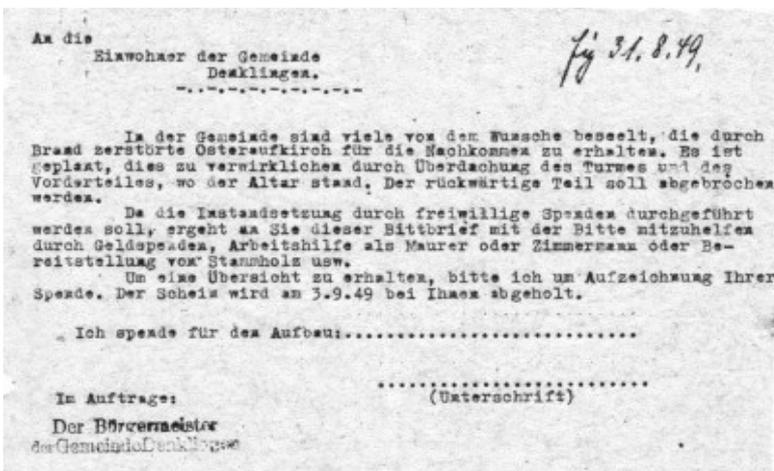
Nachdem das gotische Kreuzgewölbe mit dem Deckenbild der Verherrlichung des Stephanus und seinen feinen Stuckarbeiten über dem Chor, das als das wertvollste Kunstwerk dieses Baues galt, auf fast wundersame Weise, wenn auch stark beschädigt, erhalten blieb, entschloss man sich noch im Herbst 1943, dem weiteren Verfall dieses Kunstwerkes Einhalt zu gebieten. Da der im Land herrschende Krieg dafür aber nicht viel übrig hatte, wurde als vorläufige Sicherungsmaßnahme angesichts des hereinbrechenden Winters über dem Chorgewölbe in Eigeninitiative mit Gleichgesinnten ein behelfsmäßiges flaches Bretterdach mit einer aufgelegten Dachpappe angebracht, das aber bald darauf bei einem heftigen Dezembersturm schon wieder lädiert wurde.<sup>21</sup>

Als im Januar 1945 auch noch ein Turmgiebelstück auf das Chorgewölbe heruntergefallen war, dabei das labile Bretterdach durchschlug und damit das Restgewölbe zum Einsturz brachte, machte sich auch in der Bevölkerung Verdruss breit („das Schicksal will es scheinbar nicht anders, dann soll es so sein“, war der Tenor) und die Kirche schien dem langsamen Verfall preisgegeben.<sup>22</sup> In diesem Zusammenhang beklagte Huber auch die Selbstbedienung von einigen Nutznießern, die vom Restbestand der Kirche noch brauchbare Gegenstände wie Eisenbeschläge, Teile der Kelheimer Bodenplatten und Ziegel entwendeten. Die aus Kiesel- und Tuffsteinen gemauerten, robusten Außenwände widerstanden diesem Ansinnen.

Huber ließ sich aber durch solche Rückschläge nicht entmutigen. Im Gegenteil, sie bestärkten ihn eher. So plädierte er bei jeder Gelegenheit für den Erhalt der Kirche und wusste mit der Zeit den Großteil der Bevölkerung wieder hinter sich. Aus einer Gemeindeversammlung heraus wurde im Frühjahr 1949 die Gründung einer „Wiederaufbauvereinigung St. Stephan zu Osteraufkirch, Denklingen“, wie sie sich offiziell bezeichnete, beschlossen. Zugleich wurde bestimmt, dass Huber, als Initiator und Sprecher der Interessensvertretung, die notwendigen Schritte und Maßnahmen zum Wiederaufbau der Kirche in die Wege leiten solle.<sup>23</sup> Huber, der bei der Versammlung persönlich nicht anwesend war, ließ sich hochofret über diese Nachricht beim Wort nehmen. Bald darauf wurden die ersten Schritte eingeleitet.

Seitens der Gemeinde wurde ein Spendenaufruf an die Bevölkerung verfasst und auch das Landesamt für Denkmalpflege zeigte sich in einem Schreiben vom 21. November 1949 über die Initiative der Bevölkerung hochofret. Unter Bekanntgabe deren Vorstellungen für den Wiederaufbau wurde mitgeteilt, dass man mit der stufenweisen Wiederherstellung der Kirche einverstanden sei, mit dem vorsorglichen Hinweis, dass die Kirche nach wie vor unter Denkmalschutz stehe. Damit im Übereifer nicht sachwidrig vorgegangen werde, wurde die Hinzuziehung einer fachkundigen Leitung angeraten und auf die Vorlage der geplanten Bauabschnitte zur Genehmigung an die jeweils zuständigen Behörden nochmals eindringlich Wert gelegt.

Abb. 12 Spendenaufruf der Gemeinde aus dem Jahre 1949



Anhand der eingegangenen Spenden, der Zusage unentgeltlicher Holzlieferungen und Arbeitsleistungen war man mit freiwilligen Helfern und örtlichen Handwerksbetrieben vor dem hereinbrechenden Winter jedoch bereits im Übereifer schon zur Not- sicherung geschritten, indem der 21,50 Meter hohe Turm instandgesetzt, eine neue Holzstiege, bestehend aus 73 Stufen, und ein neuer Dachstuhl samt Dacheindeckung eingebaut wurden, was nachträglich zu einer Rüge des Kreisbaumeisters führte.<sup>24</sup> Huber hatte sich in der Vergangenheit bereits viele Gedanken um die Wiederherstellung der Kirche gemacht und mittlerweile bereits die entsprechenden Pläne gefertigt. „Besser als Wollen ist Beginnen“, war sein Motto. Im Zusammenwirken mit der Kirchenverwaltung konnte der Bauantrag bei der Gemeinde eingereicht werden.<sup>25</sup>

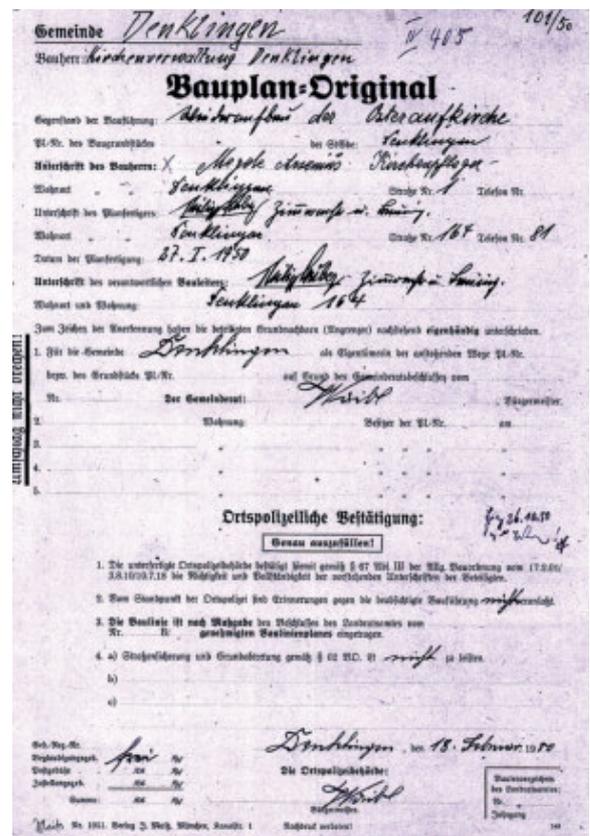


Abb. 13 Bauantrag vom 18.02.1950

Im Frühjahr 1950 wurde dann über dem Chorraum ein neues Dach angefertigt. Vom Dorf aus gesehen, war nun der historische Anblick der Kirche wieder gegeben. Die Errichtung eines Dachstuhls mit Eindeckung des Kirchenschiffes war für den Herbst geplant, was aber aufgrund des Wechsels des Kirchenverwaltungsvorstands zum 1. Mai (Nachfolger von Pfarrer Josef Schmuttermayr wurde Pfarrer Friedrich Heinzelmann) und der anstehenden Glockenweihe der Pfarrkirche St. Michael tatsächlich erst im Frühjahr 1951 erfolgte.

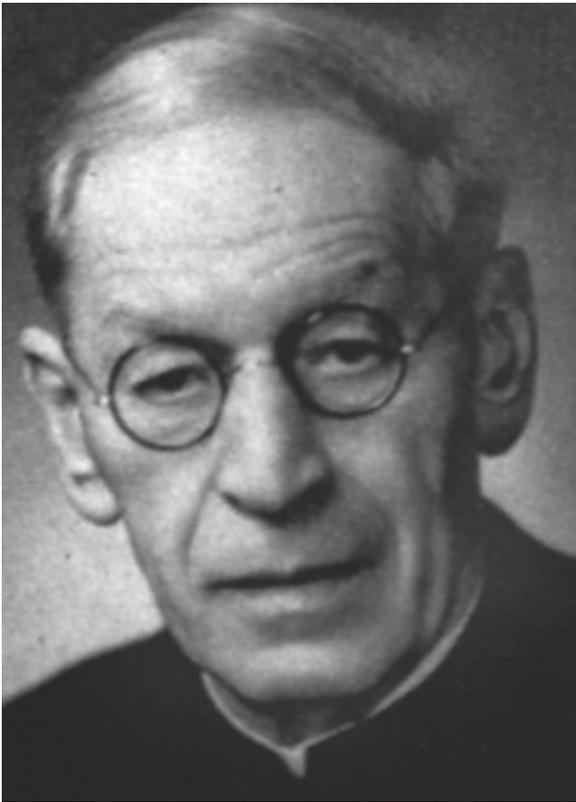


Abb. 14 Pfarrer Friedrich Heinzelmann

Sämtliche Zimmererarbeiten wurden durch Hubers „rechte Hand“, Engelbert Vogt, fachmännisch und unentgeltlich begleitet, der sich mit ihm auch später noch in der Wiederaufbauvereinigung um die Kirche kümmerte.



Abb. 15 Engelbert Vogt, Zimmerer, der zusammen mit Huber maßgeblich am Wiederaufbau der Osteraufkirche mitgewirkt hat.

Mit einem Hebauf-Fest am 19. Mai 1951 wurde im Gasthaus „Hirsch“ der erfolgreiche Abschluss des ersten Bauabschnittes gefeiert.<sup>26</sup> Bevor es so weit war, ist Huber allerdings der Schrecken noch in die Glieder gefahren: Bei den ersten Planungen zum Wiederaufbau der Osteraufkirche hatte er in einem Gespräch mit einem Handelsvertreter den Wunsch geäußert, ob dieser sich nicht kundig machen könne, wo man preisgünstig ca. 8000 Biberschwanz-Dachziegel erstehen könne. Dieser muss dabei jedoch etwas missverstanden haben. Huber war schon etwas baff, als er von diesem bald darauf die Nachricht bekam, dass schon mal 5000 Dachziegel zum Abholen bereit lägen.<sup>27</sup>

Als es danach um die Planung der weiteren Bauabschnitte gehen sollte, musste Huber zu seiner großen Enttäuschung feststellen, dass die beteiligten Stellen, vor allem die öffentlichen und kirchlichen Aufsichtsstellen, plötzlich nicht mehr mitzogen und der weitere Verlauf des Baues zunächst zum Stillstand kam – letztendlich für 15 Jahre. Im Nachkriegsdeutschland hatten momentan andere kostenträchtige Projekte Vorrang: In der Gemeinde wurden für die Pfarrkirche St. Michael fünf neue Glocken angeschafft, die am 05. November 1950 geweiht wurden, nachdem die alten Glocken im Zweiten Weltkrieg abgegeben werden mussten und zur Verwendung von Kriegszwecken eingeschmolzen worden waren. Außerdem wurden die Flurbereinigung durchgeführt, eine neue Wasserversorgung mit Kanalisation erstellt und die Dorfstraßen asphaltiert. Für die 1960er Jahre stand der Neubau des Schulhauses an. Von Seiten der Kirchenstiftung standen in den Jahren 1956/57 die Renovierung der Pfarrkirche St. Michael sowie der Abriss des alten und Bau des neuen Pfarrhofs in den 1960er Jahren an.<sup>28</sup>

Weitere Anfragen von Seiten Hubers auf Fortsetzung und Bezuschussung der Baumaßnahme und auch sein Angebot, dass er für die Planfertigung und die Bauleitung keine Kosten erheben werde, stießen bei kirchlicher Seite schlichtweg auf Ignoranz.<sup>29</sup> Dies mag mit ursächlich dafür gewesen sein, dass das Verhältnis zwischen ihm und dem neuen Ortspfarrer merklich abkühlte und man nur noch schriftlich, aber korrekt, miteinander verkehrte. Von öffentlicher Seite wurde ihm mitgeteilt, dass die Bauherrin die Kirchenstiftung sei und mit einem Zuschuss zum Bauvorhaben derzeit nicht gerechnet werden könne.<sup>30</sup> Von der Gemeinde Denklingen erhält Huber am 26. Januar 1952 in einer öffentlichen Urkunde die vollste Anerkennung und Dank für seine Mühen, seinen großmütigen Einsatz und seine erbrachten Leistungen sowie für die Leitung beim bisherigen Wiederaufbau ausgesprochen. Weiterhin wird darin der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass der weitere Ausbau in nächster Zeit gelingen möge.<sup>31</sup>

In der Folgezeit erinnerte Huber in von ihm verfassten Zeitungsartikeln und in Schreiben an die zuständigen Stellen immer wieder an den Zustand der Kirche sowie deren Geschichte und monierte, dass es keine Anzeichen für die Wiederaufnahme der Fertigstellungsarbeiten gebe. Er mag damit vielleicht manchen genervt haben; andererseits wusste man seitens der Bevölkerung das Projekt „Wiederaufbau Osteraufkirche“ bei Huber in besten Händen, der schon dafür sorgen werde, dass es irgendwann dazu komme. Es gab aber auch Stimmen, die äußerten, die Kirche als erinnerndes Mahnmal an das durch den letzten Weltkrieg verursachte Leid und die durch den Bombenkrieg verursachten Zerstörungen im derzeitigen Zustand als Denkmal stehen zu lassen. In einem Schreiben aus dem Jahre 1962 teilte Huber den zuständigen Stellen mit, dass er mittlerweile Wohltäter an der Hand habe, die die Kosten für Ausbesserungsarbeiten am Dach, den Glockenstuhl mit Einbringung der Glocken und einen einfachen Altaraufbau übernehmen

Abb. 16  
Osteraufkirche  
zu Beginn der  
1960er Jahre

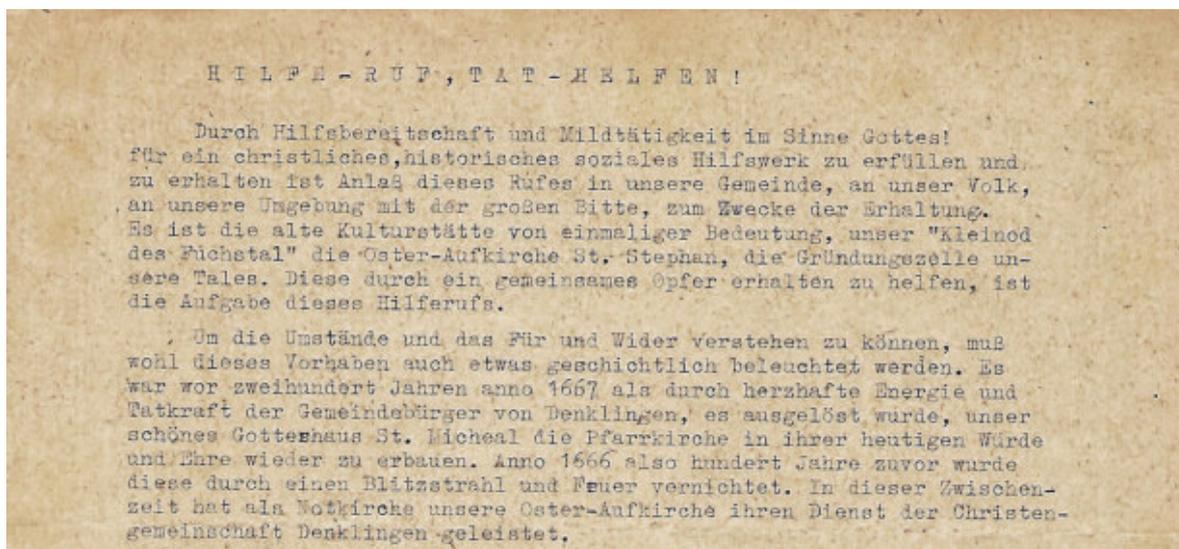


würden, damit die Kirche bis zur endgültigen Wiederherstellung wieder einen ehrwürdigen Zustand erhalten würde.<sup>32</sup> Er wartete vergeblich auf Antworten.

Zwischenzeitlich war die leerstehende Kirche vor allem für die ältere Dorfjugend zu einem Treffpunkt an einem mystischen Ort avanciert. Damit man unter sich sein konnte, wurden die Jüngeren mit den schaurigsten Gruselgeschichten, wem man dort alles begegnen könne, von diesem Ort ferngehalten. Aber auch mancher Vagabund wird diese als Obdach vorübergehend gerne angenommen haben. So beklagt sich Huber darüber, dass die Eingangstüre wiederholt mit Gewalt aufgebrochen worden sei, im Inneren des Kirchenschiffes mehrere Feuerstellen ersichtlich seien, Abfälle und anderer Unrat verstreut umher lägen, der Raum zum Teil als Abstellraum für landwirtschaftliche Kleingeräte genutzt werde und die Wände mit Karikaturen verschandelt seien.<sup>33</sup> Sogar nach dem Zugang zu einem verschütteten, unterirdischen Gang, der als Fluchtweg galt, sei gegraben worden.<sup>34</sup>

Damit die bisher durchgeführten Arbeiten nicht ein Tropfen auf dem heißen Stein bleiben und dem weiteren Verfallprozess Einhalt geboten wird, verfasste er schließlich im Januar 1966 einen inhaltlich verzweifelten, flammenden und emotionalen Spendenaufruf an die Bevölkerung, in dem er an die Historie und Christianisierung der Heimat erinnert sowie an das Gewissen der Einheimischen und an deren Verantwortung und Warmherzigkeit appelliert, damit die traditionsreiche Kulturstätte Osteraufkirche nicht dem Verfall preisgegeben ist.<sup>35</sup> Dazu hatte er bei der örtlichen Raiffeisenbank bereits ein Konto „Wiederaufbau Osteraufkirch“ mit der Nummer 1943 eingerichtet und als Startkapital sogleich 50,00 Deutsche Mark einbezahlt.<sup>36</sup>

Einen Schock versetzte der Bevölkerung am 30. März 1966 die Nachricht, dass Huber im 65. Lebensjahr an den Folgen eines Schlaganfalles verstorben sei.



Es war da, wie früher in der Urzeit als hier die Gründungssiedlung von Denklingen entstand und diese damals noch Talmasia genannt wurde. Es ist auch die Stelle, wo sich die Straßenzüge kreuzten, die Römerstraße "Via Claudia", wegen der gegebenen günstigen Steigungen hier durchführte von Rom kommend über Augsburg bis Aachen nach Holland. Diese letztere kreuzte sich hier mit der seit Mengchengejedenken hier führenden Salzstraße von Salzburg kommend in Epfach über den Lech nach hier führend über Helmishofen, Kempten, Schweiz nach Frankreich. Diese Kreuzung Talmasia später Tenckliaga war ein bewegter Ort, schon vor zweitausend Jahren und mehr. Es war ein Umschlagplatz zugleich Befreiungsstelle für Personal, Soldaten, Pferde, Wagen, Transportgut und dgl. kurz für alles was das mit sich brachte.

Dies alles erreichte noch eine besondere Mission durch die hier sich erzeugende einmalige Güte unserer Rotfichten in unserem Denklinger Rotwald wo die Straßen durchführten. Gerade sie trugen dazu bei, daß sich diese Verhältnisse hier entwickelten und Banden. Die Erzeugnisse aus den Rotfichten wie Masten und Schiffsbahholz ging in alle Welt hinaus nicht nur auf den Straßenzügen an das Mittelmeer und die Nordsee sondern auch auf dem Rücken des Lech ab der Malfinger - Risse als Flöße über Wien, Budapest bis zum Schwarzen Meer. Noch ein Produkt darf hier nicht unerwartet bleiben, es ist die hier auch gebrannte und erzeugte Holzkohle, diese damals noch mehr begehrt war wie die übrigen Erzeugnisse.

Hier an dieser Kreuzungsstelle erwuchs damit auch eine Kultstätte. In dieser sich auch die erste Christianisierung schon im das dritte bis vierte Jahrhundert ergab. Eine der ersten Zellen in unserer Gegend erstand, dies alles in unseren und unser Kleinod Osteraufkirche. Freilich bei Abgang der Römer und Eindringen der Bajuwaren wurde mit dem Allen aufgeräumt, nur dieser stumme Zeuge blieb zurück.

Dieser Kirche gegenüber auf der Höhe des Forchatberg lag das Römerkastel später die Trutzburg zur Betreuung aller Transportwege, denn im Umkreis auf 50 Km könnte man hier von den Alpen bis Augsburg und den Ammersee alles einsehen und beobachten und damit beschützen.

Ausgerechnet die durch Umbruch von Zeit und Technik und den Kämpfen von Nationen und Stämmen erhaltene heute nun zum Alleinsein verurteilte Getaufkirche dem Hl. Stephan geweiht, war das Opfer einer Kriegsnacht vom 6.-7. September 1943. Bei einem Fliegerangriff auf München hat eine auf sie fallende Brandbombe sie vernichtet zu einer trostlosen Ruine. Bereits ein viertel Jahrhundert sind in unserer heute so schnelllebigen Zeit seit dieser traurigen Nacht vergangen, diese immerhin auch für unser Dorf sehr viel Elend hätte bringen können und sie steht immer noch in ihrem so idyllischen Winkel in diesem schmuck- und trostlosen Zustand da.

Es wird deshalb wohl an der Zeit sein, daß wir unser Gewissen wachrufen und durch greifbare Taten es verhindern, daß unser historisches Kleinod vor dem vollständigen Verfall bewahrt wird. Was unseren Vorfahren vor zweihundert Jahren möglich war, soll auch heute noch möglich sein diese damals noch als Söldner- und Lehnte-Knechte dienten und zudem mit so unzulänglichen Transport- und Hilfsmitteln arbeiten mußten. Ihnen war diese beherrschende Tat möglich, Ihnen wollen wir nachzusehen, es gleichgültig daß soll der Wille werden von einem Jeden in unserer Gemeinde, ob jung oder alt, jeder nach seiner Kraft und seinen Verhältnissen. Es darf ganz einfach nicht sein, daß der einzige Turmzeuge dieser Metropole der Antike, der letzte Beweis über Jahrhunderte und Jahrtausende durch Nachlässigkeit in unseren Zeitalter seine Pflicht verlieren darf.

Aus Anlaß dieser geschilderten Tatsachen soll sich jeder angesprochen fühlen und das Werk der Hilfe durch Geld und Sachspenden zu unterstützen damit eine Sachleistung entstehen kann die auch allen Rechnung trägt und unserer Osteraufkirche wieder ein würdiges Aussehen und Dasein verleiht. Zur sachlichen Orientierung sei noch betont, daß der derzeitige Bauwert immerhin ca. 50.000,- DM beträgt und auch dies für eine schnelle Lösung spricht und aufruft!

Spenden jeder Art sind zu geben und auch zu bezahlen am Konto 1943 Wiederaufbau Osteraufkirche, an der Raiffetsenkasse Denklingen, damit kann auch jeder Mitglied dieses Unternehmens sein ob jung oder alt.

Überlasse es nicht lange, es ist ein gutes Werk, jeder Beitrag ist willkommen und es dient damit der Allgemeinheit, der Sache des Guten und der Gottes Freude.

Ein herzliches Vergeltsgott sei allen edlen Spendern im voraus zugerufen.

Die Wiederaufbauvereinigung Osteraufkirche.

## Fertigstellung und Weihe

Im Nachhinein betrachtet, scheint sein plötzlicher Tod wie ein Signal gewesen zu sein, das dazu führte, dass die Fertigstellung der Kirche nun in Gang gebracht wurde. Offenbar waren zu diesem Zeitpunkt alle Kanäle so weit zusammengelaufen, dass mit dem Fortschreiten des Wiederaufbaus der Kirche begonnen werden konnte. Insofern ist sein plötzlicher Tod umso tragischer, als er, der sich jahrzehntelang um den Wiederaufbau der Kirche bemüht hatte, nun die Vollendung seiner Lebensaufgabe selbst nicht mehr miterleben durfte.

Am 17. April, dem „Weißen Sonntag“ des Jahres 1966, konnte Pfarrer Friedrich Heinzelmann, der im Februar zum Kammerer des Kapitels Schongau-Leeder ernannt worden war, in einem Gespräch den örtlichen Hammerwerksbesitzer Anton Hirschvogel gewinnen, die Bauleitung an der nun möglichen Fertigstellung der Osteraufkirche zu übernehmen. Dieser sah sich auch selbst in die Verantwortung genommen und leitete mit Tatkraft und Eifer sogleich die ersten Schritte ein.<sup>37</sup> Hirschvogel war als Unternehmer und Mitglied im Kreistag des Landkreises Kaufbeuren bekannt. Mit diesem Bekanntheitsgrad im Rücken scheute er auch keine Gespräche mit den zuständigen Gremien in der Diözese, dem Landesamt für Denkmalpflege und dem Landkreis. So errichtete der Bauhof des Landkreises Kaufbeuren den Weg zur Kirche und erleichterte somit die Materialanfuhr. Es verging kaum ein Tag, an dem Hirschvogel nicht auf der Baustelle nach dem Rechten schaute, freiwillige Helfer um „Gotteslohn“ warb, wie er immer zu sagen pflegte, und beispielhaft voringang, indem er sich durch unentgeltliche Handwerkerleistungen seiner Firma mit einbrachte.



Abb. 18  
Der Bauleiter  
Anton Hirsch-  
vogel (2. von  
links) auf der  
Baustelle

Es war zunächst vorgesehen, die Kirche in einem Dreijahresplan fertigzustellen, wobei die Arbeiten schwerpunktmäßig in den Winterhalbjahren durchgeführt werden sollten, wenn das saisonale Baugeschäft ruhte. Noch bevor es losging, ließen die Brüder Anton und Wilhelm Hirschvogel im eigenen Betrieb einen eisernen Glockenstuhl fertigen und diesen im Glockenturm einbauen. Am 14. Mai 1966 wurden dann die beiden historischen Glocken, deren Inschrift besagt, dass sie im Jahre 1712 in der Augsburger Glockengießerei

Franz Kern gegossen wurden, wieder an ihren jahrhundertalten Platz gehievt.<sup>38</sup> Im Zweiten Weltkrieg mussten diese ebenfalls zur Verarbeitung für Kriegszwecke abgegeben werden, fanden aber glücklicherweise dafür keine Verwendung mehr und kehrten nach Ende des Krieges vom Hamburger Glockenlager in die Heimat zurück. Bis zur Beschaffung der neuen Kirchenglocken von St. Michael ersetzen sie deren Geläute und wurden danach im Huber'schen Sägewerk aufbewahrt. Dieser ließ die Glocken, die auf ihren Transporten einige Beschädigungen erfahren hatten, auf eigene Kosten reparieren und jeweils einen neuen Klöppel einbauen.<sup>39</sup> Nach 23 Jahren läuteten sie dann erstmals wieder die Bitttage und den Beginn der Wiederaufbauarbeiten ein.<sup>40</sup>



Abb. 19 Aufzug der Glocken am 14. Mai 1966

Nach den Instandsetzungsarbeiten am Dach, das teilweise neu eingedeckt wurde, begann man mit der Trockenlegung und Entfeuchtung der Mauern sowie der Fundamentverstärkung. Freiwillige Helfer schlugen den alten, brüchigen Außen- und Innenputz in mühseliger Arbeit ab. Der regenreiche Sommer erschwerte diese Arbeiten zusätzlich. Nach der Instandsetzung des Mauerwerkes und der Fensterrahmen wurden die Mauern außen und innen verputzt und mit einer hellen, freundlichen Farbe versehen.<sup>41</sup> Im Frühjahr des Jahres 1967 wurde mit der Innenrenovierung begonnen. Entgegen anders angeregten Planungen von höheren Stellen war man sich einig, dass die im Untergeschoss des Turmes befindliche Sakristei und der Chorraum in der ursprünglichen Form erhalten bleiben sollen. Das Kirchenschiff erhielt somit wieder eine Kassettendecke aus Holz, die der Kaufbeurer Architekt Matthias Abele entworfen hatte, der auch die architektonische Planung innehatte.<sup>42</sup>

Das darauffolgende Jahr stand dann im Zeichen der künstlerischen Innen- und Chorraumgestaltung, die im Sinne des II. Vatikanischen Konzils dem späteren Professor Franz Bernhard Weißhaar, der damals am Humanistischen Gymnasium St. Stephan in Augsburg als Kunsterzieher wirkte, anvertraut wurde.<sup>43</sup> Oberstufenschüler schufen unter seiner Anleitung zusammen mit Pater Bernhard OSB, der auch das Rippengewölbe im Chorraum entwarf und die künstlerische Akzentuierung der Kassettendecke sowie die Beschriftung der zwölf angebrachten Apostelleuchter an den Seitenwänden übernahm, die holzgeschnitzte Marienstatue mit der kleinen Stifterfigur des Anton Hirschvogel sowie die fast lebensgroße Figur des heiligen Erzmärtyrers Stephanus. Besonders gewürdigt sei auch die architektonische Meisterleistung des örtlichen Maurermeisters Franz Xaver Schießl, dessen Mitarbeiter unter seiner Leitung eine besondere Form des Kreuzgewölbes, das in vollendeter Harmonie wirkende Sternrippengewölbe<sup>44</sup>, im Chorraum schufen.

Ein wertvoller Christuscorpus aus dem 17. Jahrhundert wurde von einer Denklinger Bürgerin gestiftet. Schreinermeister Alois Schmid aus Asch fertigte hierzu das Holzkreuz, das über dem Altar schwebt. Schlosser der Firma Hirschvogel fertigten aus Baustahl den sechsarmigen Lichterkranz um das Chorkreuz und die zwölf Apostelleuchter an den Seitenwänden.<sup>45</sup> Der Altar, der Ambo sowie Ministranten- und Priestersitz wurden aus Tuffsteinblöcken, die aus einer Kiesgrube bei Schwabsoien stammen und unentgeltlich gespendet wurden, hergestellt. Die hellen Kirchenbänke, die von Schreinermeister Fritz Hefele aus Leeder gefertigt wurden, runden das freundliche Innenbild ab.<sup>46</sup> In diesem Zusammenhang verweise ich auf den Beitrag von Frau Dr. Heide Weißhaar-Kiem in den Landsberger Geschichtsblättern aus dem Jahre 1989, die darin ausführlich die Gestaltung des Innenraumes beschreibt sowie über die Historie der Osteraufkirche berichtet.<sup>47</sup>

Wie es oftmals bei Bauarbeiten an Altgebäuden der Fall ist, kam es auch hier zu Verzögerungen im Planungsablauf. Deshalb konnten die Arbeiten im Sommer 1968 nicht, wie ursprünglich geplant, abgeschlossen werden. Somit musste auch die Weihe der wiedererrichteten Kirche, die eigentlich für den 25. Jahrestag ihrer Zerstörung geplant war, auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Diese erfolgte dann am 20. April 1969 durch Diözesanbischof Dr. Josef Stimpfle, der bereits am Vorabend, von einer Visitation aus Schwabsoien kommend, mit der Musikkapelle und einer Delegation am neubauten Pfarrhof von Pfarrer Friedrich Heinzelmann empfangen worden war.<sup>48</sup> Nach schauerartigen Schneefällen an den vorangegangenen Tagen zog die feierliche Prozession am Festtag bei strahlendem Sonnenschein mit den Fahnenabordnungen der örtlichen Vereine, den Erstkommunionkindern, den geistlichen Würdenträgern, den Honoratioren des öffentlichen Lebens und unter großer Anteilnahme der Bevölkerung zu den Klängen der Musikkapelle singend und betend vom Pfarrhof durch das festlich geschmückte Dorf hinauf zur Osteraufkirche.<sup>49</sup>



Abb. 20 Prozession am Festtag zur Osteraufkirche hinaus. Hinter der Geistlichkeit v. links: Bürgermeister Fritz Schelkle, Landrat Josef Rid und Zweiter Bürgermeister Josef Dacher

In Konzelebration mit Kämmerer Heinzelmann und sechs weiteren Priestern feierte Bischof Dr. Stimpfle mit den Gläubigen die Gemeinschaftsmesse. „In östlicher Freude sind wir hinausgezogen zur Osteraufkirche, die als ein uraltes Denkmal christlicher Religion aus den Trümmern wieder erstanden ist. Für mich ist es eine der schönsten Kirchen in der Diözese, die nach den Vorgaben des II. Vatikanischen Konzils erneuert wurden“, stellte er erfreut in seiner Ansprache fest.<sup>50</sup> Bei der Altarweihe wurde von dem Handwerker Xaver Gast eine Reliquie der Märtyrerin Christina von Bolsena<sup>51</sup> in das Reliquiengrab eingemauert, das anschließend mit einer grünen Marmorplatte verschlossen wurde. Bereits vorher war eine Dokumentation über den Wiederaufbau in einer Hülle im Priestersitz des Altarraumes hinterlegt worden.<sup>52</sup>



Abb. 21 Zum Ende der Altarweihe wurde eine Reliquie der hl. Christina von Bolsena konsekriert. Altar von links Kammerer Heinzelmann, Bischof Dr. Stimpfle, Xaver Gast, Domvikar Erding, u. a.

Ein Album, das Anton Hirschvogel zusammen mit seiner Enkelin Annemarie angelegt hat, dokumentiert die Wiederherstellungsarbeiten und die feierliche Weihe der Osteraufkirche. Vor allem aufgrund der zahlreich eingegangenen Spenden vieler Mitbürger aus Denklingen und Dienhausen, die in der Pfarrgemeinde miteinander verbunden sind, unentgeltlicher Leistungen sowie Zuschüssen öffentlicher und kirchlicher Stellen konnten die entstandenen Kosten, die letztendlich bei mehr als 100 000 Deutsche Mark lagen, beglichen werden.<sup>53</sup> Drei weitere Relikte sind neben den Kirchenglocken aus der früheren Ausstattung der Osteraufkirche noch erhalten, da sie beim Brand ausgelagert waren: Zwei Gemälde, „die Hl. Familie“ und „die 14 Nothelfer“ befinden sich seit 1917 in der Denklinger St. Antonius-Kapelle; die Heilig-Geist-Taube schwebt zu Pfingsten in der Pfarrkirche St. Michael über dem Chorraum.<sup>5</sup>



Abb. 22  
Der neugeschaffene Chorraum der Kirche

Die nun wieder zugängliche Osteraufkirche ist seitdem der heimischen Bevölkerung in besonderer Weise wieder ans Herz gewachsen. Bittgänge, Gottesdienste und Andachten geben ein lebendiges Zeugnis dafür. Auch Ausflügler und Wanderfreunde schätzen mittlerweile den beschaulichen und sonnigen Vorplatz als willkommene Rastmöglichkeit.

### Eine Nachbetrachtung

Philip Jenkinson war damals ein Besatzungsmitglied des abgestürzten britischen Bombers. Er konnte sich durch einen Fallschirmabsprung retten und geriet auf seiner Flucht in deutsche Kriegsgefangenschaft. Im Jahre 2006 hatte ich die seltene Gelegenheit, in einem Gespräch mit ihm zu erfahren, wie die Gegenseite das Geschehen in der Nacht vom 6. auf den 7. September 1943 erlebt hat. Außerdem hat Jenkinson seine Kriegserlebnisse schriftlich aufgezeichnet. Im vorliegenden Beitrag wurden diese auszugsweise wiedergegeben.

Jenkinson war 19 Jahre alt, wohnte im Bezirk North Devon im Südwesten von England und war von Beruf Farmer. Die Einberufung erfolgte mittels Gestellungsbefehl. Der Dienst bei dem „Bomber Command (B.C.)“ erfolgte freiwillig und zog vor allem junge Leute an: „B. C. gewinnt den Krieg“, war der Slogan. Die meisten Besatzungen hatten ein Durchschnittsalter von 22 Jahren. Seine Staffel war auf dem Feldflugplatz Melbourne, südlich von London, stationiert. Jenkinson hatte den Rang eines Sergeant und war als oberer mittlerer Bordschütze (Air-Gunner) auf dem Bomber vom Typ „Halifax II“ in einem drehbaren MG-Stand mit Plexiglaskuppel, ausgestattet mit 7,7-Millimeter-Munition und einem Vierfach-Geschütz, eingesetzt. Die weitere Besatzung bestand aus dem Piloten und Co-Piloten, dem Bombenschützen, dem Navigator, dem Mechaniker und dem Bordschützen am Heck. Als Notfallausrüstung hatte jeder einen Fallschirm, einen Kompass und eine Landkarte vom Feindgebiet dabei.



Abb. 23 Aus Wrackteilen des abgestürzten Bombers hat Philip Jenkinson ein Modell nachgebaut.

Als Mittelschütze saß er bis zu elf Stunden, Arme und Beine zusammengepresst, in einer Plexiglaskuppel und spähte in die dunkle Nacht. Der Flug sei eintönig und zugleich anstrengend gewesen. Man war sich der steten Todesgefahr bewusst. Ein angreifender Nachtjäger musste spätestens gesehen werden, bevor er in den toten Winkel taucht und feuert. Auch in der Nähe explodierende Granaten der deutschen Flak hätten Angstzustände erzeugt. Der Flug wurde dabei zum „Rumbling“, das heißt, die Druckwellen der detonierenden Granaten ließen das Flugzeug so erzittern, als ob es über eine Holperstrecke fliegen würde. Gefährlich sei es gewesen, wenn ein Crew-Mitglied durch Schüsse oder Splitter verletzt wurde. Durch den sehr viel höheren Innendruck des Körpers war der Blutaustritt extrem heftig. Die Einsätze der Engländer erfolgten in der Regel nachts, die der Amerikaner am Tag.

Die Anflughöhe war wegen der Reichweite der deutschen Flakgranaten mindestens 25 000 feet (über 7 000 Meter), die Bombardierungshöhe ca. 14 000 feet (ca. 4 200 Meter). Im Flugzeuginnern herrschte bei 18 000 feet Höhe (ca. 5 400 Meter)

eine Temperatur von ca. minus 30 Grad, die sich je nach Flughöhe steigerte. Die Beheizung der Pilotenkanzel bewirkte wenig und überhaupt nichts in den MG-Ständen. Neben der Kälte war die Müdigkeit ein bitterer Feind. Der Angriff auf München war sein 10. Einsatz.<sup>55</sup> Den Besatzungsmitgliedern eines Bombers wurden vom Bomber Command 30 Einsätze („Missions“) auferlegt, dann gab es 2 Monate Urlaub und die „Mission“ ging wieder von vorne los. Die Einsätze erfolgten sporadisch und nach Bedarf. Im Einsatz habe man sich dem Schicksal ausgeliefert gefühlt und mit der Zeit sei man zum Fatalisten geworden. „Training and pray“ (Zusammenwirken im Team und Beten), Rituale vor und nach dem Flug, Glücksbringer etc. seien das einzig Hilfreiche gewesen.

Im Oktober 1943 wurde Jenkinson nach seiner Gefangennahme ein besonderes Erlebnis zuteil: Auf persönlichen Befehl des Oberbefehlshabers der deutschen Luftwaffe, Hermann Göring, wurde er mit anderen Luftwaffenangehörigen aus dem Gefangenenlager für drei Tage nach München gebracht. Es handelte sich dabei um 31 alliierte Soldaten, die im September bzw. im Oktober 1943 zwei Angriffswellen auf München geflogen hatten und deren Flugzeuge dabei abgeschossen worden waren. Bei der Fahrt durch das zerbombte München wollte man ihnen die Zerstörungen jener Bombennächte vor Augen führen, die über 300 Todesopfer und Hunderte von Verletzten und Obdachlosen gefordert hatten. Anschließend war geplant, dass Göring noch in der Bayerischen Staatsoper zu ihnen spricht, aber er war nicht erschienen. Dies war eine in der Militärgeschichte offensichtlich einmalige Aktion, über die auch keine offiziellen Dokumente existieren.

Bereits im Jahre 1951 versuchte Jenkinson die Absturzstelle zu finden. Da er sich damals auf der Flucht den Namen „Welden“ eingepägt hatte, den er auf einem Ortsschild gelesen hatte, suchte er zunächst nach diesem, konnte ihn jedoch auf keiner Karte finden. Er landete stets bei der Ortschaft Welden bei Augsburg und nicht beim Weiler Welden bei Leeder.

Dass er die Absturzstelle schließlich doch noch ausfindig machen konnte, verdankte er nach einem erneuten Anlauf im Jahre 1982 dem Augsburger Hans Grimminger, dessen Hobby die Erforschung von Luftkriegsereignissen im Zweiten Weltkrieg in Schwaben und Oberbayern ist. Mittlerweile ist dieser für die Archivare des Britischen Verteidigungsministeriums längst zur unersetzlichen Stütze geworden, so dass sie auch Jenkinson an ihn wiesen.



Grimminger arrangierte dann im September 1983 ein Treffen mit dem damaligen Fuchstaler Bürgermeister Josef Schöner, dem Ortschronisten Franz Haibl und Zeugen des Flugzeugabsturzes am Ort des Geschehens.

Vor seinem Besuch sei ihm schon etwas mulmig zumute gewesen, da er nicht wusste, wie die Einheimischen auf seinen Besuch reagieren würden, nachdem die Zivilbevölkerung im Kriege am meisten unter den Bombardements der Alliierten gelitten hatte. Doch die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft, mit der man ihm hierzulande begegnete, überraschte ihn angenehm. Aus dem Besuch entstand eine freundschaftliche Beziehung zwischen der Aschthaler Landwirtschaftsfamilie Waldhör, deren Gehöft sich in der Nähe der ehemaligen Absturzstelle befindet, und ihrem englischen Berufskollegen samt seiner Familie, die in jährlichen Besuchen und Gegenbesuchen ihren Ausdruck fand. Bei seinen Besuchen kam Jenkinson im Monat September auch oft an der Osteraufkirche vorbei, wo er mit dem Denklinger Mesnerehepaar Gottlieb und Margit Gilg eine stille Einkehr in Erinnerung an das damalige Geschehen und zum Gedenken an seine Kameraden hielt, die bei dem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen waren.<sup>56</sup> Philip Jenkinson ist im Dezember 2011 verstorben.

*Abb. 24  
Das erstmalige  
Zusammentreffen  
im September 1983  
in Leeder mit von  
links:  
Hans Grimminger,  
Philip Jenkinson,  
dem Bgm. von  
Fuchstal Josef  
Schöner, Hans  
Zientner u.  
Franz Haibl*

## Bildnachweis

Abb. 1: Paul Jörg, Abb. 2: <https://de.wikipedia.org/wiki/Stabbrandbombe>, Abb. 3–5: 17: Bauakten Philipp Huber, Gemeindearchiv Denklingen, Abb. 6: aus Johnen, Bildtafel, Abb. 7: [https://de.wikipedia.org/wiki/Junkers\\_Ju\\_88](https://de.wikipedia.org/wiki/Junkers_Ju_88); Abb. 8: Horst Raabe, Privatarchiv, Abb. 9: Fam. Waldhör, Leeder, Abb. 10: <https://de.wikipedia.org/wiki/Stabbrandbombe>, Abb. 11: Philipp Huber, Privatbesitz; Abb. 12–14: Gemeindearchiv Denklingen, Abb. 15: Engelbert Vogt, Privatbesitz, bb. 16 u. 18–22: Anton Hirschvogel, Privatarchiv; Abb. 23–24: Landsberger Tagblatt vom 17/18. 09. 1983.

## Anmerkungen

- 1 <https://de.wikipedia.org/wiki/Ostung>
- 2 Schauber, Vera, Schindler, Hanns Michael: Die Heiligen im Jahreslauf, Augsburg 1989, S. 709 ff.
- 3 Koch, Alois: Die Trassen des Fernhandelsweges Augsburg-Füssen im 15. und 16. Jahrhundert, Landsberg 2007, S. 41, 69 u. 73
- 4 Weißhaar-Kiem, Heide: Die Osteraufkirche bei Denklingen, in: Landsberger Geschichtsblätter, Jahrgang 88, 1989; S. 14–16
- 5 Dem Beitrag liegen vor allem folgende Quellen und Literatur zugrunde: Quellen: Huber, Philipp: Bauakten zum Wiederaufbau der Osteraufkirche, 1943–1966, Band I: Baupläne und -unterlagen; Band II: Dokumentierung der Bauabschnitte 1949/1951 und der Bestrebungen zum Wiederaufbau der Osteraufkirche. Gemeindearchiv Denklingen; Jenkinson, Philip: Schriftliche Aufzeichnung seines Einsatzes vom 06./07. Sept. 1943 (1988); Aufzeichnungen des Denklinger Bürgermeisters Karl Sporer in seiner Amtszeit von 1933–1945, Gemeindearchiv Denklingen; Dokumentation des Wiederaufbaues der Osteraufkirche; Album der Familie Hirschvogel aus dem Jahre 1974, Privatbesitz; Literatur: Weißhaar-Kiem, Heide: Die Osteraufkirche bei Denklingen, in: Landsberger Geschichtsblätter, Jahrgang 88, 1989; S. 14–16, u.: Gattinger, Karl, Suhr, Grietje: Denkmäler in Bayern, Band 1.14. Landsberg am Lech, Stadt und Landkreis, Regensburg 2014, S. 24 f.
- 6 Huber, Seite 2, persönliche Aufzeichnung vom 19. 02. 1950. Vermerk des Verfassers: Die Alarmierung der Bevölkerung erfolgte kurz vor Mitternacht und nicht um 22 Uhr, wie in manchen alten Zeitungsartikeln berichtet wird. Das Besatzungsmitglied Jenkinson berichtet auf Seite 2 seines Einsatzberichtes, dass seine Maschine nach 00:30 Uhr in Brand geschossen wurde und es danach zum Bombennotabwurf kam.
- 7 Augenzeugenberichte von Veronika Moser, Philipp Huber u a., Gemeindearchiv Denklingen
- 8 Bei 74 Fliegerangriffen zwischen dem 4. Juni 1940 und 26. April 1945 wurden 6.632 Personen getötet (darunter auch die aus Denklingen stammende 19-jährige Anna Megele, die dort als Nachrichtenhelferin tätig war und bei einem Bombenangriff am 10.04.1945 starb). [https://de.wikipedia.org/wiki/Luftangriffe\\_auf\\_München](https://de.wikipedia.org/wiki/Luftangriffe_auf_München) u. Ortsschronik von Denklingen, Gemeindearchiv Denklingen
- 9 Jenkinson, Aufzeichnung, S. 1
- 10 Friedrich, Jörg: Der Brand – Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945, Berlin 2002, S. 51
- 11 Die Entwicklung eines „Ultra-Kurzwellen-Elektrostrahlen-Gerätes“, unter dem Namen „Lichtenstein-Gerät“ (Radar) bekanntgeworden, bescherte den deutschen Nachtjägern für einige Monate Vorteile im Luftkampf, bis den Alliierten ein Gerät in die Hände fiel. Vgl. Johnen, Wilhelm: Duell unter den Sternen – Tatsachenbericht eines deutschen Nachtjägers 1941–1945, Dresden 2009; S. 59 ff.
- 12 [https://de.wikipedia.org/wiki/Messerschmitt\\_Bf\\_110](https://de.wikipedia.org/wiki/Messerschmitt_Bf_110) – Einsatz als Nachtjäger
- 13 Vgl. zu den britischen Brandbomben Friedrich: Brand, S. 26 ff.
- 14 Jenkinson, Aufzeichnung, S. 1
- 15 Jenkinson, Aufzeichnung, S. 2, u. Landsberger Tagblatt vom 17. 09. 1983
- 16 Landsberger Tagblatt vom 27.09.2008, „Wegweiser war die einzige Erinnerung“
- 17 Landsberger Tagblatt vom 27.09.2008, „Flucht endete nach neun Tagen in Immenstadt“
- 18 Sporer, Aufzeichnungen, „Ereignisse im Kriegsjahr 1943“
- 19 Vgl. Friedrich: Brand, S. 25 ff.; Vermerk des Verfassers: Bei den gefundenen Blindgängern handelte es sich nach Augenzeugenberichten wohl mehrheitlich um Stabbrandbomben, die auf weichem Untergrund nicht zündeten.
- 20 Zitiert nach: Landsberger Tagblatt vom 16.09.1964
- 21 Huber: Bauakten, Bd. II, persönliche Aufzeichnung vom 12. 03. 1950, S. 1
- 22 Ebda. S. 2
- 23 Ebda., Bauabschnitt I
- 24 Ebda., Bd. II, Schreiben vom 06. 12. 1950
- 25 Ebda., Bd. I, Baupläne
- 26 Ebda., Bd. II, Bauabschnitt II
- 27 Ebda., Bd. I, Schreiben vom 28.03. 1950
- 28 Raabe, Horst, Jörg, Paul: Denklingen - einst und jetzt. Ein Streifzug durch die Ortsgeschichte, Denklingen 2014, S. 33 ff.
- 29 Huber: Bauakten, Bd. II, Schreiben vom 28.08. 1952 und 03. 02. 1953 an das bischöfliche Ordinariat. 34 Huber
- 30 Ebda., Bd. II, Schreiben der Regierung von Schwaben vom 05. Mai 1950; Besprechungsprotokoll von Huber mit dem Bauausschuss der Gemeinde und der Kirchenverwaltung vom 11. 10. 1950
- 31 Ebda., Bd. II, Dokument vom 26.01. 1952
- 32 Ebda., Bd. II, Schreiben vom 17.12. 1962
- 33 Ebda., Bd. II, Schreiben vom 19.11.1961 und 17.12.1962 an den Gemeinderat, Kirchenverwaltung und Schulleitung
- 34 Vgl. dazu Fürst, Conrad: Das Fuchsthal im Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg des Königreichs Bayern, o. O., 1880, S.75: Bei der Osteraufkirche, die der Sage nach von dem Templer-Orden erbaut worden sein soll, habe sich ein weiteres Templerherren-Gebäude befunden, welches östlich auslaufend einen unterirdischen Gang gehabt haben soll. Im Gemeindeholz zeigt man noch ein sehr tiefes Loch als damit zusammenhängend. Vermerk des Verfassers: Von Einheimischen wird berichtet, dass sich der Einstieg zum unterirdischen Gang hinter dem Altar der Kirche befunden habe, was logischer erscheint, da sie als zugänglicher Ort für jeden auch als Zufluchtsort galt. Der Ausgang des Stollens ist heute noch auszumachen.
- 35 Huber: Bauakten, Bd. II, Öffentlicher Spendenaufruf vom 16. Januar 1966
- 36 Ebda., Bd. I, Kontoauszug vom 24.01. 1966 und Familie Hirschvogel, Album aus dem Jahre 1974, Privatbesitz, S. 28
- 37 Hirschvogelalbum, S. 28
- 38 Buchloer Zeitung vom Mai 1966
- 39 Huber: Bauakten, Bd. I, Auftragsbetätigung vom 30.12. 1950 und Rechnungen vom 16.01. 1951
- 40 Kaufbeurer Zeitung vom Mai 1966
- 41 Kaufbeurer Zeitung vom Januar 1967
- 42 Hirschvogelalbum, S. 6
- 43 Hirschvogelalbum, S. 13; vgl. zum Folgenden auch. Weißhaar-Kiem: Osteraufkirche, S. 14–16
- 44 <https://de.wikipedia.org/wiki/Gewölbe>
- 45 Hirschvogelalbum, S. 10
- 46 Hirschvogelalbum, S. 12
- 47 Weißhaar-Kiem: Osteraufkirche, S. 14–16
- 48 Buchloer Zeitung vom 23. 04. 1969
- 49 Ebda.
- 50 Ebda.
- 51 Christina von Bolsena war die Tochter heidnischer Eltern und kam durch ihre Sklavin zum christlichen Glauben. Trotz schwerster Misshandlungen schwor sie ihrem christlichen Glauben nicht ab und wurde deshalb um das Jahr 304 n. Chr. hingerichtet. Vgl: Schauber/Schindler: Die Heiligen, S. 374
- 52 Hirschvogelalbum, S. 28
- 53 Buchloer Zeitung vom 18.04. 1966 (Vorschauerbericht auf die Einweihung)
- 54 Landsberger Tagblatt vom 16.04. 1952
- 55 Bei dem Zielflug auf München verloren die Briten 17 Flugzeuge und 100 Mann. In München starben an die 200 Personen im Bombenhagel, 300 weitere wurden verletzt. Etwa 800 Häuser wurden zerstört oder beschädigt; Landsberger Tagblatt vom 17./18. Sept 1983
- 56 Zeitzeugenbericht Mesnerehepaar Gottlieb und Margit Gilg, Denklingen

# Die Vergangenheit als Ideal

## Johannes Schrott aus Asch/Seestall (1824–1900), Dichter und Priester

von Anton Lichtenstern

### Ein Denkmal für den König – Johannes Schrott und König Ludwig I.

Unter den Denkmälern für König Ludwig I. von Bayern gibt es so bedeutende wie die Reiterstandbilder am Odeonsplatz in München und in Regensburg, den schönen Ludwigsbrunnen in Aschaffenburg und die Statuen in Bad Kissingen und in Bad Brückenau. Alle wurden von Städten gestiftet, um an die Verdienste des Königs zu erinnern, in München zum Beispiel an die vielen von ihm in Auftrag gegebenen Bauten.

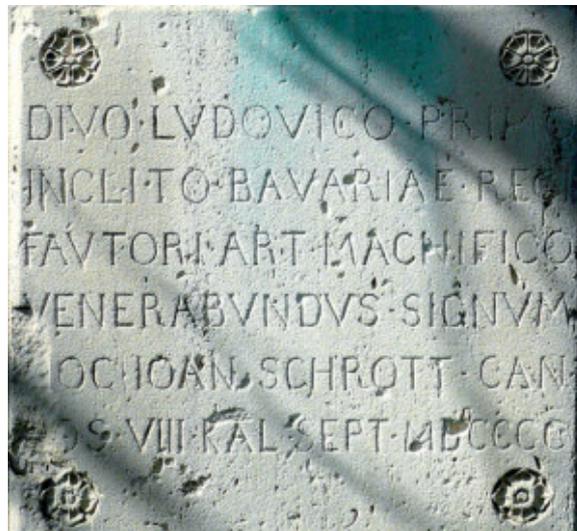


Das Denkmal für Ludwig I. in Seestall, Fotos A. Lichtenstern

Einzigartig ist das entlegene Denkmal für Ludwig I. an der Hangkante oberhalb des Lechtales bei Seestall, Gemeinde Fuchstal, Landkreis Landsberg am Lech.<sup>1</sup> Die klassizistisch gestaltete Stele aus Sandstein steht auf zwei hohen Granitstufen und einem Würfel mit einem eingefügten Löwenkopf und einem Rautenwappen. An der Ostseite der Stele ist ein Bronzerelief mit dem Porträt des Königs und der Inschrift „IUSTUM AC TENACEM“ („gerecht und treu bewahrend“) angebracht. Die Widmungsinnschrift darunter



Das Bronzerelief, privat



nennt auch den Stifter: „DIVO LUDOVICO PRIMO INCLITO BAVARIAE REGI FAUTORI ART MAGNIFICO VENERABUNDUS SIGNUM [H]OC IOAN SCHROTT CAN [P]OS VIII KAL SEPT MDCCCC“ („Dem erhabenen Ludwig dem Ersten, dem großen Könige Bayerns, dem berühmten Förderer der Künste hat dieses Denkmal in Verehrung aufgestellt Johannes Schrott, Canonicus, am 25. August 1900“).<sup>2</sup> Das genannte Datum der Aufstellung wurde wohl in Bezug auf den Geburtstag des Königs am 25. August

1786 gewählt. Der Löwenkopf und das Rautenwappen sind ein Hinweis auf Bayern.

Das Denkmal wurde von dem Landsberger Steinmetzmeister Franz Xaver Sepp ausgeführt.<sup>3</sup> Am 9. September 1900, etwa zwei Monate nach Schrotts Tod, wurde es mit einem großen Fest „unter zahlreicher Beteiligung von hier und Umgebung“ enthüllt.<sup>4</sup> Die Festrede hielt Pfarrer Geiger von Asch. Am Abend wurden Dorf und Denkmal festlich beleuchtet.

Stifter dieses Denkmals war also nicht wie bei den anderen Denkmälern für den König eine Stadt, sondern ein den König verehrender Dichter und Priester, der Hofkanonikus Johannes Schrott, geboren 1824 im nahen Asch, aufgewachsen in Seestall (s. u.).

Schrott starb am 13. Juni 1900. Die Inschrift gibt einen Hinweis auf die Motive des Kanonikus: Ludwig I. förderte die Künste, dabei orientierte er sich, wie der Dichter Schrott in seinem Werk, an der Antike und dem Mittelalter („treu [das Alte] bewahrend“). Dass Ludwig viele in der Säkularisation aufgehobene Klöster wieder begründet hatte, war für den Geistlichen Johannes Schrott sicher ein weiterer Grund für die Verehrung des Königs. Die Stiftung des Königlichen Hof- und Kollegiatstiftes zum hl. Kajetan an der Theatinerkirche in München 1839 durch Ludwig I.<sup>5</sup> war die Voraussetzung für Schrotts Stellung als Kanoniker (s. u.).

Johannes Schrott dichtete 1868 „einen würdigen Hymnus“ auf den König, wohl aus Anlass von dessen Tod am 29.2. 1868. Johann Nepomuk Sepp druckte diesen am Schluss seines Werkes über Ludwig I. ab.<sup>6</sup> Darin heißt es:

*Drei Welten sind Ihm zum Empfang bereit,  
die Ihm nur eine waren: deutsches Wesen,  
Hellenentum, das Reich der Christenheit.  
Was groß und herrlich, schön und auserlesen,  
von Glanz, und ohne Glanz von ew'gem Wert,  
ist seiner Sehnsucht hohes Ziel gewesen.  
[...]  
Erzählt man einst von alten Herrlichkeiten,  
von Frohsinn, Frieden, Glück und Lust, so spricht  
man kurz: „Das war zu König Ludwigs Zeiten.“*

## **Herkunft. Schule und Studium. Die „Tafelrunde“; Dichterkrönung**

Johannes Schrott<sup>7</sup> wurde am 17. Dezember 1824 in Asch bei Landsberg geboren als zweiter Sohn des Webers Joseph Schrott, geboren 1793 in Leeder, und seiner Frau Crescentia, geborene Ostenrieder, geboren 1790 in Asch. Er hatte drei Geschwister, den zwei Jahre älteren Bruder Franz Sales, der bis zu seinem Tod 1897 in Seestall lebte, den 1828 geborenen Bruder Peter Paul, der in Wolfratshausen starb, und die Schwester Monika, geboren 1830, gestorben 1864 in München.<sup>8</sup> Peter Dörfler schreibt, Johannes Schrott sei ein „Sohn armer Bauersleute“<sup>9</sup> gewesen, im Nachruf im Landsberger Anzeigblatt ist vermerkt, der

Vater sei Weber gewesen<sup>10</sup>. Die Vorfahren des Vaters waren aus Südtirol gekommen. 1828 zog die Familie nach Pestenacker, 1834 nach Seestall in ein kleines Bauernhaus, wo neben der Weberei auch eine kleine Landwirtschaft betrieben wurde.



*Seestall Nr. 28, ab 1834 Wohnhaus der Familie Schrott. Das Foto zeigt eine Familie, die später im Besitz des Hauses war; Sammlung Dr. Walter Reitler, Seestall*

Das Elternhaus bot ihm „nur ein kärgliches Brot“, deshalb wurde er nach der Volksschule als Viehhirte nach Lechmühlen geschickt. Bei einem Müller habe er Zugang zu einer kleinen Bibliothek gehabt, dieser Müller habe dem begabten Buben dann das Studium ermöglicht.<sup>11</sup> Mück zitiert Corbinian Ettmayr<sup>12</sup> mit einer etwas abweichenden Überlieferung: Der „gesundkräftige Bauernknabe“ sei schon in der Dorfschule durch seine ungewöhnliche Begabung aufgefallen, deshalb hätten ihn seine Eltern zur Ausbildung nach Augsburg geschickt, wo er die Lateinschule und das Gymnasium St. Stephan besuchte und auch dort zu den besten Schülern gehörte habe.

Schon am Ende der Schulzeit begann Schrott zu dichten. 1845, er war 21 Jahre alt,<sup>13</sup> schrieb er die „Poetische Trilogie: Athen, Augsburg, München“, in der die Genien der drei Städte in einem Streitgespräch die vergangene Größe beklagen und die Kultur Griechenlands, die christliche Kunst des Mittelalters und die Kunstpflege in Bayern durch König Ludwig I. feiern.<sup>14</sup>

Einige Verse aus dem umfangreichen Gedicht:

Athene:  
*Doch der Künste höchste Blüte  
ach sie welkte, sie verglühte  
in der Zeiten Sonnenbrand.  
[...]*

Augusta:  
*Doch ach, daß jene Zeit verschwand, ich sah  
sie schnell mit deutscher Kraft zugleich entgleiten  
vor jenen Domen steht der Enkel da  
und mißt daran die Größe jener Zeiten.  
[...]*

Bavaria:  
*Ihr Schwestern eure laute Klage  
verdüstert nur den freien Blick,  
ihr schauet nicht in meine Tage,*

*ihr schaut in eure nur zurück.  
Die Kunst, sie ist noch nie verblichen,  
die Kunst, sie lebet ewig fort,  
die Göttin ist euch nur entwichen,  
sie hält sich nicht an Zeit und Ort.  
[...]*

Im Bayern Ludwigs I., den die „Bavaria“ einen neuen „Perikles der Kunst“ nennt, rühmt der Dichter eine neue Blüte der Kunst durch das Vorbild der Antike und des christlichen Mittelalters. Diese Themen bestimmten Schrotts Werk von seiner ersten Veröffentlichung an bis hin zur Errichtung des Denkmals für den König. Die Gedichte des Königs, die ab 1829 bei Cotta erschienen, würdigte Schrott in einer Besprechung.<sup>15</sup>

1846 begann Schrott das Studium der Theologie an der Universität in München. Er wurde in das Georgianum, eine Stiftung für Theologiestudenten, aufgenommen, seine wirtschaftlichen Sorgen waren zu Ende.<sup>16</sup>

Der Student hörte auch Vorlesungen bei Joseph Görres, dem Begründer der „Münchener Romantik“, und bei dessen Schüler, dem Theologen und Historiker Johann Nepomuk Sepp.<sup>17</sup> Um Sepp bildete sich ein Kreis seiner wie er romantisch gesinnten Schüler, die „Tafelrunde“, die voller Begeisterung die Ritterepen des Mittelalters lasen. Schrotts Studienfreund, der spätere Literaturhistoriker Hyacinth Holland, erzählt in seinen Lebenserinnerungen: Die Schüler Sepps trugen „eine schwarze Kappe und ein zweifarbiges grüngoldenes Band. Die Farben bedeuteten: ‚Durch Nacht und Zweifels Qual / führt uns der Hoffnung Strahl / empor zum goldnen Gral‘. Wolframs Parzival wurde in diesem Kreis eifrig gelesen.“<sup>18</sup> Es gab damals, vor allem unter Künstlern, eine Mode der Beschäftigung mit dem Mittelalter, man wollte „die Kunst auf der Grundlage des deutschen Mittelalters“ wiederbeleben. In geselliger Runde sang man Minnelieder und Landsknechtslieder.<sup>19</sup> Auch König Max II. liebte die „Epoche des deutschen Mittelalters wie keine andere“, er förderte Dichtungen mit Themen aus der Geschichte des Hauses Wittelsbach.<sup>20</sup>

Auch Sepp berichtet über die Mittelalterbegeisterung seiner Schüler: „Die Heldenzeit des Mittelalters wachte [unter den jungen Dichtern] wieder auf, öffentliche Vorträge über Parcival und Titurel, über die Kreuzlieder und den Minnesangs Walthers von der Vogelweide und Gottfrieds von Straßburg wurden nicht bloß vom Katheder, sondern bei unseren festtäglichen Dichterfahrten nach benachbarten Burgen im Freien gehalten. Solche geistigen Wettkämpfe fanden zwischen heranwachsenden Musensöhnen in den Jahren 1847 und 1848 im Waffensaale auf Schwanthalers Burg Schwaneck statt, [...] und im Walde zwischen Hesseloh und Warenberg, wo der Meistersänger Heinrich von Hesseloh aufgewachsen, und Jakob Balde, der zweite Horaz, seine unvergänglichen Oden gesungen, wurde nach einem solchen Sängerkriege

zwar nicht fürstlich wie Petrarca auf dem Kapitol, oder wie Conrad Celtes von Kaiser Maximilian, sondern einfach mit dem Eichenkranz als erster Dichter gekrönt Johannes Schrott, seitdem Meister der didaktischen Poesie.“<sup>21</sup> Über dieses Ereignis im Sommer 1847 berichtete auch die „Augsburger Postzeitung“. Die „Gesinnungstüchtigkeit und das gereifte Urteil des für die höchsten Ideale mächtig begeisterten jungen Poeten [Johannes Schrott] [berechtigte] zu den freudigsten Hoffnungen.“ Der „Pilger“ druckte 1847 die „Ode auf Papst Pius IX.“ von „cand. phil. Johannes Schrott“ ab, wohl seine erste Veröffentlichung.<sup>22</sup>

Görres, der seine Studenten mit der Literatur des christlichen Mittelalters vertraut gemacht hatte und dessen kämpferischer Einsatz für die Freiheit der Kirche sie prägte, starb 1848 und wurde von ihnen feierlich zu Grabe getragen. Schrott verfasste auf den „Parzival der Zeit“ ein Gedicht: „Zu Görres Todtenfeier“, das Holland in der Aurora veröffentlichte.<sup>23</sup> Es endet mit einem Appell des Dichters:

*Und dir, o deutsches Volk, will ich getreu  
das Wort entrichten, das dein Kämpfer sprach,  
dich nochmal grüßend, als sein Herz schon brach:  
Laß deiner Väter Erbe dir nicht rauben,  
den heil'gen, hochgelobten Christusglauben!*

Das Bekenntnis zu seinem Glauben und seiner Kirche, mit dem dieses frühe Gedicht Schrotts schließt, durchzieht sein dichterisches Werk und sein Leben. Im Revolutionsjahr 1848 hoffte Schrott wie seine Freunde auf die Wiedererrichtung des alten deutschen Reiches. Sein Freund Holland erzählt darüber: „Unvergeßlich bleibt mir seine hohe, prächtige Jünglingsgestalt mit der von schwarzen Locken umwallten Stirn und den feingeschnittenen, ernsten Zügen, wie derselbe in den von kaiserlichen Erwartungen durchwehten ersten Märztagen des Jahres 1848 in einen Bänderladen trat und bebend vor freudiger Erregung sich die schwarz-rot-goldene Trikolore zu einer Schleife zusammenheften ließ.“<sup>24</sup>

## **Priesterweihe; Kaplan und Lehrer in Augsburg (1850–1861). Frühe Werke**

Im Jahr 1850 endete die Studienzeit Schrotts, am 26. Juni wurde er in München zum Priester geweiht.<sup>25</sup> Am 25. August 1850 feierte er in seiner Heimat die Primiz.<sup>26</sup> Sie fand auf einer Wiese bei Hohenwart statt, der Festprediger war Dr. Bonifaz Haneberg, Professor an der Universität in München und später Abt von St. Bonifaz in München und Bischof von Speyer. Einer der vielen Festgäste war Prof. Dr. Sepp. Am Abend kam es zu einer Schlägerei zwischen Burschen von den beiden Seiten des Lechs. Der Festprediger ängstigte sich sehr, Professor Sepp versuchte ohne Erfolg zu vermitteln, erst das Eingreifen des Neupriesters führte zum Ende des Streits.

Johannes Schrott im Jahr seiner Priesterweihe 1850, privat



Seine ersten Stellen als Seelsorger erhielt Schrott in Haunstetten und in Lechhausen bei Augsburg, ab 1853 wirkte er als 3. Stadtkaplan in der Pfarrei St. Moritz in Augsburg.<sup>27</sup> Von 1855 bis 1861 war er Lehrer [„Professor“] der Geschichte und Religion an der Kreisgewerbeschule in Augsburg.<sup>28</sup>

### „Aurora“ (1854)

In diesen Jahren blieb Schrott in Kontakt mit den Dichterfreunden aus seiner Studienzeit. Hyacinth Holland gab 1854 unter dem Pseudonym Reding von Biberegg die Gedichtsammlung *Aurora* heraus,<sup>29</sup> in der er Gedichte von Johannes Schrott aufnahm: im „Sonettenbuch“ Liebesgedichte unter dem Pseudonym Theodoret von Volker, dazu „Gedichte“ zu religiösen und historischen Themen unter Schrotts Namen. Pseudonyme, oft im Anklang an die Namen mittelalterlicher Minnesänger, waren eine unter den jungen Dichtern verbreitete Mode. Bei Schrott kam als Motiv wohl dazu, dass er als Geistlicher mit den Liebesgedichten Anstoß gegeben hätte. Sie sind eine Ausnahme in Schrotts Lyrik. Vielleicht dachte er daran, wie mancher seiner Freunde,<sup>30</sup> als Dichter ohne die Verpflichtungen eines Berufes frei zu leben – sein Gedicht „Neue Sonette III“<sup>31</sup> könnte ein Hinweis darauf sein. Auch ohne diese biographische Deutung verdient es das Gedicht, in Erinnerung zu bleiben:

*Den preis' ich selig, der von innerm Zuge  
geführt sich einen Lebensgang erkoren,  
und für ihn seine Kräfte fühlt geboren.  
Wie sich der Aar geboren fühlt zum Fluge.*

*Der selbstbewußt nicht umsieht an dem Pfluge,  
der nie sich selbst und seinen Mut verloren:  
Ihn preis ich selig, weil ihm nie die Horen  
mit Reuequal den Trank verwürzt im Kruge.*

*Doch jener, der ein Los mit falschem Griffe  
aus seines Herzens Urne hat gezogen,  
er fährt dahin auf steuerlosem Schiffe,*

*umhergeworfen von den wilden Wogen  
auf sand'ge Dünen und an steile Riffe –  
und ist um einen sichern Port betrogen!*

Das frühe Gedicht ist ein Beispiel für Schrotts Bemühen um die strenge Einhaltung der Regeln der überlieferten Gedichtformen, der Metrik und der Reime. Besonders häufig verwendet er, wie hier, das Sonett. Da es in der von ihm bevorzugten strengen Form in den zwei vierzeiligen und den zwei dreizeiligen Strophen nur je zwei Reime zulässt (abba, abba, cdc, dcd), sind Reimwörter nur mit Mühe zu finden: Zuge – Fluge – Pfluge – Kruge; erkoren – verloren – Horen – geboren. Dies führt manchmal auch zu einem gekünstelten Satzbau. Schrotts Sprache ist geprägt durch ausgefallene Wortwahl („Aar“, „Port“) und gesuchte Bilder und Metaphern: „Die Horen“ haben „mit Reuequal den Trank verwürzt im Kruge“ als Bild für das Leiden an einer Entscheidung für den „Lebensgang“. Der einen falschen Weg gewählt hat, hat „ein Los mit falschem Griffe aus seines Herzens Urne [...] gezogen, er fährt dahin auf steuerlosem Schiffe“.

Eines der unter dem Pseudonym veröffentlichten Gedichte hat die Ufer des Lechs in seiner Heimat als Schauplatz,<sup>32</sup> das einzige in seinem Werk. Das lyrische Ich – der Dichter? – sitzt einsam und klagend am Ufer, er bittet „den alten Stromgott“ die Geliebte, nach der er sich sehnt, in der Stadt, „die er bespült“, gemeint ist wohl Augsburg, täglich zu grüßen. Der „alte Vater“ Lech aber lädt ihn ein in sein Reich, der Einsame spielt mit dem Gedanken an den Tod in den „grünen Wirbelkreisen“:

*Der Flußgott sprach zu mir als seinem Sohne:  
„O komm' und lasse deine Klagen alle,  
mein grünes Haus da unten von Crystalle,  
mit Nymphen und mit Nixen du bewohne!*

[...]

*Ich aber sprach zum Flutengreise:  
„Dein Mitleid, Vater, lob' ich und Erbarmen,  
und wahrlich deine grünen Wirbelkreise,*

*wüßt ich s i e einem Andern in den Armen,  
empfangen mein gebrochnes Herz so leise,  
und ausgesungen wär' das Trauerkarmen!“*

Im Gedicht „Gewünschtes Amt“<sup>33</sup> fragt er sich, was er, „Hätt ich gelebt einst unter Troubadoren“, gern gewesen wäre. Seine Antwort ist: Weder Herrscher noch Drachenjäger noch Kreuzfahrer, sondern Minnesänger, der nur seine „Eine“ und ihren „Liebreiz“ und seine „Liebesqualen“ besänge. Vielleicht sind Schrotts Liebesgedichte – in mehreren sind die Themen wie im Minnesang der Verzicht, die Unerreichbarkeit der Geliebten – doch nichts anderes als ein romantisches Spiel mit dem von ihm geliebten Dichten der mittelalterlichen Sänger.

In den unter seinem eigenen Namen im Band „Aurora“ abgedruckten Gedichten geht es um Legenden, um historische Ereignisse und Personen, hier finden sich auch die frühen Gedichte „Poetische Trilogie: Athen, Augsburg, München“ und „Zu Görres Todtenfeier“ (s. o.). Die Gedichte sind lehrhafte Bekenntnisdichtung, sie dokumentieren die geistige Welt des jungen Theologen in den geistigen Auseinandersetzungen seiner Zeit. Im Gedicht „Deutsche Klagen“ von 1849 kritisiert er die Freiheit als „ne andre Dirne“ und klagt über den Zustand der Kirche und den fehlenden Glauben: „Die einst der Völker Fürstin war, wie ist sie ohne Würde!“ und: „Ihr Glaube gilt der Fabel gleich, ihr Heiligtum dem Trödel.“

In einer „Trauerode“ auf den innerhalb der Kirche umstrittenen französischen Priester und Schriftsteller de Lamennais (1782-1854), der in München aufgetreten war, bewundert er, aber mit kritischer Distanz, das Genie und den Mut des Verstorbenen. Dieser hatte sich für eine Verbindung der Ideen der Aufklärung mit der Religion, für die Freiheit der Kirche vom Staat und für einen religiös begründeten Sozialismus eingesetzt. Eine Strophe aus diesem Gedicht:

*Denn der Genius leicht sich verirret, dieweil  
auf ätherischem Pfad er geht, der so steil;  
das entschuldigt ihn auch, doch für euch ist der  
Schluß:  
Ihr verfliegt euch nie – denn ihr gehet zu Fuß.*

## „Poetische Meditationen“ (1858)

1858 erschien in Augsburg Schrotts erstes eigenes Buch: „Poetische Meditationen über das Vater unser, Ave und die zehn Gebote“. Die wortreichen Gedichte wirken wie in Reime gebrachte Predigten oder Katechesen aus dem Religionsunterricht. Sie stehen in der Tradition belehrender religiöser Dichtung von Geistlichen, die damals sehr verbreitet war.<sup>34</sup>

Durch die Aufhebung der Klöster in der Säkularisation hatte die Pfarrseelsorge eine größere Bedeutung gewonnen. Ein Mittel dafür war auch die religiöse Volksliteratur.<sup>35</sup> Es gab Übertragungen der Psalmen in Reimform, religiöse Gedichte, fromme Jugenderzählungen und Legenden, sie wurden in Zeitschriften, Almanachen und Büchern veröffentlicht. Das Dichten wurde bei den Theologiestudenten gefördert, viele versuchten sich bei der Verwendung alter Versmaße und Gedichtformen,

die Ergebnisse waren oft „gekünstelt“<sup>36</sup>. Im Klerus war der Wille zu einer Neubesinnung nach der Aufklärung und der Säkularisation verbreitet, Wortführer waren Johann Michael Sailer, Schrotts Professor Joseph Görres und auch de Lamennais. Die „Meditationen“ Schrotts gehören in den Zusammenhang der Reformbemühungen und der geistlichen Dichtung der Zeit. Schrott versuchte sich aber von den oft gefühligen und süßlichen Dichtungen abzugrenzen. Im Vorwort schrieb er:

*Nicht kommt mein Lied im Feierkleide,  
mit hohem Flug und stolzem Gang,  
nicht mit gewähltem Prunkgeschmeide,  
und nicht mit freudehellem Klang;  
einfach mit engem Gurt gehalten  
kommst in bescheidenem Talar,  
und stellst dich mit strengen Falten  
gleichwie ein altdeutsch Bildnis dar.  
Mit üppigen Liedern, süß und weichlich,  
mit sinnbetäubendem Getön  
seid ihr gesegnet allzureichlich,  
wo „gut“ sich nicht gesellt dem „schön“.  
[...]*

*Zwar ahnen konnt‘ es wohl der Dichter,  
wie dieses Wort euch bitter ist:  
„Ein Lehrgedicht – ein Sittenrichter,  
ein Moralist, ein „Katechist“ –  
Doch wie ihr immer möget schelten,  
was auch die Zeit im Wirbel treibt,  
es wird darum nicht weniger gelten  
was immer ist und ewig bleibt.*

Er verwirft die „eitle Phrase der schwärmerischen Frömmigkeit“ und wendet sich an die, „die männlich fühlen ernst und mild“. Seine Hoffnung ist:

*Vielleicht wenn einiger Segen waltet  
auf diesem Lied, das leise singt,  
sich höher einst mein Flug entfaltet,  
und voller meine Saite klingt.*

Ein Textbeispiel aus der Meditation zu „unser“ im „Vater unser“:

*Du Vater unser! Vater mein  
zu sagen wäre eng und klein.  
[...]  
Das Ich ist nur ein einzler Klang,  
doch Wir ist ein harmonischer Sang!  
Das Ich ist wie ein loses Blatt,  
das Selbstsucht abgerissen hat;  
[...]  
Das Ich ist kalt und steil und spitz,  
im Wir nur nimmt die Liebe Sitz!*

Das Buch wurde in der Presse freundlich besprochen: „Diese Meditationen sind eine unschätzbare Wohltat für unser kaltes Geschlecht“, schrieb zum Beispiel die Landshuter Zeitung.<sup>37</sup> In den von Görres herausgegebenen „Historisch-politischen Blättern“ war zu lesen: [Der

Autor] „hat er sich die Aufgabe gestellt, der poetisch-religiösen Verweichlichung durch ernste und männliche Töne entgegenzuwirken. [...] Im Ganzen ist der Vortrag schlicht, der Inhalt kernig und wohlgeordnet.“<sup>38</sup> Auch Münchener Dichterkollegen, so der berühmte und einflussreiche Emanuel Geibel, wurden durch das Buch auf Schrott aufmerksam.<sup>39</sup> Der Absatz war aber wohl recht schleppend.<sup>40</sup> Trotzdem wurde das Werk, als einziges der Bücher von Schrott, nach seinem Tod im Jahr 1900 als „Denkmal“ für den Dichter noch einmal aufgelegt.<sup>41</sup>

## „Dichtungen“ (1860)

Schon 1860 erschien das nächste Werk, die Gedichtsammlung „Dichtungen“.<sup>42</sup> 1859 hatte Schrott das Manuskript an den Verlag Cotta in Stuttgart geschickt, den damals bedeutendsten deutschen Verlag. Im Begleit-schreiben<sup>43</sup> erläuterte er seine Ziele: Er wolle „lebendige Gestalten aus dem Reich des Christentums vor Augen führen“ und damit eine Lücke in der Gegenwartsliteratur füllen, er macht darauf aufmerksam, dass er „auf Keines Schultern stehe und Niemand nachgeahmt habe“ und dass es noch niemand so wie er gewagt habe, Dantes Göttliche Komödie durch „Zusätze“ weitergedichtet zu haben. Cotta schickte das Manuskript zurück. Mit Hilfe des mit Schrott seit der „Tafelrunde“ befreundeten und erfolgreichen Dichters Oscar von Redwitz wurde das neue Buch schließlich beim Verlag Franz Kirchheim in Mainz veröffentlicht.

Im einleitenden Gedicht „Zu Dantes Gedächtnis“ ruft er in den Terzinen Dantes diesen als „Schutzheiligen der Poeten“ an. Glaube und Dichtung müssten eine Einheit bilden, dann „sprossen am Baum der Poesie“ „statt eitler Gerten echte Zweige / und Blütenfrüchte statt der wilden Triebe“.

Ein Ausschnitt:

*Ja kommen müssen aus den Höh'n und Gründen  
gesangentbrannter Dichterseelen Stimmen  
die neues Leben so mit Macht verkünden*

*daß andre Töne Fünklein gleich verglimmen.  
Befallen wird alsdann ein Höllengrauen  
die sich geweiht dem Lügegeist, dem schlimmen.*

In seinen „Zusätzen zu Dantes Göttlicher Komödie“ nennt er Kaiser Friedrich II., den er in der Hölle aufsucht, der für viele „der Deutschen größter Mann“ sei, „Apostat und Muselman aus Schwaben“. Im Purgatorio begegnet er dem wegen seines Stolzes büßenden Lamennais, im Paradies dem romantischen Dichter Novalis, der heftig die deutsche Dichtung der Gegenwart kritisiert: „O deutsche Dichtung, einst so reich bekränzte, / [...] / wie gleichst du einer argentweihten Aue, / in welcher nun die Borstentiere wühlen. / [...]“. Wie wichtig Schrott das Vorbild Dante war, zeigt auch ein Foto: Schrott sitzt im Ornat des Kanonikers vor einer großen Büste Dantes.<sup>44</sup>



*Johannes Schrott mit einer Büste Dantes; privat*

Die Einstellung, entschieden und kompromisslos aus kirchlicher Sicht zu dichten, zu urteilen und zu verurteilen, prägt den Gedichtband. In „Mein Ziel“ schreibt er:

*Die Doppelglut erlösch in meinem Herzen nie  
der ewigen Religion, der heiligen Poesie,  
mein Opfer brenn' auf diesen zwei Altären.  
Der alten Poesie, der alten Kirche Mark.*

[...]

*Erkoren hab' ich Weg und Ziel:  
Christus sei mein Apoll, Lorbeer und Saitenspiel,  
der ja der Liebe größtes Werk gedichtet.*

[...]

In den meisten Gedichten des Bandes geht es um religiöse Themen, oft um Gestalten aus der Geschichte, in anderen um Kritik an der Gegenwart. Mitunter findet man auch Persönliches wie das anrührende Gedicht „Die gefällte Buche“, eine Klage über einen geliebten Baum.

Die Kritik nahm das Werk meist positiv auf. Eine Besprechung in der Neuen Münchener Zeitung<sup>45</sup> hebt die „edle, männliche Gesinnung“ hervor, „die für das Höchste und Heiligste glüht“. Dass er ein „spezifisch katholischer Dichter“ sei, werde aber „manche abschrecken“. Die Historisch-politischen Blät-

ter<sup>46</sup> loben das Buch begeistert: „Wieder einmal eine Erscheinung, die der Kritik das Amt leicht macht: ein Poet mit dem vollen Rüstzeuge des feurigen Streiters. [...] Schrott hat sich eine Herrschaft über Sprache und Reim angeeignet, die nur wenig Schwierigkeiten kennt. [...] Die Dichtungen tragen das Siegel einer starken Individualität, sie haben etwas Stählernes und Stählendes.“ In Leipzig<sup>47</sup> beurteilte man Schrott deutlich kritischer: Der Rezensent zweifelt am Erfolg des Buches und schreibt unter anderem: „Zwar ohne alle Begabung ist Johannes Schrott nicht, hervorragend dürfte er aber wohl nie aus der Schar lyrischer Sänger, die sich heutzutage auf dem Parnas herum- und zusammendrängen.“

## Die Dichter um König Max II. – Schrott als Hofkanonikus und Autor

### Der Münchner Dichterkreis – Die „Krokodile“

König Max II. war die Pflege der Kultur ein großes Anliegen.<sup>48</sup> Deshalb holte er Gelehrte, Künstler und Schriftsteller aus Norddeutschland nach München. Viele Einheimische kritisierten diese Kulturpolitik des Königs, die Berufenen nannte man abfällig „Nordlichter“. 1852 wurde der damals in ganz Deutschland sehr angesehene Dichter Emanuel Geibel nach München eingeladen, der König gewährte ihm einen Jahressold und eine Honorarprofessur. Ihm folgten bald weitere Schriftsteller, so auf Empfehlung Geibels 1854 dessen Freund Paul Heyse, der zum „produktivsten und erfolgreichsten Dichter, ja zum Dichterkönig des liberalen Bürgertums in Deutschland wurde.“<sup>49</sup>

Max II. strebte die Pflege einer formbetonten Dichtung in der Nachfolge der Weimarer Klassik an, die ein Gegengewicht zur revolutionären Dichtung der Zeit sein sollte. Der König lud die Gelehrten und die Schriftsteller regelmäßig zu „Tafelrunden“ in die Residenz ein, wobei nach seiner Anweisung von 1856 Neuerscheinungen aus der Geschichte, der Politik, den Naturwissenschaften und der Literatur vorgestellt und besprochen wurden.

1854 gründete Geibel einen geselligen Dichterverein, der sich ab 1857 „Krokodil“ nannte.<sup>50</sup> Die etwa 20 Mitglieder orientierten sich an den von Geibel und Heyse vertretenen strengen inhaltlichen und formalen Kriterien für die Dichtung. Fast alle waren „Nordlichter“, was von den einheimischen Schriftstellern kritisiert wurde. Deshalb bemühte sich Heyse, auch einheimische Dichter als Mitglieder zu gewinnen. Unter ihnen war Schrott, dessen „Meditationen“ Geibel kannte und schätzte. Erstmals nahm Schrott als Gast an der Veranstaltung der „Krokodile“ zum 100. Geburtstag Schillers am 10. November 1859 teil.

Eine Zeichnung in der Zeitschrift „Daheim“ zeigt die Dichter, Schrott steht als zweiter von rechts im Hintergrund.<sup>51</sup> Unter der Überschrift: „Aus der Münchner Dichterwelt“ werden die Dichter vorgestellt, über Schrott ist zu lesen: „Der katholische Geistliche Johannes Schrott [...] hat in seinen religiösen Meditationen, in seinen Sprüchen den Ton Walters von der Vogelweide oder von Freidanks Bescheidenheit angeschlagen. [...] Die sittliche Gesinnung und das menschliche Herz in ihrer Richtung aufs Ewige und Unendliche bilden den Grundton seiner Dichtungen, die von confessionellem Hader fern bei dem verweilen, was Christen gemeinsam ist.“<sup>52</sup>



„Aus der Münchner Dichterwelt“, aus „Daheim“ 1865, links Ausschnitt

## Berufung an das Hof- und Kollegiatsstift St. Kajetan (1861)

1861 empfahl Geibel – im Jahr zuvor waren die „Dichtungen“ erschienen – Schrott dem König. Dieser gewährte „dem mit Lehrstunden überhäuftten Poeten freiere Muse“<sup>53</sup>, indem er Schrott als Kanoniker nach München an das königliche Hof- und Kollegiatsstift zum hl. Kajetan berief. Die Augsburger Postzeitung berichtete ausführlich darüber:<sup>54</sup> „Schrott ist gewiß eine unserer tüchtigsten und vielversprechendsten geistigen Kräfte, und als Dichter vor allem darin glücklich, die ewige Wahrheit und Schönheit des Glaubens mit der reichsten Entfaltung des Vollbegriffs wahrer Humanität zu vermählen. Über diese Berufung darf man sich in der That freuen, und Schrott wird, verpflanzt auf den seiner geistigen Bedeutung entsprechenden Mittelpunkt so reichen künstlerischen und wissenschaftlichen Schaffens, wozu München von Bayerns Königen erhoben worden ist, dem Bayerland und der Kirche gewiß die schönsten und reifsten Früchte seiner Muse noch in den Schooß legen.“

Schrott bedankte sich bei Max II. mit Gedichten.<sup>55</sup> In „An König Max II.“, geschrieben zum Namenstag des Königs am 12. Oktober 1862, preist er ihn:

[...]

*Du schirmst Gesetz und Recht, den Grund der Staaten,  
und ziehst darauf für alles Hohe glühend  
der Künste Blüten und des Wissens Saaten.*

König Ludwig I. hatte 1839 das Stift errichtet. Seine Aufgabe war, die Gottesdienste in St. Kajetan, der früheren Theatinerkirche, und in der Allerheiligenhofkirche abzuhalten.<sup>56</sup> Die Kanoniker, die Hofpriester oder Hofkapläne genannt wurden, wurden großzügig vom Hof besoldet.<sup>57</sup> Ihre geistlichen Verpflichtungen waren das tägliche Chorgebet, die Abhaltung der Gottesdienste für den Hof, aber auch Tätigkeiten im Innenministerium in Kirchen- und Schulangelegenheiten und in der Hof- und Staatsbibliothek. Deshalb wurden als Kanoniker vor allem Geistliche mit wissenschaftlicher Ausbildung gewählt, 1839 zum Beispiel der bedeutende Theologe und Kirchenhistoriker Professor Ignaz Döllinger. Schrott wurde die Sonntagspredigt für die Edelknaben der königlichen Pagerie übertragen.<sup>58</sup>

Die Kanoniker wohnten nicht gemeinsam, sondern in Privatwohnungen, Schrott in der Jägerstraße und danach in der Glückstraße, beide nahe bei der Theatinerkirche.<sup>59</sup>

Die Aufnahme Schrotts in das Stift war also eine hohe Ehre, sie zeigt die Wertschätzung der Dichtungen des jungen Geistlichen durch König Max II. Schrott blieb bis 1891 Mitglied des Stifts.<sup>60</sup>

Für Schrotts Nähe zu den beiden Königen Ludwig I. und Maximilian II. zeugt auch ein originelles Geschenk, das noch heute in der Familie Schrott aufbewahrt wird. In einem Etui befinden sich zwei Schreibfedern aus Gänsekielen, auf denen die Namen der beiden Könige zu lesen sind. Auf diese „Reliquie vom Schreibtisch König Max II.“ hat Schrott ein Sonett verfasst, datiert 1866, zwei Jahre nach dem Tod des Königs.<sup>61</sup> Er preist darin das Bemühen des Königs um Gerechtigkeit und um Ausgleich: „Gerechte Hand hat diesen Kiel getrieben, Zart schwankend zwischen oder und entweder.“



*Die Schreibfedern der Könige, privat*

## „Ein Münchner Dichterbuch“ (1862)

Geibel schlug 1862 den „Krokodilen“ vor, Schrott, der nun in München lebte, als ständiges Mitglied aufzunehmen. Er nahm an einigen Veranstaltungen in den Jahren 1862 und 1863 teil, auch eine Lesung ist überliefert.<sup>62</sup> In der geselligen Runde, die scherzhafte Rituale pflegte<sup>63</sup> – der Name der Vereinigung ist ein Beispiel dafür – , war der streng kirchlich gesinnte Kanoniker als einziger Geistlicher wohl eher ein Außenseiter. Ein Scherzname, wie ihn die anderen Mitglieder trugen („Urkrokodil“, „Nilpferd“, „Nashorn“) ist für Schrott nicht bekannt.<sup>64</sup> Die Vereinigung bestand bis 1883, Schrott wird aber nach 1865 nicht mehr genannt. Die geistlichen Vorgesetzten hatten ihm zu verstehen gegeben, dass es sich für ihn als „Diener der Kirche nicht schicke, in so profaner Atmosphäre zu weilen“.<sup>65</sup>

Geibel wollte die Gedichte der Gesellschaft der „Krokodile“ durch eine Anthologie der Öffentlichkeit vorstellen. Er legte dabei großen Wert auf „künstlerische Homogenität im Sinne der von ihm geprägten Münchener Dichterschule“<sup>66</sup>. In den umfangreichen Band, der 1862 erschien und mehrfach aufgelegt wurde, nahm Geibel nur drei Sonette von Schrott auf. In einer Stuttgarter Zeitung werden sie gelobt,<sup>67</sup> sonst aber im Unterschied zu den positiven Rezensionen des Buches eher negativ beurteilt. Ein Kritiker wertete sie als „wohlgefeilte Dilettantenarbeit“, in der Augsburger Allgemeinen Zeitung war zu lesen: „Aber Herrn J. Schrott, wohl dem bedeutendsten unter den katholisch-kirchlichen Dichtern, müssen wir hier doch eine harte Wahrheit sagen. Wir fürchten, dass er auf dem Weg ist, sein

nicht geringes poetisches Talent in Reimschnörkeln zu verpuffen. Es ist bei ihm schon fast zur Manier geworden, geschraubte Sonette zu fertigen, wo der Inhalt gänzlich einer tändelnden Form geopfert ist [...]“.<sup>68</sup> Eines der drei Gedichte, das Sonett „Melancholie“, wird allerdings „rühmend“ ausgenommen. Es gehört zu den eher seltenen Gedichten Schrotts, in denen deutlich eigenes Fühlen gestaltet ist. Es ist auch das einzige Gedicht, das, abgesehen von den Beispielen in der literaturgeschichtlich konzipierten Bayerischen Bibliothek<sup>69</sup>, in einer neueren Anthologie aufgenommen wurde<sup>70</sup> und das sogar bei Youtube zu finden ist, wo es ein junger Mann vor einem düsteren See vorträgt.

Melancholie

*Es liebt der Schwan die stille Wasserfläche,  
wo über sternentiefem Aether leise  
und anmutsvoll er zieht die flüss'gen Kreise,  
vermeidend das Geräusch der lauten Bäche.*

*So fliehn der Menschen lärmende Gespräche  
das Musenkind, der Dulder und der Weise,  
und suchen dich, die ich als Tugend preise,  
ob dich ein rauh Gemüt verwirft als Schwäche;*

*Melancholie, du Genius stiller Räume,  
ein Geist sanftwebend wandelst du hienieden,  
wie Flüstergruß der Quellen und der Bäume.*

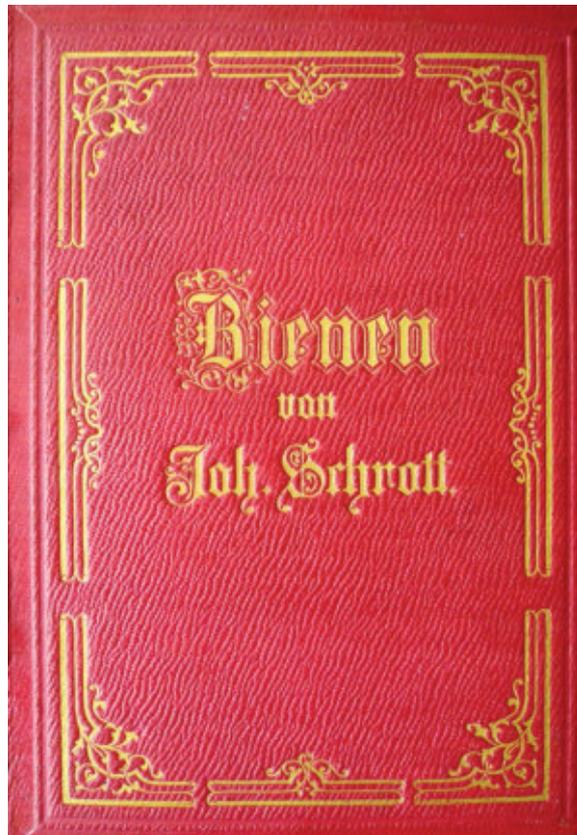
*Was lautem Streite nimmer ist beschieden,  
bringst du im Schweigen wesenhafter Träume,  
der Weisheit Aufgang und der Seele Frieden.*

1882 gab Paul Heyse das „Neue Münchner Dichterbuch“ heraus, in dem Schrott nicht mehr berücksichtigt wurde.

Im Münchener Dichterkreis war Schrott angesehen, aber als Geistlicher und durch seine Themen doch eher eine Randfigur. Interesse für seine Gedichte fand er vor allem in kirchennahen Publikationen. Der Verlag des Münchener Sonntagsblattes hatte 1861 eine Anthologie unter dem Namen „Peters-Pfennig“ mit Gedichten und Texten über Päpste herausgegeben, in der mehrere Gedichte von Schrott enthalten sind.<sup>71</sup> 1862 finden sich Texte in einer weiteren Anthologie mit geistlichen Gedichten.<sup>72</sup> Auch Zeitungen und Zeitschriften druckten immer wieder einzelne Gedichte.

### „Bienen“ (1867)

Der letzte und umfangreichste Gedichtband Schrotts „Bienen. Lyrisches, Didaktisches und Epigrammatisches“ erschien 1867 in einem Augsburgener Verlag.



Johannes Schrott, Bienen



Grabstätte der Familie Schrott in Seestall, Fotos A. Lichtenstern

Das schön ausgestattete Buch enthält drei Teile, der erste Sonette zu unterschiedlichen Themen, vielfach sind es religiöse, den „Bildersaal“ mit Gedichten über berühmte Gemälde aus der Renaissance und von Nazarenern und ein Kapitel „Rom“ mit rühmenden Gedichten über Päpste, sogar der berühmte Alexander VI. wird in Schutz genommen. Im zweiten Buch „Spruchgedichte“ versammelt der Autor lehrhafte Gedichte zu menschlichen Tugenden und Schwächen und Gedichte über die Mutter („Das Relief der Mutter“) und die Kinder, in denen er selbst Erlebtes aufnahm. Zur Mutter hatte Schrott, so die Überlieferung in der Familie, ein sehr enges Verhältnis. Auf dem Friedhof steht auf dem Familiengrab Schrott das große Kreuz, das wohl der Sohn auf dem Grab aufstellen ließ.<sup>73</sup> Das zweite Buch enthält außerdem Gedichte über die Musen und Sprüche „im Reimschema Walthers von der Vogelweide“, darunter Texte unter der Überschrift „Naturliturgie“ zu den in der Liturgie der Kirche verwendeten Naturmaterialien wie Wasser, Öl, Salz, Wachs, Brot, Wein und Asche. Im dritten Buch „Epigrammatisches“ geht es um berühmte deutsche Dichter, um die Kunst, um Zeitfragen („Seufzer eines Deutschen“), vielfach kritisch wie im vorletzten Kapitel „Bienenzorn“.

Den eigenartigen Titel erläutert das statt eines Vorworts an den Anfang des Buches gestellte Gedicht „Die Biene“. Bescheiden wie die Biene, „der Blumenvogel“, will er dichten, nicht mit dem Anspruch des Adlers, des Schwans, der Silbertaube oder der Nachtigall, der „Philomele“:

#### *Die Biene*

*Zum Lichte will der Aar die Flügel schlagen,  
der Schwan betrachtet wie der stille Glaube,  
am Tag erfreut der Flug der Silbertaube,  
und nächtlich rührt der Philomele Klagen.*

*Doch mögen Andre viel zum Lobe sagen  
weltfreier Vögel in der Luft, im Laube!  
Den Blumenvogel, der vom Blütenstaube  
die Schätze holt, will ich im Sinne tragen.*

*Der Biene Summen ist ein leises Singen,  
sie ist entzückt von Gottes reichen Gaben  
und sammelt häuslich in den Wunderdingen.*

*Gleich ihr wollt ich zu nützen und zu laben  
zum Korbe meine Blumenbeute bringen:  
Hier ist das Wachs und einige süße Waben.*

Ein Beispiel für eines der lehrhaften Gedichte:

#### *Schweigen*

*Muß sich ein Mann in rechtem Worte zeigen  
durchsichtig, klar, wie ein Kristall,  
so lern er auch verstehn das rechte Schweigen,  
das ihn umgibt gleich einem Wall;  
der sei so fest getürmt  
daß ihn nicht die Gewalt und keine List erstürmt.*

*Wie Tauben sei ohn' alles Arg,  
in Reden treu und gut,  
im Schweigen listig wie die Schlange, die sich barg.  
Wirf manch Geheimnis in die Flut,  
und manches in den Sarg,  
wo es tief eingesenkt und still begraben ruht.  
Wo andre weibisch flüstern, raunen, summen,  
bewahre du ein königlich Verstummen.*

Die Kritik nahm die Gedichtsammlung teils freundlich, teils kritisch auf. In der [Augsburger] Allgemeinen Zeitung<sup>74</sup> und im Münchener „Humoristischen Originalblatt Punsch“ wurde das Buch gelobt, im „Punsch“ als „eine wahre Fundgrube der herrlichsten Gedanken, häufig in vorzüglicher Form. Nicht nur Liebe und Leben, sondern auch Geschichte, Kunst und Kunstwerke sind es, über die der Verfasser die Fülle seines Geistes und seiner Empfindungen ausgießt.“<sup>75</sup> Ausführlich und sehr positiv wurde das Buch in der Zeitschrift „Der Katholik“ rezensiert: „Schrott zeichnet sich aus durch eine große Meisterschaft in der Form, durch eine reiche Fülle neuer und tiefer Gedanken, durch Adel der Gesinnung, durch katholischen Glaubensmut, mit einem Wort, Schrott ist eine Dichternatur von echtem Schrot und Korn.“<sup>76</sup>

In der „Süddeutschen Presse“<sup>77</sup> ist zu lesen, dass es der Dichter verstehe, „durch Form wie Inhalt zu fesseln“, und: „Nicht unbemerkt dürfen wir lassen, daß Schrott in allen seinen Produkten streng den katholischen Standpunkt behauptet.“ Auch in Leipzig wurde das Buch gelobt: „Originell, einem selbständigen, reich genährten Geist entsprungen, in den epigrammatischen Teilen von blitzender Schärfe. [...] Trotz ihrer spezifisch katholischen Tendenz und mancher sehr subjektiven Anschauung erfüllen sie uns mit der Freude und dem Respekt, die eine tüchtige poetische Natur überall einflößen.“<sup>78</sup>

Eine andere Stimme aus Leipzig, „Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart“,<sup>79</sup> ist dagegen insgesamt sehr kritisch: „Eine eigentümliche Gedichtsammlung sind die ‚Bienen‘. [...] [Das] alles in einer spröden Form nicht ohne eine gewisse gesättigte Energie, oft aber auch aus aller Form herausfallend in löschpapierenen Legendenklatsch. Der Stachel dieser ‚Bienen‘ ist ultramontan. [...] Im Ganzen handhabt Schrott die epigrammatische Form für seine Zwecke nicht ohne Geschick, obschon er häufig in die nackteste, haarsträubendste Prosa verfällt.“ Zu einem ablehnenden Urteil kommt auch der Schriftsteller und Literaturkritiker Rudolf Gottschall in den „Leipziger Blättern für literarische Unterhaltung“: „Gegenüber den Gedichten unserer Klassiker verblaßt diese Poesie, die in der Form rau und hart oft in gereimte Prosa übergeht und im Inhalt dem Geist der Neuzeit ins Gesicht schlägt [...], doch nur zu einer bedeutungslosen Mönchsschrift.“<sup>80</sup>

Auch in einer zeitgenössischen Darstellung der katholischen Dichtung der Gegenwart<sup>81</sup> werden die Schwächen des Buches hervorgehoben: „Mit einem scharf abgegrenzten, zuweilen unduldsamen

Ideal auftretend, legt er in der üppig aufschießenden Gedankenfülle die knappe Daumenschraube des Sonettes und der Walther'schen Strophen an, wodurch er sich zu einem oft ungefügen, verzwickten Wort- und Satzbau gezwungen sieht. Melodische Rhythmen sucht man vergebens, es ist der an zackigen Felsen brechende Fall jäher Katarakte, der aus diesen Versen zu uns herübertönt. Die schwarze Spartanersuppe dieser Gedankenpoesie ist dagegen mit blendenden Antithesen und stark aromatischen Espritsnägeln kräftig gewürzt.“

Für die Beurteilungen spielte die Zustimmung des Rezensenten zur Tendenz der Gedichte und wohl auch die Nähe zur Person Schrotts eine Rolle. Mück weist darauf hin, dass der Schriftleiter der Allgemeinen Zeitung ein persönlicher Freund war.<sup>82</sup> Auch Martin Schleich, der Herausgeber des „Punsch“, war ein Freund. Mit ihm gab Schrott 1870 die Gedichte Jakob Baldes heraus (s. u.)

### **Die Streitschrift „Disticha galeata“ (1869)**

Die Ankündigung des 1. Vatikanischen Konzils (1869/70) durch Papst Pius IX. führte innerhalb der Kirche zu heftigen Auseinandersetzungen, vor allem um die Fragen der vom Papst verworfenen Irrtümer der Zeit im „Syllabus errorum“, gerichtet unter anderem gegen den Liberalismus, und um die Fragen des Primats und der Unfehlbarkeit päpstlicher Glaubensentscheidungen. Eine zunächst in einer Folge von Artikeln in der Augsburger Allgemeinen Zeitung und dann als Buch veröffentlichte Streitschrift „Der Papst und das Concil“, erschienen 1869 in Leipzig unter dem Pseudonym „Janus“, in dem mit Argumenten aus der Kirchengeschichte der Unfehlbarkeit des Papstes widersprochen wurde, löste eine heftige Diskussion aus. Der Verfasser war, was damals nicht bekannt war, Ignaz Döllinger, der berühmte Kirchenhistoriker an der Universität München.<sup>83</sup> An der Diskussion beteiligte sich auch Johannes Schrott; unter dem Pseudonym Anti-Janus gab er die „Disticha galeata“ (Behelmte Distichen) heraus. In der antiken Versform des Distichons ging er mit „Janus“ polemisch ins Gericht. Zwei Beispiele:

*Immer nur war es ein Wort: Ablaß, Rechtfertigung,  
Gnade –,  
das sie erfaßten als Bein und es benagten in Wut.  
„Unfehlbarkeit“ heißt nun der magere neueste Knochen,  
an dem die Kläffer der Zeit beißen die Zähne sich  
stumpf.*

*„Alles Betrug? Wahrhaftiger Gott, Vorsehung, wo warst du?“  
Heide nicht bloß bist du, Janus, du bist Atheist.*

Schrott beteiligte sich an der theologischen Diskussion, wie die Beispiele zeigen, mit zugespitzter, manchmal sogar persönlich beleidigender Polemik. Ob er „Janus“ als Heiden und Atheisten bezeichnet hätte, wenn er gewusst hätte, dass sich hinter dem Pseudonym sein Mitbruder im Hofstift St. Kajetan verbarg? Seine kompromisslose Verteidigung der Positionen Roms, sein „Ultramontanismus“, hatte sich schon in Gedichten seiner früheren Werke gezeigt, aber nicht in dieser Schärfe.

Die Presse urteilte gemischt über das schmale Buch. „Das bayerische Vaterland“, eine katholische, antipreußische Tageszeitung, schrieb:<sup>84</sup> „Ein vorzügliches Werkchen“ zu empfehlen „namentlich den geistlichen Herren“. Interessant ist, dass der Rezensent an Schrott als Verfasser denkt, dies aber dann doch ausschließt: „Wäre der geistreichste katholische Dichter der Gegenwart, Johannes Schrott, nicht so dem Idyllischen zugewandt und so harmlos und – poliert, möchten wir fast sagen; wir hätten auf ihn geraten, so geistvoll, so edel in der Form, so dichterisch schön sind diese prächtigen Distichen. Aber Schrott [...] polemisiert nicht, er ist eine friedliche Natur, und diese Verse sind boshaft, so bissig, so unbarmherzig!“

In einer in Münster erscheinenden katholischen Zeitschrift wird Schrott als Autor identifiziert und deutlich kritisiert:<sup>85</sup> „Ich verrate kein Geheimnis mehr, wenn ich als Verfasser den Canonicus Dr. Joh. Schrott, also einen der namhaftesten Münchener Dichter bezeichne.“ Er zeige sich wie in den „Bienen“ „reichbegabt und formgewandt, gedankenreich und kraftvoll, ja, tief und schwer bis an die Grenze der Verständlichkeit. Allein ich könnte dieser Publikation doch keine Anerkennung zollen, auch wenn sie nirgendwo gegen den Anstand verstieße. Vergebens frage ich mich, was durch so beißende Epigramme genützt wird, ganz zu geschweigen, daß sie nichts widerlegen.“ Die Verse seien „geradezu unwürdig“, sie „schadeten uns [der katholischen Sache] nur“, sie dienten „weder dem Wissen noch der Liebe.“

### **Johannes Schrott als Herausgeber und Übersetzer**

1869, beim Erscheinen der „Disticha galeata“, war Schrott 45 Jahre alt und ein durch seine Gedichte weit über München hinaus bekannter Schriftsteller. Trotzdem war diese anonyme Streitschrift seine letzte Veröffentlichung eigener Gedichte. Vielleicht fühlte er sich verletzt durch die teils ablehnenden Rezensionen, vielleicht war er enttäuscht über den geringen Absatz seiner Bücher, vor allem seines Hauptwerkes, der „Bienen“.<sup>86</sup> Er zog sich aber nicht in sein geistliches Amt zurück, sondern suchte und fand neue Aufgaben in der Übersetzung und in der Herausgabe älterer, vergessener Dichtung.

## Balde-Feiern in München und Landsberg

1868 jährte sich das 200. Todesjahr Jacob Baldes, einer der bedeutendsten neulateinischen Dichter Deutschlands und Bayerns.<sup>87</sup> Johannes Schrott hatte schon in den 60er Jahren die „Gesellschaft der Baldefreunde“ zur Erbauung katholischer Geistlicher“ gegründet,<sup>88</sup> zum Jubiläum veranstaltete er Balde-Feiern und gab mit seinem Freund Martin Schleich ein Buch mit Übersetzungen von Gedichten Baldes heraus.

In der Anthologie „Aurora“ von 1854 findet sich ein frühes Gedicht von Schrott: „Jacob Balde zu Ingolstadt“ über die berühmte Episode aus Baldes Leben, wie der Student, der seiner spröden Geliebten ein Ständchen singt, durch den Gesang der Mönche überwältigt, seine Laute zerschlägt und sich vom weltlichen Leben abwendet. Durch dieses Erlebnis sei den Deutschen ein Sänger in ihrer Sprache verloren gegangen, da er danach nur noch in Latein gedichtet habe. Professor Sepp trug dieses Jugendgedicht bei der Balde-Feier 1868 in München „zur peinlichsten Verlegenheit des Dichters“ vor.<sup>89</sup>

Zwei Ausschnitte daraus:

*Endlich fuhr er aus dem Traume und erfaßte mit der Hand  
seine Laute und zerschellte sie zu Splittern an der Wand.  
Wehe schönes sprödes Mädchen, stolze Ingolstadterin,  
Jacob Balde und mit ihm die Serenaden sind dahin!  
Heute trifft dich noch mein Tadel, daß du ihn nicht  
hast beglückt,  
einen deutschen Liederfrühling hast du grausam uns  
zerdrückt.*

[...]

*Ach! Nun hat er der Gelehrten, aber nicht des Volkes Huld,  
und daran ist nur die Härte eines spröden Mädchens schuld.*

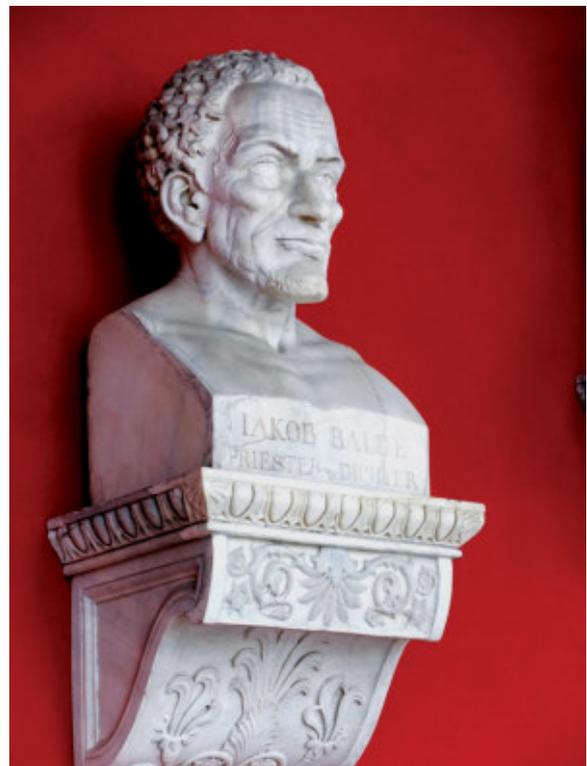
Die Absicht Schrotts war, durch die Balde-Feiern dem Volk den großen Dichter nahezubringen. Vom Jubiläumsjahr 1868 bis 1877<sup>90</sup> wurden solche Veranstaltungen in mehreren bayerischen Städten abgehalten, darunter in München und in Landsberg.

Anfang August 1868 fand nach einem Festgottesdienst in der ehemaligen Jesuitenkirche St. Michael in München, wo Balde gewirkt hatte, in Großhesselohe ein Fest statt. Dort hatte der Barockdichter einige seiner schönsten Gedichte geschrieben.<sup>91</sup> An der Veranstaltung nahmen bedeutende Persönlichkeiten teil, ein Grußwort König Ludwigs II. wurde verlesen. In der Festrede pries Schrott Baldes „Phantasie, den Gedankenreichtum und die Meisterschaft der Form“ und hob die Verbindung der antiken Bildung mit dem Christentum in seinen Werken hervor. Was er bei Balde rühmte, hatte er auch er in seinen eigenen Gedichten angestrebt.

Balde-Feiern gab es auch in Schleißheim (1872), in Landshut und an weiteren Orten, die sechste 1873 in

Landsberg, wo Balde als Novize der Gesellschaft Jesu ausgebildet worden war. Die Augsburger Postzeitung berichtete ausführlich darüber:<sup>92</sup> Nach einem Festgottesdienst begrüßte Bürgermeister Arnold die 80 Teilnehmer „im festlich dekorierten Saal des ehemaligen Jesuitenkolleges“,<sup>93</sup> die Festrede hielt der „hochverdiente Stifter und Leiter der Festfeier Canonicus Johannes Schrott“. Professor Zettel aus Regensburg trug „einen Triumphgesang [Baldes] auf die bayerischen, besonders die Landsberger Jungfrauen im Dreißigjährigen Krieg vor“. Vorträge über das Probationshaus, über das Noviziat Baldes in Landsberg und über ein Epos des Dichters folgten. Vor dem Festdiner besuchte die Festgesellschaft die Schöne Aussicht und das Bayertor, es folgten Besichtigungen des Rathauses und der Pfarrkirche. Im Zederbräukeller ließ man das Fest ausklingen.

Die Balde-Feiern sollten „wohltuende Oasen“ in „unserer so tief erregten Zeit“ sein, „etwas kühlende Luft aus der Vergangenheit [sei] erquicklich“, wenn die Gegenwart zu belastend werde.<sup>94</sup>



*Büste von Jakob Balde in der Ruhmeshalle in München, Foto Franz Lichtenstern*

1869 regte Schrott in einem Artikel in der Allgemeinen Zeitung an, für Balde in den Gasteiganlagen ein Gartendenkmal zu errichten, was aber nicht verwirklicht wurde.<sup>95</sup> 1877 wurde der Baldeplatz nach ihm benannt, an einem Haus dort erinnert eine Büste an den Dichter. Auch in der Ruhmeshalle bei der Bavaria befindet sich eine Büste.

## „Renaissance. Ausgewählte Dichtungen von Jacob Balde“ (1870)

Dem Anliegen, Balde den Lesern wieder bekanntzumachen, diente auch die Herausgabe von Übersetzungen unter dem Titel „Renaissance. Ausgewählte Dichtungen von Jakob Balde“<sup>96</sup> im Jahr 1870. Der Titel weist auf die Absicht der Herausgeber hin, eine „Wiedergeburt“ Baldes in der literarisch interessierten Öffentlichkeit zu bewirken. Das Manuskript bot Schrott 1869 mit einer Empfehlung seines Freundes August Joseph Altenhöfer, des Schriftleiters der Allgemeinen Zeitung, dem Verlag Cotta an, der aber ablehnte.<sup>97</sup> Das Buch erschien dann in München. Die beiden Übersetzer, Schrott für die ernstesten Gedichte und Schleich für die heiteren und derben, verwendeten im Unterschied zur Übersetzung durch Johann Gottfried Herder nicht antike Gedichtformen, sondern wählten deutsche. Die Aufnahme in der Presse war freundlich, für die Historisch-politischen Blätter<sup>98</sup> zum Beispiel sind die Übersetzungen deshalb so „trefflich gelungen“, weil sie durch „wirkliche Dichter“ verfasst wurden.

Schrott übersetzte unter anderem Baldes Gedicht zur „Enthüllung der Mariensäule in München“ 1638, rühmende Gedichte über Kurfürst Maximilian und über den Feldherrn Tilly, einen Friedensappell an die Fürsten mit drastischen Szenen von Greueln des Krieges und ein Gedicht über ein Landmädchen, das die Schweden überlistete, indem es sich in einem Sarg versteckte. Aus dem Friedensappell:

*Menschliche Natur verwildert und verfällt in blutigen  
Wahn,  
Söhne morden ihre Väter, und die Enkel ihren Ahn.  
[...]  
Und ein Greis mit Knochenhänden greift nach Mäusen  
her und hin,  
er bekommt sie nicht zur Speise, doch die Mäuse  
fressen ihn.  
[...]*

1870 veröffentlichten Schrott und Schleich auch eine Broschüre über die Mariensäule in München,<sup>99</sup> Anlass war eine Restaurierung. Die Schrift enthält von Schrott eine ausführliche Beschreibung und Deutung der Säule und der Inschriften, ein Gedicht über die Mariensäule und Übersetzungen der Oden Baldes auf die Mariensäule. Eine davon als Beispiel:

*O Mutter, die du selig bist,  
weil du gebarst als völlig Reine  
den der unendlich größer ist:  
O komm herab zu uns, erscheine  
hier, wo empor die Säule strebt  
und hoch dein Bild zum Himmel hebt.*

*Dem Volke gnädig immer sei,  
in seiner Mitte bleib zugegen:  
Du siehst, es wandelt hier vorbei,  
zahlreich auf seinen Erdenwegen.  
O Strahlende, umflossen ganz  
von Gold und von des Himmel Glanz!*

Dass Johannes Schrott auch persönlich ein Verehrer der Muttergottes war, zeigt ein Ölgemälde, das die Familie Schrott aufbewahrt: Der Kanonikus kniet vor der am Himmel über Seestall erscheinenden Madonna mit dem Kind. Interessant ist das persönliche Wappen auf dem Gemälde, über einer Leier als Symbol für die Dichtung eine Biene als Verweis auf sein Hauptwerk.



*Der Kanonikus Schrott vor der über Seestall erscheinenden Madonna; Ölgemälde, privat*

## „Die Minnelieder Herrn Hildebolds von Schwangau.“ (1871). Schrott und Ludwig II.

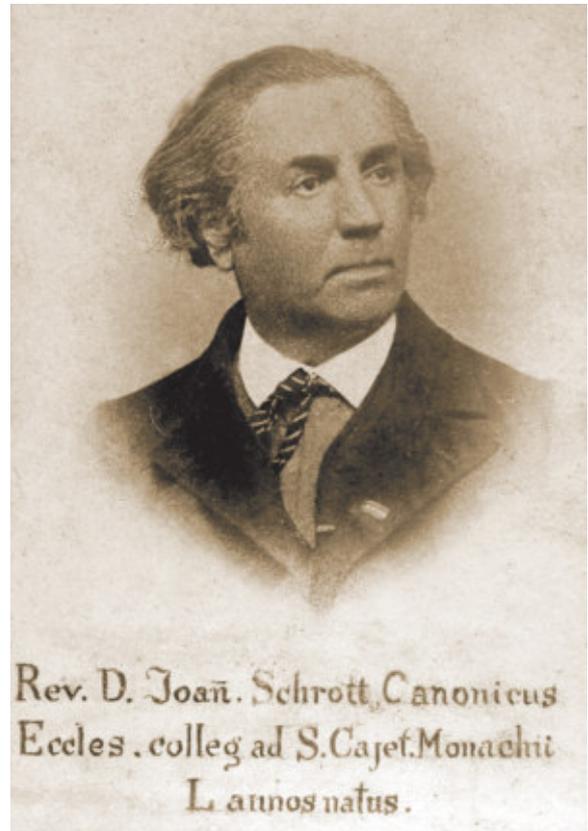
Innentitel  
von Johannes  
Schrott, Die  
Minnelieder  
Hildebold's von  
Schwangau



Schon 1871 erschien das nächste Werk Schrotts, eine Ausgabe der Lieder Hildebolds von Schwangau mit Übersetzungen des Herausgebers.<sup>100</sup> Im Vorwort schreibt er, dass es „rein vaterländisches, fast landsmannschaftliches Interesse“ gewesen sei, sich als „Lehrreiner“ mit Hildebold zu fassen. Der Anstoß für das Buch war aber wohl der Plan König Ludwigs II., bei Schwangau eine Ritterburg bauen zu lassen.<sup>101</sup> Ludwig II. hatte 1868 Schrotts Freund Hyacinth Holland damit beauftragt, ein Bildprogramm für die Ausmalung Neuschwansteins zu entwerfen. Der König hatte in Hollands „Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern“ von 1862 besonders das Kapitel über Hildebold gelesen und Holland hatte dies wohl Schrott mitgeteilt. Schrott ließ auf die zweite Titelseite seines Werks drucken: „Seiner Majestät Ludwig dem Zweiten, König von Bayern, dem erhabenen Burgherrn von Hohenschwangau zum Schwanstein in tiefster Ehrfurcht gewidmet vom Verfasser.“ Der König bedankte sich mit einem persönlichen Brief: „Mit großer Freude habe ich Ihre treffliche Übertragung der Lieder Hildebolds von Schwangau entgegengenommen. Daß Sie die gänzlich verklungenen Gesänge dieses seiner Heimat zur Ehre gereichenden Dichters der Gegenwart wieder geschenkt haben, betrachte ich als ein entschiedenes Verdienst um die deutsche Literatur überhaupt; insbesondere erfüllt mich aber Ihre Arbeit deshalb mit großer Genugtuung, weil durch dieselbe ein von der Natur so reich begabter und mir vorzugsweise teurer Gast meines Landes auch eine poetische Verklärung findet. Empfangen Sie meinen freundlichsten Dank für die Vorlage des Buches und zugleich die Versicherung meiner geneigten Gesinnung. Ludwig“<sup>102</sup> Außerdem verlieh der König 1872 Schrott als einem der ersten die neu gestiftete „Ludwigs-Medaille für Kunst und Wissenschaft“.<sup>103</sup>

Ein Beispiel aus den Übersetzungen der Minnelieder:

*Es hat die Ohnegleiche  
ganz über mich Gewalt.  
Ich bin der Arm' und Reiche,  
bin jugendlich und alt,  
betrübt und froh, je wie sie spricht,  
doch daß ich von ihr weiche,  
dies Einzige vermag sie nicht.*



Johannes Schrott 1874 im Alter von 50 Jahren, privat

## „Walther von der Vogelweide in seiner Bedeutung für die Gegenwart“ (1875)

Schon als Student hatte sich Schrott, beeinflusst von Görres und Sepp, mit deutscher mittelalterlicher Lyrik befasst. Daran erinnern sein Pseudonym und seine Gedichte in der Anthologie Aurora. Dort findet sich ein „Sonett auf Walther von der Vogelweide“, der ihm besser gefalle als Anakreon oder Petrarca, der „Überfeine“. Er werde aber nicht geschätzt, weil „ihn ein deutsches Weib geboren“ habe. Er preist ihn:

*Er singt viel süßer als die Nachtigallen  
und ist der Taube gleich an keuscher Reine;  
ein Adler überfliegt er das Gemeine  
und hat fürs Schlechte scharfe Falkenkrallen.*

Zu Walther verfasste Schrott weitere Gedichte<sup>104</sup>, er war für ihn ein Vorbild im Kampf für ein besseres, christliches Deutschland. Sowohl in „Dichtungen“

wie in „Bienen“ verwendet er das „Reimsystem Walthers von der Vogelweide“,<sup>105</sup> oft für Lehrhaftes und für Zeitkritik. Ein Beispiel, das Gedicht „Deutsche Stärke“ aus den „Dichtungen“ mit einem Motto von Walther aus „Herr Papst“: „Zwei Zungen passen nicht in einen Mund“:

#### *Deutsche Stärke*

*Wie ist's in deutschen Landen doch so anders worden,  
wie steht es in dem Süden nun und ach wie erst im Norden!*

*Es ist das deutsche Wort mit fremdem Sinn verwelscht,  
mit schlechtem Kupfer ist das Gold der alten Treu verfälscht.*

*Wenn ihr von euern Mängeln soviel nur bereutet,  
daß alle Falschheit ihr von Herzen scheuetet,  
so käm von alten Tugenden auch bald der ganze Chor,  
wie ein verjüngter Aar, so flöget ihr empor!*

*O zieht die Treue jedem Truge vor:*

*Es haben ja durch List noch nie die Deutschen was erbeutet!*

Seit 1864 wurde eine „nationale Diskussion um die Heimat Walthers“ geführt.<sup>106</sup> Mit einem Artikel in der Allgemeinen Zeitung sprach sich Schrott für den inneren Vogelweiderhof oberhalb von Klausen in Südtirol als Geburtsort aus.<sup>107</sup> Der Tiroler Germanist Ignaz Vinzenz Zingerle lud Schrott dazu ein, bei der Enthüllung einer Gedenktafel an diesem Hof die Festrede zu halten. Im Bozener Wochenblatt wurde in einem Vorbericht auf der Titelseite Schrotts „Sonett auf Walter“ abgedruckt.<sup>108</sup> Das Fest fand am 3. Oktober 1874 statt, seine Ansprache veröffentlichte Schrott 1875 in einer Broschüre.<sup>109</sup> Bei der Rede stellte er sich als „laienhafter Leser und Liebhaber Walthers“ vor. Er führte aus, „wie er [Walther] auch in unsern Tagen noch seinen erziehenden und bildenden Einfluß auf unser gesamtes deutsches Leben ausüben könnte und sollte.“ Seine Lieder sollten „am Himmel deutschen Lebens als unvergleichliche Leitsterne glänzen, an denen wir uns auf allen Gebieten unseres Daseins, in Familie und Gesellschaft, in Staat und Kirch wieder zurechtfinden können.“ Er habe sich eingesetzt für eine strenge Erziehung der Kinder, für Zucht und Maß, für Mut und Treue. Den Wirt und den Gast habe er vor zu vielem Trinken gewarnt, gegen Falschheit und Doppelzüngigkeit habe er sich „am meisten ereifert“. Walther betrachtete es als seine Sendung, so Schrott, durch seine Kunst „der Welt Freude zu bereiten.“ Er selbst habe Freude in der Natur und in der Minne gefunden. Der Redner beschreibt die kunstvolle Form von Walthers Liedern und seine Ablehnung „rohen Wortschalls“. An Walthers politischen Sprüchen hebt er das Ideal der Ordnung hervor. „Deutschtum und Christentum [seien nach Walthers Auffassung] geradezu füreinander geschaffen.“

Man erkennt unschwer, dass Schrotts Bild von Walther deutlich von seinen eigenen Vorstellungen von den erzieherischen Aufgaben der Literatur und von der Bedeutung der Form geprägt sind. Mück weist darauf hin, dass die Darstellung Walthers als „Lehrer der Deutschen“ Teil der vaterländischen Gesinnung in Deutschland in dieser Zeit war; für die Tiroler sei er zum Vorkämpfer gegen „welsche Tücke“ geworden.<sup>110</sup>

#### **„Gedichte Oswalds von Wolkenstein, des letzten Minnesängers“ (1886)**

Bei der Beschäftigung mit Hildebold von Schwangau war Schrott auf Margarete von Schwangau gestoßen, die Frau des Minnesängers Oswald von Wolkenstein.<sup>111</sup> 1873 schrieb er über sie und Oswald einen Aufsatz in der Allgemeinen Zeitung. Der Tiroler Germanist Zingerle, der beste Kenner Wolkensteins, regte Schrott vermutlich dazu an, die überlieferten schwierigen Texte des spätmittelalterlichen Dichters aus Südtirol zu übersetzen, womit dieser drei Jahre lang beschäftigt war. Im Januar 1886 schickte er das Manuskript mit seiner Auswahl von Übersetzungen, den ersten von Gedichten Wolkensteins, an den Verlag Cotta.<sup>112</sup> Der Verlag übermittelte umgehend eine Zusage. Für Schrott war endlich das Ziel erreicht, Autor des angesehensten deutschen Verlages zu werden.<sup>113</sup> Als erste Auflage waren 850 Exemplare vorgesehen. Am 3. August 1886 kündigte Schrotts Freund Holland das inzwischen fertige Werk in der Allgemeinen Zeitung an:<sup>114</sup> „Herr Schrott hat nun das große Verdienst, sich in das Studium des Dichters versenkt, ihn erläutert und mit Beibehaltung der dem Wolkensteiner eigenen Kunst in Strophen- und Reimbau uns neu mundgerecht gemacht zu haben. Nur eine gleich geniale Sprachgewandtheit ist im Stande, dergleichen selbstverleugnende Liebesdienste zu leisten. Daß er sich nicht herablassen konnte, von Oswalds Schwänken, Bauerntanzliedern [...] zu übersetzen, wird ihm kein Kenner vorzuhalten wagen [...]“

In der Einleitung informiert der Autor über die Überlieferungsgeschichte der Texte. Das Werk sei bisher – anders als Oswalds abenteuerliches Leben – wegen der Schwerverständlichkeit der Sprache weitgehend unbekannt gewesen. Er habe etwa ein Drittel der Lieder übersetzt, die Minnelieder habe er nicht aufgenommen, weil sie „einen die Sitte beleidigenden Sensualismus offen zur Schau“ trügen; der „verfängliche Inhalt [mache] eine Wiedergabe unmöglich“. Die schönen, geistreichen und kunstvollen Lieder geben, so Schrott, ein anschauliches Bild der Zeit, besonders des ritterlichen Lebens oder auch des Alltags auf dem Konzil zu Konstanz.

Das Buch verkaufte sich trotz der Werbung Hollands und vieler Rezensionen<sup>115</sup> nur schlecht, bis Ende 1890 waren nur 219 Exemplare abgesetzt worden. In einem neueren Werk über Oswald von Wolkenstein<sup>116</sup> ist über Schrotts Übersetzung u. a. zu lesen: „Im Wortlaut weicht er zum Teil beachtlich von seinen

Vorlagen ab, spart einzelne Worte aus, ändert auch zuweilen das Subjekt der Sätze, was zu inhaltlichen Verzerrungen führen kann.“

Zwei Beispiele für seine Nachdichtungen:

Aus: „Wein und Herberge in Konstanz“<sup>117</sup>

*Der Wein ist süß wie Schlehenrank,  
die Kehle wird mir rau und krank  
und heiser wird mein heller Sang,  
die Zeit wird nach Tramin mir lang!  
Ich sehe bang  
Den sauren Wein im Glase.  
Er spendet Lust und hohen Mut,  
so wie der Sack dem Esel tut.  
[...]*

Aus: „Komm!“ – [Oswalds Frau Margarete von Schwangau spricht:]

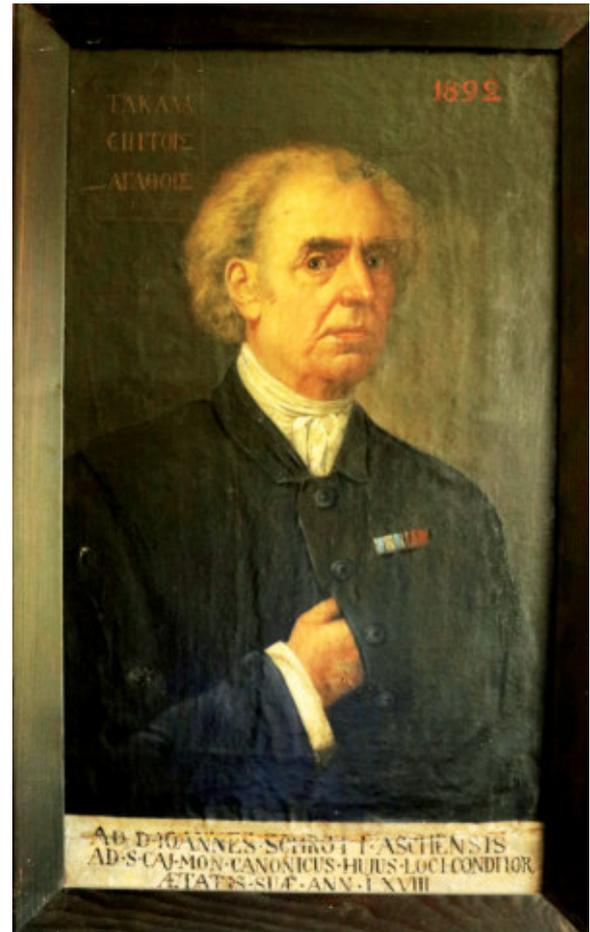
*Komm, liebster Mann,  
mit Herz und Leib dir zugetan  
bin ich, heran!  
Komm Trautgesell,  
mein Stern, o bleibe hell!  
Komm Schatz und Schutz,  
mir nutz  
allein, dem Neid zum Trutz!  
Komm meines Herzens Leidvertreib  
und tröste mich viel armes Weib!  
Mannhafter Leib,  
du gibst mir Mut  
und Glück für aller Länder Gut.*

## Vorträge und Aufsätze; Denkmalpflege

Der Festvortrag am Vogelweidhof war nur einer von mehreren, die Schrott bei verschiedenen Gelegenheiten hielt. Auf die Balde-Feiern wurde schon eingegangen. Im Februar 1869 referierte er vor dem Verein für christliche Kunst über den Maler Peter von Cornelius, dessen Hauptwerk sind die Fresken in der Ludwigskirche in München.<sup>118</sup>

Schrott beherrschte mehrere Sprachen und verfügte über ein breites literarisches, historisches und kunsthistorisches Wissen,<sup>119</sup> das sich nicht nur in seinen Gedichten und Übersetzungen zeigt, sondern auch in den vielen Aufsätzen, die er meist in der Allgemeinen Zeitung veröffentlichte.<sup>120</sup> Er schrieb über mittelalterliche deutsche Dichter, über eine Danteübersetzung, über die Gedichte Ludwigs I. und Papst Leos XIII., über historische Themen, meist aus der bayerischen Geschichte wie über den Gunzenlee bei Friedberg, über Otto von Wittelsbach, über Schlösser, über Marc Aurel in Carnuntum und Vindibona, über kunstgeschichtliche The-

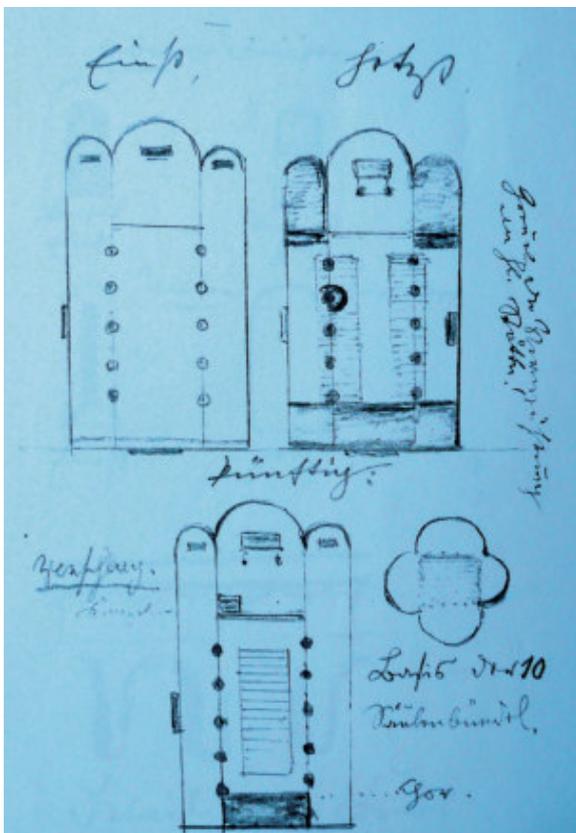
men, meist aus der kirchlichen Kunst, darunter über romanische Portale in Altbayern, er setzte sich für eine Raphael-Ausstellung ein und publizierte Aufsätze zur Gegenwartskunst, zum Beispiel über Karl von Piloty und Peter von Cornelius. Die 98 Artikel erschienen zwischen 1865 und 1890 in der Beilage der Allgemeinen Zeitung, die in den „gebildeten und akademischen Kreisen“ Deutschlands besonders geschätzt wurde.<sup>121</sup> Dass die angesehenste deutsche Zeitung Schrotts Beiträge so bereitwillig aufnahm, lag auch daran, dass ab 1865 August Josef Altenhöfer, Schrotts ehemaliger Lehrer am Gymnasium St. Stefan in Augsburg, Schriftleiter war, ab 1870 (bis 1891) Otto Braun, ebenfalls ein Freund Schrotts.<sup>122</sup>



Johannes Schrott 1892 im Alter von 68 Jahren; Ölgemälde, privat

Seine kämpferische Seite zeigte Schrott in der Ablehnung der damals häufigen Kirchenrenovierungen im neugotischen Stil. Das wird im Nachruf auf ihn in der Allgemeinen Zeitung besonders betont: „Er war ein großer Gegner der modernen, in gothischem Stil vorgenommenen Kirchenrestaurationen.“<sup>123</sup> Ein Beispiel dafür ist seine Stellungnahme zur Umgestaltung der romanischen Basilika in Altstadt.<sup>124</sup> In einem Brief vom 30. August 1895 an seinen Freund, Pfarrer Huber von Leeder, schreibt er unter dem Motto „Zelus Domus Tuae

comedit me“ [Der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt; Psalm 68]: „Zur Rechtfertigung meiner unlängst geäußerten Entrüstung über die Tempelschändung in dem hochehrwürdigen Altenstadt erhältst Du Nachbildung der an Ort und Stelle, *in kürzester Zeit*, gemachten Skizzen, zugleich mit meinem Vorschlag, *wie* der Tempel restauriert werden sollte.“ Damals war geplant, wie es dann auch geschah, neuromanische Altäre aufzustellen. Die Skizzen zeigen, dass die beiden Seitenapsiden durch Mauern zum Kirchenraum hin geschlossen waren. Dies ging auf eine Renovierung nach 1826 zurück. Zum damaligen Zustand schreibt Schrott auf der Skizze: „Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte“. Schrott setzte sich für die Öffnung der Seitenapsiden und für die Verlegung der Bestuhlung in das Mittelschiff ein – so wie es erst nach 1961 realisiert wurde.



Johannes Schrott, Grundrisse der Basilika von Altenstadt, Pfarrarchiv Leeder

Die Bronzetafel an der Villa, Foto A. Lichtenstern



## Die Villa Edenthal in Seestall. Schrotts Tod

1891, im Alter von 67 Jahren, beendete Schrott sein Amt als Kanoniker des Hofstifts und „übernahm als Ehrenkanoniker das [...] Benefizium an der Kreuzkirche“,<sup>126</sup> der spätgotischen Allerheiligenkirche beim Sendlinger Tor, in der Nähe bezog er eine Wohnung.<sup>127</sup>

Schrott „hing mit großer, ja größter Liebe an seiner heimatlichen Scholle [...] und war eine in seiner Heimat und im ganzen Fuchstale äußerst beliebte Persönlichkeit“.<sup>128</sup>

Er baute sich, wohl für Aufenthalte im Sommer, nahe bei seinem Heimatdorf Seestall am Lechhochufer um 1890<sup>129</sup> eine originelle Behausung, die „Villa Edenthal“, bei der er einen kleinen Park anlegen ließ. Der Name sagt, was sie ihm sein sollte: ein Paradies weitab der großen Stadt, in der er die längste Zeit seines Lebens verbracht hatte.

Die Villa Edenthal, Sammlung Dr. Walter Reitler

Die Villa Edenthal heute, Foto A. Lichtenstern



Das Wappen an  
der Villa, Foto  
A. Lichtenstern



Wappen der  
Familie See-  
peck, aus: OA  
1870/71



Die Villa,<sup>130</sup> der Bau wurde später teilweise verändert, besteht aus einem dreigeschossigen gemauerten Turm mit einem weit vorkragenden Mansarddach und einer umlaufenden Galerie und einem angebauten niedrigen Wohngebäude aus Holz. Mit dem Turm wollte der geschichtskundige Bauherr wohl an einen römischen Wachturm erinnern. Am Limes gab es damals bereits ähnliche Rekonstruktionen.<sup>131</sup> Am Turm sind ein Wappen und eine Bronzetafel angebracht. Das Wappen zeigt zwei verschlungene Vogelhälse.<sup>132</sup> Ein identisches Wappen einer Familie Seepeck, „genannt Pfennigmann“, ist im Oberbayerischen Archiv 1870/71 abgebildet, gedeutet als „verschlungene Pfauenhälse“.<sup>133</sup> Über die Seepeck war

weiter nichts zu finden, aber über den Weilheimer Stadt- und Landrichter Kaspar Seestaller, ebenfalls genannt „Pfennigmann“.<sup>134</sup> Es könnte sein, dass der geschichtskundige Kanonikus die Zuweisung des Wappens an eine Familie Seepeck für falsch hielt und das Wappen wegen des „Pfennigmann“ den Seestallern zuwies und es deshalb an seiner Villa anbringen ließ.<sup>135</sup> Ob diese Familie etwas mit dem gleichnamigen Dorf zu tun hat, muss aber offenbleiben. Das Wappen diente auch als Vorlage für das Ortswappen von Seestall.<sup>136</sup>

Die Inschrift auf der Tafel lautet: „Najades Dryadesque secundum cernis amoenas aedes. Quas tenent Pax et amica quies.“ [Bei den Nymphen und den Baumgeistern erblickst du das anmutige Gebäude. Friede und freundliche Ruhe mögen es schützen.] Gebäude, Wappen und Inschriften sind Zeugnisse für Schrotts romantisches, von der Antike und dem ritterlichen Mittelalter durchdrungenes Lebensgefühl. In der einsamen Landschaft am Lech leben antike Naturwesen, das Haus schmücken ein an das Mittelalter erinnerndes Wappen und eine Inschrift in klassischem Latein.

Dass er nicht nur in vergangenen Zeiten sein „Eden“ fand, zeigen einige seiner Gedichte, in denen er das dörfliche Leben im Kontrast zur Stadt idealisiert. Im Gedicht „Bukolik“<sup>137</sup> schreibt er: Wenn der Dichter gleich den „alten Sängern“ wieder das Landleben besingen wird, „dann wird der Städte Fluch von hinnen weichen / vor der Natur unschuldigen Genüssen.“ Dann wird „Virgil“ wiederkommen und ihn, den Dichter, wie einst Dante, „durch der Erde schönes Eden leiten.“

In seinem Heimatdorf Erlebtes gestalten die Gedichte über die Mutter und die Kinder<sup>138</sup> und das Sonett „Der Landpfarrer“<sup>139</sup>:

*Durch Sitteneinfalt und durch manche Stunde  
weit vom Verderben einer Stadt geschieden,  
liegt, wie im Schoß ein Kind, des Dörfleins Frieden  
in einem waldumrauschten Talesgrund.*

*Wie Kirchleins Turm die Häuser in der Runde,  
bewachst du deine Herde, wolfgemieden.  
Zugleich der Menschen erster Freund hienieden  
bringst du von oben frohe Gotteskunde.*

*Natur muß deiner Hirtenweisheit dienen,  
auf leeres Wissen willst du wenig pochen:  
Den Bücherstand ergänzt ein Stand der Bienen.*

*Du wandelst, wenn der Abend angebrochen,  
als Friede durch die Flur mit sanften Mienen,  
und als der Geist des Sonntags durch die Wochen.*

Schrotts Freund Hyacinth Holland schreibt 1903 in einem Nachruf, dass Schrott sich in Seestall „ein burgartiges Steingehäuse Edenthal erbaute, wo er in

weltabgeschiedener Verlassenheit [...] einsiedlerisch hauste [und] seine Sammlungen an Büchern und Kunstwerken aufspeicherte.<sup>140</sup> Ganz so einsam war aber sein Leben dort wohl nicht, da in Seestall Mit-



Johannes Schrott, † am 13. Juni.

*Johannes Schrott kurz vor seinem Tod, privat*

glieder seiner Familie lebten. Eine Anekdote erzählt, dass Schrott, wenn er Nahrungsmittel gebraucht habe, eine Fahne auf seinem Turm aufgezogen habe. Ein Kind sei dann gekommen und habe seine Wünsche entgegengenommen.

Johannes Schrott starb am 13. Juni 1900 in München; er wurde in der Kollegiatgruft des Kapitels von St. Kajetan auf dem Münchener Südfriedhof beigesetzt.<sup>142</sup> Im Nachruf im Landsberger Anzeigebblatt<sup>143</sup> wird an seine Heimatliebe und an seine Primiz 1850 erinnert (s. o.) und darum gebeten, des „edlen, als Dichter, Gelehrter und Priester gleich hochgeachteten Johannes Schrott im Gebete zu gedenken“.

In seinem Todesjahr ließ er das Denkmal für König Ludwig I. (s. o.) auf einem Grundstück der Familie errichten, die Verwandten hatten nach seinem unerwarteten Tod die Kosten zu übernehmen.<sup>144</sup> Vielleicht wurden deshalb aus seinem Nachlass Bücher und Kunstwerke aus seiner großen Sammlung versteigert.<sup>145</sup>

Die Erben, der Neffe, der Zimmermann Andreas Schrott in Seestall, und die Nichte Walburga Maier<sup>146</sup> in München, verkauften die Villa zehn Jahre nach Schrotts Tod. Sie kam erst 1986 wieder in den Besitz von Verwandten des Dichters.<sup>147</sup>

## „Verzaubert von den Schatten der Ahnen“

1904, vier Jahre nach Schrotts Tod, versuchte der junge Schriftsteller Arno von Walden (1882–1947) in der katholischen literarischen Zeitschrift „Dichterstimmen der Gegenwart“<sup>148</sup> Interesse für Schrotts Werk zu wecken. Seine Bücher seien zwar schon heute fast völlig vergessen, aber er sei ein „echter Dichter“, in dessen Werk jeder, der „ernste Dichtung hochhält und liebt, leuchtende Blüten der Poesie und wahrhaftes Leben“ finden werde. Im Unterschied zu den damals zeitgenössischen Dichtern wie Hugo von Hofmannsthal oder Richard Dehmel, denen es „nur um Stimmung, nur um Milieu“ gehe, seien Schrotts Dichtungen „aus der Idee geboren“; nur aus der Verbindung von Idee und Gefühl entstehe lyrische Kunst – und das sei Schrott gelungen. Die Gedichte seien „gedankenreich, tief, den Verstand zu regster Mitarbeit zwingend [...]. Stimmungsüberflutet [seien] aber trotzdem die Mehrzahl von ihnen; aber die Stimmung [sei] ... nie Selbstzweck.“

Der Schriftsteller Peter Dörfler (1878–1955), wie Schrott ein Geistlicher und ein Schwabe aus der Gegend westlich des Lechs,<sup>149</sup> schrieb 1924 zum 100. Geburtstag Schrotts einen Gedenkartikel für die katholische Zeitschrift „Hochland“, der von den Landsberger Geschichtsblättern übernommen wurde.<sup>150</sup> Darin charakterisiert er ihn als einen rückwärts gewandten Geist, orientiert an hohen Idealen, „verzaubert von den Schatten der Ahnen“. Dies beschreibt treffend Schrotts Einstellung und Werk. Die „Geister“, zu denen er gehörte, waren aber doch keine „einsamen Ausläufer“, wie Dörfler meinte. Der Münchner Dichterkreis stand zwar im Widerspruch zur aktuellen Literatur der Zeit, zum „Jungen Deutschland“ und zum Naturalismus mit ihren auf politische und gesellschaftliche Veränderung zielenden Werken, auch zum Realismus, aber die der Vergangenheit zugewandten und auf kunstvolle, tradierte Formen achtenden Dichter wie Emanuel Geibel und Paul Heyse waren im Bürgertum in ganz Deutschland geschätzt. Für Schrott gilt dies nicht im gleichen Umfang, aber die vielen Rezensionen zeigen, dass auch er in der literarisch interessierten Öffentlichkeit, vor allem in der katholischen, wahrgenommen wurde. Gedichte von ihm wurden in Zeitungen oder in Almanachen aufgenommen.<sup>151</sup> Für Mück ist der Widerstand gegen die Tendenzen einer von geistigen und politischen Umstürzen geprägten Epoche das für Schrott und die Münchner Dichter Bemerkenswerte. Bei einem der Balde-Feste sprach Schrott von der „kühlenden Luft aus der Vergangenheit“ in „unserer so tief erregten Zeit“. Er schrieb gegen den „banaischen Ungeist stürmender Fortschrittsleute“<sup>152</sup> und stellte dagegen die Ideale der Vergangenheit wie Gottesfurcht, staatliche Ordnung, Tugend, Familie, „Altdeutschlands Sitte“. Manchem, so Mück, begegne man heute wieder wie Schrotts Kritik an der Zerstörung der Natur oder seinem Aufruf, beim Umgang

mit mittelalterlichen Kirchen respektvoll vorzugehen und das Alte „rein und unverletzt zu erhalten“ (s. o.).

Schrott als Kritiker des Fortschritts und der Aufklärung ist eine Figur in Dörfners Roman „Der ungerechte Heller“, der in Lechmühlen bei Seestall spielt. Der Student Johannes Schrott sagt zu seinem Freund Ägid, der Hauptfigur des Buches: „Wie den Hunnen hat ihnen [den Aufklärern] die Ehrfurcht vor der Kultur der Vorfahren gefehlt!“<sup>153</sup>

Mück fasst Schrotts Einstellung in der Überschrift seines Aufsatzes zusammen: „Durch das Mittelalter gestärkte Gegenwart“.

Schrott fand für seine Gedichtbände trotz der oft positiven Rezensionen und trotz seines Ansehens unter den gebildeten Katholiken nur wenige Käufer. Dörfner erklärt dies damit, dass Gedankenreichtum, „tiefe Weisheit“ und sprachliche Meisterschaft zwar unbestreitbar seien, aber „das Didaktische ... wohl allzu klüglich in das ganze Werk [klingt]“. „Allzu vornehm“ habe er sich an „edle humanistisch-ideale Stoffe“ gehalten, und das sei doch zu lehrhaft.<sup>154</sup> Ähnliche Urteile finden sich, wie dargelegt, auch in kritischen zeitgenössischen Rezensionen. Die Lehrhaftigkeit der „Gesinnungsdichtungen“<sup>155</sup>, die häufig religiöse, streitbare Thematik, die anspruchsvollen Inhalte aus der Geschichte und der Kunstgeschichte, die oft schwierige Sprache und Form konnten wohl über einen relativ kleinen, vorwiegend kirchlich geprägten Leserkreis hinaus nur wenig Interesse wecken.

In Literaturgeschichten wird Schrott kaum genannt. Gustav Brugier<sup>156</sup> (1904) schreibt: „Schrott ist ein energischer, patriotischer, echt christlicher, gedankenreicher Dichter, der die schwierigsten Versformen (Terzine, Sonett, Walthersche Strophe) beherrscht.“ Josef Nadler<sup>157</sup> (1928) würdigt sein Werk positiv: Schrott war „ein Meister von Feiergedichten auf große Künstler, von grübelnder Lyrik, denkscharfen Sprüchen, Kunstaphorismen und mit Schleich Übersetzer Jakob Baldes.“ Hans und Karl Pörnbacher (1975) urteilen: Schrott „schreibt Gedichte und Epigramme [...] in der Tradition des ‚geistlichen Biedermeier‘ und übersetzt die Werke bayerischer Dichter aus dem Mittelhochdeutschen [...] und aus dem Lateinischen [...] Eine Epoche ist am Ende.“<sup>158</sup>

Walden nahm in sein Essay<sup>159</sup> als Beispiel für Schrotts Verwendung von Bildern aus der Natur einige Zeilen aus Schrotts Gedicht „Herbststimmung“<sup>160</sup> auf. Der Dichter spricht voller Melancholie über die Vergänglichkeit, was der Leser auch auf dessen Werk beziehen kann:

*Des Frühlings Triebe sind schon längst entschwunden,  
der Herbstwurm ist im Herzen eingekehrt  
und nagt mit kleinem Munde große Wunden.  
Er treibt sein Werk im Stillen ungewehrt  
und ruht nicht, bis er Sättigung gefunden  
und dich zu Staub und Moder hat verzehrt.*

## Anmerkungen

- 1 Gattinger, Karl; Suhr, Grietje: Denkmäler in Bayern, Landsberg am Lech, Stadt und Landkreis, Band 1, Regensburg 2014, S. 220
- 2 Die beiden in Klammern stehenden Buchstaben sind ausgebrochen, sie wurden nach der Entwurfszeichnung im Familienarchiv Schrott ergänzt. „Pos“ wird gelesen als „posuit“, d. h. „hat aufgestellt“.
- 3 Auf der Stele ist unten eingemeißelt: „Sepp Landsberg“. Auch im Landsberger Anzeigebblatt vom 23. 8. 1900 wird Sepp als Steinmetz genannt. Franz Xaver Sepps (1846–1940) bedeutendstes Werk ist der Mutterturm in Landsberg. Zu Sepp siehe: Lichtenstern, Anton: Der Dreifaltigkeitsfriedhof in Landsberg am Lech, Landsberg 2008, S. 74 ff. Im Familienarchiv Schrott befinden sich Akten zum Denkmal.
- 4 Landsberger Anzeigebblatt vom 13. September 1900. Wohl wegen Schrotts Tod konnte der vorgesehene Termin nicht eingehalten werden. Stadtarchiv Landsberg am Lech
- 5 Kögel, Joseph: Geschichte der St. Kajetans-Hofkirche, der Theatiner und des königl. Hof- und Kollegiatsstiftes in München, 1899, S. 208
- 6 „König Ludwig“ in: Sepp, Johann Nepomuk: Ludwig Augustus, König von Bayern und das Zeitalter der Wiedergeburt der Künste, Schaffhausen 1869, S. 564 f. Erstmals veröffentlicht in der Beilage zur [Augsburger] Allgemeinen Zeitung vom 30. 8. 1868
- 7 Angaben zur Biographie vor allem aus: Familienarchiv Schrott; Bosls Bayerische Biographie, Ergänzungsband, Regensburg 1988, S. 151; Mück, Hans-Dieter: Die durch das Mittelalter gestärkte Gegenwart oder Der unaufhaltsame Aufstieg des Johannes Schrott zum Cotta-Autor. In: Kühnel, Jürgen (Hg.) u. a.: De poeticis medii aevi quaestiones, Käte Hamburger zum 85. Geburtstag, Göttingen 1981, S. 241 ff.; S. 243, in Anm. 1 ausführlich die ältere Literatur zu Schrott. Der Aufsatz von Mück ist bisher die einzige ausführlichere wissenschaftliche Darstellung zu Johannes Schrott.
- 8 Frdl. Mitteilung von H. Dr. Walter Reitler, Seestall
- 9 Dörfner, Peter: Johannes Schrott. Zu seinem 100. Geburtstage, in: LG 1925, Nr. 1, S. 2
- 10 Landsberger Anzeigebblatt vom 26. 6. 1900, StA LL
- 11 Schmidt-Tesch, Susanne: Das Refugium eines Dichters. In: Landsberger Tagblatt vom 1. 9. 2012, S. 30. Der Artikel bezieht sich auf die Augsburger Postzeitung von 1925.
- 12 Ettmayr war der Nachfolger Schrotts als Kanoniker. Er gab nach Schrotts Tod 1900 die „Poetischen Meditationen“ (s. u.) in einer 2. Auflage mit einem Nachruf heraus. Mück, a. a. O., S. 243, S. 294
- 13 Schrott schloss erst mit 21 Jahren das Gymnasium ab; das deutet darauf hin, dass er relativ spät in das Gymnasium eintrat.
- 14 Veröffentlicht in Aurora, herausgegeben von Reding von Biberegg [Hyacinth Holland], Freiburg 1854; darin: Gedichte von J. Schrott, S. 215 ff.
- 15 Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 25. 6. 1887
- 16 Mück, a. a. O., S. 246
- 17 Der vielseitige Gelehrte Sepp (1816–1909) war Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung und der bayerischen Kammer der Abgeordneten. 1861 kaufte er das teilweise nach der Säkularisation zerstörte Kloster Wessobrunn, um es zu erhalten.
- 18 Zitiert nach Mück, a. a. O., S. 247
- 19 Dirrigl, Michael: Maximilian II., König von Bayern, Teil II, München 1984, S. 1328
- 20 Dirrigl, a. a. O., S. 1603
- 21 Sepp, a. a. O., S. 97; Dichterkrönungen mit einem Lorbeerkrantz waren im Zeitalter der Renaissance in Italien eine häufig geübte „symbolische Zeremonie“. Burckhardt, Jacob: Die Kultur der Renaissance in Italien, Stuttgart 1988, S. 148 f

- 22 Der Pilger. Ein Sonntagsblatt zur Belehrung des religiösen Sinnes. Nr. 52 v. 26. 12. 1847. Dort auch der Hinweis auf den Bericht in der Postzeitung und das Zitat daraus. Kurz danach wurde die Ode auch in „Der Wahrheitsfreund“ v. 20. 1. 1848 gedruckt.
- 23 Aurora, a. a. O., S. 199
- 24 Zitiert nach Mück, a. a. O., S. 250
- 25 Schematismus der Erzdiözese München und Freising 1865, S. XIX
- 26 Zum Folgenden: Landsberger Anzeigeblatt vom 26. Juni 1900, Nachruf auf Johannes Schrott. StA LL
- 27 Bosls Bayerische Biographie a. a. O.
- 28 Schematismus der Diözese Augsburg 1853
- 29 Aurora, Herausgegeben von Reding von Biberegg, Freiburg 1854. Eichendorff beurteilte das Werk recht freundlich: „Das Büchlein hat mich in dieser verhagelten Zeit recht wie eine Morgenröte angeweht, der ich ... einen wunderherrlichen Frühling prophezeie.“ Mück, a. a. O., S. 253
- 30 Mück, a. a. O., S. 250
- 31 Aurora, a. a. O., S. 121
- 32 „Begebnis am Lech“, Aurora, a. a. O., S. 104
- 33 Aurora, a. a. O., S. 100
- 34 Hamann, Peter: Geistliches Biedermeier im altbayerischen Raum, Regensburg 1954
- 35 Hamann, a. a. O., S. 131 ff.
- 36 Hamann, a. a. O., S. 141
- 37 Landshuter Zeitung v. 22. 2. 1858, S. 31
- 38 Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland 1858, S. 148
- 39 Mück, a. a. O., S. 257; Schrott hatte 1858 auch durch eine Rezension, in der er Geibel lobte, dessen Wohlwollen errungen; ebenda, S. 258
- 40 Mück, a. a. O., S. 257, Fußnote 70
- 41 Mück, a. a. O., S. 294
- 42 Schrott, Johannes: Dichtungen. Mainz 1860
- 43 Mück, a. a. O., S. 259 f.
- 44 Das Foto wurde in der 2. Auflage des Gedichtbandes „Meditationen“ (1900) veröffentlicht.
- 45 Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung vom 14. 2. 1860
- 46 Historisch-politische Blätter, 45. Band, 5. Heft, 1860
- 47 Europa. Chronik der gebildeten Welt. 1861, Nr. 28
- 48 Breuer, Dieter: Der Münchner Dichterkreis und seine Anthologien. In: Weber, Albrecht (Hg.): Literatur in Bayern, Regensburg 1987, S. 301 ff.; Pörnbacher, Hans und Karl: Die Literatur bis 1885. In: Spindler, Max (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte, Band IV, 2. Teilband, S. 1089 ff.; Mück, a. a. O., S. 254 ff.
- 49 Breuer, a. a. O., S. 303
- 50 Dazu ausführlich: Dirrigl, a. a. O., S. 1381 ff.
- 51 Daheim, März 1865, Nr. 23, S. 325
- 52 Daheim, a. a. O., S. 328
- 53 Zitiert nach Mück, a. a. O., S. 262
- 54 Augsburg Postzeitung vom 22. Mai 1861
- 55 „An König Max II. Den 12. Oct. 1862“ und „Die Feder des Königs.“, in: Schrott, Johannes: „Bienen“. Lyrisches, Didaktisches und Epigrammatisches, Augsburg 1868, S. 48, S. 53
- 56 Kögel, a. a. O.
- 57 Die jüngeren Kanoniker erhielten, so die Stiftungsurkunde von 1839, im Jahr 800 Gulden, die älteren 1000 (Kögel, a. a. O., S. 211). 1861 könnte der Betrag höher gewesen sein.
- 58 Mück, a. a. O., S. 263
- 59 Mück, a. a. O., S. 275, S. 291
- 60 Mück, a. a. O., S. 263
- 61 Schrott, Bienen, S. 53
- 62 Mück, a. a. O., S. 265 f.
- 63 Krausnick, Michail: Paul Heyse und der Münchner Dichterkreis, Bonn 1974, S. 305 ff.
- 64 Dirrigl, a. a. O., S. 1406 f.
- 65 Karl v. Binzer in der Wiener Deutschen Wochenschrift v. 4. 5. 1884; zitiert in Dirrigl, a. a. O., S. 1431
- 66 Mück, a. a. O., S. 263
- 67 Morgenblatt für gebildete Leser vom 16. 7. 1862, Stuttgart
- 68 Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung v. 21. 7. 1862; Zitate übernommen aus Mück, a. a. O., S. 264 f.
- 69 Pörnbacher, Hans, Hubensteiner, Benno (Hg.): Bayerische Bibliothek Bd. 4: Dünninger, Eberhard: Von der Romantik bis zum Naturalismus, München 1980, S. 436 ff.
- 70 Völker, Ludwig (Hg.): Komm, heilige Melancholie. Eine Anthologie deutscher Melancholie-Gedichte, Stuttgart 1983
- 71 Lang, Ludwig, Wörner, Bernhard (Hg.): Ein Peterspfennig, München 1861
- 72 Melchior von Diepenbrock's Geistlicher Blumenstrauß, 4. Auflage, Sulzbach 1862; s. Mück, a. a. O., S. 265
- 73 Frdl. Mitteilung von H. Dr. Walter Reitler, Seestall; s. das Gedicht „Ihr Grab“, Bienen, S. 196. Die Mutter starb, wie auch der Vater, schon im Jahr 1864.
- 74 Mück, a. a. O., S. 268
- 75 Punsch 1867, S. 391
- 76 Der Katholik. Zeitschrift für katholische Wissenschaft und kirchliches Leben, Mainz 1868, darin: XXX. Johannes Schrott. Ein katholischer Dichter, S. 471 ff.
- 77 Süddeutsche Presse vom 14. 2. 1868
- 78 Illustrierte Zeitung Leipzig v. 14. 3. 1868
- 79 Unsere Zeit: Deutsche Revue der Gegenwart; Monatschrift zum Conversationslexikon, Leipzig 1868, Literarische Revue, S. 632
- 80 Blätter für literarische Unterhaltung vom 5. 11. 1868, Zitat aus Mück, a. a. O., S. 269
- 81 Norrenberg, Peter: Deutschlands katholische Dichtung der Gegenwart (1847-1873). Kritisch dargestellt von P. Norrenberg. Supplementheft zu den neueren Bearbeitungen der Geschichte der deutschen Nationalliteratur, Münster 1873, S. 22
- 82 Mück, a. a. O., S. 268
- 83 Graf, Friedrich Wilhelm: Ignaz von Döllinger. In: Weigand, Katharina (Hg.): Münchner Historiker zwischen Wissenschaft und Politik, München 2010, S. 62 f.
- 84 Das Bayerische Vaterland vom 4. 1. 1870
- 85 Literarischer Handweiser zunächst für das katholische Deutschland, Münster, 25. 4. 1870, S. 91. Die Landshuter Zeitung vom 22. 5. 1870 übernahm diese Rezension teilweise wörtlich.
- 86 Dörfler, Johannes Schrott, a. a. O., S. 2
- 87 Pörnbacher, Hans und Hubensteiner, Benno (Hg.): Bayerische Bibliothek, Band 2, Die Literatur des Barock, München 1986, S. 1234
- 88 Mück, a. a. O., S. 272
- 89 Landshuter Zeitung vom 20. 8. 1868
- 90 Mück, a. a. O., S. 271
- 91 Zum Folgenden: Allgemeine Zeitung München 1868, Nr. 34, vom 11. 8. 1868
- 92 Augsburg Postzeitung 1873 vom 12. 8., S. 1493; weitere Berichte in: Über Land und Meer 1873, Nr. 50, S. 983 und in der Straubinger und der Landshuter Zeitung
- 93 Der damals noch bestehende Theatersaal im ehemaligen Jesuitengymnasium, heute Stadtmuseum, in dem sich noch die später teilweise in den Rathausfestsaal übertragene Holzdecke befand.
- 94 Schrott in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 13. 8. 1873; Zitat übernommen aus Mück, a. a. O., S. 270
- 95 Der Punsch 1869 berichtet zustimmend über diesen Vorschlag, Nr. 22, S. 14
- 96 Renaissance. Ausgewählte Dichtungen von Jacob Balde. Übertragen von Johannes Schrott und Martin Schleich, München 1870
- 97 Mück, a. a. O., S. 273 ff.
- 98 Historisch-politische Blätter 1870, Band 65, S. 222; ähnlich eine Vorbesprechung in der Allgemeinen Zeitung 1869 vom 29. 12., S. 5608

- 99 Die Mariensäule in München. Geschichtliches und Beschreibendes gelegentlich ihrer neuesten Restaurierung, München 1870
- 100 Die Minnelieder Herrn Hildebold's von Schwangau. Zum erstenmal übersetzt und mit begleitendem Texte hrsg. von Johannes Schrott, Augsburg 1871
- 101 Dazu ausführlich Mück, a. a. O., S. 276 ff.
- 102 Text des Schreibens aus: Münchner Fremdenblatt vom 7. 9. 1871. Das Original wird im Familienarchiv Schrott verwahrt.
- 103 Donauzeitung vom 17. 8. 1872. Das Anschreiben vom 25. 8. 1872 zur Übersendung der Medaille und die zugehörige Verleihungsurkunde („Brevet“) vom 1. 9. 1872 werden im Privatarhiv Schrott verwahrt.
- 104 Mück, a. a. O., S. 262, S. 272
- 105 Zum Beispiel für die „Sprüche“ in „Bienen“, S. 233 ff.; man findet verschiedene solche Reimschemata.
- 106 Dazu und zum Folgenden: Mück, a. a. O., S. 278 f.; dort auch der Hinweis auf den Zeitungsartikel in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 5. 6. 1874
- 107 Heute wird diese Auffassung abgelehnt.
- 108 Mück, a. a. O., S. 279
- 109 Johannes Schrott: Walther von der Vogelweide in seiner Bedeutung für die Gegenwart. Mit einem historischen Vorwort über seine Heimath, mit Beilagen [...], München 1875
- 110 Mück, a. a. O., S. 280 f. Die in der Literatur zu findende Notiz, Schrott habe auch bei der Einweihung des Walther-Denkmal in Bozen 1889 die Festrede gehalten, widerlegt Mück, a. a. O., S. 279, Fußnote 173
- 111 Zum Folgenden: Mück, a. a. O., S. 283 ff.
- 112 Abdruck des Briefwechsels bei Mück, a. a. O., S. 285 ff.
- 113 Johannes Schrott: Gedichte Oswald's von Wolkenstein, des letzten Minnesängers. In den Versmaßen des Originals übersetzt, ausgewählt, mit Einleitung und Anmerkungen versehen, Stuttgart 1886
- 114 Mück, a. a. O., S. 292
- 115 Mück, a. a. O., S. 293, Fußnote 234
- 116 Müller, Ulrich und Springeth, Margarete: Oswald von Wolkenstein: Leben, Werk, Rezeption, Berlin 2011
- 117 Schrott, Gedichte Oswald's [...], a. a. O., S. 39, S. 125
- 118 Rechenschaftsbericht des Vereins für Christliche Kunst in München, 1869, S. 3
- 119 Mück, a. a. O., S. 266
- 120 Zusammenstellung bei Mück, a. a. O., S. 266, Fußnoten 113, 114, 115 f.
- 121 Mück, a. a. O., S. 269 ff.
- 122 Mück, a. a. O., S. 282 f.
- 123 Allgemeine Zeitung vom 15. 6. 1900
- 124 Den Hinweis darauf und die Kopien aus dem Pfarrarchiv in Leeder verdanke ich H. Franz Xaver Haibl, Leeder.
- 125 Paula, Georg und Berg-Hobohm, Stefanie: Denkmäler in Bayern. Landkreis Weilheim-Schongau. München 2003, S. 6
- 126 Mück, a. a. O., S. 283
- 127 Familienarchiv Schrott
- 128 Aus dem Nachruf im Landsberger Anzeigblatt v. 26. 6. 1900
- 129 Ein Bauplan ist nicht erhalten, wie die Suche von H. Franz Xaver Haibl im Gemeindearchiv Seestall ergab. Schreiben im Privatarhiv Schrott deuten darauf hin, dass die Villa schon 1887 bestand.
- 130 Gattinger, Denkmäler, a. a. O., S. 219
- 131 Frdl. Mitteilung von H. Prof. Dr. Ulrich Huttner, Siegen
- 132 Gattinger, Denkmäler, S. 219, hält sie für Gänsehäse. Man könnte auch an den Schwan im Wappen des Hildebold von Schwangau denken.
- 133 Hefner, Otto Titan von: Altbayerische Heraldik. In: Oberbayerisches Archiv 30. Band 1870/71, S. 49
- 134 Kaspar Seestaller, genannt Pfennigmann, wird 1459 als Land- und Stadtrichter in Weilheim genannt; s. Böhaimb, Carl: Geschichte der Stadt Weilheim, Weilheim 1865, S. 196; 1467 taucht er als Ettalischer Pfleger in Murnau auf; s. Daisenberger, Josef: Geschichte des Dorfes Oberamergau, München 1858, S. 103. Andere Mitglieder der Familie waren Stadtrichter in Landsberg und Pfleger in Schwaben. (s. Oberbayerisches Archiv 1870)
- 135 Den Hinweis auf die Familie Seestaller verdanke ich H. Dr. Walter Reitler, Seestall.
- 136 Müller-Hahl, Bernhard: Heimatbuch für den Landkreis Landsberg, Landsberg 1982, S. 718. Das Ortswappen wurde wohl vom früheren Landrat Bernhard Müller-Hahl entworfen. Er beschreibt es als „sich umschlingende Schwanenhäse“ mit Kronen.
- 137 Bienen, S. 22
- 138 Bienen, S. 179 ff.
- 139 Bienen, S. 11
- 140 Zitat übernommen aus Mück, a. a. O., S. 294
- 141 Schmidt-Tesch, a. a. O.
- 142 Mück, a. a. O., S. 294. Die Grablege Nr. 344 an der östlichen Mauer des alten Teils des Südfriedhofs besteht nicht mehr (frdl. Mitteilung des Friedhofsamtes der Stadt München), sie wurde im Krieg zerstört. In seinem Testament von 1898 hatte Schrott bestimmt, dass er im Familiengrab in Seestall beigesetzt werden sollte. Warum dies nicht geschah, ist unbekannt. Vermutet wird, dass er das Testament vor seinem Tod abgeändert hatte. Frdl. Mitteilung von H. Dr. Walter Reitler, Seestall
- 143 Landsberger Anzeigblatt vom 26. 6. 1900, StA LL
- 144 Familienarchiv Schrott
- 145 Catalog einer Sammlung von werthvollen Gemälden alter und moderner Meister, Oelskizzen, Handzeichnungen, Stiche etc. aus dem Rücklasse des Herrn Emil Lugo, Kunstmaler aus Freiburg i. Br. sowie des hochw. Herrn Johannes Schrott, Ehren-Canonicus bei St. Cajetan [...]Versteigerung zu München, [...] den 9. Dezember [...]1902. Aus dem Katalog geht nicht hervor, welche Angebote aus dem Nachlass von Schrott stammen.
- 146 Frdl. Mitteilung von H. Dr. Walter Reitler, Seestall
- 147 Schmidt-Tesch, a. a. O.
- 148 Walden, Arno von.; Johannes Schrott. Literarische Studie. In: Dichterstimmen der Gegenwart, Berlin 1904, Band 18, S. 264 ff. Unter dem Pseudonym Arno von Walden veröffentlichte der Jurist und konservative bayerische Politiker Lorenz Krapp (1882-1947) Prosa und Essays.
- 149 s. Lichtenstern, Anton: Landschaft und Geschichte des Lechrains im Werk Peter Dörfners, in: LG 2003, S. 55-71
- 150 Dörfner, Johannes Schrott, a. a. O.
- 151 Einige Beispiele dafür: Ein Peters-Pfennig. Album deutscher Dichter 1861, darin „Bilder der Päpste“; Morgenblatt der Bayerischen Zeitung vom 14. 4. 1865, Abdruck einiger geistlicher Gedichte; Zettel, Karl: Edelweiß. Für Frauensinn und Frauenherz. Eine Auswahl aus der neuesten deutschen Lyrik. Abdruck von drei Gedichten; Stieler, Karl: Natur- und Lebensbilder aus den Alpen, Stuttgart 1886. Abdruck von Übersetzungen Hildebolds von Schwangau
- 152 Zitate bei Mück, a. a. O., S. 271 f.
- 153 Dörfner, Peter: Der ungerechte Heller, München 1922, S. 223
- 154 Dörfner, Johannes Schrott, a. a. O., S. 3
- 155 Kralik, Richard von: Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit von 1815 bis zur Gegenwart. 3. Band 1857-1875, 1918 (Nachdruck 2017), S. 187
- 156 Brugier, Gustav: Geschichte der Deutschen Literatur, Freiburg 1904, S. 567
- 157 Nadler, Josef: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. Bd. IV, Regensburg 1928, S. 684
- 158 Pörnbacher, Hans und Karl: Geistliche Literatur und romantisches Biedermeier. In: Spindler, Max (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte, 4. Band Das neue Bayern, 2. Teilband, München 1975, S. 1111
- 159 Walden, a. a. O., S. 266
- 160 Bienen, a. a. O., S. 26

# Das Schicksal der jüdischen Familie Theodor Schlessinger aus Landsberg

von Wolfgang Schönfeld

## Vorboten der Ereignisse

Im November 1938 fand im Deutschen Reich das statt, was viele als Reichskristallnacht bezeichnen. Selbst in jüdischen Kreisen, die von den damaligen Ereignissen betroffen waren, hat sich diese Begrifflichkeit festgesetzt, oft auch nur als Kristallnacht bezeichnet. Heute setzen sich die Begriffe Pogromnacht oder Novemberpogrom immer mehr durch. Man erachtet sie als politisch korrekter.<sup>1</sup> In diesem Streit um Worte wird aber offenbar, dass ein gewisses Bewusstsein entstanden ist, das aus der Beschäftigung mit den damaligen Ereignissen herrührt.

Der Ausdruck „Kristallnacht“ suggeriert geradezu, dass es sich im Wesentlichen um die Zerstörung von Fensterscheiben jüdischer Geschäfte in den Städten handelte. Bekannt ist in diesem Zusammenhang allerdings auch die Zerstörung von ca. 1400 Synagogen, Betstuben und Versammlungsräumen. Auch die Tatsache, dass mehr als ca. 1400 Opfer während der Ereignisse und in den Tagen oder Wochen danach z. B. auch in den Konzentrationslagern ihr Leben verloren, spielt in den Erinnerungen eine Rolle. Diese Zusammenhänge verdeutlichen eindringlich, dass es sich bei dem Begriff „Reichskristallnacht“ nur um ein ausgesprochen reduziertes Verständnis der tatsächlich stattgefundenen Ereignisse handelt. Avraham Barkai gibt zu bedenken, dass es an der Zeit sei, „dass diese böswillig-verharmlosende Bezeichnung zumindest aus der Geschichtsschreibung verschwände.“<sup>2</sup> Der Wandel in der Beurteilung der bisher verwendeten Begrifflichkeiten deutet sich in der heute mehr gebräuchlichen Verwendung der Bezeichnungen „Reichspogrom“ und „Novemberpogrom“ an. Denn ein Pogrom war es tatsächlich. Es markierte die Wende von der bisherigen Diskriminierung und Entrechtung der Juden seit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 und den sich anschließenden Ereignissen hin zur systematischen Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland und teilweise auch in Europa. Die Pogromnacht vor 80 Jahren ist nur ein Mosaikstein in der gesamten Verfolgungs- und Vernichtungsgeschichte der Juden in Deutschland, die auf der Wannseekonferenz in Berlin im Januar 1942 als sogenannte „Endlösung der Judenfrage“ ihren vorläufigen Höhepunkt fand.

In den Landsberger Geschichtsblättern im 106. Jahrgang 2007 haben Volker Gold und Franz Xaver Rößle bereits entscheidende Ereignisse genannt, die den Juden auch in Landsberg das Leben erschwerten.<sup>3</sup> Sie standen alle eindeutig in der Nachfolge der reichs-



weiten Bedrängung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung und der Bemühungen, diese aus dem deutschen Wirtschaftsleben zu verdrängen, ihnen das Leben überhaupt schwer zu machen und sie nach Möglichkeit zum Verlassen des Landes zu bewegen.

*Sofie, Sitta  
und Theodor  
Schlessinger,  
Foto im Privat-  
besitz von Sonia  
Kaufmann  
Schlessinger,  
Chile*

Eine Zäsur stellte bereits vorher die Verabschiedung der sogenannten Nürnberger Gesetze vom September 1935 dar, die die gesetzlichen Grundlagen für den Verfolgungs- und schließlich Vernichtungsvorgang schufen. Alle Landsberger jüdischen Familien bekamen die Folgen zu spüren. Ein Beispiel dafür sei hier erwähnt. Das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ vom 15. September 1935 legte in § 3 fest „Juden dürfen weibliche Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren in ihrem Haushalt nicht beschäftigen.“<sup>4</sup> Für die Familien Schlessinger, Fischel, Weimann und Westheimer hieß das, die Hausangestellten, die bereits am 6. Dezember 1935 auf einer Liste des Landsberger Bürgermeisters Schmidhuber erschienen, zu entlassen. Eine Aufzählung weiterer Schikanen seit 1933 würde den Rahmen dieser vorliegenden Dokumentation sprengen. Zur Veranschaulichung der Landsberger Situation wird weiter unten noch ein Beispiel angeführt, wie ein Landsberger Gewerberat einen jüdischen Besuch bei Familie Schlessinger rüde vertrieben hat.

## Familie Theodor Schlessinger

Die Gesamtzahl der im Holocaust ermordeten Juden wird je nach Zählweise mit 5 Millionen bis zu über 6,3 Millionen Opfern angegeben. Die Zahl 6 Millionen ermordeter Juden ist eine schwer vorstellbare Größe, sie hat etwas Statistisches und Abstraktes. Hinter dieser Zahl verbergen sich aber 6 Millionen einzelnen menschliche Schicksale. Nur an diesen einzelnen persönlichen Schicksalen ist die Dimension des Grauens der damaligen Zeit für die jüdische Bevölkerung Deutschlands und in den von Deutschland im Krieg besetzten Gebieten zu ermessen. Zur Beschreibung der allgemeinen Situation gibt es viele Veröffentlichungen in Büchern, Aufsätzen und Internetseiten. Hier soll der Versuch gemacht werden, am Beispiel der Landsberger jüdischen Familie Schlessinger einen individuellen Aspekt der damaligen Verfolgungen durch die Nationalsozialisten darzustellen.

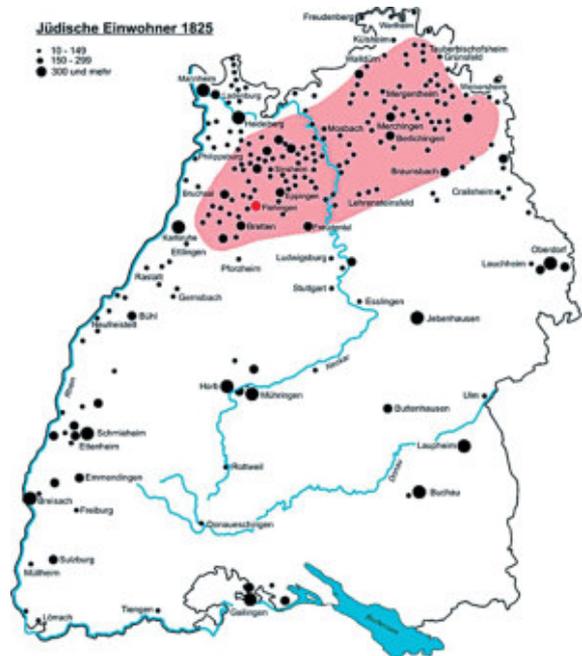


Theodor Schlessinger, Foto im Privatbesitz von Sonia Kaufmann Schlessinger, Chile

Theodor Schlessinger stammte aus einer in Flehingen sehr angesehenen Viehhändlerfamilie aus dem Landkreis Karlsruhe. Sein Vater Gottschalk Schlessinger war über viele Jahre hinweg Mitglied im Synagogenrat der Gemeinde und bekleidete 22 Jahre lang das Amt des Gemeindevorstehers. Flehingen zählte in Nordbaden zu den bekanntesten und wichtigsten Viehhändlergemeinden. Zur Blütezeit der Gemeinde um das Jahr 1827 stellten die Juden über 14 % der Bevölkerung des Ortes.

Sehr viele der männlichen Angehörigen der jüdischen Familien übten den Beruf des Viehhändlers und Metzgers aus. So verwundert es nicht, dass auch Theodor Schlessinger, der am 2. Dezember 1890 geboren wurde, in die Fußstapfen seines Vaters trat und ebenfalls diesem Berufsbild folgte. Seine Ausbildung erhielt er in einer jüdischen Metzgerei in Heilbronn, die in der Hauptsache die jüdischen Familien dort mit koscherem Fleisch versorgte.

Der 1. Weltkrieg brachte für Theodor Schlessinger einen besonderen Einschnitt in seinem Leben. Er wurde als Musketier beim Königlich Preussischen XIV. Armeekorps in Rastatt stationiert, das gleich



Verbreitung der südwestdeutschen Orte mit jüdischen Einwohnern

**Infanterie-Regiment Nr. 111, Rastatt.**  
 Ramouville am 20., Remenauville u. Limes vom 21. bis 26., Menil am 26. 9., Metz u. Bauvin-Provinz am 8., Vermelle vom 8. bis 27., Loos vom 11. bis 15. u. Pully am 10. 10. 14.

Behrn. August Rike — Benningloh. Amberg — gefallen.  
 Rusf. Willi Binarske — Subca, Marienwerder — schw. verm.  
 Rusf. Theodor Schlessinger — Flehingen, Pretten — schw. verm.  
 Rusf. Wilhelm Büchler — Subigheim, Forberg — schw. verm.

Verwundung von Theodor Schlessinger im 1. Weltkrieg

zu Kriegsbeginn in die Schlachten in den Vogesen und in Flandern involviert war. Bereits im November 1914 taucht sein Name in den Verlustlisten des 1. Weltkrieges auf. Schlessinger erlitt gleich zu Kriegsbeginn einen lebensbedrohlichen Kopfschuss, von dem er aber wieder genesen ist. Allerdings wurde er dann 1915 als militäruntauglich aus dem Militärdienst entlassen. Nach dem Ende des Krieges nahm er im November 1918 Schongau als seinen Wohnsitz, wo er in den Meldeunterlagen der Gemeinde als Viehhändler und Metzger geführt wurde. Dort erwarb er auch die bayerische Staatsangehörigkeit. Wie bei Viehhändlern üblich, wickelte er seine Geschäfte nicht nur in Schongau ab, sondern war weiträumig unterwegs und hatte lediglich sein Wohnquartier im Gasthaus zum Kassel, wo er auch zeitweilig das von ihm gehandelte Vieh unterstellen konnte. Nach seiner Heirat mit der aus Altenmuhr in Mittelfranken stammenden Sofie Feldmann verzog das Paar nach München, wo im Dezember 1923 das einzige Kind, die Tochter Sitta, zur Welt kam. Ein erneuter Umzug, diesmal nach Landsberg, erfolgte im Oktober 1930. Schlessinger galt als freundlicher und reeller Händler, für den nun seine beruflichen Kontakte, die er in Schongau und München aufgebaut hatte, hilfreich waren.



Kasselbräu in Schongau

## Das Viehhandelsgeschäft in Landsberg am Lech

Die Familie bewohnte im Vorderen Anger den zweiten Stock des Hauses Nr. 284. Das Viehhandelsgeschäft mit Schlacht- und Nutztvieh befand sich mitten in der Stadt im Gasthaus „Goldener Stern“ und „bei jedem Kunden stand er in hoher Achtung. Seine Firma war handelsgerichtlich eingetragen. Der Umsatz sowohl in Nutz- als auch in Schlachtvieh war bedeutend.“<sup>45</sup>

	
Nutztvieh	Schlachtvieh
Preis / Tier = 425 Mark	Preis / Tier = 350 Mark
500 Tiere / Jahr = 212.500 Mark	350 Tiere / Jahr = 122.500 Mark
Nettoverdienst / Jahr = ca. 7,5 %	Nettoverdienst / Jahr = ca. 6,0 %
Nettoverdienst = ca. 16.000 Mark ca. 59.000 €	Nettoverdienst = ca. 7.350 Mark ca. 27.200 €
<b>Nettoverdienst / Jahr = ca. 86.200 €</b>	

### Verdienst im Viehhandel

Durch kleine Mithilfen war auch die Tochter Sitta in die Geschäftsabläufe des Vaters eingebunden. Sie hatte jeden Dienstag auf 16 Uhr am Bahnhof in Landsberg einen Waggon für den Tiertransport zu bestellen. Die Schlachttiere gingen von Landsberg nach München an die Kommissionsfirma Herzog & Schweizer. „Die Zahl der Schlachttiere, die Herr Schlessinger nach München auf den Schlachtviehmarkt schickte, betrug wöchentlich mindestens 6–8 Stück, in ‚Viehschwemmzeiten‘ jedoch bis zu 30 Stück. ... sicher ist allerdings, daß Herr Schlessinger zu den größten und erfolgreichsten Einsendern der Fa. Herzog & Schweizer gehörte.“<sup>46</sup> Geschäftliche Beziehungen pflegte Schlessinger nicht nur nach München. Die ortsansässigen Metzger Schuster, Holzmüller und Göppel in Schongau gehörten ebenso zu seinem Kundenkreis. Die Tochter Sitta berichtete, dass der Vater seine Einkäufe auch auf den Viehmärkten von Lands- hut, Rosenheim, Mühldorf und Donauwörth tätigte.

Insgesamt sei der Handel mit Nutztvieh viel größer als der mit Schlachtvieh gewesen. Louis Willstätter, ein befreundeter jüdischer Viehhändler aus Landsberg; bestätigte, dass Schlessinger einen jährlichen Umsatz von 500 Tieren Nutztvieh hatte und etwa 350 an Schlachtvieh. Für den Besuch bei Kunden standen ihm ein PKW und ebenso ein Chauffeur zur Verfügung, für den Viehtransport ein weiteres Fahrzeug mit Anhänger. Zeitweilig beschäftigte er bis zu drei Knechte.

## Antijüdische Atmosphäre in Landsberg

**Anordnung des Bürgermeisters von Königsdorf (40 km südlich von München) vom 28. September 1935**

... zur Abwendung von Seuchengefahr ergeht folgende Anordnung:

- 1) Kühe und Rinder, welche von Juden direkt oder indirekt gekauft wurden, sind vom Zutrieb zum gemeindlichen Bullen ausgeschlossen.
- 2) Kühe und Rinder aus Stallungen, in welchen von Juden gekauftes Vieh steht, unterliegen einer Beobachtung auf die Dauer von einem Jahr ...

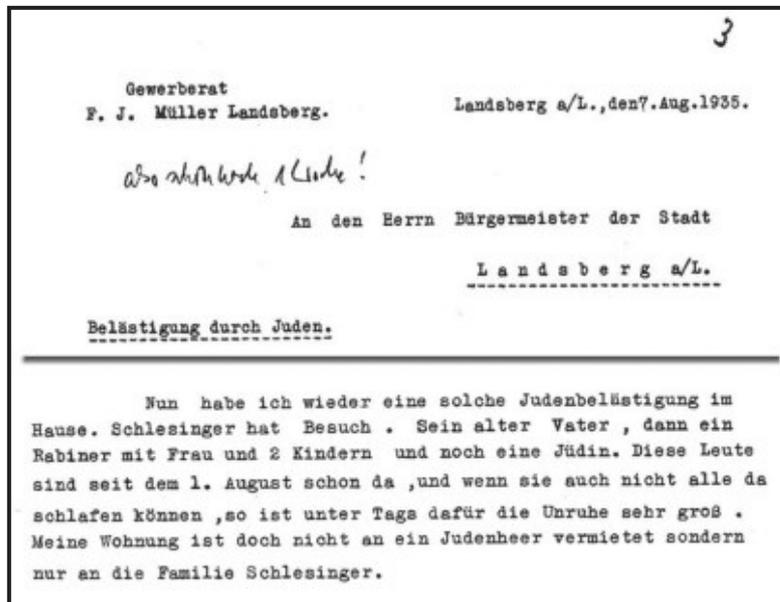
Mit dem Heraufziehen der Nazi-Diktatur bekam auch Familie Schlessinger die Folgen der Drangsalierungen zu spüren. Judenfeindliche Einstellungen brachen sich überall im Reich Bahn. Als Beispiel für die sich verschlechternden Bedingungen sei hier auf die Anordnung des Bürgermeisters von Königsdorf verwiesen, das 50 km südöstlich von Landsberg liegt. Die Stimmungsmache gegen die jüdischen Viehhändler ist offensichtlich. Darin heißt es: „Kühe und Rinder, welche von Juden direkt oder indirekt gekauft wurden, sind vom Zutrieb zum gemeindlichen Bullen ausgeschlossen. Kühe und Rinder aus Stallungen, in welchen von Juden gekauftes Vieh steht, unterliegen einer Beobachtung auf die Dauer von einem Jahr. Sie sind während dieser Zeit vom Zutrieb zum gemeindeeignen Bullen ausgeschlossen.“<sup>47</sup> Vordergründig heißt das nur, dass jeder Bauer darauf achten musste, möglichst keinen Viehkauf mit einem Juden auszuhandeln. Viel tiefer liegt aber das mittelalterliche Motiv der Brunnenvergiftung, das die Juden als Übeltäter für entstandene Seuchen ding-

*Anordnung des Bürgermeisters von Königsdorf*

fest machen wollte. Auch das klingt mit in der Anordnung des Bürgermeisters und festigt die sich ausbreitende antijüdische Atmosphäre. Auch Theodor Schlessinger sollte in Landsberg aus dem Wirtschaftsgeschehen verdrängt werden. Bürgermeister Schmidhuber versuchte das über die gräflich Maldeghem'sche Gutsverwaltung zu erwirken, indem er verlangte, dass Schlessinger die Stallungen im Gastaus Stern gekündigt werden sollten. Mit Hinweis auf die Rechte des damaligen Gasthaus-Pächters Schweyer windet sich die Gutsverwaltung aus der Problematik. Ob es tatsächlich zur Aufkündigung der Stallungen kam, konnte aus Archivunterlagen nicht nachgewiesen werden. Aber auch hier wird deutlich, welche Zielrichtung ein derartiges Ansinnen hatte.

Vielleicht ermuntert durch die Entwicklungen nach der nationalsozialistischen Machtübernahme dokumentierte zum Beispiel Gewerberat Müller, der Eigentümer des Hauses, in dem die Schlessingers wohnten, seine antisemitische Einstellung. Er beklagte sich in einem Brief vom August 1935, also schon vor den Nürnberger Gesetzen, die erst im September 1935 verkündet wurden, bei Bürgermeister Schmidhuber. Hier ein Zitat aus diesem Brief: er „habe wieder eine solche Judenbelästigung im Hause. Schlessinger hat Besuch. Sein alter Vater, dann ein Rabbiner mit Frau und 2 Kindern und noch eine Jüdin. Diese Leute sind seit dem 1. August schon da ... [und] so ist unter Tage dafür die Unruhe sehr groß. Meine Wohnung ist doch nicht an ein Judenheer vermietet, sondern nur an die Familie Schlessinger. ... Ich erbitte mir den Schutz der Polizei gegen diese Belästigung und Plage.“<sup>8</sup>

Antisemitismus  
in Landsberg



Was sich als private Klage darstellte, zog weitere Entwicklungen in Landsberg nach sich. Der Bürgermeister informierte Familie Schlessinger schriftlich über eine von ihm erlassene Verfügung, wonach der Besuch innerhalb von 24 Stunden Landsberg zu verlassen habe, „weil Juden in Landsberg nicht erwünscht sind.“<sup>9</sup> Selbst in der Landsberger Presse wurde die Angelegenheit thematisiert und leistete insgesamt einer Einstellung Vorschub, die nicht nur Familie Schlessinger zu spüren bekam. In den Landsberger

Neuesten Nachrichten war am 13. August 1935 dazu eine eindeutige Mitteilung zu lesen: „Ebenso werden auch die ansässigen Juden in kurzer Zeit die Aufforderung erhalten, aus Landsberg zu verschwinden.“ In einem Nachsatz kommt noch zum Ausdruck, dass durch diese Verfügungen „dem jüdischen Treiben binnen kürzester Frist restlos Einhalt geboten [wurde]“.<sup>10</sup> Der Hintergrund der gesamten Ereignisse war der freudige Anlass, dass in Familie Greilsheimer in Mosbach, wo Herr Greilsheimer Bezirksrabbiner war, im März 1934 Zwillinge zur Welt gekommen waren. Ihre Mutter Karoline Greilsheimer war die Stiefschwester von Theodor Schlessinger, und die Landsberger Familie sollte nun die Kinder zusammen mit deren älteren Schwester Elfriede beim Familientreffen kennen lernen. Wenn man das Alter der Zwillinge in Betracht zieht, ist einsichtig, dass es auch notwendig war, Kinderwäsche zu waschen. Gewerberat Müller äußerte sich in seiner Beschwerde dazu folgendermaßen: „Ich habe aber erfahren, daß auch die Wäsche der Besucher in der Wohnung Schlessinger gewaschen wird.“<sup>11</sup> Niemand hatte wohl geahnt, dass der Familienbesuch in Landsberg solche gehässigen Folgen nach sich ziehen würde.

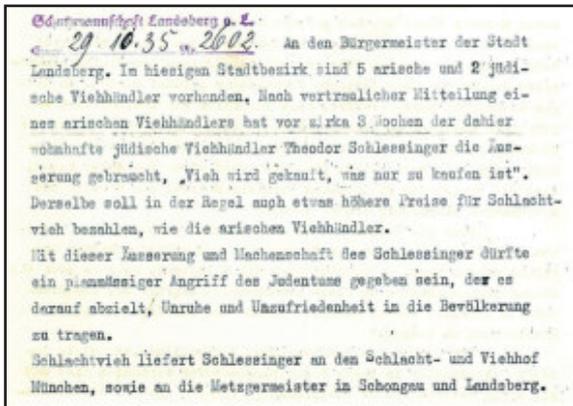


Julius und Karolina  
Greilsheimer mit den  
Kindern Elfriede, Lore  
und Edith



Am Tag der Verkündung der Nürnberger Gesetze am 15. September 1935 kam es für Familie Schlessinger zur außerordentlichen Kündigung und sie musste die Wohnung räumen. Der Zusammenhalt der jüdischen Familien in Landsberg zeigte sich in den Angeboten, die Schlessingers anderweitig unterzubringen. Nach einer kurzen Zeit bei der befreundeten Familie Willstätter kam Familie Schlessinger schließlich im Haus von Frau Fischel unter, im Vorderen Anger 207 gegenüber der vorherigen Wohnung.

Im Oktober 1935 erhielten die Bürgermeister der Gemeinden ein Schreiben der Bayerischen Politischen Polizei aus München. Darin wird über die jüdischen Viehhändler Klage geführt, dass sie durch die von ihnen angeblich gezahlten überhöhten Preise für Vieh die Geschäfte der nichtjüdischen Händler beeinträchtigen würden. „Wenn die Ursachen dieses Missstandes auch zu einem großen Teil in dem Versagen der Viehverwertungsgenossenschaften erblickt werden muss, so besteht doch die Vermutung, dass es sich bei diesen Machenschaften um einen planmäßigen Angriff des Judentums handeln kann, der darauf abzielt, Unruhe und Unzufriedenheit in die Bevölkerung zu tragen.“<sup>12</sup> Die Bürgermeister wurden aufgefordert, aus ihren Gemeinden zu melden, ob derartige Beobachtungen gemacht wurden. Offenbar hat die Schutzmannschaft von Landsberg den Auftrag erhalten, diese Beobachtungen durchzuführen. Hier ein Auszug aus der schriftlichen Antwort an den Bürgermeister.



*Bericht der Landsberger Schutzmannschaft an Bürgermeister Dr. Schmidhuber*

Damit wurde der abstruse Verdacht in die Welt gesetzt, dass es sich um eine groß angelegte Vernichtungskampagne handeln würde, die von den Juden ausgeheckt worden sei. Interessant ist in diesem Zusammenhang nicht allein der Inhalt dieser Unterstellungen, sondern auch die Tatsache, dass der allgemeine Begriff „Judentum“ als anonyme Größe zum Beweis herangezogen wird. Mit diesem Rundumschlag wurden pauschal alle Juden beschuldigt, die angeblich nach den Maßstäben eines vermuteten Vernichtungsplans handeln würden. Hier schwingt der Vorwurf einer Weltverschwörung aus den „Protokollen der Weisen von Zion“ mit.

## Auswanderungsabsichten

Diese oder ähnliche Drangsalierungen waren an der Tagesordnung und führten auch bei Familie Schlessinger schon früh zur Überlegung, ob nicht ein Verlassen Deutschlands und eine Übersiedlung nach Argentinien ein probater Weg wäre, den Bedrängungen und Verfolgungen durch die Nazis zu entkommen. Das Viehhandelsgeschäft hatte Schlessinger am 30. August 1938 aufgegeben<sup>13</sup>, und nach Argentinien waren schon Verwandte von Frau Schlessinger ausgewandert, und so bestand die Hoffnung, mit deren Unterstützung die eigenen Auswanderungsbestrebungen im Jahr 1938 umzusetzen. Eine Einreisebewilligung für das südamerikanische Land konnte beschafft werden, und es kam zu Schriftwechseln zwischen argentinischen und deutschen Behörden. In deren Verlauf wurden allerdings die Schikanen auf argentinischer Seite immer deutlicher. Wegen der unterschiedlichen Schreibweisen des Familiennamens Schlessinger – z. B. wurde das scharfe ß als Buchstabe B ausgelegt – wurden der Familie Schlessinger Fälschungsabsichten unterstellt. Als wenn die Beschaffung aller anderen notwendigen Papiere für die Auswanderung nicht schon genug an Mühen und Sorgen bedeutete, wurde letztlich durch die zeitlichen Verzögerungen das Visum ungültig, so dass dadurch für das Jahr 1938 die Auswanderungsmöglichkeiten nach Argentinien zunichte gemacht worden waren.

## Der Pogrom im November 1938

Weitere Auswanderungspläne konnten durch den von den Nazis organisierten Pogrom im November 1938 nicht verfolgt werden. Mit Hilfe der Darstellungen der Tochter Sitta ließ sich ein detaillierter Bericht über die Ereignisse im Verlauf des Novemberpogroms erstellen. Theodor Schlessinger versuchte am 9. November in München erneut in irgendeinem Konsulat ein Visum zu bekommen, das die Ausreise aus Deutschland ermöglicht hätte. Das zerstörerische Geschehen durch den braunen Mob in den Münchner Straßen gegenüber jüdischen Geschäftsleuten und ihren Betrieben und die Zerstörung der Synagogen veranlasste Schlessinger umgehend, wieder den Heimweg nach Landsberg anzutreten. Die große Gefahr, die von der Situation ausging, war ihm wohl bewusst. Auch die Ehefrau und die Tochter mussten das Außergewöhnliche der Lage in Landsberg realisiert haben und folgten den Anweisungen der Parteiorgane, die bestimmten, Juden hätten Bayern zu verlassen. Beide verließen Landsberg und begaben sich nach Kaufering, dem Eisenbahnknotenpunkt nördlich von Landsberg, um dort den aus München kommenden Vater abzufangen, was letztlich auch gelang. Der darauf folgende Gedankenaustausch zwischen den Familienmitgliedern führte zum Ergebnis, dass der Ort, den man aufsuchen wollte, außerhalb Oberbayerns liegen musste. Die Wahl fiel vorerst auf Buchloe,

im Südosten des bayerischen Regierungsbezirks Schwaben gelegen. Die Tatsache, dass die jüdischen Männer verhaftet wurden, hatte sich inzwischen herumgesprochen, und die Angst, es könnte auch Theodor Schlessinger treffen, bestimmte die Gemütslage der Familie. In einem Gasthof in Buchloe in Bahnhofsnähe wurde die Familie erkannt und suchte daraufhin nach weiteren Zielen, um die Verhaftung des Vaters zu verhindern und sich selbst nicht weiteren Gefahren auszusetzen. Der nächste Weg führte zu Fuß auf der Landstraße nach Bad Wörishofen, immer geplagt von der Angst, als Juden erkannt zu werden. Im Ort blieb einem Bekannten der Familie die Anwesenheit ebenfalls nicht verborgen, aber offenbar unternahm er nichts weiter und die Schlessingers blieben unbehelligt. In einem Zeitungsartikel wurde am nächsten Tag berichtet, die Aktionen gegen die Juden seien beendet. Das ermutigte die Familie, wieder den Heimweg anzutreten. Sitta berichtete, dass sie „beschlossen von Kaufering nach Landsberg zu laufen, um unbemerkt nach Hause zu kommen.“<sup>14</sup> Theodor Schlessinger war also einer Verhaftung und einer Internierung im KZ Dachau durch seine Abwesenheit in Landsberg entgangen. Auch Louis Willstätter wurde durch Ähnliches eine Verhaftung erspart. Auf Druck der NSDAP-Kreisleitung wurde Familie Schlessinger aber nun gezwungen, Landsberg innerhalb weniger Stunden zu verlassen.



Synagoge Augsburg nach der Zerstörung im November 1938 und heute

Der nächste Weg in dieser Odyssee führte nach Augsburg, wo Schlessingers nach schwieriger Suche eine private Unterkunft fanden, die aber auch ab und zu von Gestapoleuten aufgesucht wurde. Offenbar wurde nach ihnen gesucht. Auch Augsburg hatte unter dem Pogrom zu leiden gehabt, und die jüdische Gemeinde dort, der die Landsberger Juden zugeordnet waren, hatte die Verwüstung der großen Synagoge zu beklagen. Theodor Schlessinger entging aber wieder einer Verhaftung, und nach etwa drei Wochen kam die Nachricht, dass eine Rückkehr nach Landsberg bis zur Auswanderung ermöglicht würde.

## Folgen des Pogroms

Unmittelbar nach Abschluss der direkten Feindseligkeiten gegenüber der jüdischen Bevölkerung während des Pogroms begannen die Nazis weitere gesetzliche Regelungen sowie Anordnungen zu treffen und Erlasse herauszugeben, die das Leben der Juden im ganzen Reich drastisch verschlechterten.

### Runderlaß des Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 15. Nov. 1938

... kann es keinem deutschen Lehrer ... mehr zugemutet werden, an jüdische Schulkinder Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, daß es für deutsche Schüler unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen ...  
... Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet.

### Verbot des Schulbesuchs für jüdische Kinder

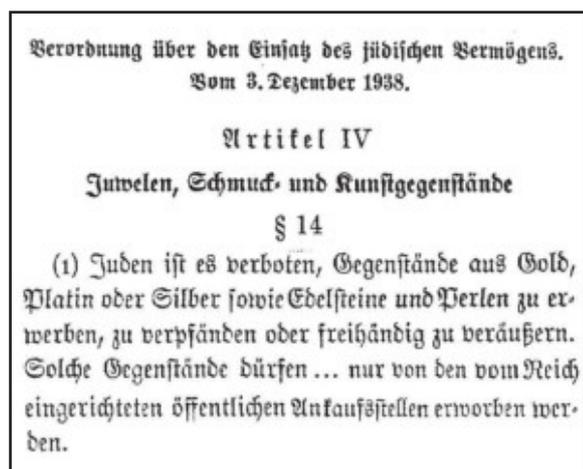
Für Sitta Schlessinger kam der erzwungene Schulaustritt wie aus heiterem Himmel. Der damit in Zusammenhang stehende Runderlass des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung, Volksbildung vom 15. November 1938 sprach eine deutliche Sprache. Es „kann keinem deutschen Lehrer ... mehr zugemutet werden, an jüdische Schulkinder Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, daß es für deutsche Schüler unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen.“<sup>15</sup> Judenkindern war es also nicht mehr gestattet, gemeinsam mit ihren bisherigen Kameraden die gleiche Schule zu besuchen. Ob Sitta anschließend in Augsburg eine jüdische Schule besuchen musste oder ob ihre Schulbildung zu diesem Termin in Deutschland endete, ist nicht bekannt geworden. Zumindest ist ihr Zeugnis erhalten, das sie beim Abgang aus der Realschule in Landsberg erhalten hatte. Auch wenn ihr darin durchweg gute Leistungen bescheinigt wurden, ist die „Erlaubnis zum Vorrücken in die nächst höhere Klasse“ nicht mehr enthalten.<sup>16</sup>



Austrittszeugnis von Sitta Schlessinger

Sitta wollte eigentlich Lehrerin werden. Dieser Vorsatz wurde durch den erzwungenen Austritt aus der Schule vereitelt. Nach der Ankunft in Chile war es ihr auf Grund der finanziellen Verhältnisse der Familie nicht mehr möglich, dieses Berufsziel anzustreben.<sup>17</sup> In kurzer Folge kam es zu weiteren Anordnungen. Durch den Oberfinanzpräsidenten in München wurde am 30. 11. 1938 festgelegt, dass die Juden das Verfügungsrecht über ihre Bankkonten verloren. „Über sämtliche Bankguthaben von Juden darf nur mit Erlaubnis des Oberfinanzpräsidenten verfügt werden; ausgenommen ist die Abhebung von 500 RM im Dezember 1938 durch den Abhebungsberechtigten.“<sup>18</sup>

Diese Erlaubnis ist im Zusammenhang zu sehen mit der den Juden auferlegten Kontributionszahlung von einer Milliarde Reichsmark nach dem Novemberpogrom. Sie sollte 20% des persönlichen Vermögens betragen. Der erste Teilbetrag war am 15. Dezember 1938 fällig, die folgenden jeweils am 15. Februar, 15. Mai und 15. August 1939. Theodor Schlessinger hat für Sonderabgaben, wozu die Judenvermögensabgabe, Abgaben an die Golddiskontbank und die Reichsfluchtsteuer zählten, einen Betrag von etwa 5000,- Reichsmark bezahlen müssen. Das entspricht nach heutiger Währung etwa einer Summe von 18500,- €.



#### Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens

Kurz darauf erfolgte der nächste Schlag. Alle Juden wurden durch die „Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens“ vom 3. Dezember 1938 verpflichtet, bis zum 31. März 1939 ihre Wertsachen wie Schmuck, Juwelen, Edelmetalle und Wertpapiere abzugeben. Sie durften nicht mehr frei verkauft werden, sondern mussten in den städtischen Pfandleihanstalten, die als staatliche Ankaufsstellen fungierten, abgeliefert werden. Dort wurden die Einlieferungen meistens zu einem sehr schlechten Tarif erstattet. Wer dieser Verordnung nicht nachkam, wurde mit Strafe bedroht. Mit einer berechnenden Hinhaltetaktik teilte die Zentralankaufsstelle bei der Städtischen Pfandleihanstalt Familie Schlessinger im Juli 1939 mit, dass die „Abfertigung der uns zugegangenen Wertgegenstände ... sich voraussichtlich noch über mehrere Monate erstrecken [wird].“ Eine bevorzugte Abfertigung wurde nicht ermöglicht. Daher mussten die Einlieferer, die vor der Abfertigung ausreisten, mit einem von der Polizei beglaubigten Schreiben erklären, wen sie zum Empfang des Ankaufbetrages beauftragt hatten. „Zu gegebener Zeit wird dem Empfangsberechtigten unerinnert der Betrag und die Ankaufbescheinigung durch die Post zugestellt.“<sup>19</sup> Wann diese gegebene Zeit sein würde, wusste niemand. Die Hoffnung auf Informationen durch eine Rückfrage war illusorisch. Für Schlessingers jedenfalls, die im Oktober 1939 Deutschland verließen, war die Folge, dass sie nie etwas von diesem Betrag erhalten haben. Diese Vorgänge sind in die Kategorie Ausraubung durch den Staat einzuordnen.

## Die geplante Auswanderung nach Chile



Erläuterungen zur Kennkarte: Rotes J, Zwangsvorname Israel/Sara, Beruf: ehemaliger Viehhändler, Fingerabdrücke

#### Doppel der Kennkarte von Theodor Schlessinger

Nachdem die Auswanderungsbemühungen für die Abreise nach Argentinien gescheitert waren, konnte mit Hilfe des Schwagers dort die Beschaffung von Visa für Chile bewerkstelligt werden. Aber auch hier taten sich zunächst Schwierigkeiten auf. Der Schwager Louis Feldmann in Buenos Aires hatte an einen Bekannten in Amsterdam den Betrag von 705 \$ überwiesen. Die Dollartransaktion war nötig geworden, da die Schiffahrtsgesellschaften nach dem Beginn des Krieges eine Bezahlung in Reichsmark ablehnten. Mit diesem Dollarbetrag beschaffte jener dann in Rotterdam bei einer italienischen Schiffahrtsgesellschaft drei Passagen von Genua nach Chile. Die benötigten Visa waren bei einer geplanten Abholung durch Theodor Schlessinger in Berlin aber nicht vorhanden, so dass die ganze Familie zu einem späteren Termin erneut nach Berlin aufbrechen musste. Das Visum wurde nach einer medizinischen Untersuchung durch den chilenischen Konsulatsarzt ausgehändigt. Zusätzliche Kosten entstanden durch die Beschaffung eines Durchreisevisums für Italien.

Bevor es aber zur Auswanderung kommen konnte, griffen zunächst einmal die Methoden des Staates, sich des Vermögens der auswanderungswilligen Juden zu bemächtigen. Besondere Informationen zu diesen Vorgängen sind aus den Wiedergutmachungsakten zu erschließen. Der Nazi-Staat verlangte eine Schätzung des Umzugsguts. Der Hintergrund war, dass sich die Höhe der ersatzlosen Abgabe an die Golddiskontbank nach der entsprechenden Bewertung durch einen „öffentlich bestellten und vereidigten Sachverständigen“ richtete. Das Umzugsgut von Familie Schlessinger wurde auf einen Wert von 4660 Reichsmark geschätzt. Die Mitnahme von Umzugsgut ins Ausland wurde mit einer hohen Abgabe belegt. Für Schlessingers lag der Betrag bei 1500,- Reichsmark, also etwa einem Drittel des Gesamtwertes. Nach heutigem Wert sind das ca. 5500,- €.

Das Umzugsgut bestand aus neun großen Überseekisten, in denen die gesamte Habe zur Auswanderung verstaut wurde. Sie waren eingelagert bei einer Speditionsfirma in München, wo die Gestapo sie beschlagnahmte und im November 1941 – als Schlessingers



dem Inkrafttreten dieser Verordnung staatenlos sind und zuletzt die deutsche Staatsangehörigkeit besessen haben, wenn sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland haben oder nehmen. (2) Das verfallene Vermögen soll zur Förderung aller mit der Lösung der Judenfrage im Zusammenhang stehende Zwecke dienen.“

Als Beginn der „Verlegung des gewöhnlichen Aufenthalts“ galt das Überschreiten der Reichsgrenze, ob freiwillig geschehen oder erzwungen. Für Schlessingers bedeutete das automatisch den Verlust ihrer Staatsangehörigkeit und ihres noch verbliebenen Vermögens. Der Mechanismus der staatlich vorgesehenen Ausraubung wird offenbar. Der zweite Absatz in Paragraph 3 zeigt aber noch viel mehr. Mit einer zynischen Formulierung macht er klar, worauf die Einziehung der Gelder hinauslaufen würde. Mit den eingezogenen Kapitalbeträgen wurde auch die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung gefördert, anders und überspitzt ausgedrückt, bezahlten die Juden ihre Verfolgung und Auslöschung selbst.

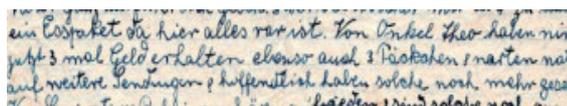
## Neues Leben und neue Orientierungen



*Familie Theodor Schlessinger*

Der Neubeginn in Chile war nicht einfach. Das zeigte sich, als Sitta etwa ein Jahr nach ihrer Ankunft in Chile an Typhus erkrankte. Sie wurde in das dortige Deutsche Krankenhaus gebracht. In der Fieberphase dieser schweren Erkrankung muss sich Sitta im Delirium ungeschminkt und deutlich über Nazis geäußert haben. Die Vergangenheit holte sie in emotionalen Belastungen ein. Von ihrer lebensbedrohlichen Krankheit erholte sie sich und versuchte einen Einstieg in ein Berufsleben zu schaffen, indem sie

ihren Vater durch Haus-zu-Haus-Verkäufe von Textilien unterstützte. In irgendeiner Weise musste wieder wirtschaftlich Fuß gefasst werden. Sitta erlernte die Landessprache Spanisch schnell und hielt sich beruflich zunächst über Wasser mit einer Ausbildung zur Damen-Friseurin. Das entsprach aber nicht ihren Vorstellungen von einem Berufsleben. Daher nahm sie nachfolgend die Ausbildung zur Buchhalterin auf. Die deutsche Sprache spielte in der Familie weiterhin eine Rolle, auch weil es den Eltern Theodor und Sofie schwer fiel, die spanische Sprache zu erlernen. So verständigte man sich zu Hause nach wie vor auf Deutsch und verwendete ein gebrochenes Spanisch im Umgang mit der einheimischen Bevölkerung beim Textilienverkauf.



*Ausschnitt eines Briefes von Fanny Schlessinger aus dem Internierungslager Gurs in Südfrankreich*

Ein besonderes Einkommen hat die Familie in dieser Zeit nicht erwirtschaftet. Umso bemerkenswerter war daher die Tatsache, dass Theodor Schlessinger seinen Bruder Robert und dessen Frau Fanny mit finanziellen Zuwendungen und Päckchen unterstützte. Beide waren im Oktober 1940 zwangsweise von Flehingen mit allen badischen und saarpfälzischen Juden im Rahmen der Wagner-Bürckel-Aktion in ein Internierungslager nach Gurs in Südfrankreich deportiert worden. Ihre Lebensumstände dort waren ausgesprochen schwierig, geprägt von der Hoffnung auf Ausreisemöglichkeiten, von Depressionen, Nahrungsmangel, Erkrankungen und überaus schlechten sanitären und hygienischen Verhältnissen, so dass Theodor Schlessinger immer wieder mit Hilfe der in Lissabon bestehenden jüdischen Hilfsorganisation HICEM eine Unterstützung ermöglichte. Diese Organisation hatte zum Ziel, europäischen Juden zur Ausreise zu verhelfen. Von Chile aus zahlte Theodor Schlessinger an das für Europa zuständige Büro in Lissabon, von wo dann der Versand der Hilfspakete organisiert wurde.

Durch einen Schiduch<sup>21</sup> lernte Sitta Erich Kaufmann kennen, der aus Ludwigshafen mit den Eltern nach Chile geflohen war. Am 19. Februar 1946 fand in Viña del Mar die bürgerliche Hochzeit statt, einen Tag später die religiöse Zeremonie. Im Januar 1947 kam der Sohn Fernando (hebräisch: Itzjak Ben Aharon) zur Welt, im Dezember 1950 die Tochter Sonia (hebräisch: Batia Bat Aharon).

In Viña del Mar schloss sich die Familie der jüdischen, zionistisch orientierten Gemeinde Habonim an, die im gleichen Jahr von deutschen ausgewanderten Juden gegründet worden war. Sonia Kaufmann, die Tochter von Sitta, bestätigte, dass fast alle späteren Freunde der Familie deutsche Juden dieser Gemeinde waren.



*Hochzeit von Sitta Schlessinger und Erich Kaufmann*



*Erich und Sitta Kaufmann mit den Kindern Sonia und Fernando*



*Tätigkeiten in jüdischen Organisationen*

Sitta Schlessinger und ihr späterer Ehemann Erich Kaufmann waren ehrenamtlich in dieser Gemeinde und ihren Institutionen aktiv. Sitta wurde Mitglied in der WIZO (Women International Zionist Organization), die emanzipatorische Ziele für Frauen in der Gesellschaft anstrebte. Die Eltern waren auch Mitglied in der Anti-Defamation League, die sich gegen die Diskriminierung und Diffamierung von Juden einsetzt. Die Bemühungen des Jüdischen Nationalfond KKL (Keren Kayemeth LeIsrael), der Umwelt erhaltende Ziele verfolgt und die Wiederaufforstung in Israel, waren für die Familie ein wichtiges Tätigkeitsfeld. Ebenso arbeiteten sie in der jüdischen Organisation B'nei B'rith mit, die als ein wichtiges Ziel die Aufklärung über das Judentum und die Erziehung innerhalb des Judentums hatte. Es war nicht nur die ehrenamtliche Unterstützung dieser Organisationen durch die Mitarbeit. Mindestens gleichbedeutend war, durch die Mitgliedschaften ein soziales Netz zu schaffen, das in den Anfangsjahren das Einleben in Chile erleichterte.

Erst im Jahr 1954 beantragte Sitta die Wiedereinbürgerung in Deutschland. Sie war bisher staatenlos und besaß lediglich ein Zertifikat, das sie 1952 erhielt und das ihr einen unbegrenzten Aufenthalt in Chile ermöglichte. Die ohnehin schwere wirtschaftliche Situation verschlimmerte sich noch zusätzlich bei Theodor Schlessinger durch die Zunahme von rheumatischen Erkrankungen, für die keine Besserungen in Sicht waren. Zur Linderung seiner Beschwerden suchte er Heilquellen im Land auf. Auch dort zeigten sich kaum wesentliche Erleichterungen. Zu diesen Leiden kamen andere Erkrankungen, die schließlich medizinisch nicht mehr beherrschbar waren. Erschwerend kam hinzu, dass Theodor Schlessinger in Chile einer Krankenkasse nicht angehörte<sup>22</sup> und die Arztkosten, Medikamentenkosten und Kosten für Behandlungen nach und nach die Ersparnisse aufzehrten. Alle diese Zusammenhänge wurden in den Wiedergutmachungsverfahren zur Geltung gebracht mit dem Ziel, wenigstens eine Rente zur Absicherung des Lebensunterhalts zu bekommen. Seit 1958 war Theodor Schlessinger bettlägerig und konnte seine Berufstätigkeit nicht mehr ausüben, seine Frau Sofie übernahm für ihn den ambulanten Handel. Am 23. März 1960 ist Theodor Schlessinger in Valparaíso im Alter von 69 Jahren seinen Leiden erlegen.

Sofie Schlessinger beantragte im April 1960 nach dem Tod ihres Mannes die Wiedereinbürgerung in Deutschland, die sie im Juni 1960 bereits erhielt. Als möglichen Grund für diese Entscheidung nannte ihre Enkelin Sonia die Tatsache, dass die südamerikanischen Staaten politisch instabil waren und es zweckmäßig hätte sein können, im Notfall das Land zu verlassen und dennoch nicht staatenlos zu sein.<sup>23</sup> 22 Jahre nach ihrem Mann verstarb Sofie Schlessinger Feldmann in Viña del Mar. Bis ins hohe Alter ist Sitta nie die seelischen Belastungen aus der Nazizeit losgeworden. Ihre Tochter Sonia und die Enkelin Ronit Haim berichten übereinstimmend, dass ihr offensichtlich das Schicksal der Familie Greilsheimer, die damals in Landsberg mit ihren Töchtern und dem Großvater Gottschalk zu Besuch war, schwer auf der Seele lag. Alle waren nach Holland emigriert, dort später interniert und dann nach Auschwitz gebracht worden, wo sie ihr Leben lassen mussten.

Sitta Schlessinger überlebte ihren Ehemann Erich Kaufmann um sieben Jahre und ist im hohen Alter von 91 Jahren in Chile verstorben.



Grabstätte von Erich und Sitta Kaufmann

Die Nachkommen haben alle gut in Chile Fuß gefasst und gehen wie Fernando dem Ingenieur-Beruf nach oder sind im Hotel-Management tätig. Sonia studierte Soziologie und politische Wissenschaften. Mit diesem Schicksal reihen sich die Familien Schlessinger und Kaufmann ein in die zahlreichen Ereignisse, die durch die Shoa über die jüdische Welt in Deutschland und Europa hereinbrachen. Auch wenn diese Familien nicht direkt ihrer Ermordung in osteuropäischen Vernichtungslagern hilflos ausgeliefert waren und durch mutige Entscheidungen die Möglichkeit schufen, Deutschland zu verlassen, so hat aber auch in diesen Familien der Holocaust tiefe seelische Wunden geschlagen und das Alltagsleben auf eine ausgesprochen harte Probe gestellt.

Neben seelischen Traumata, die sich bei Sitta Schlessinger Kaufmann deutlich manifestierten, wurde das gesamte Berufsleben von Theodor Schlessinger zerstört, wodurch ab da die wirtschaftliche Situation der Familie ständigen Unsicherheiten ausgesetzt war, verstärkt durch die im Alter zusätzlich sich mehrenden Krankheiten. Einem drastischen Rechteverlust in Deutschland folgte bei der Flucht nach Chile zusätzlich der Verlust der Staatsbürgerschaft. Die spätere Wiedereinbürgerung in Deutschland ist nicht nur dem Versuch geschuldet, die Ausbürgerung durch die Nazis rückgängig zu machen, sondern sicher auch der Tatsache, dass die erlebten Verunsicherungen in Nazi-Deutschland als latente Bedrohung auch in den instabilen Staaten Südamerikas erlebt wurden. Als Staatenlose lebten sie ohnehin ohne den Schutz des Staates. Den Familien Schlessinger und Kaufmann war es gegönnt, der schlimmsten Bedrohung in Deutschland zu entkommen und für einen neuen Anfang in neuer Lebensumgebung, wenn auch mit großen Beeinträchtigungen und Herausforderungen, wieder Fuß zu fassen.



v. li: Theodor, Sofie und Sitta Schlessinger aus den Kennkartendoppeln, Stadtarchiv Landsberg

## Anmerkungen

- 1 „Von der »Kristallnacht« zum »Novemberpogrom«. Der 9. November 1938 im deutschen Sprachgebrauch: eine Spurensuche«, Jüdische Allgemeine, 08. 11. 2012 (<https://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/14390>)
- 2 Barkai, Avraham, Schicksalsjahr 1938. Kontinuität und Verschärfung der wirtschaftlichen Ausplünderung der deutschen Juden, Hrsg. Pehle, Walter H, Der Judenpogrom 1938: Von der "Reichskristallnacht" zum Völkermord. Frankfurt am Main 1988
- 3 Gold, Volker, Rößle, Franz Xaver, ... sie durften nicht mehr Landsberger Bürger sein. Zur Diskriminierung und Vertreibung der jüdischen Familien Landsbergs 1935–1945, in: Landsberger Geschichtsblätter, 106. Jahrgang, 2007, S. 60–73, hier bes. S. 60–63
- 4 Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1935, Teil 1, Seite 1147
- 5 Landesamt für Finanzen München, Landesentschädigungsamt, BEG 26756, Aktenseite 182
- 6 Landesamt für Finanzen München, Landesentschädigungsamt, BEG 26756, Aktenseite 184
- 7 Anordnung des Bürgermeisters von Königsdorf vom 29.08. 1935, zitiert bei Walk, Joseph, Sonderrecht für die Juden im NS-Staat, Heidelberg 1996, Seite 133
- 8 Stadtarchiv Landsberg NA 1374, Aktenseite 3
- 9 Stadtarchiv Landsberg NA 1374, Aktenseite 5
- 10 Landsberger Neueste Nachrichten, 13. August 1935
- 11 Stadtarchiv Landsberg, NA 1374, Aktenseite 3
- 12 Stadtarchiv Landsberg, NA 1375, Aktenseite 52
- 13 Stadtarchiv Landsberg, NA 7425, Gewerbeniederlegungsregister, E-Mail-Auskunft vom 4. Mai 2018
- 14 Landesamt für Finanzen München, BEG 26756 Schlessinger, Sofie, Band 2, Aktenseite 324
- 15 Zitiert in Walk, Sonderrecht, S. 256
- 16 Landesamt für Finanzen München, BEG 37705 Schlessinger, Sitta, Aktenseite 9
- 17 Landesamt für Finanzen München, BEG 37705 Schlessinger, Sitta, Aktenseite 4
- 18 Walk, Sonderrecht Seite 26
- 19 Landesamt für Finanzen München, BEG 26756 Schlessinger, Sofie, Aktenseite 6 verso
- 20 Stadtarchiv Landsberg, NA 10610, Vermerk Polizeireferat vom 24. 10. 1939
- 21 Schiduch = Heiratsvermittlung in jüdischen Kreisen
- 22 Landesamt für Finanzen München, BEG 26756, Band 2, Aktenseite 5a
- 23 E-Mail-Auskunft von Sonia Kaufmann vom 14. März 2018

## Bildnachweis

- S. 121 Foto im Privatbesitz von Sonia Kaufmann Schlessinger, Chile
- S. 122 Foto im Privatbesitz von Sonia Kaufmann Schlessinger, Chile  
Historischer Atlas von Baden-Württemberg, 1973, Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, VIII-13 Jüdische Einwohner in Baden-Württemberg – Jüdische Bevölkerung 1825.  
Verlustlisten des 1. Weltkriegs Seite 2749: Schlessinger Theodor (Flehing, Bretten), <http://des.genealogy.net/search/show/760362>
- S. 123 Stadtarchiv Schongau  
Grafik Wolfgang Schönfeld  
Zitiert in Walk, Joseph, Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat, Heidelberg 1996, Seite 133 Nr. 14
- S. 124 Stadtarchiv Landsberg NA 1374, Aktenseite 3  
United States Holocaust Memorial Museum Washington DC, Photograph Number: 86963
- S. 125 Stadtarchiv Landsberg, NA 1375, Aktenseite 52
- S. 126 [http://www.alemannia-judaica.de/augsburg\\_synagoge.htm#Fotos/Darstellungen](http://www.alemannia-judaica.de/augsburg_synagoge.htm#Fotos/Darstellungen)  
Zitiert in Walk, Joseph, Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat, Heidelberg 1996, Seite 256 Nr. 17.  
Landesamt für Finanzen München, BEG 37705, Aktenseite 9
- S. 127 (RGBl. 1938 I. S. 1709) vom 3. Dezember 1938  
Stadtarchiv Landsberg,
- S. 128 Landesamt für Finanzen München, BEG 26756, Band 1, Aktenseite 147  
Grafik Wolfgang Schönfeld
- S. 129 Foto im Privatbesitz von Sonia Kaufmann Schlessinger  
Brief im Privatbesitz von David Schlessinger
- S. 130 Foto im Privatbesitz von Sonia Kaufmann Schlessinger  
Foto im Privatbesitz von Sonia Kaufmann Schlessinger  
Grafische Zusammenstellung Wolfgang Schönfeld
- S. 131 Foto im Privatbesitz von Sonia Kaufmann Schlessinger,  
Stadtarchiv Landsberg

# 50 Jahre Krankenhaus Landsberg am Lech Erweiterung an der Lechstraße oder Neubau am Stadtrand?

von Walter Eichner

Bereits Mitte der 50er Jahre war der Stadt Landsberg am Lech bewusst, dass das Krankenhaus an der Lechstraße an der Kapazitätsgrenze liegt und die Aufgabe zu lösen ist, eine Krankenanstalt mit ca. 270 Betten bereitzustellen.<sup>1</sup> Den medizinischen Erfordernissen sollte unter Wahrung der größtmöglichen Wirtschaftlichkeit entsprochen werden. Auch musste einer späteren Ausweitung auf eine noch höhere Bettenzahl Rechnung getragen werden. Die Thematik wurde wegen einer Fülle anderer wichtiger Aufgaben der Daseinsvorsorge nach dem Zweiten Weltkrieg, wie z. B. Straßen- und Kanalarbeiten sowie Schulbauten, immer wieder verschoben. Eine wichtige Voraussetzung für eine mögliche Erweiterung des Krankenhauses an der Lechstraße war der Erwerb des sog. „Täumergrundstückes“ zu Beginn der 50er Jahre. Das bisherige Krankenhausareal vergrößerte sich dadurch von 8915 auf über 13000 qm.

## Die Pflege in Landsberg früher

Die organisierte Krankenpflege lässt sich in Landsberg bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts zurückverfolgen<sup>2</sup>. Ludwig der Brandenburger genehmigte 1349 das erste Spital (Fresko Festsaal Rathaus). Dieses von der Bürgerschaft errichtete und von der Stadtgemeinde getragene Spital entstand an der Schlossergasse. Es brannte mit der Spitalkirche 1874 ab.

Daneben gab es um 1300 ein Leprosenhaus für die großen Lepra-Epidemien, um 1600 das Blatternhaus in der Blatterngasse für Seuchenkranke und das Brechhaus mit Kranken- und Pflegestation, das 1580 gebaut wurde und im frühen 17. Jahrhundert als Pestkrankenhaus und später als städtisches Krankenhaus diente.

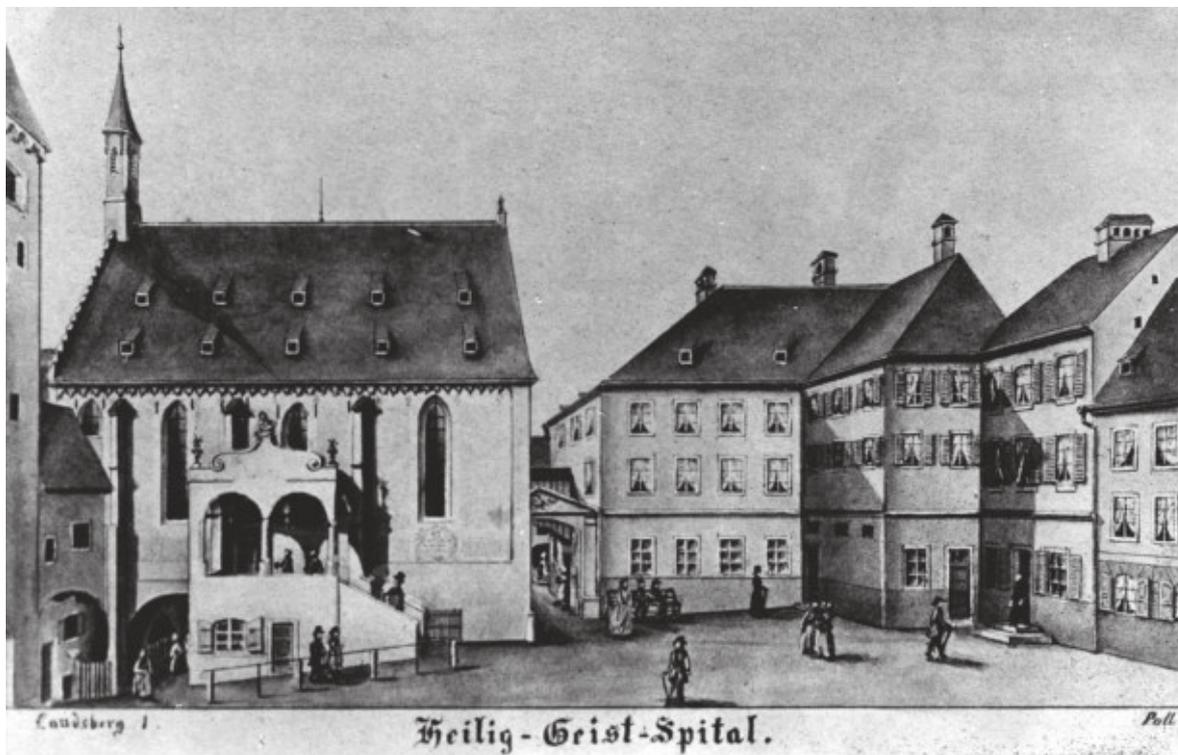


Abb. 1  
Das ehem. Spital am heutigen Spitalplatz,  
Stadtarchiv  
Landsberg, Bild-  
Archiv 000267



↑ Abb. 2  
Das ehem. Leprosenhaus, Ausschnitt  
aus dem Kupfer-  
stich von Boden-  
ehr d. J., Stadtan-  
sicht von Westen  
1790, Stadtarchiv  
Landsberg



Abb. 3 Ehem. Städtisches Blatternhaus, Aufnahme  
(1993) aus: Dietrich, Dagmar: Landsberg am Lech,  
Band I, München Berlin 1995 (= Die Kunstdenkmäler  
von Bayern N.F. 2/1), S. 400



Abb. 4 Das Weibliche Armenhaus (Brechhaus) von  
1886, Stadtarchiv Landsberg, BildArchiv 000291

Außerdem gab es seit 1660 noch das Bruderhaus, das der Unterstützung, Pflege und Unterbringung von armen Bürgern diente. Weil die hygienischen Zustände im Brechhaus an der Sandauer-Vorstadt sehr schlecht waren, wurde 1850 das Bruderhaus in der Brudergerasse zum städt. Krankenhaus umgebaut.



Abb. 5 Ehem. Städtisches Bruderhaus, Aufnahme (1989)  
aus: Dietrich, Dagmar: Landsberg am Lech, Band I,  
München Berlin 1995 (= Die Kunstdenkmäler von Bay-  
ern N.F. 2/1), S. 403

Im Laufe der Jahre genügte aber auch das Bruderhaus nicht mehr den Anforderungen der damaligen Zeit. Man dachte bei der Erweiterung aber nur an eine Erhöhung des Baues um ein Stockwerk. Parallel liefen auch Gespräche zwischen dem Distrikt (Kreis) und dem Stadtmagistrat wegen der Übernahme der Distriktskrankenpflege durch die Stadt. Das als Dis-

trikts-(Kreis-)krankenhaus genutzte Gebäude in der Katharinenstraße 17 hatte sich als unzureichend, wenn nicht gar ungeeignet erwiesen. Die Stadt übernahm das Gebäude in der Katharinenvorstadt und übernahm damit auch die Distriktskrankenpflege. Deshalb wurden nunmehr die Vorarbeiten für die Erbauung eines neuen Krankenhauses energisch vorangetrieben. In der gemeinsamen Sitzung des Magistrates und der Gemeindebevollmächtigten wurde am 11. 07. 1862 beschlossen, einen Krankenhausneubau in der Stadt zu errichten. Die Grundsteinlegung an der Lechstraße fand am 22. 08. 1864 und die feierliche Einweihung am 22. 11. 1865 statt.



Abb. 6 Ehem. Städtisches Krankenhaus an der Lechstraße um 1870, Stadtarchiv Landsberg, BildArchiv 000267

Auch dieses Gebäude wurde im Laufe der Zeit zu klein. Deshalb wurde das städtische Krankenhaus an der Lechstraße von 1925 bis 1927 um zwei Flügel erweitert. Dazu kam nach dem Zweiten Weltkrieg noch der Bau II (ehem. NVW-Kindergarten), der aber in den späten 50er Jahren nicht mehr fürs Krankenhaus diente und der Bau III (ehem. HJ-Heim). Auch ein Wirtschaftstrakt wurde errichtet.

## 1950er Jahre: Erweitern oder Neubau?

Ab 1955 fanden intensive Gespräche und Vorbesprechungen über die Zukunft des Krankenhauses statt. Auch mit dem Landkreis musste wegen einer Kostenbeteiligung geredet werden, weil der Landkreis ja selbst kein Krankenhaus betrieb.

In einer Sondersitzung des Stadtrates am 22. 01. 1958 wurde der Krankenhausbauarchitekt Dr. Ritter aus München beauftragt, ein Gutachten über die Möglichkeiten und den Umfang einer Erweiterung des Hauses an der Lechstraße zu erstellen. In der Sondersitzung des Stadtrates am 03. 12. 1958 unterbreitete Dr. Ritter sein erstes Gutachten. Im Laufe des nächsten Jahres kamen Vertreter der Regierung von Oberbayern und der Obersten Baubehörde zu Ortsbesichtigungen nach Landsberg. Auch wurde der Prüfungsverband öffentlicher Kassen München gutachterlich eingeschaltet. Dr. Ritter überarbeitete seine Erweiterungsplanung mehrmals. Im Mai 1960 besichtigte der bedeutende Architekt Wilhelm Wichtendahl aus Augsburg das Krankenhaus und nahm zur Frage Erweiterungsbau oder Neubau Stellung. Wichtendahl hatte schon den Krankenhausneubau in Mindelheim erstellt.

Nach vielen Diskussionen und Besprechungen sowie Überarbeitung des Raumprogrammes wurden folgende Stellungnahmen von den Architekten und Fachbehörden abgegeben (vom Verfasser zusammengefasst und gekürzt):

Architekt Dr. Ritter sagt abschließend, dass wie bei den meisten Erweiterungen von Krankenanstalten auch in Landsberg einige Wünsche offen bleiben müssten. Er führt u. a. aus, dass das vorhandene Grundstück zu klein sei. Im Altbau würden für deutsche Verhältnisse übergroße Stationen mit 52 Betten entstehen. Die große Deckenhöhe im Altbau bewirke eine schwierige Niveaudifferenz zwischen Altbau und Neubau. Trotz dieser Mängel könne er aber eine Erweiterung empfehlen.



Abb. 7 Ehem. Städtisches Krankenhaus an der Lechstraße um 1930 von Westen, Stadtarchiv Landsberg, BildArchiv 000968

Die Regierung von Oberbayern ist der Auffassung, dass die Größe des Krankenhausgeländes zwar beschränkt sei, ein Erweiterungsbau, der den wirklichen Erfordernissen gerecht werde, auf dem südlichen Grundstücksteil errichtet werden könne. Die benachbarten landschaftlich sehr schönen Lechauen würden ein natürliches Freigelände für das Krankenhaus bilden.

Der Bayerische Prüfungsverband hatte die Bau- und Betriebskosten für eine Erweiterung bzw. einen Neubau annäherungsweise ermittelt und kommt zu dem Ergebnis, dass bei Erweiterung Baukosten von mindestens 5,2 Mio. DM und beim Neubau von rund 9,6 Mio. DM entstehen würden. Nach den voraussichtlichen Bau- und Betriebskosten sowie den zu erwartenden Verlusten bzw. Fehlbeträgen rät der Prüfungsverband von einem Neubau ab. Die Stadt sei nicht in der Lage, die Folgekosten für einen Krankenhausneubau auf Dauer zu tragen.

Architekt Wichtendahl kommt zu der Feststellung, dass die Kosten für die Erweiterung sich auf 6,9 Mio. DM belaufen werden. Außerdem ist die Erneuerung und Modernisierung des Altbaus sehr aufwendig. Alle Fußböden müssen erneuert und die Fenster ausgewechselt werden. Die sanitäre Installation genügt in keiner Weise den hygienischen Erfordernissen. Beim Neubau geht er von Kosten in Höhe von 8,7 Mio. DM aus. Er plädiert für einen Neubau.



*Abb. 8  
Aus dem alten  
Krankenhaus,  
Blick in den  
OP-Saal, re.:  
Dr. Sedlmeier,  
Chefarzt für  
Chirurgie, Foto:  
Johann Mutter,  
Privatbesitz*

Die Situation des Krankenhauses wurde in einer „Denkschrift zum Krankenhauswesen der Stadt Landsberg am Lech“ vom August 1960 umfassend dargelegt; die Verfasser waren Dr. Hartmann, 2. Bürgermeister und Krankenhausreferent, und Dr. Engshuber, Oberbürgermeister. Diese sehr aussagefähige Denkschrift umfasst 46 Seiten. Die beiden Verfasser nehmen zur Frage der Erweiterung oder eines Neubaus kritisch Stellung und stellen einleitend in aller Deutlichkeit fest, dass die Entscheidung unter keinen Umständen zu einer Prestigeaus-einandersetzung im politischen Kräftespiel werden dürfe. Allein bestimmend müsse das Abwägen klarer sachlicher Gesichtspunkte bleiben. Dr. Hartmann und Dr. Engshuber stellen bezüglich der Platzfrage bei einem Neubau fest: Im engeren Stadtgebiet steht kein ausreichender Platz zur Verfügung, deshalb ist ein Ausweichen an den Stadtrand nötig. Im Osten der Stadt liegt kein passendes Baugelände. Im Norden der Stadt bietet das Texat-Gelände eine ideale,

fast sanatoriumsähnliche Möglichkeit, aber die Belästigung durch den dort herrschenden Fluglärm, dessen Auswirkungen auf einen Krankenhausbetrieb untragbar sind, verbietet leider jede Diskussion in dieser Richtung. Auch das Spitalgut Pössing und der Zehnerwald werden ins Spiel gebracht.

Beim Studium der Denkschrift kann man schon erkennen, dass die Verfasser tendenziös für die Erweiterung des bestehenden Hauses an der Lechstraße sind. In der Denkschrift wurde auch auf die schwierigen Verhandlungen mit dem Landkreis Landsberg am Lech bezüglich einer Kostenbeteiligung eingegangen. (An dieser Stelle soll an das lobenswerte Engagement des ehrenamtlichen Krankenhausreferenten Dr. Hartmann erinnert werden). Auch in der Bevölkerung wurde das Krankenhausthema intensiv und kontrovers diskutiert. Es war auch noch nicht ausverhandelt, wie sich der Landkreis, der ja selbst über keine Krankenanstalt verfügte, an den Errichtungs- und auch Betriebskosten beteiligt.



*Abb. 9 Aus dem alten Krankenhaus, Die Verwaltung, v.l.: Verwaltungsleiter Herr Gerum (hinten), Frau Greiter, Herr Kagerer, Frau Lorenz Foto: Johann Mutter, Privatbesitz*

## **Die Entscheidung steht an – es wird erweitert**

In der Stadtratssitzung am 11. 01. 1961<sup>3</sup> bittet Oberbürgermeister Dr. Engshuber die Fraktionsführer möglichst einen gemeinsamen und einheitlichen Modus zur Inangriffnahme des Krankenhausproblems festzulegen. Bürgermeister Dr. Hartmann zeigt seine und die von der CSU-Fraktion vertretene Meinung auf. Er lässt keine Zweifel darüber, dass mit einer Verbesserung des vom Landkreis bereits unterbreiteten Angebotes nicht mehr gerechnet werden könne. Stadtrat Mohrenweis bringt den in der Fraktion der SPD vertretenen Standpunkt zur Kenntnis und glaubt, dass eine Besichtigung der Krankenhausbauten in Mindelheim, Kaufbeuren und Kempten die Voraussetzung darstellt, wirklich ernsthaft über die in Landsberg notwendigen Krankenhausmaßnahmen zu beraten. Ungeachtet des notwendigen Platzes und der Bettenzahl muss innerhalb des Stadtrates eine grundsätzliche Einigung, über Erweiterungs- oder Neubau erreicht werden. Zur finanziellen Beteiligung des Landkreises muss ein vom Stadtrat einstimmig für notwendig erachtetes Projekt angeboten werden, wobei ein Neu-

bau mit 200 Betten für die Stadt ausreichend erscheint. In keinem Fall wünscht die SPD-Fraktion, dass die Entscheidung des Stadtrates von der Meinung des Kreises abhängig gemacht wird. Für die Fraktion PWG/BHE vertritt Stadtrat Boos die Meinung, dass vor jeder weiteren Entscheidung oder Festlegung die Frage der Finanzierung geregelt sein muss, wobei insbesondere die Beteiligung des Landkreises von ausschlaggebender Bedeutung ist. Außerdem hält er es nicht für zweckmäßig, wenn nach dem Standpunkt der SPD verfahren wird, weil damit der Landkreis vor vollendete Tatsachen gestellt wird und sich dies auf den Verlauf der Verhandlungen nur ungünstig auswirken wird. 2. Bürgermeister Dr. Hartmann trägt nochmals die Meinung der CSU-Fraktion vor. Für seine Fraktion kann das Krankenhausproblem auf dem bisherigen Gelände gelöst werden. Ein Grunderwerb nördlich des Krankenhauses ist aber notwendig. Stadtrat Mohrenweis plädiert noch einmal für einen Neubau mit 200 Krankbetten.

Nachdem in dieser Sitzung eine Einigung nicht erzielt werden konnte, erachteten es die Fraktionsführer für notwendig, dass die Angelegenheit in einer eigenen Stadtratssitzung vom Plenum eingehend diskutiert wird, um die evtl. noch bestehenden Vorurteile für einen Neu- oder Erweiterungsbau zu beseitigen.

Bereits am 08. 02. 1961<sup>4</sup> stand das Krankenhausproblem wieder auf der Tagesordnung des Stadtrates. Erneut führte der 2. Bürgermeister Dr. Hartmann in die Thematik ein. Als Krankenhausreferent muss von ihm auf eine baldige Inangriffnahme dieser schwierigen Aufgabe gedrängt werden, denn gerade die Überbelegung des Krankenhauses in den letzten Wochen hat gezeigt, wie notwendig es ist, hier eine baldige Abhilfe zu schaffen. In dieser Sitzung zeigte Dr. Hartmann an einem von den Münchener Architekten Zemsky und Rappmannsberger kostenlos eingereichten Modell die Möglichkeit auf, wie mit einem Erweiterungsbau das Krankenhausproblem gelöst werden kann. Der damalige Stadtbaumeister Dengler erläuterte in der Sitzung die Planung aus städtebaulicher Sicht. Die SPD-Fraktion blieb bei ihrer bisherigen Meinung, dass nur durch einen Neubau eine optimale Verbesserung in Landsberg geschaffen werden kann. Es folgte eine sehr intensive Diskussion quer durch alle Stadtratsfraktionen. Eine Einigung, ob erweitert oder neu gebaut wird, konnte wieder nicht erzielt werden. Deshalb stellte Dr. Hartmann den Antrag, dass die Neuordnung des Krankenhauswesens durch eine Erweiterung am bisherigen Platz erfolgen solle. Mit 15:5 (SPD-) Stimmen wurde der Antrag gebilligt. Außerdem war auf Vorschlag von Dr. Hartmann der Stadtrat einverstanden, dass die Erweiterungsplanung von Zemsky/Rappmannsberger der Obersten Baubehörde zur gutachterlichen Stellungnahme vorgelegt wird.

## Neue Fakten – Der Neubau kommt

Im Laufe des Jahres 1961 fanden viele Besprechungen und Ortsbesichtigungen statt. Es stellte sich heraus, dass das zur Verfügung stehende Areal an der Lechstraße, auch beim Zukauf eines Nachbargrundstückes, viel zu klein ist. Vergleichbare Krankenhäuser haben einen Umfang von



70000 bis 100000 qm. An der Lechstraße würden bestenfalls 16000 qm zur Verfügung stehen. Die Abstandsflächen zum Amtsgericht und Bodenuntersuchungen (Grundwasserspiegel am Lech) spielen bei den weiteren Überlegungen auch eine wichtige Rolle. Alle diese Vorarbeiten nahmen Monate in Anspruch. Zwischenzeitlich wurden verschiedene Grundstücke innerhalb des Stadtbereiches auf ihre Brauchbarkeit für einen Krankenhaus-Neubau untersucht. Die Verhandlungen mit dem Landkreis über eine finanzielle Beteiligung verzögerten den weiteren Fortgang. Nach intensivsten Beratungen erfolgte eine fachaufsichtliche Stellungnahme der Regierung von Oberbayern mit der Empfehlung zu einem Neubau.

Die Entscheidung, wie das Krankenhausproblem in Landsberg gelöst wird, fällt in der Stadtratssitzung am 08.11.1961<sup>5</sup>.

Krankenhausreferent Dr. Hartmann lässt in dieser Sitzung alles, was im Zusammenhang Erweiterung oder Neubau mit Fachstellen und Fachleuten besprochen und diskutiert wurde, Revue passieren. Er geht sehr detailliert nochmals auf die wichtigen Punkte ein: Grundstücksgröße, Grundstücksverhandlungen, Grundwasser, Abstände zu Amtsgericht, Oberrealschule und Lechstraße, notwendige Modernisierung und Sanierung im Altbestand, Einwände der Chefarzte und Betriebskostenvergleich bei Erweiterung und Neubau. Nach einer mehr als dreistündigen Diskussion hebt der Stadtrat seinen Mehrheitsbeschluss vom Februar 1961 auf und beschließt nun einstimmig die Ausschreibung eines engeren Ideenwettbewerbes für einen Krankenhaus-Neubau auf der Römerau-Terrasse.

Der Verfasser dieses Beitrages ist der Meinung, dass diese Stadtratssitzung eine Sternstunde kommunaler Diskussionskultur war. Deshalb sollen nochmals zwei Stadträte zu Wort kommen. Krankenhausreferent Dr. Hartmann: *„Wenn ich in persönlicher und nochmals reiflicher Überlegung eine bessere als bisher von mir vertretene Lösung finde, habe ich auch den Mut, mich zu dieser Situation zu bekennen. Werten Sie bitte meine nunmehr gewonnene Überzeugung nicht als einen Nachgeber, als einen Prestigegewinn für sich. Es soll immer heißen, die bessere Einsicht hat gesiegt. Ich bitte Sie also darum, erst wägen, dann wagen. Nach diesen Erkenntnissen werden wir heute sagen müssen, ein Neubau ist das Wirtschaftlichste und das Gegebendste, das für unser Krankenhaus in Betracht gezogen werden muss.“*

Abb. 10  
Aus dem  
alten Kran-  
kenhaus, Die  
Küche, Foto:  
Johann Mutter,  
Privatbesitz

Stadtrat Mohrenweis gab der Freude darüber Ausdruck, dass die bessere Einsicht zur Lösung des Krankenhausproblems gesiegt hat und damit eine Grundlage zur echten und vertieften Diskussion geschaffen wird. Die Bemühungen seiner Fraktion haben sich gelohnt. Ihr liegt es nicht daran, diesen Erfolg in irgendeiner Form für sich auszuschlachten, und er teilt in dieser Hinsicht die von Dr. Hartmann vorgetragene Meinung voll und ganz. Wenn das Krankenhausproblem gelöst werden soll, dann in einer Form und Größe, dass der Stadtrat mit seiner diesbezüglichen Entscheidung auch vor der kommenden Generation bestehen kann. Neubau oder Erweiterung bedeutet für die Fraktion keine Prestigefrage. Mohrenweis abschließend wörtlich: *“Ich versichere, dass wir ob des erzielten Ergebnisses nicht als Sieger frohlocken, der mit seiner Meinung durchgedrungen ist, sondern ich freue mich ehrlich, dass diese Frage einmal so sachlich und das Problem mit seinen sämtlichen Auswirkungen angesprochen wird, um dadurch zu einer leichteren Entscheidung zu kommen, die jedes Stadtratsmitglied verantwortlich und für die Zukunft zu treffen hat.“*



Abb. 11 Aus dem alten Krankenhaus, Ein Patientenzimmer, v.l.: Schwester N.N.; Patient N.N., Dr. Hausladen, Chefarzt für Innere Medizin, Dr. Rosenberger, Foto: Johann Mutter, Privatbesitz

## Der weitere Weg bis zum Einzug

Anfang des Jahres 1962 schrieb die Stadt einen beschränkten Ideenwettbewerb aus. Das Raumprogramm wurde von Ministerialrat i. R. Julius Schneider in Zusammenarbeit mit dem Bauherren und den Chefärzten erstellt. Am 06. Juni 1962 tagte das Preisgericht unter Vorsitz von Arch. BDA E.M. Lang (München) und zeichnete den Entwurf der Architektengemeinschaft Rappmannsberger, Zemsky, Rehle und Herrmann (München) mit dem ersten Preis aus.

Im April 1963 wurde zwischen der Stadt und dem Landkreis Landsberg eine Zweckvereinbarung getroffen, in der sich der Landkreis zu einer 25-prozentigen Beteiligung an den Kosten des Neubaus und an den künftigen ungedeckten Betriebskosten verpflichtet. Nach Abschluss dieser entscheidenden Vorverhandlungen konnten Architekten und Fachingenieure die Planungsarbeiten beginnen. Der endgültige Vorentwurf wurde im November 1963 vom Stadtrat genehmigt. Im April 1964 erteilte die Regierung von Oberbayern die fachaufsichtliche Genehmigung. Im Juni wurde durch Stadtratsbeschluss die bau-

rechtliche Genehmigung ausgesprochen. Die Bauarbeiten begannen im Frühjahr 1965. Die Landsberger waren von der Größe der Baustelle und der Tiefe der Baugrube überrascht. Das Richtfest konnte am 24. März 1966 gefeiert werden. Der Innenausbau dauerte zwei Jahre. Alles nahm einen guten Verlauf und so konnte das neue, moderne Krankenhaus am Rande der Stadt am 17. April 1968 seinen Dienst aufnehmen. Der Umzug von der Lechstraße mit Patienten und Material erfolgte problemlos.



Abb 12 Das neue Krankenhaus an der Bgm.-Dr. Hartmannstraße, Foto: 70er Jahre, Klinikum Landsberg

Die Gesamtkosten (gerundet) betragen 26,1 Mio. DM. Davon entfielen u. a. auf die Baukosten 13,9 Mio. DM, auf die Betriebseinrichtung 7,8 Mio. DM, auf die Außenanlagen 1,5 Mio. DM und auf die Baunebenkosten 1,9 Mio. DM.

Finanziert wurde das für die Stadt bis dahin größte und teuerste Bauwerk im 20. Jahrhundert durch Eigenmittel der Stadt mit 6,2 Mio. DM, Kostenbeteiligung des Landkreises mit 5,7 Mio. DM, Darlehen 8 Mio. DM und staatl. Förderung mit rund 5 Mio. DM.

Mit drei Hauptabteilungen (Chirurgie mit Chefarzt Dr. Sedlmeier, Innere Medizin unter Leitung von Chefarzt Dr. Hausladen, Gynäkologie und Geburtshilfe mit Chefarzt Dr. Weiss) und der Belegabteilung Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten (Belegarzt Dr. Hertnek) nahm das Krankenhaus den Betrieb auf. Die Krankenpflege wurde in den leitenden Positionen von den Ordensfrauen der Vincentinerinnen in Zusammenarbeit mit freien Schwestern und Pflegern wahrgenommen. Die Berufsfachschule für Krankenpflege nahm am 01. 10. 1968 den Betrieb auf. Den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt und des Landkreises Landsberg am Lech stand nun ein modernes und funktionales Krankenhaus zur Verfügung.

## Die Medizin und die Technik schreiten fort – neue Abteilungen kommen

Bereits im Herbst 1968 konnte das Krankenhaus das Leistungsspektrum vergrößern. Die Dres. Hauser, in Landsberg niedergelassene Kinderärzte, ziehen mit der Belegabteilung „Pädiatrie“ in die ehemals für Infektionskrankheiten vorgesehenen Räumlichkeiten im 1. Untergeschoß ein. Ab 1970 baut Dr. Stephan Schmidinger als Chefarzt die Anästhesieabteilung auf. Ein Jahr später verfügt das Haus auch über eine Belegabteilung „Urologie“. Belegarzt ist Dr. Georg Scharrer. Es fehlt nur noch die



Abb. 13  
Klinikum  
Landsberg  
nach 2005,  
Foto: Klinikum  
Landsberg

Fachabteilung „Augenheilkunde“. Auch diese Lücke kann bald geschlossen werden. Der über die Landkreisgrenzen hinaus bekannte Augenarzt Dr. Wolfgang Chromek operiert ab 1980 im Rahmen einer Belegabteilung.

Das Städtische Krankenhaus Landsberg am Lech, der Landkreis war aufgrund der Gebietsreform 1972 im Rahmen einer Zweckvereinbarung nun mit 49 Prozent an den Krankenhauskosten beteiligt, war bis Mitte der 1970er Jahre ein modernes, der Zeit entsprechend gut ausgestattetes Krankenhaus der Versorgungsstufe I mit 315 Betten. Die Medizin entwickelte sich rasant weiter. So wurden in kleinen Schritten einige innovative Maßnahmen durchgeführt und u. a. eine chirurgische und eine internistische Intensivstation errichtet. Aus der Notfalldialyse wurde eine Dialysestation entwickelt. Auch in anderen Funktionsbereichen, wie z. B. Endoskopie, Zentralsterilisation, erfüllte das Haus nicht mehr die Anforderungen. Deshalb beauftragte die Stadt Landsberg am Lech die Architektengemeinschaft Rappmannsberger, Rehle und Partner, eine Rahmenplanung zur Gesamtstrukturverbesserung zu erstellen. Nach mehreren behördlichen Abstimmungsgesprächen wurde die Gesamtplanung von den zuständigen Ministerien und dem Krankenhausträger im Jahre 1985 akzeptiert.

Die größte Schwierigkeit bestand darin, das Haus bei laufendem Betrieb zu ertüchtigen. Deshalb konnte die Gesamtanierung nur in Bauabschnitten erfolgen. Der technisch sehr anspruchsvolle Operationsbereich konnte nicht saniert, er musste neu gebaut werden. Das Krankenhaus wurde für die nächsten 15 Jahre eine Dauerbaustelle:

**1. Bauabschnitt** Erweiterung Nord mit neuen Operationssälen, Nothilfe und Liegendkrankenzufahrt. Im 1. Obergeschoß eine moderne Entbindungsstation und im Kellergeschoß neue technische Zentralen (Luft-, Wasser- und Elektrotechnik). Dazu Werkstätten und Nutzflächen für Reinigungs- und Entsorgungsdienste sowie Garagen. Dieser Bauabschnitt wurden in den Jahren 1992 bis 1995 durchgeführt und kostete 12,9 Mio. DM.

**2. Bauabschnitt** Sanierung Ost. In die freigewordenen ehemaligen OP-Räumlichkeiten wurde eine interdis-

ziplinäre Intensivstation eingerichtet und die gyn./ geburtshilfliche Abteilung abschließend fertig gestellt. Die Funktionsstelle Endoskopie wurde neu eingerichtet. Die Maßnahme hat Kosten von 5,5 Mio. DM verursacht. Am Tag der offenen Türe anlässlich der Fertigstellung dieses Bauabschnittes haben sich 8000 Menschen durch die neuen Räume gedrängt. Die Geburtenzahlen stiegen rasant von 622 Geburten im Jahre 1990 auf 992 im Jahre 1997. Dieser Bauabschnitt wurde in den Jahren 1996 bis 1998 durchgeführt.

**3. Bauabschnitt** Erweiterung Süd. Dieser Abschnitt war dringend erforderlich, um die Flächen für den Einbau von Sanitärzellen im gesamten Pflegebereich zu ermöglichen. Außerdem wurde im 4. und 5. Obergeschoß die Psychiatrie durch den Bezirk Oberbayern integriert. Im Erdgeschoß wurde die Einrichtung einer modernen physikalischen Abteilung ermöglicht. Außerdem im Erdgeschoß Funktionsräume für den Computertomographen und den Kernspintomographen. Um in einem 4. Bauabschnitt den Altbestand der Pflege die Arbeiten störungsärmer durchführen zu können, wurde im Krankenhausgarten eine Behelfsunterkunft mit 40 Betten errichtet. Der 3. Bauabschnitt wurde in den Jahren 1999 bis 2002 durchgeführt und kostete 26,5 Mio. €.

**4. Bauabschnitt** Sanierung Pflege im Bestand. Nicht die größte, aber die schwierigste Baumaßnahme, weil die Patientenzimmer inmitten der Baustelle lagen. 13,2 Mio. € wurden von 2002 bis 2004 verbaut.

**5. Bauabschnitt** Sanierung Erdgeschoß und Untergeschosse. Sichtbares Merkmal ist der hotelähnliche Eingangsbereich. Dazu neue Ambulanzen und Funktionsräume.

Die gesamte Baumaßnahme mit seinen fünf Bauabschnitten kostete insgesamt 78,5 Mio. €. Der Freistaat Bayern förderte die Maßnahmen mit 56,2 Mio. €. Der Landkreis hat 16,4 Mio. € und der Bezirk Oberbayern für die Psychiatrie 4,2 Mio. € getragen. Das Krankenhaus selbst steuerte aus Gewinnen einen Eigenanteil von 1,7 Mio. € bei.

## Kein statischer Betrieb – ein Krankenhaus entwickelt sich immer fort

Im Bettenhaus wurde schon seit den 80er Jahren eine Dialyse betrieben. Um mehr Patienten mit der wichtigen Blutwäsche behandeln zu können, wurde im ehemaligen Ordensschwernhaus eine großzügige Dialyseabteilung eingerichtet, die 1992 in Betrieb genommen werden konnte. Jährlich wurden 6000 Blutwäschen im Schichtbetrieb durchgeführt.

Im Oktober 1994 wurde eine Radiologische Gemeinschaftspraxis durch die Fachärzte Dr. Goder und Dr. Weiss gegründet. Ein moderner Computertomograph wird im ehemaligen Refektorium im Untergeschoß des Haupthauses betrieben.

Aufgrund eines Antrages der Stadt Landsberg am Lech übernahm zum 01. 01. 1994 der Landkreis Landsberg am Lech die volle Trägerschaft über das Krankenhaus, das vom Regiebetrieb zum Eigenbetrieb umgewandelt wird. Der Eigenbetrieb führt den Namen „Kreiskrankenhaus“ und wurde mit einem Stammkapital von 3 Mio. DM ausgestattet.

Zum Jahresbeginn 1997 startete das Projekt „Qualitätsmanagement und Zertifizierung nach DIN ISO 9002“. Das Landsberger Krankenhaus ist eines der

ersten Krankenhäuser in Deutschland, das sich dieser schweren Prüfung unterzogen hat.

Alle Verbesserungen und Neueinrichtungen aufzuführen, würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Deshalb sollen nur die Integrierung der Psychiatrie als Klinik in der Klinik, die Umwandlung der Betriebsform des Hauses vom Eigenbetrieb hin zum selbständigen Kommunalunternehmen mit eigener Rechtspersönlichkeit und der neue Name „Klinikum Landsberg“ erwähnt werden. 2009 vergrößert sich die „Radiologische Gemeinschaftspraxis und wird zu einer „Überörtlichen Gemeinschaftspraxis – Radiologie und Nuklearmedizin Kaufbeuren-Landsberg-Füssen“. Im Januar 2011 wird ein medizinisches Versorgungszentrum gegründet. Ziel ist, die chirurgische Versorgung der Landkreisbevölkerung zu verbessern.

Im Landsberger Krankenhaus arbeitet schon immer ein hoch motiviertes Personal, egal in welchem Bereich. Nur so war es möglich, über all die Jahre das Krankenhaus, besonders in den 90er Jahren, baulich zu sanieren und zu erweitern und neue Funktionen und viele Verbesserungen einzuführen. Basis hierfür war eine vertrauensvolle und enge Zusammenarbeit zwischen der Krankenhausleitung, dem Personalrat und den Bediensteten.

Abb. 14  
Das Klinikum  
Landsberg,  
Luftbild, nach  
2005, Foto:  
Klinikum  
Landsberg



### Anmerkungen

- 1 Dem Beitrag liegen folgende Quellen zugrunde: Hartmann, Siegfried, Engshuber, Rudolf: Denkschrift zum Krankenhauswesen der Stadt Landsberg a. Lech, Landsberg 1960, u. Festschrift Krankenhaus Landsberg a. Lech (Herausgegeben von der Stadt Landsberg a. Lech anlässlich der Fertigstellung des Krankenhauses im Jahre 1968), Landsberg 1968
- 2 Vgl. Münzer, Klaus: Landsberger Sozialeinrichtungen vom Mittelalter bis zum frühen 19. Jahrhundert in: LG 1996, S. 37-51, und das Kapitel: Bauten sozialer Fürsorge, in: Dietrich, Dagmar: Landsberg am Lech, Band I, München Berlin 1995 (= Die Kunstdenkmäler von Bayern N.F. 2/1), S. 371 – 405, und: Dietrich, Dagmar: Landsberg am Lech, Band 4, Vorstadtbereiche und eingemeindete Dörfer, München Berlin 1999 (= Die Kunstdenkmäler von Bayern N.F. 5), S. 127 – 143 u. S. 229 (abgegangenes Leprosenhaus und Brechhaus)
- 3 Stadtratsprotokoll vom 11. 01. 1961, Kopie in Privatbesitz
- 4 Stadtratsprotokoll vom 08. 02. 1961, Kopie in Privatbesitz
- 5 Stadtratsprotokoll vom 08. 11. 1961, Kopie in Privatbesitz

# Anton Lichtenstern zum 80. Geburtstag

von Sigrid Knollmüller

Seit mehr als 50 Jahren ist Anton Lichtenstern aktives Mitglied im Historischen Verein Landsberg am Lech. Bereits als junger Mann übernahm er die Mitgliedschaft von seinem schon 1966 verstorbenen Vater, der als Architekt und Zimmerermeister viele Häusern in der Altstadt von Landsberg sanierte und auf diese Weise erhielt. Von daher könnte es vielleicht kommen, dass der junge Anton Lichtenstern durch das häufige Betrachten der alten Baupläne schon früh Interesse an der Gestaltung der Stadt und ihrer historischen Bausubstanz gewann.

Die Verbundenheit mit seiner Geburtsstadt Landsberg, in der die Familie schon seit Generationen lebt, und das wache Interesse an der Geschichte der Stadt veranlassten ihn schon früh, sich auch mit der Denkmalpflege auseinanderzusetzen. Bereits 1975 verfasste er, anlässlich einer Ausstellung zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975, eine Broschüre zur Denkmalpflege in Landsberg. „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit“ war damals das Motto der Ausstellung. Diesem Motto fühlte sich Anton Lichtenstern seither verpflichtet.

Das Studium der Geschichte, der Germanistik und der Geographie an der Universität München boten ihm außerdem das nötige Rüstzeug für seine weitreichende Beschäftigung mit der Geschichte von Stadt und Landkreis.

Als aktives Mitglied des Historischen Vereins Landsberg, dem er über 40 Jahre lang als Vorstand und Beirat angehörte und dessen Schriftführer er bis 2006 war, konnte er die Möglichkeit nutzen, sich

durch verschiedene Beiträge in den Landsberger Geschichtsblättern zu verschiedenen Themen zu äußern und die verstärkte Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Denn das zu „Bewahren, was uns verbindet“, dieses zweite Motto eines späteren europäischen Denkmalschutzjahres, traf auf Anton Lichtenstern ebenfalls zu und wurde gleichsam zum Leitmotiv seiner Arbeit.

Als langjähriger Stadtheimatspfleger der Stadt Landsberg war es eine seiner wichtigsten Aufgaben, das mittelalterliche Stadtbild zu erhalten. Durch seine zahlreichen Beiträge in den Landsberger Geschichtsblättern gilt Anton Lichtenstern heute als einer der besten Kenner der Landsberger Stadtgeschichte. Zum Dank für seine Tätigkeit wurde er 2008 mit dem Goldenen Ehrenring der Stadt Landsberg ausgezeichnet.

Seit 1972, seit der „Entdeckung einer römischen Villa bei Erpfting“, ist bis heute kaum ein Jahr vergangen, ohne dass sich in den Landsberger Geschichtsblättern nicht ein oder gar mehrere Beiträge von Anton Lichtenstern befinden.

Aber nicht nur durch seine Beiträge in den Landsberger Geschichtsblättern hat er das Interesse an der Heimatgeschichte bei den Menschen geweckt, ihr Bewusstsein für die Geschichte in Stadt und Landkreis gestärkt und die Bedeutung vieler zum Teil vergessener Kostbarkeiten aufgezeigt. Durch zahlreiche Vorträge im Rahmen des Historischen Vereins, aber auch durch Festvorträge zu besonderen Anlässen und durch Exkursionen in die nähere Umgebung konnte er bei vielen Bürgern die Erkenntnis befördern, dass diese vorhandenen Schätze bewahrt und gepflegt werden müssen.

Neben den zahlreichen Beiträgen in den Landsberger Geschichtsblättern verfasste und publizierte Anton Lichtenstern auch viele Bücher zu historischen Themen, von denen einige schnell vergriffen waren, unter anderem auch „Der Dreifaltigkeitsfriedhof in Landsberg am Lech“. Daneben konnte er in anderen Publikationen, wie z. B. „Der Konstitutionsstein in Landsberg am Lech“, im „Bayernspiegel. Zeitschrift der Bayerischen Einigung 2011/6“ zahlreiche weitere Aufsätze veröffentlichen. All das zeigt die große Bandbreite seiner Interessen, es zeugt aber auch von seiner großen Leidenschaft, dem Schreiben. Denn nur so, indem man über Menschen und Dinge schreibt, kann man sie dem Vergessen entreißen und zu neuem Leben erwecken. Das ist eine Aufgabe, der sich Anton Lichtenstern besonders verschrieben hat. Er verstand es auch immer wieder, verborgene Schätze in Stadt und Landkreis zu finden und bekannt zu machen, wie beispielsweise



Anton Lichtenstern, Foto: Historischer Verein

„Das Kriegstagebuch des Mundrachingers Martin Hacker aus dem 1. Weltkrieg“.

Aber noch mehr treibt der Wunsch Anton Lichtenstern an, die Dinge immer wieder dem Vergessen zu entreißen oder sie zu schützen und zu pflegen. Dahinter steckt wohl eine Art von Berufung, seine Berufung, denn er fühlt sich weiterhin verantwortlich für das „Erhalten und Bewahren“. Und er muss darüber immer wieder schreiben und erzählen. Da gibt es beispielsweise einen Aufsatz in den Landsberger Geschichtsblättern von 2002: „Die Bayervorstadt und die Alte Bergstraße. Erinnerungen an die Nachkriegszeit“, mit vielen alten Fotos illustriert. Damit traf er wohl den Nerv der Landsberger, denn diese Auflage der Geschichtsblätter war in Kürze ausverkauft, ebenso wie manch andere Ausgabe der Landsberger Geschichtsblätter mit interessanten Beiträgen von seiner Seite.

Das alles macht deutlich, wie wichtig und notwendig es ist, die Geschichte der Stadt Landsberg und des Landkreises lebendig im Bewusstsein der Menschen zu erhalten, denn nur so kann man „der Vergangenheit eine Zukunft geben“, nur so können

wir uns mit der Stadt und ihrem Umfeld identifizieren und können ihre Besonderheit und Schönheit erhalten, was eben das Anliegen von Anton Lichtenstern war und ist. Für seine Verdienste um die Heimatpflege wurde Anton Lichtenstern deshalb auch 1991 mit der Denkmalschutzmedaille des Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst ausgezeichnet.

Am ersten Weihnachtstag des Jahres 2018 wird Anton Lichtenstern 80 Jahre alt. Der Historische Verein Landsberg am Lech gratuliert seinem Ehrenmitglied von Herzen zu diesem besonderen Geburtstag, er dankt ihm für die über viele Jahre geleistete Arbeit für den Verein und er wünscht dem Jubilar eine weiterhin unverminderte Schaffenskraft, damit er noch lange das tun kann, was er sehr gerne tut: Bücher und Aufsätze schreiben über die Geschichte der Stadt und des Landkreises Landsberg am Lech; denn die Geschichte und die Geschichten rund um Landsberg werden ihn auch weiterhin nicht loslassen. „Ad multos annos“ ruft der Historische Verein deshalb seinem Ehrenmitglied zum 80. Geburtstag zu.

# Von der kreativen Kraft des Bewahrens Anton Lichtenstern zum 80. Geburtstag

von Franz Xaver Rößle

Dieser Beitrag ist Anton Lichtenstern als Kommunalpolitiker und engagiertem Bürger gewidmet. Vorausgeschickt sei auch, dass ich für diesen Artikel wichtige Hinweise von Hartmut Grieflinger bekommen habe.

## Der Auftakt zur Altstadtanierung

Ja, es war wie Blitz und Donner: 1968 brannte die alte Infanterie Kaserne beim Olympia Kino aus und wurde 1969 gesprengt; 1970 wurde auch das alte Krankenhaus an der Lechstraße abgebrochen. So begann die Diskussion zur Altstadtanierung in Landsberg. Die alte Infanteriekaserne auf dem heutigen Parkplatz beim Olympia Kino war aus dem spätmittelalterlichen Herzogstadel entstanden. Ich kannte sie, weil in den dortigen Wohnungen Schulkameraden von mir wohnten. Sie wurde auch von der Feuerwehr genutzt. Als Folge des Brandes 1968 entstand die Idee, im Bereich der



*Die alte Infanteriekaserne, früher Herzogstadel, wird 1969 gesprengt*



Schranken und des Salzstadels ausreichend Parkplatz für die Autos zu schaffen, verbunden mit Passagen und Einkaufsflächen. Es schien der Ausweg aus der Raumnot der Altstadt, aber ohne Rücksicht auf historisch bedeutsame Bauten wie den Salzstadel, die Schranken im Bereich des Schlachthofs und den Baustadel. Dieses Gelände um den Mühlbach schien geeignet, die Innenstadt autotauglich und wettbewerbsfähig zu machen, zumal ein Teil der Gebäude leer stand. Die Landsberger Altstadt an ihrer wirtschaftsgeschichtlich wichtigsten Stelle war in Gefahr.

## Retter des Salzstadels und Verteidiger des Baustadels 1974

Anton Lichtenstern hatte sein Studium beendet und kam als Studienrat für Geschichte, Deutsch und Erdkunde an das damalige Dominikus-Zimmermann-Gymnasium (später Ignaz-Kögler-Gymnasium) in Landsberg. Bei der Stadtratswahl 1972 kandidierte er auf der CSU-Liste und wurde als Drittbester der Liste in den Stadtrat gewählt. Der neue Stadtrat unter Leitung von Oberbürgermeister Hanns Hamberger bestimmte ihn zum Referenten für Denkmalpflege und Denkmalschutz. Kurze Zeit später bemühte sich OB Hamberger – Stadtbaumeister Franz Dengler näherte sich der Pensionierung –, Hartmut Grieflinger als jungen Stadtplaner nach Landsberg zu holen. Grieflinger sagte zum 1. Februar 1973 zu, auch deshalb, weil er sich mit Anton Lichtenstern eine gute Zusammenarbeit zum Wohl der Altstadt versprach. Grieflinger erhielt damals neben dem noch aktiven Stadtbaumeister eine eigene Abteilung Stadtentwicklung und Stadtanierung. Im Jahr 1973 trat auch das bayerische Denkmalschutzgesetz in Kraft.



*Der Salzstadel 1951 – marode Lagerräume, links. Der Salzstadel heute – Wohnungen mit Garten im Innenhof, rechts*

Schon am 30. Mai 1973 beschloss der Stadtrat vorbereitende Untersuchungen zum Städtebauförderungsgesetz in Landsberg. Am 16./17. Februar 1974 berichtete der Journalist Erich Tomsche im Landsberger Tagblatt von dem 4 ha großen Projekt der Altstadtsanierung zwischen Ludwigstraße und Lechstraße. Dabei wurde die Schaffung einer Wohnlandschaft mit Wohnungen für junge Familien als Ziel der Sanierung bezeichnet, ein erster Paradigmenwechsel aus dem Büro des neuen Stadtplaners.

Wohl in dieser Sitzung des Stadtrates aber stellte der SPD-Fraktionsvorsitzende Mohrenweis den Antrag, vorweg den Abriss des Salzstadels an der Hinteren Salzgasse zu beschließen. Am 2. April 1974 veröffentlichte das Landsberger Tagblatt eine Fotografie des Baustadels an der Lechstraße, ein weiterer Salzstadel aus der Zeit des 30jährigen Krieges, mit der Bildunterschrift „... Bei einer großräumigen Altstadtsanierung würde naturgemäß auch dieser Komplex abgebrochen“. Dagegen erhob Anton Lichtenstern sofort mit Leserbrief vom 8. April 1974 seine Stimme. Er schrieb, es komme auf die Wertigkeit des Denkmals und die Frage einer zeitgemäßen sinnvollen Nutzung an. Die Antwort könne nur durch die eben erst beschlossene Sanierungsplanung gefunden werden. Am 11. April 1974 bat der Oberbürgermeister in einem Brief Anton Lichtenstern um Stellungnahme zum Antrag Mohrenweis bezüglich des Salzstadels. Lichtenstern verwies darauf, der Salzstadel sei in die Denkmalliste aufgenommen und liege in dem Bereich, der nach dem Beschluss des Landesdenkmalrates vom 1. 4. 1974 dem Ensembleschutz unterliege. Die Genehmigung des Landesamts für Denkmalpflege sei also erforderlich. Außerdem sei es falsch, den Abbruch vorwegzunehmen, bevor eine Planung entwickelt sei,

weil die Integration eines Teils des Stadels in eine Neubebauung nicht auszuschließen sei. Außerdem könnten bei vorzeitigem Abbruch die Abbruchkosten nicht mehr als Sanierungskosten bezuschusst werden. Er schlage deshalb vor, zuerst die Studie des Planungsbüros für das Parkplatzproblem dem Stadtrat bekannt zu geben.

Der Referent für Denkmalschutz Lichtenstern war in diesen Monaten offensichtlich in der Defensive, weil die Lösung des Parkplatzproblems keinen Aufschub duldete und eine neue Nutzung der alten Gebäude fast unmöglich schien. In der Stadtratsitzung im Juni 1974 erinnerte dementsprechend Stadtrat Mohrenweis an seinen Antrag auf Abbruch und forderte den Oberbürgermeister auf, diesen auf die nächste Stadtrats-Tagesordnung zu stellen. Entscheidend aber war schließlich, dass bei vorgezogenem Abriss für dessen Kosten keine staatliche Förderung zu erwarten war. Für Entspannung bei der Parkplatzfrage sorgte dann auch der Bau der Tiefgarage unter dem Sportplatz 1975–1976 nach einer Idee von H. Grieflinger. Der Salzstadel an der Hinteren Salzgasse wurde schließlich 1980/1982 saniert und in Reihenhäuser und Gewerbeeinheiten umgewandelt. Der alte Schlachthof wurde abgerissen, an seine Stelle wurden 1989 in angepasstem Baustil Sozialwohnungen gebaut. Der Lechstadel diente noch übergangsweise als Feuerwehrhaus. Er wurde 1990 bis 1992 als Stadtbibliothek und Archiv einer neuen Nutzung zugeführt. Das Schranneviertel um den Mühlbach behielt damit sein Gesicht. Nicht denkbar ohne Anton Lichtenstern.



*Der Baustadel um 1950*



*Der sanierte Lechstadel heute; er beherbergt die Stadtbibliothek und das Stadtarchiv*

## Der Lotse auf dem Weg zur Sanierung des Bayertors 1975

Landsberg war in Bezug auf Denkmalschutz Ende der späten sechziger, frühen siebziger Jahre durchaus aktiv. Doch Anton Lichtenstern forderte mehr. Im Rahmen des Projekts des Landesamts für Denkmalpflege „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit“ entwickelte Anton Lichtenstern mit dem Untertitel „Denkmalpflege in Landsberg“ eine eigene Fotoausstellung, in der verschiedene Denkmäler in Landsberg und auch erste Sanierungserfolge – wie damals beim Rathaus – dargestellt wurden. Und Lichtenstern schrieb, die Ausstellung solle auch das Ziel haben, „... einen Anstoß für eine von den Bürgern mitgetragene Renovierung des Bayertores als das Wahrzeichen der Stadt zu geben“. Unter Ziffer 6 des kleinen bescheidenen Kataloges entwickelte Anton Lichtenstern bereits ein Denkmodell zum Vorgehen für eine Sanierung und auch für die spätere Nutzung des Bayertors. Er schrieb: „... es ist zu hoffen, dass das Projekt „Bayertor“ durch gemeinsame Anstrengungen der Bürger und der Stadt bald in Angriff genommen werden kann.“ Am 5. Mai 1975 abends fand zum europäischen Denkmalschutzjahr eine Festveranstaltung zur Ausstellungseröffnung im Rathaus statt. Generalkonservator Dr. Michael Petzet vom bayerischen Landesamt für Denkmalpflege war eingeladen. Dieser lobte Landsberg, das schneller sei als andere bayerische Städte, und zeigte sich von dem Projekt Bayertor – er sprach sogar von einem Notfall – spontan begeistert. Er sagte schnelle Hilfe zu. In der Folgezeit führten die Spendenaufrufe durch Anton Lichtenstern zu dem von ihm geforderten beflügelnden Beitrag der Landsberger Bürger. Oberbürgermeister Hamberger, der später mit Freude für das Projekt die Medaille Europa Nostra entgegennehmen konnte, bestätigte in der Festschrift<sup>1</sup>, dass letztlich Anton Lichtenstern den Anstoß und Anschub für das Projekt gegeben hatte<sup>2</sup>.



*Spendenaktion für das Bayertor 1975, hier Landsberger Studentenschaft, v.l. Dr. Perl, OB Hamberger, Anton Lichtenstern, Hartmut Griesinger, Hans Heinrich Martin*



*Bayertor von Nordosten ca. 1960*



*Bayertor nach der weiteren Restaurierung 2018*

## Wegbereiter des Stadtmuseums im Jesuitengymnasium 1981

Die Raumsituation für die Gymnasien und die Realschule war um 1980 so weit geklärt, dass die Schulräume im alten Jesuitengymnasium praktisch nicht mehr benötigt wurden. Anton Lichtenstern kandidierte 1978 nicht mehr für den Stadtrat. Aber er wusste, dass im Jesuitengymnasium 1884 bis 1897 bereits einmal eine Museumsnutzung bestanden hatte. Auf seine Initiative setzte der Stadtrat 1981 einen Arbeitsausschuss zur Entwicklung eines (neuen) Stadtmuseums ein. Anton Lichtenstern war Vorsitzender des mit sieben Lehrern besetzten Ausschusses, darunter auch der spätere Museumsleiter Hartfrid Neunzert. Franz Huschka vertrat die Verwaltung. Der Ausschuss arbeitete an einer Bestandsaufnahme der Ausstellungsstücke und geeigneter Themen in Abgleichung mit der Raumsituation. Zugleich vermittelte Anton Lichtenstern auch Leihgeber, darunter vor allem die Pfarrei Mariä Himmelfahrt mit der wertvollen Sammlung auch vom Jesuitenkloster. Dass Oberbürgermeister Hamberger mit der Kirchenstiftung einen langfristigen Leihvertrag unterzeichnen konnte, ist maßgeblich Lichtensterns Wissen und Vermittlung zu verdanken. Der Arbeitsausschuss konnte 1985 ein Zwischenergebnis vorlegen, auf dessen Grundlage die Beratungsstelle für nichtstaatliche Museen die Förderung einer Planung bewilligte. Hartfrid Neunzert wurde zum Museumsleiter bestellt und konnte 1987 die Eröffnung nach baulicher Modernisierung und Ergänzung des Konzepts feiern<sup>3</sup>.

*Stadtmuseum,  
früher Jesuiten-  
gymnasium.  
Gemälde Ernst  
Liebermann  
1929*



## Initiator der Bürgeraktion Lechwehr 1982

Anton Lichtenstern hat mich im Herbst 1982 nach ersten Leserbriefen zu Berichten über die Kraftwerksplanung am Lechwehr angerufen, und als ich erklärte, ich sei gegen den Kraftwerksbau in der bisher geplanten Form, lud er mich in die Turmstube des sanierten Bayertores ein, um in einem ersten kleinen Kreis (mit dabei der spätere Stadtrat Konrad Schmid) zu überlegen, was zu tun sei. Wir kamen zum Ergebnis, dass wir zu allererst einen offenen Brief, unterzeichnet von möglichst prominenten und als kompetent bekannten Landsbergern, vor einer wohl folgenden Unterschriftenaktion gegen die Kraftwerkspläne veröffentlichen sollten. Wir gewannen dann als Mitunterzeichner die ersten Leserbriefschreiber Werner Eglinger und Dr. Joachim Markwart und auch den früheren Stadtbaumeister Franz Dengler sowie Herbert Regele, der durch den Widerstand gegen den Standortschießplatz im Zehnerwald bekannt war. Anton Lichtenstern formulierte den Entwurf, der bereits auch den Schutz der Fließstrecke des Lechs im Bereich von Sandau und „Weißes Haus“ ansprach. Hintergrund war, dass Anton Lichtenstern argumentierte, wir sollten wegen des Arguments der umweltfreundlichen Energieerzeugung von Anfang an auch den Bund Naturschutz auf unserer Seite haben. Er hatte mit dem damaligen Vorsitzenden Eberle des Bund Naturschutz auch schon vorsorglich Kontakt aufgenommen.

Es bedurfte einiger Überzeugungsarbeit, den offenen Brief im Landsberger Tagblatt am 23. November 1982 im Redaktionsteil unterzubringen. Die darauf folgende Bürgerversammlung im Sportzentrum war mit 300 Besuchern überfüllt und Anton Lichtenstern wird im Zeitungsbericht zitiert, dass er Oberbürgermeister Hamberger direkt gefragt habe, ob es für ihn kein Wert sei, wie das Lechwehr ganz unterschiedlich und nicht so gleichmäßig eintönig überströmt werde wie in den Plänen. Der Kommentator des LT stellte fest: „... die Sorge, dass ein auf der Welt wohl einmaliges Denkmal seinen Charakter verlieren könnte, ist berechtigt. ...“. Am 17. Januar 1983 folgte zum Einstieg in die Unterschriftensammlung eine Versammlung der Bürgeraktion Lechwehr. Das dazu entwickelte Informationsblatt zeigte Durchflussmengen und Wasserführung des Lechs auf. Lechwehr und fließender Lech sollten erhalten bleiben, Georg Eberle, Werner Eglinger, Dr. Markwart, Dr. Perl, Angelika Raber, Peter Vonnahme, der Verfasser und Anton Lichtenstern zeichneten verantwortlich. Als bald konnten 3650 Unterschriften dem Oberbürgermeister übergeben werden, der Historische Verein unterstützte die Bürgeraktion in der Versammlung vom März 1983 (Bericht des LT vom 23. März 1983).



*Aufkleber im Kampf zur Erhaltung des Lechwehrs 1984*

Ein wichtiger Bundesgenosse bei diesem Kampf wäre der Generalkonservator Dr. Petzet des Landesamts für Denkmalpflege gewesen. Doch dessen Stellungnahme war enttäuschend. In einem Brief vom 8. Oktober 1983 an Dr. Petzet sprach Anton Lichtenstern diese Enttäuschung offen aus. Er schreibt darin am Ende seines Briefs:

„... ich möchte aber wenigstens, dass Sie erfahren, dass der Denkmalpflege in Landsberg durch diese Zustimmung zur Zerstörung eines bedeutenden Denkmals erheblicher Schaden zugefügt wird – und das in einer Stadt, deren positive Einstellung zur Denkmalpflege häufig herausgestellt wurde.“ Der Konflikt war offensichtlich: energiewirtschaftliche Interessen gegen ideelle Werte des Denkmalschutzes. Kurz zuvor wandte sich die Bürgeraktion Lechwehr nochmals an den Stadtrat und Anton Lichtenstern erklärte, „bei Verwirklichung der Pläne werde das Lechwehr eine traurige misslungene Attrappe des heutigen Zustandes!“. Am 16. Oktober 1983 berichtet das LT über die Absicht, die Stadträte mit Argumenten zu überzeugen. Der Stadtrat beschloss am 30. November 1983, der vorliegenden Planung mit einem Überlauf von 10 cbm pro Sekunde nicht zuzustimmen.



*Auch am Lumpigen Donnerstag ging es ums Lechwehr*

Das war aber nur ein Teilerfolg. Dementsprechend schrieb Anton Lichtenstern im folgenden wasserrechtlichen Verfahren am 29.12.1983 an das Landratsamt u.a., es gelte ein Denkmal der vorindustriellen Zeit zu erhalten, bei dem auch Details wie die Neigung zur Stadt wegen der Floßgasse wesentlicher Bestandteil sei. Das dann folgende Verwaltungsverfahren lief enttäuschend. Eine Fotoausstellung 1984 dokumentierte die Geschichte des Lechwehrs. Ein Infoblatt „Abschied vom Lechwehr“ von Walter Drexl und Peter Vonnahme verlangte vom Stadtrat, alle rechtlichen und politischen Möglichkeiten zum Widerstand zu nutzen. Mit dem Aufkleber „Aus Liebe zu Landsberg – Ja zum Lechwehr – Nein zum Kraftwerk“ an Dachrinnen der Altstadt wurde dies unterstrichen. Der Text zielte auf den Wahlslogan des Oberbürgermeisters aus dem Jahr 1970. Und immerhin hatte der Stadtrat das Lechwehr unter Denkmalschutz gestellt. Das LT titelte „Ausstellung soll Abschied vom Lechwehr verhindern“ (20. 11. 1984). Die folgenden Widerspruchs- und Klageverfahren der Stadt im weiteren jahrelangen Verfahren durch die Instanzen hatten keinen Erfolg. Doch im Herbst 1985 hatte Bezirksvorsitzender Max Streibl bei einer Geburtstagsfeier für F.J. Strauß in Gegenwart von Rainer Kuchinke, Norbert Kreuzer und dem Redakteur Werner Heinrich geäußert, das Kraftwerk solle nicht „gegen den Willen der Landsberger“ gebaut werden. Das war dann, als alles verloren schien, die Rettung, weil Max Streibl sich als Ministerpräsident daran hielt. Der Wille der Landsberger zur Bewahrung des Lechwehrs aber war nur dadurch erfolgreich, dass Anton Lichtenstern diesen Willen formuliert, begründet und organisiert hatte. Ohne seine Initiative im Herbst 1982, zum richtigen Zeitpunkt und mit einem breiten Spektrum an Unterstützern, wäre die Rettung des Lechwehrs nicht gelungen.

## Lichtenstern und die Farbgestaltung der Rathausfassade



*Votivbild aus der Jesuitenkirche mit Rathaus 1746 – Foto Anton Lichtenstern*



*Die Rathausfassade vor 1992, Foto: Touristinfo Landsberg am Lech*



*Die Rathausfassade 2017 nach der neuerlichen Fassadenrenovierung*

In der Schrift zur Heilig-Kreuz-Kirche 1986<sup>4</sup> ist ein Foto enthalten, das von Anton Lichtenstern stammt: das Votivbild für den Hl. Franz Xaver 1746 zur Rettung der Stadtväter vor den Panduren. Dort ist das Landsberger Rathaus in den barocken Farben mit heller Grundfarbe abgebildet. Die Fassade wurde aber dann bei späterer Renovierung im Grundton eines edlen dunklen Rots gehalten, ähnlich der Farbgebung der Wände im Herkomersaal. Als 1988 erneut die Sanierung dieser Fassade anstand, wies Anton Lichtenstern uns alle immer wieder darauf hin, dass diese Farbgebung nicht dem Stil des Dominikus Zimmermann entspreche, und berief sich auf das genannte Votivbild als Beweis.

Restaurator Pfister erhielt auf Grund dieser nachdrücklichen Empfehlung den Auftrag, nach originalen Farbstreifen zu suchen. Das war gar nicht einfach. Die Vorgänger früherer Jahrzehnte hatten ganze Arbeit geleistet. Kaum Reste in der Fläche. Es wurde spannend, und dann lohnte sich die scheinbar aussichtslose Suche eben doch. Die wenigen aber sicher identifizierten Funde bewiesen: Anton Lichtenstern hatte recht. Und so haben wir durch ihn seit 1992 die originale helle, optimistische und leichte Farbgebung von Dominikus Zimmermann. Jetzt steht unser Rathaus auch farblich wieder in der richtigen kunstgeschichtlichen Zeit<sup>5</sup>.

## Exkurs

Stadtbaumeister Hartmut Griefinger konnte mir bei diesem Text mithelfen, weil sein eigenes Wirken in der Thematik steckt. So verschaffte die Idee des Stadtbaumeisters, bei der Sanierung des Sportplatzes der Lechturnhalle zugleich unterirdische Parkplätze zu bauen, den Denkmalpflegern eine Verschnaufpause, und verhinderte den Abbruch historischer Bauten für Stellplätze. Das war auch der Einstieg in das Konzept, durch Tiefgaragenplätze unter der Lechstraße und dem Schlossberg die Altstadt fußgängerfreundlich zu halten. Lichtenstern und Griefinger haben aber auch gemeinsam den 1973 drohenden Abbruch der Häuser Nr. 488–491 in der Alten Bergstraße verhindert und damit den ersten Schritt zur Erhaltung des Viertels von Hofgraben und Alte Bergstraße getan. Die Verkehrsentlastungen und -lenkung durch die Fußgängerzone Ludwigstraße 1991, der Osttangente (Erstplanung der Stadt und des Stadtbaumeisters) und der Umgehung B17 neu taten ein Übriges, die Altstadt funktionsfähig zu halten. Und Hellmairplatz, Spitalplatz, Flößerplatz und Rossmarkt blieben weitgehend autofrei.

Hand in Hand haben der Stadtheimatpfleger<sup>6</sup> Anton Lichtenstern und der Stadtplaner Hartmut Grieflinger unsere Stadt so attraktiv gemacht, dass heute auch am Sonntag die Altstadt über Mangel an Besuchern nicht klagen kann.

## Schlussbemerkung

Anton Lichtenstern hatte in seiner Stadtratszeit die Idee, für Landsberg mit dem Slogan „Romantik am Lech“ zu werben. Etwas abgewandelt in „Landsberg an der Romantischen Straße“ wirbt Landsberg mit diesem Markenzeichen auch an der A 96. Dass Werbeslogan und Stadtbild übereinstimmen, das ist vor allem auch Anton Lichtenstern zu verdanken. Daran sei aus Anlass des runden Geburtstags erinnert.

## Anmerkungen

- 1 Hamberger, Hanns, Festrede, in: Denkschrift anlässlich der ersten Gesamtrenovierung des Bayertores in Landsberg a. Lech in den Jahren 1975-1977, hrsg. von der Stadt Landsberg, Landsberg 1977, S. 7
- 2 Anm. der Red.: 2016 – 2018 wurde das Bayertor aufgrund großer Feuchtigkeit und Schäden an der Farbfassung neuerlich saniert und renoviert. Auch für diese Sanierung warb Anton Lichtenstern in seiner Amtszeit als Stadtheimatpfleger und widmete ihm z. B. 2008 den Tag des offenen Denkmals.
- 3 Neunzert, Hartfrid, Vom Jesuitengymnasium zum Museum (Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech 10), Landsberg 1993
- 4 Lichtenstern, Anton: Das Landsberger Jesuitenkolleg, in: Heilig-Kreuz-Kirche Landsberg a. Lech, herausgegeben anlässlich der Wiedereröffnung nach mehrjähriger Restaurierung [...] (= Große Kunstführer 144), München Zürich 1986), hier: Abb. S. 10
- 5 Anm. der Red.: Bei der neuerlichen Sanierung der Rathausfassade im Jahr 2017 wurde diese Farbigkeit beibehalten und die Fassung nur wiederholt.
- 6 Anm. der Red.: Anton Lichtenstern hatte das Amt des Stadtheimatpflegers 1991 – 2009 inne.

## Bildnachweis

S. 143 re unten, S. 144 re unten, S. 145 re oben S. 145 re unten, S. 146 li unten, S. 147 li oben, S. 147 li unten, S. 147 re unten, S. 148 re oben, vom Verfasser;  
S. 143 li mitte, S. 145 li unten, Zeitungsartikel aus der Sammlung des Verfassers;  
S. 143 li unten, S. 144 li unten (Stadtbauamt Landsberg), aus: Anton Lichtenstern, Altstadt im Wandel, Landsberg o.J. (2005).  
S. 148 li oben Tourist-Info Landsberg;

# Anton Lichtenstern: Veröffentlichungen 1968–2018

## 1. Broschüren und Bücher

- 1975** Eine Zukunft für unsere Vergangenheit, Denkmalpflege in Landsberg. Broschüre zur Ausstellung zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 im Rathaus
- 1991** Landsberger Spaziergänge. Führer zu Geschichte und Kunst der Stadt am Lech. Landsberger Verlagsanstalt, Landsberg am Lech 1991
- 2001** Begegnungen mit Landsberg am Lech – Reisebeschreibungen aus fünf Jahrhunderten. Mit Radierungen von Helmut Mayer. Verlag Konrad, Weißenhorn 2001
- 2002** 550 Jahre Landsberger Bauernbruderschaft. Herausgegeben von der Bauernbruderschaft, Landsberg 2002
- 2005** Altstadt im Wandel. Bildband zur Ausstellung im Rathaus im Mai 2004. Stadt Landsberg am Lech, 2005
- 2008** Der Dreifaltigkeitsfriedhof in Landsberg am Lech. Hauff, Kaufering 2008  
Begegnungen unterwegs. Privatdruck
- 2012** Landsberg am Lech. Geschichte und Kultur. Verlag Holzheu, Mering 2012
- 2015** Die Geheimnisse von Syrakus. Kinderbuch. Privatdruck
- 2017** Pfade ins Freie. Jugenderinnerungen. Privatdruck
- 2018** Fundstücke grob poliert. Privatdruck  
Landsberg am Lech. Stadtführer. Verlag Holzheu, Mering (In Vorbereitung)

## 2. Aufsätze in den Landsberger Geschichtsblättern

- 1972/73** Die Entdeckung einer römischen Villa bei Erpfting, S. 27–33 (auch in: Jahresbericht des Dominikus-Zimmermann-Gymnasiums Landsberg 1970/71)
- 1974/75** Revolution – Räte – Freikorps, Landsberg 1918/19, S. 127–142
- 1976/77** Ignaz Kögler, der Mandarin aus Landsberg, S. 182–194 (auch in: 1. Jahresbericht des Ignaz-Kögler-Gymnasiums Landsberg 1975/76)
- 1980/81** Die Geschichte der Pfarrei Mariae Himmelfahrt, S. 13–22  
Grabdenkmale in und an der Stadtpfarrkirche (mit Franz Xaver Sepp), S. 109–112
- 1986/87** Besitz und Wirken der Jesuiten im Landkreis, S. 23–24  
Ein bisher unbekanntes Porträt Köglers, S. 27 (auch in: Jahresbericht des Ignaz-Kögler-Gymnasiums 1985/86)

- Panduren in Landsberg. Ein Votivbild berichtet von Besatzung und Geiselnahme, S. 46–48  
Der Abbruch des Frohnfestturmes im Jahre 1863, S. 62–63  
Stadtgeschichte als Fest. Die Fresken im Rathaus und der Ruethenfestzug, S. 64–65
- 1988/89** An der Straße nach Süden – Landsberg und Italien. Festvortrag zur Begründung der Städtepartnerschaft mit Rocca die Papa, S. 76–78
- 1990/91** Der Landsberger Bund – ein Friedensbündnis in einer konfliktreichen Zeit, S. 38  
Die älteste Ansicht Prittrichings auf einem Ars-bene-moriendi-Bild, S. 60–62  
Das Kalkbrennen – ein vergessenes Gewerbe, S. 78–80
- 1992/93** Der Landsberger Sebastianskult, S. 60–69  
Denkmalpflege in Landsberg – Erfolge und Probleme, S. 70–75
- 1994/95** Die Barockkrippe in Pflugdorf (mit Alois Epple), S. 63–65  
Lechrainsagen und Heimatgeschichte. Zur Deutung der Sagen Karl von Leoprechting, S. 75–88
- 1996/97** Eine Quelle zur Volksmedizin aus Obermühlhausen, S. 53–60  
Zu Fuß nach Rom und Neapel. Das Tagebuch der Italienreise des Seilers Franz Xaver Daschner im Winter 1893/94, S. 75–82  
Kraftwerksprojekte in Landsberg 1941–1957, S. 98–103
- 1998/99** Reisende sehen Landsberg am Lech, S. 3–34  
Ein Ulrichskreuz aus Landsberg, S. 34–35
- 2000/01** Erdzeit und Menschenzeit. Topographie – und Stadtgeschichte in Landsberg, S. 5–19  
Landsberg am Lech – Geschichte und Gestalt. (Vortrag bei der Tagung „Die alte Stadt“ in Landsberg; Mai 2001), S. 20–23  
Ein Ulrichskreuz aus der Stadtpfarrkirche, S. 23
- 2002** Die Bayervorstadt und die Alte Bergstraße. Erinnerungen an die Nachkriegszeit, S. 71–88  
Aus Briefen von Johann Mutter, S. 98–100  
Landsberger Rückblick 2003 (jährlich fortgesetzt bis 2017)
- 2003** Landschaft und Geschichte des Lechrains im Werk Peter Dörflers, S. 55–71  
Landsberger Erinnerungen an General Franz Halder, S. 91–92  
Glocken aus Landsberg, S. 92–94  
Glocken für die Weltkriege, S. 94–95  
125 Jahre Rathausfestsaal. Festvortrag, S. 96–98

- 2004** Die Jesuiten in Landsberg – Geschichte und Bedeutung, S. 37–44  
330 Jahre „Altötting“ in Landsberg (Die Altöttinger Kapelle), S. 59–60  
Schloss Pöring und die untere Mühle. Gemälde von Theodor von Hörmann von 1875, S. 95  
75 Jahre Herkomerstiftung, S. 100  
Rätselhaftes Motiv auf einem Grabstein bei der Johanniskirche, S. 101
- 2005** Glaube, Aberglaube, Frevel. Die Volksreligion in Karl von Leoprechtings „Aus dem Lechrain“, S. 51–65
- 2006** 250 Jahre Brunnenkircherl, S. 29–32  
Die „Hexen vom Hexenviertel“, S. 52  
Das Kriegstagebuch des Mundrachinger Martin Hacker aus dem 1. Weltkrieg, S. 58–62  
Landsberger Zeitgeschichte in einem Bestseller: Hans Herlins Roman „Freunde“, S. 95–96
- 2007** Ein enterischer Ort: Die Burgwies und die Schanze im Schlegelwald, S. 25–27  
Eine Bauernfamilie in den Weltkriegen. Der Briefwechsel der Familie Schuster aus Wilzhofen, S. 39–59  
Der Bildstock am Altöttinger Weiher, S. 98  
Die Feldkapelle in Ellighofen, S. 98
- 2008** Landsberg zur Zeit von Bürgermeister Johann Georg Arnold (1863–1890), S. 42–61  
Ein vergessener Heimatroman: „s Liserl vom Ammersee“ von Maximilian Schmidt, genannt Waldschmidt, S. 62–68
- 2009** „Wer das Ding glaubt, es wird heilen geschwind“. Das Merkheft einer Heilerin. Eine Quelle zum Volksglauben und zur Volksmedizin am Lechrain, S. 55–62  
Die Schmieden in Lechmühlen, S. 85–86  
Erinnerungen eines alten Mundrachingers, S. 86–87  
Eine Lithographie von Schloss Pöring aus der Zeit Leoprechtings, S. 89–90
- 2010** Entdeckungen an Landsberger Bürgerhäusern, S. 15–27  
Der Konstitutionsstein im Englischen Garten, S. 60–62  
Trudenfuß oder Sowjetstern, S. 86
- 2013** Mennoniten im Bereich um Landsberg im 19. Jahrhundert (mit Hansjörg Hirschler), S. 69–78
- 2014** Alltagsfreuden und Feste – Geselliges Leben in Landsberg in der „guten alten Zeit“, S. 39–72  
Landsberg am Lech und Hubert von Herkomer (Aus: Mansel Lewis und Hubert Herkomer, Ausstellungskatalog 1999; überarbeitete Neufassung), S. 129–142
- 2015** Strom für den Krieg – Die Kraftwerke der BAWAG zwischen Schongau und Landsberg am Lech, S. 103–134
- 2017** Neubürger in Landsberg 1584-1742. Die Heiratsmatrikel als Quelle für die Zuwanderung, S. 31–50
- 2018** Die Kreuzigungsdarstellung am Bayertor und das Andechser Heiltum, S. 7–14  
Philipp Arnhard, Kunstmaler und Priester (1768-1810), S. 111–116  
Pest und Lechhochwasser – Pilger aus Landsberg und Umgebung in Tuntenhausen, S. 181–182  
1945: Kasimirs Rettung aus dem KZ-Außenlager Kaufering III, S. 183

### 3. Aufsätze in anderen Publikationen

- 1968/69** Ausgrabung auf dem Landsberger Schloßberg . In: Jahresbericht des Dominikus-Zimmermann-Gymnasiums Landsberg 1968/69
- 1970/71** Die Entdeckung einer römischen Villa bei Erpfting. In: Jahresbericht des Dominikus-Zimmermann-Gymnasiums 1970/71
- 1975/76** Ignaz Kögler, der Mandarin aus Landsberg. In: 1. Jahresbericht des Ignaz-Kögler-Gymnasiums Landsberg 1975/76
- 1978** Landsberg am Lech, Geschichte und Gegenwart. In: Adreßbuch der Stadt Landsberg 1978  
Der Name „Ignaz-Kögler-Gymnasium“. In: Festschrift 100 Jahre Gymnasium Landsberg a. Lech 1978
- 1979** Die Entdeckung einer römischen Villa bei Erpfting (gekürzt aus Jahresbericht des Dominikus-Zimmermann-Gymnasiums Landsberg 1970/71). In: Das Landsberger Lesebuch, Hg. Rodja Weigand, Schwifting 1979  
Ignaz Kögler, der Mandarin aus Landsberg (aus: 1. Jahresbericht des Ignaz-Kögler-Gymnasiums Landsberg 1975/76). In: Das Landsberger Lesebuch, Hg. Rodja Weigand, Schwifting 1979
- 1980** Kriegausbruch 1914 und Räterepublik in Bayern. Zeitgeschichtliche Dokumente aus der Chronik der Landsberger Studentenschaft. In: Festschrift 70 Jahre Landsberger Studentenschaft, Landsberg 1980
- 1981** Die Geschichte der Pfarrei Mariae Himmelfahrt. Grabdenkmale in und an der Stadtpfarrkirche (mit Franz Xaver Sepp). In: Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt Landsberg a. Lech, hgg. anlässlich der Wiedereröffnung und der Altarkonsekration am 18. 10. 1981, München 1981  
Barocke Pracht im gotischen Gehäuse, Die Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Landsberg am Lech. In: Unser Bayern 14, Beilage der Bayerischen Staatszeitung, München, November 1981
- 1983** Die Orgeln der Stadtpfarrkirche. In: Die Orgel der Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Landsberg, Landsberg 1983

- 1985** Beiträge in: Dominikus Zimmermann (1685-1766), Katalog zur Ausstellung im Alten Rathaus in Landsberg a. Lech, Hg. Alois Epple, München 1985  
Spaziergänge in Landsbergs Geschichte. In: Adreßbuch der Stadt Landsberg 1985
- 1986** Sankt Benedikt in Sandau – Bayerns älteste Kirche. In: Unser Bayern, Beilage der Bayerischen Staatszeitung, München, September 1986  
Das Landsberger Jesuitenkolleg. In: Große Kunstführer, Heilig-Kreuz-Kirche Landsberg a. Lech, München 1986  
Ein bisher unbekanntes Porträt Köglers. In: Jahresbericht des Ignaz-Kögler-Gymnasiums 1985/86
- 1990** Landsberg am Lech – Die Gegenwart der Geschichte. In: Adreßbuch der Stadt Landsberg 1990
- 1993** Die Gegenreformation in Landsberg. Die Zunfttruhe der Schuhmacher und Lederer. In: Vom Jesuitengymnasium zum Museum, Kunstgeschichtliches aus Landsberg Nr.10, Landsberg 1993
- 1996** Stadt im Aufbruch – Landsberg zur Zeit Ignaz Köglers. In: Ignaz Kögler 1680-1746, Festschrift des Ignaz-Kögler-Gymnasiums anlässlich der 250. Wiederkehr des Todesjahres, Landsberg 1996
- 1999** Landsberg und Hubert von Herkomer. In: Mansel Lewis und Hubert Herkomer, Ausstellungskatalog, Neues Stadtmuseum Landsberg am Lech, 1999
- 2011** Der Konstitutionsstein in Landsberg am Lech (überarbeiteter Text aus: LG 2010). In: Bayernspiegel. Zeitschrift der Bayerischen Einigung 2011/6
- 2015** Augsburg und Landsberg. In: Augsburger Zeiten. Holzheu, Friedberg 2015
- 2016** Wenig Fluss und viele Seen. Der Bau der Kraftwerkskette zwischen Füssen und Augsburg. In: „So ein Lech“. Ausstellungskatalog, Neues Stadtmuseum Landsberg, 2016, S. 34–47

Nicht verzeichnet sind Buchbesprechungen und Zeitungsartikel

# Miszellen

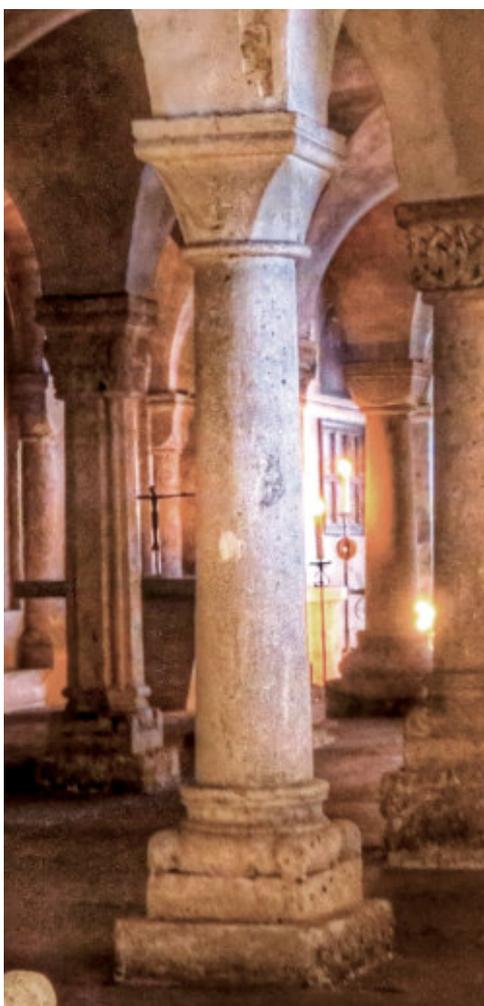
## Ein Fundstück aus der Frühzeit Landsbergs

von Anton Lichtenstern

Bei der Renovierung des Hauses Hinteranger 343 im Jahr 1989 wurde zur Trockenlegung die östliche Kellerwand im Hof freigelegt, dabei fand sich im Auffüllmaterial ein Bruchstück einer Halbsäule aus Sandstein. Dem Fragment fehlt der untere Teil mit der Basis. Die Säule hat ein Würfelkapitell mit einem Ringwulst. Von der fast quadratischen Deckplatte ziehen sich von vorne und von den Seiten konkave Flächen zum Ring, dazwischen von den vorderen Ecken der Platte zwei weitere, nach oben spitz zulaufende Flächen. Dadurch entstehen vier gliedernde Grate. Die Halbsäule ist aus einem Block herausgearbeitet, die Breite der rückwärtigen Platte entspricht der des Kapitells. Die Rückseite ist grob behauen, daraus ist zu schließen, dass die Platte mit der Säule in eine Wand eingemauert war, wohl als Teil einer Blendarkade. Die Platte und die Säule sind unten abgebrochen. Die Maße: Länge 44 cm, Höhe

des Kapitells mit dem Ring 11 cm, Breite der Platte des Kapitells 14 cm, Tiefe 12 cm, Höhe 5 cm, Durchmesser der Säule 10 cm, Breite der rückwärtigen Platte 14 cm.

*Säule in der Krypta in Freising (Internet)*



*Das  
Säulenfragment  
Fotos  
A. Lichtenstern*

Die Säule besteht aus Sandstein, wohl aus dem Molasandesandstein, wie er in Lechbruck gebrochen wurde. Aus einem ähnlichen oder identischen Material sind der romanische Taufstein<sup>1</sup> und das spätgotische Portal<sup>2</sup> der Stadtpfarrkirche gearbeitet.

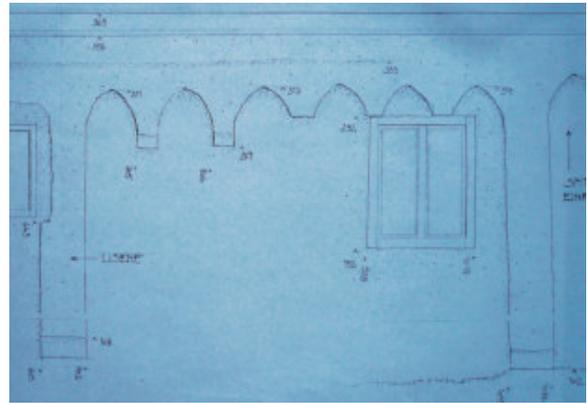
Die Form des einfachen Würfelkapitells gehört eindeutig in die Epoche der Romanik. Vergleichbare Kapitelle finden sich in der Krypta des Freisinger Doms (Mitte 12. Jahrhundert), in St. Nikolaus in Bad Reichenhall (2. Hälfte 12. Jahrhundert) und im „romanischen Saal“ des Stifts St. Peter in Salzburg (12. Jahrhundert).

Im 12. Jahrhundert bestanden in Landsberg die von Heinrich dem Löwen um 1162 errichtete Burg, unter ihrem Schutz die Brücke über dem Lech und präurbane Siedlungen unterhalb der Burg (Phetine) und im Tal.<sup>3</sup> Einen ersten Hinweis auf eine Kirche im Tal gibt eine Urkunde von 1179. Bei den Grabungen in der Stadtpfarrkirche 1978/79 wurden Reste von Fundamenten gefunden, die zu dieser Kirche gehören könnten. Im 13. Jahrhundert wurde an der Stelle dieser ersten Kirche eine dreischiffige romanische Basilika errichtet, von der sich die unteren Geschoße des Turmes erhalten haben.<sup>4</sup> Auch der Taufstein stammt aus dieser Kirche. Die romanische Kirche wurde um 1380/90 teilweise abgebrochen und umgebaut, 1457 begann der Neubau der spätgotischen Basilika.

Der Fundort der Halbsäule ist etwa 100m von der Stadtpfarrkirche entfernt. Das Haus Hinteranger 343 geht vermutlich auf das späte Mittelalter zurück, die rückwärtige Kellerwand stammt allerdings von einem weitgehenden Neubau von um 1790.<sup>5</sup>

Woher könnte das Bruchstück der Säule stammen? Die Herkunft von einem Bürgerhaus scheidet wohl aus, aufwendig mit Blendarkaden aus Haustein gestaltete Fassaden sind in dieser frühen Zeit nicht anzunehmen. Eine Möglichkeit ist, dass beim Abbruch einer der frühen Kirchen die Säule keine Verwendung mehr fand. Wenn man sie, wie der Vergleich mit ähnlichen Kapitellen nahelegt, in das 12. Jahrhundert datiert, könnte sie zur frühesten Kirche der Stadt gehören. Dann wäre sie ein Hinweis darauf, dass schon diese Kirche, von der wir nur wissen, außer dass es sie gegeben hat, reich gestaltet gewesen wäre. Wahrscheinlicher ist wohl die Herkunft aus der romanischen Basilika; die Form des einfachen Würfelkapitells wird es wohl auch im 13. Jahrhundert noch gegeben haben. Als man im 15. Jahrhundert nach dem Bau der großen Stadtmauer die Änger bebaute, könnte man Abbruchmaterial der romanischen Kirche zur Auffüllung des von der Ledergasse zum Hinteren Anger abfallenden Geländes verwendet haben.

Zu denken ist aber auch an die Herkunft von einem der rätselhaftesten Häuser der Stadt, es befindet sich ganz in der Nähe des Fundortes. Das zweigeschossige Satteldachhaus Ledergasse 361 a stammt wohl aus dem 14./15. Jahrhundert, stand also ursprünglich wohl freistehend außerhalb der Stadtmauer.<sup>6</sup> An der Südseite befanden sich zwei große Rundbogenfenster.<sup>7</sup> Der an der Nordseite sichtbare gotische Spitzbogenfries mit den Lisenen,<sup>8</sup> auf dem die Datierung beruht, verweist darauf, dass das vielfach veränderte Haus sicher kein Bürgerhaus war. Vermutet wird eine Kapelle,<sup>9</sup> auch an die Synagoge der



*Spitzbogenfries am Haus Ledergasse 361 a – Ausschnitt (Zeichnung J. Fischer)*

1348 ausgelöschten jüdischen Gemeinde wurde gedacht. Da es keine urkundlichen Überlieferungen gibt, war eine endgültige Klärung bisher nicht möglich. Auch eine Bauuntersuchung 2010 anlässlich einer Renovierung führte nicht weiter.

Die Nähe zum Fundort des Säulenfragments könnte ein Argumente dafür sein, dass die Säule von einem Umbau, vielleicht einer weitgehenden Zerstörung dieses Gebäudes stammt. Allerdings passt der Spitzbogenfries am Haus nicht zur romanischen Säule. Vielleicht gab es ein romanisches, älteres Gebäude an dieser Stelle, vielleicht doch eine Synagoge der reichen jüdischen Gemeinde? 1293 bezahlten die Juden der Stadt 26 Pfund Steuern, das war mehr als die Hälfte der gesamten Stadtsteuer. Sie wohnten am nördlichen Ende der heutigen Ludwigstraße, die bis um 1900 den Namen „Judengasse“ trug. 1298 wurden durch ein Pogrom mehr als 30 Mitglieder der etwa 14 Familien ermordet.<sup>10</sup> Vielleicht stammt das Säulenfragment aus diesem Jahr?

## Anmerkungen

- 1 Dietrich, Dagmar und Weißhaar-Kiem, Heide: Landsberg am Lech, Band 2, Sakralbauten der Altstadt, München Berlin 1997, S. 165 f.
- 2 Dietrich, a. a. O., S. 58 f.
- 3 Zur Frühgeschichte Landsbergs s. Lichtenstern, Anton: Landsberg am Lech, Geschichte und Kultur, Mering 2012, S. 15 ff.
- 4 Zur Baugeschichte der Kirche s. Dietrich, a. a. O., S. 8 ff.
- 5 Dietrich, Dagmar: Landsberg am Lech, Band 3, Bürgerbauten der Altstadt, München Berlin 1996, S. 262
- 6 Dietrich, Band 3, a. a. O., S. 415
- 7 Das berichtet Eduard Pflanz in einem Manuskript von 1987.
- 8 Die maßstäbliche Zeichnung von Johannes Fischer von 1996 zeigt an der etwa 13 m langen Nordfassade (dazu kommt ein wohl späterer Anbau) zwischen den 3 Lisenen (von 4) 13 erhaltene Spitzbögen auf Konsolen, wohl aus Ziegelformsteinen. Zwischen den Lisenen befanden sich, wie der gut erhaltene zweite Bereich zeigt, jeweils sechs Spitzbögen.
- 9 So Eduard Pflanz; er vermutet, dass die Kapelle zum Blatternhaus gehört hat.
- 10 Dietrich, Dagmar: Stadt Landsberg am Lech, Band 1, München Berlin 1995, S. 32 f. Die Namen der Ermordeten unter: Wir trauern um unsere Toten, 1298, in: Landsberger Geschichtsblätter 1998/99, S. 112

# Buchbesprechungen

**Christine Riedl-Valder, JOHANN BAPTIST UND DOMINIKUS ZIMMERMANN. VIRTUOSE RAUMSCHÖPFER DES ROKOKO, Kleine bayerische Biografien**

In Landsberg am Lech braucht Dominikus Zimmermann, auch aufgrund vieler Veranstaltungen zu seinem 250. Todesjahr 2016 sicher nicht näher vorgestellt zu werden. Blieb es da im Blätterwald Bayerns eher ruhig, so stellt jetzt eine neue Biographie von 2017 die beiden Brüder Johann Baptist und Dominikus Zimmermann vor.

Die Gebrüder Zimmermann leisteten einen entscheidenden Beitrag zur Entstehung und Vollendung des süddeutschen Rokoko. Aufgewachsen im Milieu der Wessobrunner Stuckkünstler, blieben sie diesem Kreis zeitlebens eng verbunden und prägten ihn nachhaltig. Der ältere, Johann Baptist, Stuckateur und Freskant, war ab 1720 für die Wittelsbacher tätig und schuf an der Seite von François Cuvillies die Prunkräume des höfischen Rokoko in der Münchner Residenz, der Amalienburg und Schloss Nymphenburg. Dominikus, der als Stuckateur, Altarbauer und Baumeister eine bürgerliche Karriere einschlug und sich in Landsberg am Lech niederließ, erreichte eine einzigartige Synthese von Ornament und Architektur. Durch ihre Zusammenarbeit gelangen den Brüdern Spitzenleistungen der Raum- und Dekorationskunst. Ihr Spätwerk, die Wies, gilt als Juwel des Rokoko und gehört seit 1983 zum Unesco-Welterbe.

Das Buch ist eine gut lesbare, gründliche, auch an die breitere Öffentlichkeit gerichtete Biographie, die die vorhandene Literatur berücksichtigt und auswertet. Ganz neue Erkenntnisse oder Interpretationen des Werks der beiden Brüder bietet es aufgrund des Zuschnitts der Reihe nicht. Im Text sind grundlegende kunsthistorische Erklärungen oder historische Ereignisse in Kästen grau hinterlegt, so z.B. „Stuckmörtel“, „Wessobrunner Schule“, „Frescomalerei“, „Regence“, „Scagliogla – Intarsien aus Stuckmarmor“ oder „Der Österreichische Erbfolgekrieg“. Eine „Übersicht zu Leben und Werk der Brüder Zimmermann“ und eine Stammtafel geben einen guten Überblick über Werk und Familienverbindungen. Für Abbildungen der Werke, die hier nicht allzu zahlreich wiedergegeben sind, wird man aufgrund der Taschenbuchgröße, dann doch eher auf andere Bildbände ausweichen müssen.

Ein einziger Fehler: Leider ist Riedl-Valder, obwohl sie die neuere Literatur, wie die Landsberg-Denkmalbände von Dagmar Dietrich zitiert, im Fall der Rathausfassade entgangen (S. 83), dass der oft publizierte Entwurf der Fassade nicht von Dominikus Zimmermann stammt, sondern erst aus der Zeit um 1800.

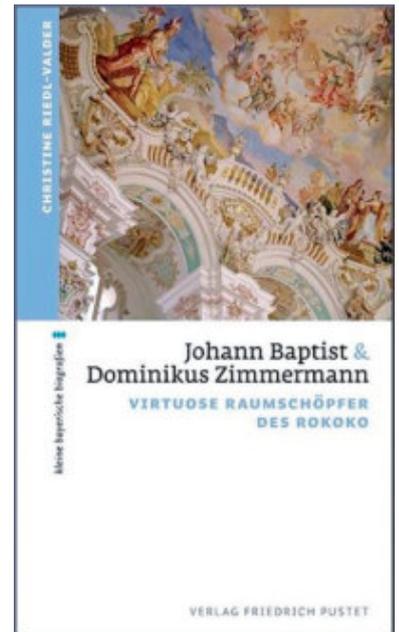
Insgesamt ist das gut redigierte und schön gestaltete Buch eindeutig zu empfehlen und es ist ihm eine breite Leserschaft zu wünschen. Es ist auch sehr begrüßenswert, dass ca. 30 Jahre nach den letzten zwei großen Neuerscheinungen (Hermann Bauer, 1985 und Sixtus Lampl, 1987) zu den Brüdern bzw. Dominikus Zimmermann das Werk der beiden großen bayerischen Rokokomeister wieder mit einer Publikation gewürdigt wird.

*Werner Fees-Buchecker*

**Franz Schneider (Hrsg.), KIRCHEN UND KAPELLEN IN PENZING, Mein Penzing 4**

Nun liegt der vierte Band der Reihe „Mein Penzing“ vor, der sich den Kirchen und Kapellen in Penzing widmet, in bewährter Weise wieder von Franz Schneider zusammengestellt.

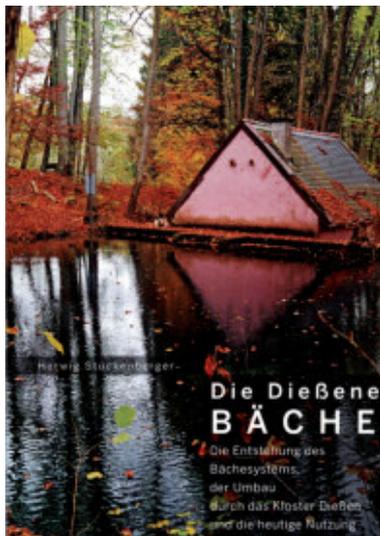
Die Kapitel „Die Pfarrkirche St. Martin in Penzing“ und „Die St. Anna Kapelle in Penzing“ entstammen den jeweiligen im Auftrag der Diözese verfassten Inventarverzeichnissen von Dr. Sabine Klotz aus dem Besitz der Kirchenverwaltung. Pfarrer Martin Rudolph steuert einen „Geistlichen Kirchenführer für die Pfarrkirche St. Martin“ bei. Einen Einschub bildet die Bilddokumentation der Restaurierung 2005/06 mit Altarweihe durch Bischof Mixa. Die Inventarverzeichnisse ergänzt Franz Schneider dann jeweils mit verschiedenen Aufzeichnungen aus dem Gemeindearchiv bzw. den Kirchenrechnungsbüchern und vor allem aus der ungedruckten Chronik des ehem. Lehrers Fritz Börner. Auf diese Quelle greift er dann auch für die Beschreibung weiterer Kapellen und Bildstöcke zurück: die Stephanuskapelle auf dem Stillerhof, die ehem. heute abgebrochenen Feldka-



*Regensburg 2017, ISBN/EAN:  
9783791729282, 14,95 €*



*Penzing 2018, Gemeinde Penzing, 18 €; (zu beziehen bei der Gemeinde)*



*Dießen 2017, erhältlich beim Herausgeber: Verein Kulturlandschaft Ammersee-Lech (geg. Spende)*

pelle „Unserer lieben Frau“, dem bildstockartigen Missionskreuz beim heutigen Kreisverkehr und der Lourdesgrotte mit Kreuzigungsgruppe. Die Kapelle im Fliegerhorst und die Leichenhalle mit Aussegnungshalle beschreibt Schneider selbst auf der Grundlage von Unterlagen des Gemeindearchivs und seinem reichen Wissen. Das Kapitel „Die Pfarrerherren von Penzing“, eine Geschichte der „Josephsbruderschaft Penzing, 1712 – 2012“ von Pfarrer Martin Rudolph sowie die sehr interessante Wiedergabe eines Salbuchs der Pfarrei Penzing von 1712 aus der Pfarregistratur, also einem Verzeichnis des Besitzes der Pfarrei und der Einnahmen, die dem Pfarrer zustanden, richten den Blick noch auf die Kirchen- und Pfarregeschichte.

Die umfangreiche Broschüre ist mit ungezählten Abbildungen versehen, historischen Schwarz-Weiß-Aufnahmen genauso wie vielen Farbaufnahmen der heutigen Kirchen- und Kapellenausstattung, sowie Ereignissen aus der jüngeren Pfarreigeschichte. Besonders interessant erscheinen dabei auch die historischen Bilder des Kirchturms und des Dachreiters der St. Annakapelle. Beide haben heute eine erneuerte Bedachung, St. Anna eine Zwiebelkuppel, statt des früheren Spitzhelms und St. Martin seit 1973 wieder ein Satteldach, nachdem der Turm auf Anordnung der Amerikaner wegen des Flugbetriebs auf ihrem Militärflughafen 1945 gekürzt werden musste und ein flaches Zelt-Notdach erhielt.

Der Kirchen- und Kapellenband der Reihe „Mein Penzing“ ist äußerst lesenswert und bietet sowohl zahlreiche historische und kunsthistorische Informationen wie auch ein gutes Bild des Glaubens in einer lebendigen Pfarrgemeinde und ihres kirchlichen Lebens.

*Werner Fees-Buchecker*

### **Herwig Stuckenberg, DIE DIEßENER BÄCHE. Die Entstehung des Bachesystems, der Umbau durch das Kloster Dießen und die heutige Nutzung**

Herausgeber dieser interessanten Dokumentation ist der Verein Kulturlandschaft Ammersee-Lech, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, historische Kulturlandschaftselemente vornehmlich im Landkreis Landsberg am Lech zu erfassen, zu erforschen und zu dokumentieren. Bäche und Gewässer wurden seit jeher auch durch den Menschen genutzt und dafür verändert, umgeleitet und verbaut und gehören dadurch auch zur historischen Kulturlandschaft. Oft ist die historische Nutzung heute verändert oder aufgegeben. Mühlen und deren Mühlweiher und Wehre sind vergangen, Fisch- und Eisweiher sind zugeschüttet oder verlandet, Bäche sind verrohrt.

Den historisch genutzten Dießener Bächen und Gewässern nachgegangen zu sein, ist das Verdienst dieser Broschüre. Sie behandelt den Ursprung des Bachesystems, deren Umbau durch das Kloster Dießen zur historischen Nutzung und die heutige Situation. Anhand der Geographie von historischen Karten und Beschreibungen rekonstruiert Stuckenberg den Verlauf des „Dießener Urbaches“, von dem dann der Tiefenbach abzweigte und durch einen Durchbruch einen neuen Verlauf nahm, und die Lage früher vorhandener Weiher, wie des Wengener Weihers, und des ehem. St. Georgener-, Taler-, Sprädel und Romenthaler Sees.

Eindrücklich beschreibt die Broschüre dann die Veränderungen der Bäche durch das Kloster Dießen. Um die Wasserkraft nutzen zu können, wurde der Mühlbach (früher Weinbach genannt) vom Tiefenbach abgezweigt und es wurden eine Vielzahl von Mühlen, Hammerwerken und später auch E-Werken angelegt. Weiter werden der sog. Feuerkanal, der Kalkofenbach, der Forellenbach, der Bischofsrieder Bach und weitere behandelt. Viele historische Fotos, historische Abbildungen und Kartenausschnitte geben ein Bild der Bäche und der technischen Anlagen an ihnen. Besonders beeindruckend sind historische Fotos und Innenaufnahmen einiger Mühlen, der Waffenschmiede und einiger kleiner Turbinenanlagen und E-Werke. Zeitgenössische Aufnahmen des Verfassers zeigen den heutigen Zustand und den Verlust, der durch Abbrüche usw. entstanden ist. Für Ortsfremde ist es oft nicht einfach, den Überblick über das Bachesystem und die vielen behandelten Mühlen und Anlagen zu behalten. Hier wäre vielleicht eine moderne Übersichtskarte hilfreich gewesen. Diese Broschüre fördert sehr viel heute Vergessenes und nicht mehr Sichtbares zu den Dießener Bächen zutage, das besonders die Dießener Bürgerinnen und Bürger interessieren dürfte. Der verdienstvollen und wichtigen Dokumentation sind viele Leserinnen und Leser zu wünschen.

*Werner Fees-Buchecker*

**Gerhard Heininger 450 JAHRE SCHLOSS WINDACH (Schriften des Archivs der Verwaltungsgemeinschaft Windach 10).**

Mit diesem Band ist dem Verfasser ein umfangreiches, detailgetreues Werk über das ehemalige Schloss Windach in der Dorfmitte gelungen. Es ist reich bebildert und die Originaltexte sind jeweils ins Hochdeutsche übersetzt. Auch die Begriffe, z. B. „Leihkauf“ oder „Lehen“, werden verständlich erklärt sowie die abgebildeten Wappen beschrieben.

Die älteste Quelle, in der Windach als Hofmark bezeichnet wird, stammt von 1430. Der Edelsitz war damals in Mitterwindach am rechten Ufer der Windach auf einer Anhöhe gelegen. 75 % des Bandes nimmt die Herrschaftsgeschichte von Windach ein. Die Rehlinger (mind. 1331-1384), eine Patrizierfamilie aus Augsburg, werden zuerst genannt. Es folgen die Schmiecher und Soitter. Melchior Soitter wurde um 1500 in Landsberg geboren. Er bekleidete wichtige Ämter. Es folgten dann wieder die Rehlinger (1558-1596). 1568 bauten diese das Schloss an der jetzigen Stelle in Unterwindach. 1576 wird die Unterwindacher Kirche St. Sylvest (jetzt Peter und Paul) erwähnt. Von 1596-1825 lebt und wirkt das Geschlecht derer von Füll in Windach und Eresing. Franz Füll war ein einflussreicher und reicher Bürger in München. 1610 wurde er in den erblichen Adelsstand erhoben. Durch ein kluges Testament sorgte er dafür, dass der Besitzstand der Familie erhalten blieb. Im „Haus Papst Benedikt XVI.“, der früheren Schatzkammer der Hl. Kapelle in Altötting, ist das „Füll-Kreuz“ neben dem „goldenen Rössl“ das kostbarste Exponat. 1663 restaurierten die von Füll die Kirche in Unterwindach. Wessobrunner Stuckateure hatten den Auftrag.

In den folgenden Generationen traten zunehmend Geldsorgen auf. Mit Ferdinand v. Füll erlosch 1825 die Familie im Mannesstamm. Cousin Max Joseph von Pfitzen wurde Universalerbe. Unter ihm wurde am 18. 10. 1841 in Windach eine eigene Schule eröffnet. Nach den Pfitzen-Füll kamen die von Riedheim und noch mehrere kurzzeitige Besitzer. Am 12. 12. 1919 brannte der Ökonomiestadel des Schlossanwesens nieder. Bei den Löscharbeiten half u. a. die Feuerwehr des benachbarten Klosters St. Ottilien. Ende 1929 kaufte das Unternehmer-Ehepaar August und Theodora Popp das Schloss. August Popp begann mit der Produktion von Bussen. Interessant zu erfahren ist, dass gegen Ende des 2. Weltkriegs die einquartierte Familie von Dohnanyi im Schloss wohnte. Die Tochter des Ehepaars Popp, Edeltraud Schweyer, verkaufte das Schloss 1978 an die Gemeinde Windach, die es zum Rathaus umbaute.

Das letzte Viertel des Bandes berichtet über die Baugeschichte des Schlosses. Der alte Burgstall in Mitterwindach wurde vermutlich durch einen Brand zerstört. Der Schloszbau erfolgte, wie erwähnt, 1568. Darüber gibt es keine Aufzeichnungen. Der Kupferstich von Michael Wening aus dem Jahr 1701 zeigt eine vierflügelige Anlage. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde umgebaut. Es schließt sich eine ausführliche Beschreibung des Inventars an. Darunter befinden sich viele Gemälde, Kachelöfen, Ritterrüstungen usw. Neben Gartenfiguren findet sich am nördlichen Schlosseingang ein ehemaliger Grenzstein mit den Zeichen FF (Franz Füll) 1700 und CW (Kloster Wessobrunn) 1700.

Der mit großem Fleiß und Liebe geschriebene Band macht richtig neugierig auf einen Besuch im Schloss (soweit möglich) und im Park.

*Ingrid Lorenz*



*Windach 2018; zu beziehen bei der Verwaltungsgemeinschaft Windach, die auch Herausgeber ist*



Windach 2018; zu beziehen bei der Verwaltungsgemeinschaft Windach (Hrsg.)

### **Gerhard Heininger DIE GESCHICHTE DER FIRMA AUGUST POPP (Schriften des Archivs der Verwaltungsgemeinschaft Windach 9)**

Dieser Band der Schriften des Archivs der Verwaltungsgemeinschaft Windach, die in Zusammenarbeit mit dem Veteranen- und Kameradenverein Windach-Hechenwang und dem Verein zur Bewahrung der Dorfgeschichte entstehen, erzählt auch einen Teil der Windacher Schlossgeschichte.

Die Familie Popp kann ihre Wurzeln bis ins 17. Jahrhundert zurückführen. Wie bei jeder Familie liegen Freud und Leid eng beieinander. Es ist eine spannend erzählte Geschichte, die mit vielen Fotos aus der jüngeren Zeit unterlegt ist. Der Unternehmer August Popp war schließlich auch ein Hobby-Fotograph.

August Popp betrieb ursprünglich in Schwifting als Elektroinstallateur einen Landmaschinenverkauf mit Landmaschinenwerkstatt, zu der dann noch der Autohandel mit „Opel“ kam. Sein Weg führte 1930 nach Windach wo er das Schloss erworben hatte, um für seinen Betrieb mehr Platz zu bekommen. Dort baute er sein Unternehmen immer weiter aus, z. B. wurden auch Busse gebaut. Der Chef kümmerte sich sehr um seine Bediensteten. Besonders die Unverheirateten hatten die Möglichkeit auf dem Betriebsgelände zu wohnen und versorgt zu werden.

August Popp wird auch als Erfinder, Patronatsherr der Pfarrei, Bürgermeister im Nationalsozialismus, Musiker, Förderer der Vereine und Photograph geschildert. Bis zu seinem Tod (1971) lebte August Popp mit seiner Ehefrau Theodora, ursprünglich Lehrerin (gest. 1972), in Windach. Der Betrieb wurde schon vorher nach Landsberg verlegt, wo „Opel Popp“ noch in den 1990er Jahren ein Begriff war. Schon deshalb ist diese Broschüre auch für Landsberger lesenswert.

*Ingrid Lorenz*

# Landsberger Rückblick 2019

von Werner Fees-Buchecker

## Vor 600 Jahren, im Jahr 1419

- verließ Herzog Ernst der Stadt den **Floßzoll**. Pro Floß das den Floßkanal (später „lange Fahrt“ genannt) durchfuhr, kassierte die Stadt drei Pfennige

## Vor 300 Jahren, im Jahr 1719

- starb am 14. Januar der bedeutende Barockbildhauer **Lorenz Luidl**. Er führte seit 1668 die einzige Landsberger Bildhauerwerkstatt und schuf ungezählte eindrucksvolle Barockskulpturen im Landkreis Landsberg und darüber hinaus.
- wurden die **Ursulinen** durch Bürgermeister Johann Jakob Hailberger, der ihnen auch Grundstücke und Vermögen stiftete, nach Landsberg berufen. Sie bauten sich bis 1724 ein erstes kleines **Kloster an der Herkomerstraße** mit einer Hauskapelle von Dominikus Zimmermann (nicht erhalten), die 1725 geweiht wurde.
- stuckierte Dominikus Zimmermann die **Rathausfassade** am Hauptplatz in Landsberg am Lech.

## Vor 150 Jahren, Jahr 1869

- wurde in Bayern die **Gewerbefreiheit** eingeführt, sodass sich auch in Landsberg jeder Gewerbetreibende niederlassen konnte und endgültig jeder Zunftzwang aufgehoben war.

## Vor 100 Jahren, im Jahr 1919

- wurde Ende April aus Landsberger Freiwilligen, ehemaligen Soldaten und Offizieren der Garnison nach Aufruf der Regierung Hoffmann das **Freikorps „Landsberg“** gegründet, das an der blutigen Niederschlagung der Räteregierung in München beteiligt war.
- wurde ein neues **Kommunalwahlrecht** eingeführt, das die bisherigen zwei Kollegien, „Magistrat“ und „Gemeindebevollmächtigte“, abschaffte und das aktive und passive Frauenwahlrecht einführte. Im Juni wurde der neue „Stadtrat“ gewählt.
- wurde am 1. August das bisherige evangelische Vikariat zur eigenständigen **Evangelisch-Lutherischen Pfarrei Landsberg** erhoben.
- wurde am 1. Dezember der **Arbeitergesangsverein Frohsinn** gegründet.

## Vor 75 Jahren, im Jahr 1944

- wurde mit dem Bau einer unterirdischen Rüstungsfabrik zur Flugzeugfabrikation, dem

sog. „**Iglinger Bunker**“, unter dem Tarnnamen „Weingut II“ (heute Welfenkaserne) im Frauenwald begonnen.

- errichtete der nationalsozialistische Staat dafür insgesamt **elf KZ-Außenlager** des Konzentrationslagers Dachau im Außenlagerkomplex Kaufering-Landsberg. Der erste KZ-Häftlingstransport erreichte den Bahnhof Kaufering am 21. Juni 1944. Um die 20000 KZ-Häftlinge mussten unter schrecklichen, unvorstellbaren Bedingungen in den Lagern vegetieren und auf den Rüstungsbaustellen arbeiten. Unzählige von ihnen kamen dabei ums Leben.
- wurde das Gelände des sogenannten **Iglinger Frauenwalds** von den Gemeinden Ober- und Unterigling in die Stadt Landsberg umgemeindet. Es war seit 1939 zunächst für die **Nitrozellulosefabrik der DAG** und dann für die Errichtung des **unterirdischen Rüstungsbunkers** vom NS-Staat beschlagnahmt worden. Die Gemeinde Oberigling erhielt dafür Flächen im Stadtwald. Grund war die Versorgung und Unterbringung der dort zu erwartenden Arbeiter nach Fertigstellung, was nur durch die Stadt gesichert schien.

## Vor 50 Jahren, im Jahr 1969

- übertrugen die Dominikanerinnen ihre bisherige **Mädchen-Realschule** dem Staat. Sie wurde nach Zwischenstation im ehem. Jesuitengymnasium (u. a.) 1976 im neuen Schulzentrum im Westen als gemeinsame Realschule für Mädchen und Knaben neu eröffnet und 1977 in Johann-Winklhofer-Realschule umbenannt.
- brannte die **ehemalige Infanteriekaserne** am Infanteriekasernenplatz (zw. Lechstraße und Adolf-Kolping-Straße) aus und wurde danach abgerissen. Sie war im späten 16. Jahrhundert als Salzstadel erbaut worden, 1829/30 zu einem Getreidemagazin, 1873 zu einer Kaserne und ab 1909 für Wohnungen, Lagerräume und verschiedene städtische Räume umgebaut worden.

## Vor 25 Jahren, im Jahr 1994

- wurde das Todesmarschdenkmal nach dem Entwurf des Künstlers Henryk (Heinz) Skudlik an der Neuen Bergstraße errichtet. Es erinnert an die Leiden der Insassen der KZ-Außenlager des Außenlagerkomplexes Landsberg-Kaufering und an den Todesmarsch von KZ-Insassen zur Evakuierung der Lager bei Kriegsende.



# Vereinsleben 2019

von Sigrid Knollmüller

## 1. Besonderheiten aus dem Vereinsleben

Für den Historischen Verein Landsberg am Lech, für Stadt und Landkreis war das vergangene Jahr 2018 wieder ein ganz besonderes, denn in Stadt und Landkreis, ja in ganz Bayern wurde zweier bedeutender Jubiläen gedacht: nämlich die Entstehung der konstitutionellen Monarchie vor 200 Jahren, die im Königreich Bayern durch die erste Verfassung begründet



*König Maximilian I. Joseph gibt seinem Volk die Verfassung. Eidesleistung im Ständesaal am 27. Mai 1818, Gemälde von Dietrich Monten, Stadtmuseum München*

wurde, und 100 Jahre später - nach dem 1. Weltkrieg - die des Freistaates Bayern. In Landsberg am Lech erinnert ein schlichtes Denkmal, ein Tuffsteinwürfel, der sogenannte „Verfassungsstein“ im Englischen Garten, an jene erste Verfassung von 1818. Er ist in seiner Art einer der wenigen, die in Bayern noch erhalten sind. 1824 wurde er anlässlich des 25jährigen Thronjubiläums von König Max I. Joseph von den dankbaren Landsberger Bürgern aufgestellt. Im Jubiläumsjahr 2018 wurde dieser Stein nun mit Hilfe des Historischen Vereins Landsberg, des Verschönerungsvereins Landsberg und der Sparkassenstiftung Landsberg-Dießen restauriert und im Rahmen eines Festaktes am 10. Juni 2018 wieder der Landsberger Bevölkerung übergeben. Der Enthüllung des restaurierten Steins ging ein Festakt im Festsaal des Rathauses voraus, bei dem Professor Dr. Ferdinand Kramer die Festrede hielt und dabei auch an die Zeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Landsberg erinnerte. Im Englischen Garten selbst wurde dann der Verfassungsstein unter dem Donner der Böller von Oberbürgermeister Mathias Neuner und von Florian Besold, dem Präsidenten der Bayerischen Einigung e. V., feierlich enthüllt. Das anschließende Bürgerfest im Englischen Garten wurde nur kurz durch einen heftigen Regenschauer getrübt.

Das zweite bedeutende Ereignis für den Historischen Verein hatte mit dem Jahr 1938 zu tun. Unter der Trägerschaft des Historischen Vereins wurde am 12. November 2018 eine Ausstellung im Historischen Rathaus eröffnet, die unter dem Titel „... unerwünscht - 1938 Schicksalsjahr der Juden in Landsberg“ das weitere Schicksal der jüdischen Familien in Landsberg darstellte. Aber auch an jene Landsberger erinnerte die Ausstellung, die als „Helfer in höchst-



*Sofie, Sitta und Theodor Schlessinger, Foto im Privatbesitz von Sonia Kaufmann Schlessinger, Chile*

ter Not“ den jüdischen Familien beistanden. Volker Gold, Franz Xaver Rößle und Wolfgang Schönfeld, der auch einen Vortrag über die Viehhändlerfamilie Schlessinger hielt, stellten diese beeindruckende Ausstellung zusammen. Höhepunkt des Eröffnungsabends war natürlich die persönliche Anwesenheit von Alfred „Al“ Willstätter, der als 12jähriger zusammen mit seinem Bruder noch vor den Eltern, die erst 1940 nachfolgen konnten, nach Amerika auswanderte, und von Ronit Haim-Kaufmann, die eigens aus Chile zum ersten Mal nach Landsberg kam, wohin es die Familie Schlessinger 1938 verschlagen hatte.

Neben diesen beiden wichtigen Themenbereichen konnte man aber auch noch andere interessante Dinge während des Jahres erleben. Da gab es u. a. die Sanierung des alten Trinkbrunnens im Herkomerpark an der Rückseite des Museums, bei dessen vollständiger Wiederherstellung auch der Historische Verein mithelfen durfte. Heute spendet dieser Brunnen dem durstigen Wanderer wieder frisches, reines Trinkwasser.

Ein Höhepunkt im Jahresablauf des Historischen Vereins war natürlich – so wie jedes Jahr – die Jahreshauptversammlung. Und wie jedes Jahr hatte der Vorstand auch 2018 die Pflicht, Rechenschaft über

das vergangene Jahr abzulegen. Nach dem Bericht der 1. Vorsitzenden über die wichtigen Ereignisse des Jahres 2018 konnten die Mitglieder vom Schatzmeister das Wesentliche über die Finanzen des Vereins erfahren. Wolfgang Juchem hob in seinem Bericht besonders das finanzielle Engagement des Historischen Vereins zum Erhalt von Kulturgütern in Stadt und Landkreis Landsberg hervor. Rund 12000 € wendete der Verein für verschiedene Fördermaßnahmen auf. Darunter war z.B. eine größere Spende für den Förderverein Schacky Park in Dießen zur Restaurierung des Daches am Monopteros. Diese gewährten Förderleistungen und der dadurch gestiegene Finanzbedarf des immer größer werdenden Vereins dienten dazu, den in der Satzung festgelegten Vereinszweck zu erfüllen. Deshalb wurde von der Mitgliederversammlung einstimmig beschlossen, den jährlichen Mitgliedsbeitrag pro Person ab 01.01.2019 von € 15 auf € 20 zu erhöhen. Der ermäßigte Satz beträgt dann € 10.

Nach dem Kassenbericht und dem Kassenprüfbericht erläuterte Franz-Xaver Rößle in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Kuratoriums der Hans-Heinrich-Martin-Stiftung die verschiedenen Fördermaßnahmen dieser Stiftung, einer Stiftung, die nach dem Willen des Stifters nur Maßnahmen in der Stadt Landsberg fördert. Nach diesen Berichten war es nun endlich an der Zeit, diejenigen Mitglieder zu ehren, die schon seit mehreren Jahrzehnten dem Verein angehören und stets lebhaften Anteil an allen Aktivitäten des Vereins zeigten. Namens der Vorstandschaft, des Beirates und des ganzen Vereins sprach die Vorsitzende folgenden Mitgliedern Dank und Anerkennung für ihre langjährige Mitgliedschaft aus:

Für 25jährige Mitgliedschaft zum Verein wurden geehrt: Frau Elke Müller, Herr Rainer Schwandt, Herr Horst Soboll, Herr Guido Treffler und Herr Hermann Vizthum. Ihnen wurde je eine Urkunde und ein Buchpräsent überreicht. Verhindert waren: Herr Ay Holm, Herr Johannes Egger, Herr Klaus Huber und Herr Rudolf Jakob. Seit 50 Jahren ist unser Ehrenmitglied, unser ehemaliger Schriftführer und

langjähriges Beiratsmitglied, Herr Anton Lichtenstern, schon Mitglied im Historischen Verein, der ihm zu großem Dank verpflichtet ist. Übertroufen wird er allerdings von Herrn Manfred Ludwig, der nun schon seit 60! Jahren dem Verein angehört. Beide wurden ganz besonders geehrt.

Nach der Ehrung hatte der neu ernannte Kreisheimatpfleger für Archäologie, Dr. Bernd Steidl, die Gelegenheit, sein umfangreiches Tätigkeitsfeld in einem eindrucksvollen Vortrag anhand vieler Bilder vorzustellen.

Den letzten Höhepunkt der an Höhepunkten nicht armen Jahreshauptversammlung bildete dann die Vorführung eines Filmes über unseren verstorbenen Ehrenvorsitzenden Klaus Münzer, den sein Sohn Andreas Münzer gedreht hatte und der den Film auch persönlich – und mit Kommentaren versehen – vorführte. In diesem Film, der anlässlich des 90. Geburtstages von Klaus Münzer entstand, wurde in vielen Szenen noch einmal die ganze Persönlichkeit dieses unermüdlichen Geschichtsforschers deutlich.

Zum Ende eines jeden Vereinsjahres treffen sich wie immer noch einmal Vorstand und Beirat des Historischen Vereins, um die Weichen für das neue Jahr zu stellen und um zu beraten, welche Schwerpunkte im kommenden Jahr zu setzen sind und welche Projekte besonders befördert werden sollen. 2019 wird für Stadt und Landkreis Landsberg wiederum ein ganz besonderes Jahr, denn es wird eines großen Künstlers, eines bedeutenden Bildhauers gedacht, der in Landsberg seine Werkstatt eingerichtet hatte und der von hier aus die Kirchen im ganzen Landkreis - und auch weit darüber hinaus - mit seinen Kunstwerken ausgestattet hat: am 14. Januar 1719 verstarb der große Bildhauer Lorenz Luidl, der uns die großartigen Kunstwerke in der Stadtpfarrkirche und seine berühmte Weihnachtskrippe hinterließ. Der Historische Verein ehrt den Künstler und gedenkt seiner mit mehreren Studienfahrten zu seinen Kunstwerken, mit Führungen in der Stadt Landsberg und mit Beiträgen in diesen Landsberger Geschichtsblättern.

Bevor das Vereinsjahr 2018 aber nun endgültig zu Ende geht, hat die Vorsitzende noch eine besondere Pflicht zu erfüllen, nämlich die des Dankens: namens des Historischen Vereins danke ich dem Schriftleiter der Landsberger Geschichtsblätter, Herrn Dr. Werner Fees-Buchecker, für die wieder hervorragende Arbeit zur Erstellung der Landsberger Geschichtsblätter 2019 und Herrn Claus Hager, der wieder als Verantwortlicher für das Layout der Geschichtsblätter Außerordentliches geleistet hat. Aber auch den Autoren sei Dank gesagt für ihre Beiträge, denn ohne sie gäbe es die Geschichtsblätter nicht.

Viel Freude Ihnen allen beim Lesen!

*v. links: Die Jubilare Hermann Vizthum, Guido Treffler, Vorsitzende Sigrid Knollmüller, Rainer Schwandt, Elke Müller, Manfred Ludwig, Anton Lichtenstern, Foto: W. Fees-Buchecker*



## 2. Rückblick auf die Veranstaltungen im Jahre 2018

Mit Hilfe dieses kurzen Rückblicks auf die Veranstaltungen des Historischen Vereins aus dem Jahre 2018 sollen Sie sich noch einmal an all die Vorträge und Studienfahrten zurückerinnern können, die Sie im vergangenen Jahr besucht und miterlebt haben. Vor allem die vielen unterschiedlichen Themenbereiche, die Sie im Laufe des Jahres angeboten bekommen, mögen Sie bereichert und erfreut haben. Die große Landesausstellung in Kloster Ettal z. B., die dem „Mythos Bayern“ nachgespürt hat, ist Ihnen vielleicht genauso in Erinnerung geblieben wie die Studienfahrt „Auf den Spuren der Ottonen“ nach Sachsen-Anhalt. Alle Vorträge und Studienfahrten wurden sehr gut angenommen und waren stets gut besucht.

**20. Januar:** Krippenfahrt mit Dr. Werner Fees-Buchecker ins Krippenmuseum nach Oberstadion und nach Biberach an der Riss mit seiner sehenswerten Altstadt

**22. Januar:** Präsentation der Landsberger Geschichtsblätter und ein Vortrag von Dr. Werner Fees-Buchecker zum Thema „Der Konstitutionsstein im Englischen Garten in Landsberg am Lech und weitere Verfassungsdenkmäler im Vergleich“



*Enthüllung des sanierten Steins; Foto: W. Fees-Buchecker*

**26. Januar:** Besuch im Neuen Stadtmuseum mit einer Führung der Museumsleiterin Sonia Fischer durch die aktuelle Ausstellung „Demoversion Stadtmuseum Landsberg plant sein Museum“

**06. Februar:** Der ehemalige Landtagsabgeordnete und Mitglied der evangelischen Landessynode Herbert Müller sprach über „Die Revolution des gemeinen Mannes – die zwölf Bauernartikel von 1525 in Memmingen“

**06. März:** Der Vortrag von Dr.-Ing. Dieter Birmann „Sonnenuhren in Landsberg und Oberbayern - Gestaltung, Konstruktion, Restaurierung“ führte in das faszinierende Thema der „Sonnenuhren an Gebäuden“ ein und zeigt die Vielseitigkeit ihrer Gestaltung und Symbolik

**10. März:** Die Tagesfahrt mit Ingrid Lorenz nach Ellwangen diente zum einen dem Besuch der Ausstellung „Goldblattkreuze-Glaubenszeichen der Alamannen“, zum anderen auch dem „Sieger- Köder-Museum“



*Die Stiftskirche in Ellwangen, Foto: Fritz Kral*



*Goldblattkreuz aus der Ausstellung, Foto: Fritz Kral*

**02. April, Ostermontag:** Emmausgang mit Dr. Alois Koch von der Kapelle St. Rupertus in Weil zu der Pfarrkirche und Filialkirche „Unsere Liebe Frau“ in Petzenhausen



*vor der Rupertuskapelle in Weil, Foto: W. Fees-Buchecker*

**09. April:** Jahreshauptversammlung mit einem Film zur Erinnerung an unseren Ehrenvorsitzenden Klaus Münzer, den sein Sohn Andreas Münzer anlässlich des 90. Geburtstages seines Vaters gedreht hatte

**14. April:** Tagesfahrt mit dem Burgenforscher Dr. Joachim Zeune zu den Burgruinen Freyberg und Eisenberg im Ostallgäu und Besuch des dortigen Burgenmuseums



*Burgruine Eisenberg, Foto: Dark Avenger*



*Burgruine Hohenfreyberg, Foto: Patrick Huebgen*

**10. Mai, Christi Himmelfahrt:** Die traditionelle Halbtagesfahrt mit Dr. Albert Thurner führte diesmal zu „Rittern und Fuggern“ ins Schwäbische



*In der Kirche von Kirchheim in Schwaben, Foto: Albert Thurner*

**26. Mai:** Die Tagesfahrt mit Ingrid Lorenz lieferte noch einen „Nachtrag zum Dominikus-Zimmermann-Jahr“ durch den Besuch des Dominikanerinnenklosters Maria Medingen und der Abtei Neresheim



*Abtei Neresheim, Foto: F. Kral*



*Dominikanerkloster Maria Medingen, Foto F. Kral*

**09. Juni:** Diese Tagesfahrt mit Ingrid Lorenz ging diesmal „Lech aufwärts“, mit einem Besuch von Altenstadt und der romanischen Basilika St. Michael, von Peiting mit der römischen „villa rustica“, des Flößer-Museums in Lechbruck und der Römervilla in Schwangau am Fuße des Tegelberges



*Romanische Basilika St. Michael, Altenstadt*



Römervilla in Schwangau, Foto: Tourist Information Schwangau

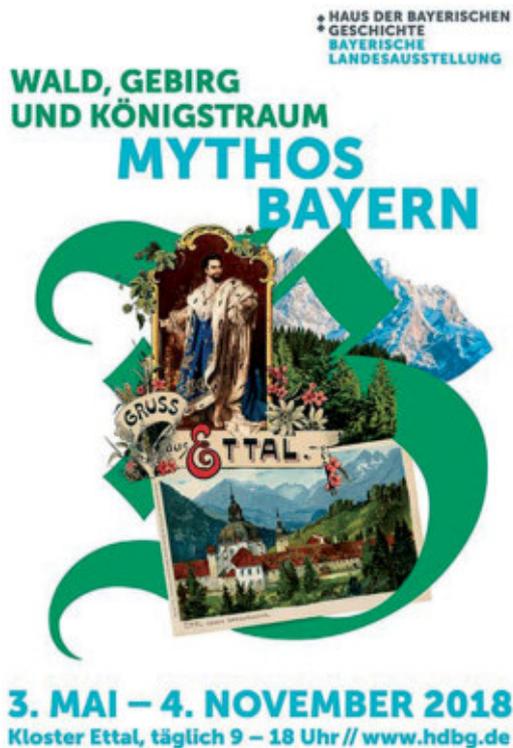


Ausstellung „Die Kehrseite der Medaille – IV. Olympische Winterspiele 1936 in Garmisch-Partenkirchen“  
Foto: Florian Brandstätter

**23. Juni:** Die „Kunsthistorische Fahrradtour“ mit Dr. Werner Fees-Buchecker und Martin Baumeister vom ADFC Landsberg ging diesmal nach Langerringen und Schwabmünchen

**14. Juli:** Tagesfahrt mit Dr. Werner Fees-Buchecker nach Kloster Ettal zur Bayerischen Landesausstellung „Wald, Gebirg und Königstraum – Mythos Bayern“ und nach Garmisch-Partenkirchen mit dem Besuch der Begleitausstellung zur Landesausstellung: „Kehrseite der Medaille“ – zur Vereinnahmung der Olympischen Spiele durch den Nationalsozialismus

**04. August:** Die Tagesfahrt mit Ingrid Lorenz hatte diesmal Mittelfranken zum Ziel. Die Mitreisenden konnten die mittelalterliche Stadt Wolframs-Eschenbach und das alte Kloster Heilsbronn erleben



mittelalterliche Stadt Wolframs-Eschenbach,  
Foto: F. Kral



Markgrafendenkmal in der Klosterkirche Heilsbronn,  
Foto: F. Kral

**19. September – 23. September:** Die Fünftagesfahrt mit Sigrud Knollmüller führte – teilweise entlang der Straße der Romanik – auf den Spuren der ottonischen Kaiser durch Sachsen-Anhalt zu bekannten und auch weniger bekannten Orten, wie z. B. zur Stiftskirche in Gernrode, einem Bau reinster ottonischer Romanik, oder zu dem 7000 Jahre alten Sonnenobservatorium von Goseck



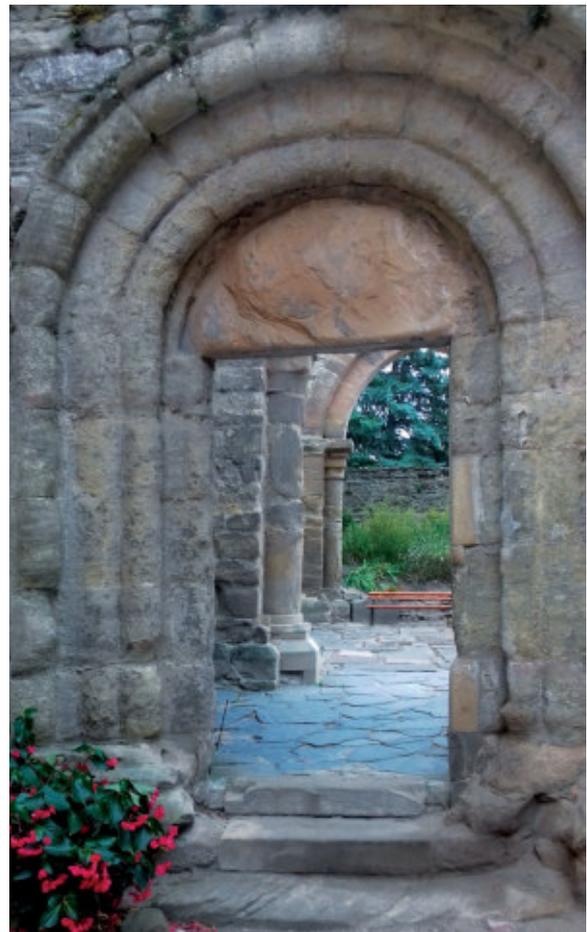
*Fachwerkhäuser in Quedlinburg, Foto: Claus Hager*



*Domschatz in Halberstadt, Foto: Claus Hager*



*Stiftskirche St. Cyriacus in Gernrode, Foto: Claus Hager*



*Kloster Memleben, Foto: Knollmüller*



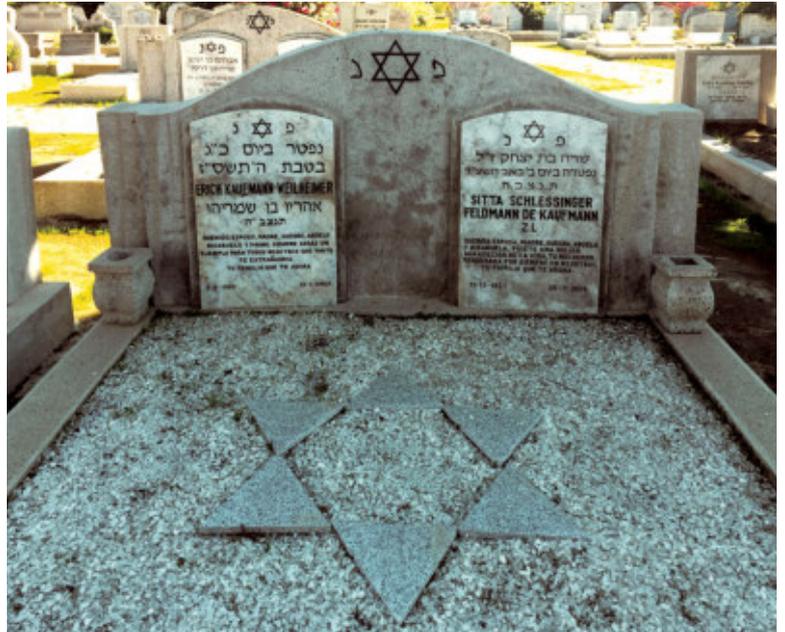
*Museum in Nebra, Foto: Claus Hager*



Sonnenobservatorium in Groseck, Foto: Claus Hager

**09. Oktober:** Der Vortrag von Toni Drexler, dem Kreisheimatpfleger für den Landkreis Fürstentfeldbruck, beleuchtete ein besonderes Kapitel zur Geschichte der Reformation „... es muss anders zugehen, es muss ein anderes daraus werden“ – die kurze und tragische Geschichte der Täufer

**13. Oktober:** In seinem beeindruckenden und auch berührenden Vortrag berichtete Wolfgang Schönfeld über das „Schicksal der jüdischen Familie Theodor Schlessinger aus Landsberg“



Grabstätte von Erich und Sitta Kaufmann, Foto: Privat

**11. Dezember:** Mit dem ehemaligen Landrat Müller-Hahl, der vor 100 Jahren geboren wurde und der 1985 verstarb, beschäftigte sich der Vortrag von Kreisarchivar Guido Treffler.

Mittlerweile gehört es zur guten Tradition des Historischen Vereins, dass nach dem letzten Vortrag im Dezember Vorstand und Beirat die Mitglieder zu einer Weihnachtsfeier einladen, damit das Jahr mit guten Gesprächen bei Wein und Wasser, bei süßem und salzigem Gebäck fröhlich und harmonisch ausklingen kann.



Naumburger Dom, Foto: Claus Hager

### 3. Mitgliederstand

Auch im Jahre 2018 konnte der Historische Verein zu unserer großen Freude wieder eine weitere Anzahl neuer Mitglieder gewinnen, denen Kunst und Kultur und auch die Geschichte der Stadt und des Landkreises am Herzen liegen. Leider haben wir durch eine Reihe von bedauerlichen Todesfällen und auch durch eine Zahl von meist gesundheitlich bedingten Austritten wieder einige Mitglieder verloren. Umso mehr freuen wir uns, dass wir folgende Mitglieder neu in unserer Mitte begrüßen und willkommen heißen können:

Frau Christa Bahr, Landsberg  
Frau Silke Feltes, Landsberg  
Frau Helene Glatzel, Hurlach  
Herr Dr. Hans-Joachim Gregor, Olching  
Frau Ingrid Grimm, Landsberg  
Herr Walter Grimm, Landsberg  
Frau Irmtraut Guggenmos, Landsberg  
Frau Ingrid Häusinger, Kaufering  
Herr Michael Häusinger, Kaufering  
Herr Axel Hessenauer, Landsberg  
Frau Rosemarie Hessenauer, Landsberg  
Frau Annemarie Kühmoser, Landsberg  
Frau Brigitte Lichtenstern, Walleshausen  
Frau Dagmar Linder, Denklingen  
Frau Susanne Matulka, Nördlingen  
Herrn Thomas Müller, Landsberg  
Frau Eva Restel, Kaufering  
Herr Wolfram Ruoff, Fuchstal/Leeder  
Frau Martina Schmid, Pürgen  
Herr Dieter Soller, Igling  
Frau Maria Zeller, Landsberg

### 4. Kontaktaufnahme

#### Geschäftsstelle

DERPART Reisebüro Michael Vivell, Hauptplatz  
149, 86899 Landsberg am Lech, Tel: 08191/917412,  
Fax: 59891 e-mail: tickets@vivell.net

#### 1. Vorsitzende

Sigrid Knollmüller, Kalkbrennerstraße 8  
86899 Landsberg, Telefon: 08191/59130  
Email: knollmueller@historischer-verein-landsberg.de

#### 2. Vorsitzende

Ingrid Lorenz, Erpftinger Straße 7  
86899 Landsberg, Telefon: 08191/39668

#### Schriftführer und Schriftleiter der Landsberger Geschichtsblätter

Dr. Werner Fees-Buchecker, Schloßstraße 8  
86859 Igling, Telefon: 08248/804  
Email: info@historischerverein-landsberg.de  
*Beiträge bitte an diese Adresse*

#### Schatzmeister

Wolfgang Juchem, Ulmenstraße 54  
86899 Landsberg, Telefon: 08191/942127  
Email: juchem.wolfgang@outlook.de

#### Beiratsmitglieder:

Sonia Fischer, Claus Hager, Prof. Dr. Ferdinand Kramer, Elke Müller, Hartfrid Neunzert, Franz X. Rößle, Ruth Sobotta, Guido Treffler, Dr. Albert Thurner; automatisch Mitglied im Beirat: Landrat Thomas Eichinger, Oberbürgermeister Mathias Neuner, Kreisheimatpfleger für Archäologie Dr. Bernd Steidl, Kreisheimatpflegerin Dr. Heide Weißhaar-Kiem

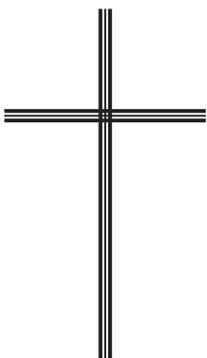
**Homepage:** [www.historischer-verein-landsberg.de](http://www.historischer-verein-landsberg.de)

#### Vereinsbibliothek in der Stadtbücherei Landsberg

im Lechstadel, Lechstraße, Telefon: 08191/9453-0  
Öffnungszeiten: Mo, Di, Fr 11.00–18.00 Uhr, Mi  
10.00–13.00 Uhr, Do 13.00–19.00 Uhr

#### Bankverbindung

Sparkasse Landsberg, BIC: BYLADEM1LLD  
IBAN: DE 78 7005 2060 0000 0040 85



### Wir trauern um unsere Toten

Herr Robert Schied ( 2016 )  Frau Lotte Amberg ( 2017 )	2018 verließen uns: Herr Valentin Küffner Frau Margarete Sanktjohanser Frau Maria Schindele Frau Brigitte Parzich
---	---

## **Autoren**

Walter Eichner, Altlandrat  
Münchener Straße 58  
86899 Landsberg am Lech

Dr. Werner Fees-Buchecker, Stadtheimatpfleger  
Landsberg am Lech  
Schloßstraße 8, 86859 Igling

Volker Gold, Dipl.-Psychologe und StD i.R.  
Klösterl 67  
86899 Landsberg

Rainer Hollenweger, Ortschronist  
Kirchstraße 13,  
86947 Weil, OT Geretshausen

Paul Jörg, Ortschronist  
Bergstraße 26  
86920 Denklingen

Sigrid Knollmüller, 1. Vorsitzende des Historischen  
Vereins  
Kalkbrenner Straße 8  
86899 Landsberg am Lech

Anton Lichtenstern, StD i.R. und Stadtheimatpfleger a. D.  
Bayerfeldstraße 3  
86899 Landsberg am Lech

Ingrid Lorenz, 2. Vorsitzende des Historischen  
Vereins  
Erpftinger Straße 7  
86899 Landsberg am Lech

Pater Winfried Mayr OSB, ehem. Pfarrer von Eching  
und Greifenberg  
Erzabtei St. Ottilien 1  
86941 Eresing

Thomas Pfundner, evangelischer Pfarrer  
St.-Georg-Straße 14  
89233 Neu-Ulm, OT Holzschwang

Franz Xaver Rößle, Altoberbürgermeister  
Angelus-Silesius-Straße 7  
86899 Landsberg

Wolfgang Schönfeld  
Trollingerstraße 6  
74374 Zaberfeld

Klaus Wankmiller, Rektor  
Oblisbergstraße 6  
87629 Füssen



# Personen- und Ortsregister 2019

## A

- Abele, Matthias, Kaufbeurer Architekt 94  
Albrecht, Erzherzog von Österreich, (1817–1895) 71  
Alexander VI., (1431–1503), Papst 108  
Altenhöfer, August Josef, Lehrer am Gymnasium St. Stefan in Augsburg 114  
Altenhöfer, August Joseph, Schriftleiter der Allgemeinen Zeitung 111  
Arminius, (um 17 v. Chr. – um 21 n. Chr.), Cherusker-Fürst 7  
Arnold, Johann Georg, Bürgermeister von Landsberg 110  
*Aschthal, Lkr. Landsberg am Lech* 88  
*Augsburg* 7, 9  
*Augusta Vindelicum* 7  
Augustus, Gaius Octavius, (63 v. Chr. bis 14 n. Chr.), römischer Kaiser 7

## B

- Baader, Johann Baptist, (1717–1780), Kirchenmaler des bayerischen Rokoko 73, 77  
Baierlacher, Gregor, Alter Wirt in Uffing 31  
Baierlacher, Jörg, Tavernenwirt in Eglfing 31  
Baierlacher, Josef, Posthalter und Bürgermeister in Murnau 31  
Baierlacher, Matthäus Johannes Nepomuk, Pfarrer 29  
Baierlacher, Paul, Weltpriester 31  
Balde, Jakob, (1604–1668), Jesuit und neulateinischer Dichter 101, 109  
Beck, Fritz, Schöpfer des Internationalen Studentenhilfswerks in München, (1889–1934) 73  
Bernhard von Weimar, (1604–1639), Wettiner 72  
*Beuerbach, Lkr. Landsberg am Lech* 9  
Braun, Otto, 114  
Brugier, Gustav, (1829–1903), katholischer Theologe, Pfarrer 118

## C

- Caesar, Gaius Julius, (100–44 v. Chr.), römischer Staatsmann, Feldherr und Autor 7  
*Campodunum/Kempten* 7  
Cato, Marcus Porcius, (95–46 v. Chr.), Senator, Redner und Truppenbefehlshaber 16  
Celtus, Conrad, (1459–1508), deutscher Humanist und Dichter 101  
Christian von Birkenfeld, Pfalzgraf, (1598–1654) 72  
Christina von Bolsena, Märtyrerin 95  
Christina von Schweden, Königin, (1626–1689) 72  
Claudius (41–54 n. Chr.), römischer Kaiser 7, 9  
Clemens XIV., (1705–1774), Papst 72  
Columella, Lucius Iunius Moderatus, römischer Schriftsteller 16  
*Condatomagus*, Graufesenque, Gde. Millau, Dep. Aveyron 18

- Constantin I. der Große, (um 280–377), römischer Kaiser 21  
Cornelius, Peter von, (1783–1867), Maler 114  
Coronelli, Vincenzo Maria, (1650–1718), Franziskaner-Mönch, venezianischer Kartograph 72

## D

- Damasia*, keltisch-römische Stadt, Existenz und Lage umstritten 7  
Dante Alighieri, Dichter, (1265–1321) 104  
Degler, David, (um 1605 bis 1682), Bildhauer in Weilheim 37  
Dehmel, Richard, Dichter und Schriftsteller, (1863–1920) 117  
Dengler, Franz, Stadtbaumeister 137, 143  
*Denklingen, Lkr. Landsberg am Lech* 85  
*Dienhausen, Lkr. Landsberg am Lech* 85  
Dinn, Andreas, Pfarrer von Beuern, (1666–1707) 26  
Dinn, Franziskus, Knabenlehrer in Landsberg, (1662–1693) 27  
Dinn, Franz, Kirchen- und Zunftschriftreiber 27  
Dinn, Hans, Deutscher Schulmeister 27  
Döllinger, Professor Ignaz, Theologe und Kirchenhistoriker, (1799–1890) 106  
Dörfler, Peter, Schriftsteller, (1878–1955) 100, 117  
*Döttenbichl bei Oberammergau* 7  
Douglas, A. G., englischer Fliegerleutnant 88  
Drexl, Walter, (1925–1996), Landsberger, Redakteur und Autor 147  
Drusus, Nero Claudius, (38-9 v. Chr.), römischer Politiker und Heerführer 7  
*Dürnbach am Tegernsee* 88

## E

- Eberle, Peter, ehem. Vorsitzender des Bund Naturschutz 146  
*Ellighofen, Stadt Landsberg, Lkr. Landsberg am Lech* 85  
Emerich, Karl, Pfarrer, Pfarrer, ehem. Schriftleiter der Landsberger Geschichtsblätter 25  
Engshuber, Dr. Rudolf, Oberbürgermeister von Landsberg 136  
*Epfach, Lkr. Landsberg am Lech* 18  
Epple, Dr. Alois 28  
Ettmayr, Corbinian, Canonicus 100

## F

- Feldmann, Louis, Buenos Aires 127  
*Flehingen, Nordbaden* 122  
Fried, Prof. Dr. Pankraz, (1931–2013), Historiker 10  
Friedrich II., Kaiser (1194–1250) 104  
*Füssen, Stadt, Lkr. Ostallgäu* 9

## G

- Geibel, Franz Emanuel August, (1815-1884), Dichter 105  
Göppel, Metzger in Schongau 123  
Göring, Hermann, Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe, (1893-1946) 97  
Görres, Johann Joseph, (1776-1848), Publizist, Begründer der Münchener Romantik 101  
Gottfried von Straßburg, Dichter des Mittelalters 101  
Graf, Georg, Bildhauermeister in Landsberg 37  
Grießinger, Hartmut, Stadtbaumeister a. D. 143  
Grimminger, Hans, Augsburgs Hobbyforscher 97  
Groll, Dr. Thomas, Augsburgs Bistumshistoriker 27  
Gruber, Lorenz, Pfarrer in Eching 31  
Gurs, Aquitanien, größtes Internierungs- und Deportationslager im unbesetzten Süden 129  
Gustav Adolf, Schwedenkönig, (1594–1632) 72

## H

- Haibl, Franz, Ortschronist von Leeder 97  
*Haifa, israelische Hafenstadt* 18  
Haim, Roni, Enkelin von Theodor Schlessinger 131  
Hainzeler, Johann Jakob, Bildhauerlehrling aus Thalhofen 39  
Hamberger, Hanns, Oberbürgermeister von Landsberg 143, 146  
Haneberg, Dr. Bonifaz, Professor an der Universität in München, später Abt von St. Bonifaz in München und Bischof von Speyer 101  
Hartmann, Dr., 2. Bürgermeister und Krankenhausreferent 136  
*Haunstetten, Lkr. Augsburg* 102  
Hefe, Fritz, Schreinermeister aus Leeder 95  
Heinrich der Löwe, (1130–1195), Herzog von Bayern 154  
Heinzelmann, Friedrich, Pfarrer von Denklingen 90  
Heissler, Pfarrer in Geretshausen 17  
Henri de La Tour d’Auvergne, vicomte de Turenne, (1611–1675), französischer Marschall 72  
Herder, Johann Gottfried von, (1744–1803), Dichter, Übersetzer, Theologe 111  
Herkomer, Hubert von, (1849-1914), Maler 73  
Herzog & Schweizer, Kommissionsfirma in München 123  
Hesseloh, Heinrich von, Meistersinger 101  
Heyse, Paul Johann Ludwig von, (1830–1914), Schriftsteller, Dramatiker und Übersetzer 105, 107  
Hildebold von Schwangau, (1221–1254), Minnesänger 112  
Hirschvogel, Anton, Hammerwerksbesitzer 94  
Hl. Franz Xaver, (1506–1552), Wegbereiter christlicher Mission in Ostasien und Mitbegründer der Gesellschaft Jesu 148  
Hofmannsthal, Hugo Laurenz August Hofmann, Edler von, (1874–1929), Dichter 117  
Holland, Hyacinth, (1827–1918), Kunst- und Literaturhistoriker 101, 102  
Holzmüller, Metzger in Schongau 123  
Huber, Franz, Heimatforscher in Uffing 30

- Huber, Dr. Anton, Kreisheimatpfleger und Lehrer am Ignaz-Kögler-Gymnasium in Landsberg am Lech 10, 12, 17  
Huber, Philipp, Denklinger Bauingenieur und Sägewerksbesitzer 89  
Huepher, Johann, Pürgener Handelsdiener 73

## J

- Jenkinson, Philip, Bordschütze 96  
Jörg, Paul, Heimatforscher von Denklingen 32

## K

- Karl Philipp Theodor, (1724-1799), Kurfürst von Bayern 35  
*Kaufbeuren, Kreisfreie Stadt*, früher auch Kreisstadt des ehem. Landkreises Kaufbeuren, *Lkr. Ostallgäu* 88  
*Kaufering, Lkr. Landsberg am Lech* 9, 22  
Kaufmann, Erich, Ludwigshafen 130  
Kern, Franz, Augsburgs Glockengießerei 94  
Kochtitzki, Andreas von, (1568–1634), schlesischer Oberst 72  
Kögler, Ignaz, (1680-1746), Jesuitenmissionar 72  
Königsberg, Josef Anton, Patrimonialrichter in Landsberg 33  
Kraus, Karl, Hofstettener Heimatforscher 28

## L

- Lamennais, Hugues-Félicité Robert de, (1782–1854), französischer Priester und Schriftsteller 103  
*Landsberg am Lech, Große Kreisstadt* 69  
*Lechhausen bei Augsburg* 102  
*Leptis Magna*, antike Großstadt in der Nähe von Tripolis in Libyen 18  
Lichtenstern, Anton, Stadtheimatpfleger a. D. 141  
Ludwig I., (1786–1868), König von Bayern 99, 106  
Ludwig, Ursula, Bäckerstochter aus Landsberg 38  
Luidl, Adam, Bildhauer in Mering 39  
Luidl, Ferdinand, Bildhauer in Hegelhofen bei Weißenhorn 38  
Luidl, Franz, Pfarrer von Drößling 38  
Luidl, Johann, Bildhauer in Landsberg 38  
Luidl, Lorenz, Bildhauer, (geb. um 1627–1683) 37–56  
Luidl, Lukas, Benefiziat in Schönburg (Pocking) 38  
Luidl, Philipp, Leinenweber und Zunftmeister aus Weilheim 37  
Luidl, Sebastian, Bildhauer in Landsberg 38  
Luidl, Stephan, Bildhauer in Dillingen 38  
Luigi d’Aragona, (1474–1519), Kardinal 71

## M

- Margarete von Österreich, (1480–1530) 71  
Margarete von Perfall, geborene Pötschner 33  
Margarete von Schwangau, (um 1390–1451) 113  
Markgraf von Baden 72  
*Marseille*, Hafenstadt in Südfrankreich 18  
Mauser, Kaspar, Pfarrer 27  
Max Emanuel von Perfall 33  
Max III. Josef, (1727–1777), Kurfürst von Bayern 35  
Max II., (1811–1864), König von Bayern 101, 105

- Maximilian Freiherr von Perfall, (1814–1877) 25  
 Maximilian II., (1527–1576), Kaiser 70  
 Menasse, Robert, österreichischer Schriftsteller 74  
 Merani, Ignatius, Bauleiter und jesuitischer Laienbruder 72  
 Merkur, Götterbote 20  
 Metzger, Kaspar, Mädchenlehrer in Landsberg 27  
 Mohrenweis, Stadtrat in Landsberg 136  
*Moorenweis, Lkr. Fürstenfeldbruck* 9  
 Montaigne, Michel Eyquem de, (1533–1592), französischer Jurist und Humanist 71  
 Mortaigne de Potelles, Kommandant 72  
 Müller, Gewerberat in Landsberg 124
- N**  
 Nagel, Herbert 41  
*Neugablonz, Lkr. Ostallgäu* 74  
 Neunzert, Hartfrid, Museumsleiter 146  
 Neu, Wilhelm, Mitarbeiter Landesamt für Denkmalpflege; ehem. Kreisheimatpfleger 41  
 Novalis, Hardenberg, Georg Philipp Friedrich von, (1772–1801), Schriftsteller der Frühromantik und Philosoph 104
- O**  
 Oswald von Wolkenstein, (um 1377–1445), Minnesänger, Dichter und Komponist 113  
 Otto von Kühlmann, Ritter, (1834–1915) 73
- P**  
*Palästina* 18  
 Paradinas, Bonaventura, (†1595), spanischer Novizenmeister 72  
*Paris, Lutetia* 9  
 Pater Bernhard OSB 95  
*Peiting, Markt, Lkr. Weilheim-Schongau* 22  
*Pestenacker, Lkr. Landsberg am Lech* 22  
 Petzet, Dr. Michael, Generalskonservator 145, 147  
 Pfister, Hans, Restaurator 148  
 Pflanz, Eduard 14  
 Philipp der Schöne, (1478–1506), Herzog von Burgund 71  
 Philipp III. König von Spanien, (1578–1621) 71  
 Piloty, Karl Theodor von, (1826–1886), Maler 114  
 Pius IX., (1792–1878), Papst 109  
*Pompeij*, antike Stadt in Kampanien am Golf von Neapel 18, 19, 22  
 Pörnbacher, Karl 118  
 Pottner, Maler in Landsberg 27  
*Prittriching, Lkr. Landsberg am Lech* 23  
 Prunner, Josef, Richter des Grafen von Seinsheim zu Sünching 34
- R**  
 Raff, Dr. Thomas, Vorsitzender des Heimatvereins Dießen 34  
 Ray, John, englischer Naturforscher 72  
 Redwitz, Oscar Freiherr von, (1823–1891), Dichter 104  
 Riedl, Christine 30  
 Riesbeck, Johann Kaspar 72  
 Ritter, Alanus, Pfarrer 32  
 Ritter, Christian, Pfarrer in Pürgen 32  
 Ritter, Hubert Dr., (1887–1967) Krankenhausfacharchitekt aus München 135  
*Rocca di Papa in Latium, Italien* 76  
*Rom* 9
- S**  
 Sailer, Johann Michael 103  
*Salzburg, Juvavum* 9  
*Santiago de Compostela*, Hauptstadt von Galicien, Spanien 71  
 Schießl, Franz Xaver, Maurermeister aus Denklingen 95  
 Schleich, Martin, Herausgeber des „Punsch“ 109  
 Schlessinger Feldmann, Sofie, Frau von Theodor Schlessinger 131  
 Schlessinger, Sitta, Tochter von Theodor Schlessinger 130  
 Schlessinger, Theodor 122  
 Schmid, Alois, Schreinermeister aus Asch 95  
 Schmidhuber, Dr. Ernst, Landsberger Bürgermeister 121  
 Schmuttermaier, Josef, Pfarrer von Denklingen 90  
 Schmuzer, Josef, Baumeister 28  
 Schöffelhuber, Maler in Landsberg 27  
 Schöffel, Matthäus, erster Deutscher Schulmeister in Landsberg 27  
 Schöner, Josef, Fuchstaler Bürgermeister 97  
*Schongau, Stadt, Lkr. Weilheim-Schongau* 122  
 Schöpf, Adam Johann, Maler, (1702–1772) 30  
 Schöpf, Jakob, Bildhauer und Schreiner 30  
 Schrott, Andreas, Zimmermann in Seestall 117  
 Schrott, Johannes, Priester und Hof-Canonicus 99  
 Schrott, Joseph, Weber 100  
 Schußmann, Franz Anton, Pfarrer in Beuren 33  
 Schußmann, Franziskus, Richter in Weng 34  
 Schuster, Metzger in Schongau 123  
 Seestaller, Kaspar, Weilheimer Stadt- und Landrichter 116  
*Seestall, Gde. Fuchstal, Lkr. Landsberg am Lech* 99  
 Sepp, Franz Xaver, Landsberger Steinmetzmeister 100  
 Sepp, Johann Nepomuk, Theologe und Historiker 100, 101  
 Sporer, Karl, Bürgermeister von Denklingen 89  
 Stein, David, Kupferschmied in Landsberg 38  
*Stephanskirchen, Lkr. Landsberg am Lech* 85  
 Stephanus, (1–30), Erzmärtyrer 95  
 Stimpfle, Dr. Josef, Augsburger Bischof 85, 95  
 Stöffel, Konrad, Pfarrer von Beuern, (1475–1480) 25  
 Streibl, Max, CSU Bezirksvorsitzender; späterer bayerischer Ministerpräsident 147

## T

- Theresia Gräfin von Preysing-Hohenaschau 34  
Tiberius, (14–37 n. Chr.), römischer Kaiser 7  
Tomsche, Erich, Journalist 144  
*Tongern in Belgien, Aduatuca Tungrorum* 9  
Triva, Antonio Domenico, aus Reggio, (1626-1699),  
kurfürstlicher Hofmaler 72

## V

- Valparaiso, Hafenstadt in Chile* 128  
Vannianus, König 20  
Varro, Marcus Terentius, (116-27 v. Chr.), römischer  
Polyhistor 16  
Varus, Gaius Licinius, römischer Konsul 7  
*Verona*, italienische Stadt in Venetien 9  
*Via Claudia Augusta*, Römerstraße 9  
*Via Julia*, von Augsburg nach Salzburg 9  
*Viña del Mar*, Hafenstadt in Chile 130  
Vogt, Engelbert 91  
Vonnahme, Peter 147

## W

- Walden, Arno von, Schriftsteller, (1882–1947) 117  
Walther von der Vogelweide, (1170–1230), Lyriker  
des Mittelalters 101  
*Weil, Lkr. Landsberg am Lech* 10, 11  
*Weinbergshof*, Stadtteil von Treuchtlingen, Mittel-  
franken 12  
Weißhaar-Kiem, Dr. Heide, Kreisheimatpflegerin 95  
Weißhaar, Professor Franz Bernhard, Kunsterzieher  
in Augsburg 95  
*Welden, Weiler, Gde. Fuchtstal, Lkr. Landsberg am  
Lech* 85, 97  
*Weng, Lkr. Dingolfing-Landau* 34  
*Wessobrunn, Lkr. Weilheim-Schongau, Kloster* 27  
Wichtendahl, Wilhelm, Architekt aus Augsburg 135  
Wrangel, Carl Gustav, (1613–1676), schwedischer  
Feldmarschall 72

## Z

- Zettel, Professor aus Regensburg 110  
Ziegler, Andreas II., Greifenberger Postwirt 28  
Zimmermann, Dominikus, (1685–1766), Baumeister  
148  
Zingerle, Ignaz Vinzenz, Tiroler Germanist 113  
Zintgraf, Notar 23  
Zürn, Jörg, (1583–1635), Bildhauer und Schnitzer 41



